Zeitschrift

für

Schweizerische Kirchengeschichte

Revue d'Histoire Ecclésiastique Suisse

HERAUSGEGEBEN VON

OSKAR VASELLA

Professor
an der Universität Freiburg i. d. Schw.

PUBLIÉE PAR

LOUIS WÆBER

Vicaire général du diocèse de
Lausanne, Genève et Fribourg

OTHMAR PERLER

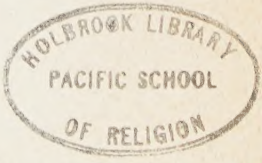
Professor an der Universität Freiburg i. d. Schweiz

35-36

XXXV. Jahrgang — XXXVme Année

1941

41



STANS 1941

JOSEF VON MATT, VERLAG

V. 35-36
1941-42

79379

Digitized by the Internet Archive
in 2025

https://archive.org/details/schweizerische-zeitschrift-fur-religions-und-kultur_1941_35

INHALTSVERZEICHNIS — SOMMAIRE

XXXV. Jahrgang. — XXXVme Année.

1941

Aufsätze. — Articles de fond.

Seite-Page

Baumann, E: Die Votiv- und Wallfahrtsaktion der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde 29

Müller, P. Iso: Die Abtei Disentis (1439-1464) 209

† Schiess, T.: Die ältesten Urkunden des Klosters Engelberg . 81, 234

Stoecklin, A.: Sixtus IV. und die Eidgenossen 161

Vasella, O.: Urkunden und Akten zur Reformationsgeschichte des Bistums Chur. 62, 140

Waeber, L.: Les décanats de l'ancien diocèse de Lausanne et leur transformation après la Réforme 35, 98

— — Les décanats et paroisses de l'ancien diocèse de Lausanne . 270

Willwoll, W. E.: Ist Notker Balbulus der Verfasser des Sermo Galli? 4, 114, 180

Nekrolog.

Alig, Dr. Oscar (P. I. Müller) 76

Kirsch, Prälat Dr. Johann Peter (O. Perler) 1

Mélange.

Besson, Mgr Marius: Un exemplaire oublié du Missel de Genève imprimé en 1508 152

Rezensionen. — Comptes rendus.

Bonmann, Ottokar: Die Schriften des heiligen Franziskus von Assisi (L. Waeber) 313

Chapuis, Marc: Recherches sur les institutions politiques du Pays de Vaud du XIme au XIIIme siècle (J. Niquille) 80

Seite-Page

Greyerz, Hans von : Studien zur Kulturgeschichte der Stadt Bern am Ende des Mittelalters (O. Vasella) 77

Henggeler, P. Rudolf : Das Schlachtenjahrzeit der Eidgenossen nach den innerschweizerischen Jahrzeitbüchern (J. B. Villiger) 319

Köhler, Festgabe Walther (O. Vasella) 158

Lefèvre, Joseph et Placide : Documents relatifs à l'admission aux Pays-Bas des Nonces et Internonces des XVIIme et XVIIIme siècles. 159

Moreau, P. E. de : Histoire de l'Eglise en Belgique, des origines au début du XIIme siècle (P. M. Braun). 316

Possa, Mario : Die Reformation im Wallis bis zum Tode Bischof Johann Jordans 1565 (O. Vasella) 153

Schreiber, G. : Deutschland und Spanien (E.-S. Dupraz) . . . 309

Stähelin, E. : Vom Ringen um die christliche Grundlage der Schweizerischen Eidgenossenschaft seit der Geltung der Bundesverfassung von 1874 (E. F. J. Müller) 311

Staffelbach, G. : Schweizer als Glaubensboten und Kulturträger in Nordamerika (L. Bossens) 156

Vincke, J. : Briefe zum Pisaner Konzil (P. Th. Schwegler). . . 314

Anfrage. Petrinerorden ? (A. Iten) 320

† Prälat Dr. Johann Peter Kirsch.

Am 4. Februar 1941 verschied in der Villa San Francesco auf den Monti Parioli zu Rom Prälat Dr. J. P. Kirsch.

Der Verblichene wurde am 3. November 1861 als ältester Sohn von Andreas Kirsch und Katharina Didier zu Dippach im Grhzt. Luxemburg geboren. Die Volksschule besuchte er in seinem Geburtsort, die Oberprimarschule in Fels. Das Gymnasium beschloß er 1880 zu Luxemburg mit der Reifeprüfung. Nach einjährigem Philosophie- und dreijährigem Theologiestudium empfing er hier 1884 die Priesterweihe.

Ein Oheim mütterlicherseits, der Pfarrer in Fels war, hatte ihn längst für die Geschichte begeistert. Der junge Priester setzte seine Studien von 1884-1890 in Rom am Campo Santo Teutonico fort. A. de Waal hatte diese alte deutsche Nationalstiftung zu einem anziehenden Mittelpunkt junger Historiker und Archäologen ausgebaut. Man lernte weniger in Hörsälen als durch die unmittelbare Berührung mit den Denkmälern und Handschriften, durch den persönlichen Verkehr mit der gelehrten Welt.

Kirsch besuchte den zweijährigen Kurs der Scuola paleografica am vatikanischen Archiv, die ihm das Zeugnis eines Archivista-Paleografo ausstellte. Die reichsten Anregungen erhielt er von J. B. de Rossi und P. Heinrich Seuse Denifle O. P. Gemeinsam mit J. Wilpert besuchte er die Katakomben. Die blauen Heftchen, in die er seine Beobachtungen eingetragen hatte, zog er noch in den Katakombenbesuchen der Jahre 1929-1932 zu Rate.

Die ersten kleineren Aufsätze erschienen in der « Realencyklopedie für christliche Altertümer » von F. X. Kraus und in der « Römischen Quartalschrift für christliche Altertümer ».

Im Herbst 1888 errichtete der junge Gelehrte im Auftrag der Görresgesellschaft in Rom ein eigenes Institut und übernahm die Leitung der wissenschaftlichen Arbeiten. Er selbst bearbeitete die Geschichte des päpstlichen Finanzwesens im Mittelalter. Die Ergebnisse wurden später in mehreren Schriften veröffentlicht.

Im Jahre 1890 erfolgte die Berufung zum Professor für Kirchengeschichte, Patrologie und christliche Archäologie an der jungen Universität zu Freiburg in der Schweiz. J. B. de Rossi hatte an Staatsrat G. Python eine äußerst warme Emfehlung gesandt. Die päpstliche Studienkongregation erteilte nun dem Ernannten den Doktorgrad in

der Theologie. Die Römereindrücke sollten unauslöschlich und die damals geknüpften Freundschaften unzerreißbar bleiben.

An der Freiburger Universität lehrte Kirsch über vier Jahrzehnte von 1890-1932, von 1926-1932 nur im Sommer. Sein Sonderfach wurde mehr und mehr die Geschichte des christlichen Altertums und zwar vorzugsweise die Archäologie und Liturgie der stadtrömischen Kirche. Zahlreiche Dissertationen sind bei ihm eingereicht worden. Sie waren meist aus dem Gebiete der alten Dogmengeschichte. Prof. Kirsch zog die Schüler weniger durch außerordentliche Tiefe, Ursprünglichkeit und Lebendigkeit seines Vortrages an, als durch die gediegene Sachlichkeit des Gebotenen, durch die maßvolle Beschränkung des Stoffes, durch die Klarheit der Darstellung, vor allem durch den Reiz einer unwiderstehlichen Güte und eines unbesieglichen Optimismus. Das war zum großen Teil das Geheimnis seiner Erfolge, nicht nur im Hörsaal und im Seminarraum. Man mußte Prälat Kirsch bei der Leitung internationaler Kongresse, wie in Ravenna 1932, in Rom 1938, gesehen haben, um seine Gewandtheit im Umgang und den Umfang seiner internationalen Beziehungen bewundern zu können.

Als Papst Pius XI. die Errichtung eines Institutes für christliche Archäologie in Rom beschlossen hatte, betraute er mit der Ausführung seines Lieblingsgedankens Prälat Kirsch. Beide hatten sich schon in den Achtzigerjahren in der ambrosianischen Bibliothek zu Mailand, ein zweites Mal anläßlich des katholischen Gelehrtenkongresses zu Freiburg (1897) näher kennen gelernt. Der Fünfundsechzigjährige machte sich wagemutig an die verlockende Aufgabe. Er wurde 1926 zum Rektor gewählt. Mit jeder Faser seines Herzens hing er am Institut. Sein Eifer war nicht immer verstanden.

Die Veröffentlichungen, welche bis zum Jahre 1931 erschienen waren, sind in der Festgabe zum 70. Geburtstag (Freiburg 1931) zusammengestellt worden. Zahl und Reichhaltigkeit der behandelten Stoffe offenbaren ein ausgedehntes Wissen und eine unermüdliche Schaffensfreude. Bekannt wurde der Name Kirsch vor allem durch die wiederholte Ausgabe des Handbuches der Kirchengeschichte von Joseph Kardinal Hergenröther, durch die Ausgabe der « Forschungen zur christlichen Literatur und Dogmengeschichte » (im Verein mit A. Ehrhard), durch zahlreiche, meist hagiographische Artikel in deutschen, französischen und englischen Sammelwerken, durch Verzeichnisse und Besprechungen der Neuerscheinungen auf dem Gebiete der Archäologie und alten Geschichte in der « Römischen Quartalschrift »

und später in der « Rivista di archeologia cristiana ». Die besten Arbeiten sind ohne Zweifel die beiden Werke « Die römischen Titelkirchen im Altertum » (Paderborn 1918), « Der stadtrömische christliche Festkalender im Altertum » (Münster 1924). Weit verbreitet ist das gemeinverständliche Bändchen über die « Stationskirchen des Missale Romanum » (Freiburg i. Br. 1926) und die italienische Einführung in die Katakomben (Rom 1933).

Die Freiburger Professoren A. Büchi, H. Reinhardt und J. P. Kirsch erließen 1906 den gemeinsam unterschriebenen Aufruf zur Mitarbeit an der « Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte », die im folgenden Jahre zu erscheinen begann. Prälat Kirsch zeichnete seit dem ersten Jahrgang bis zum Tode als mitverantwortlicher Schriftleiter. Schweizergeschichte war zwar nicht sein Sondergebiet. Die Freiburgergeschichte verdankt seiner Feder mehrere wertvolle Beiträge. Sie sind meist in den Veröffentlichungen des deutschen und französischen geschichtsforschenden Vereins des Kantons Freiburg erschienen. Ich erwähne die Arbeit über den burgundischen Friedhof von Fétigny « Archives de la Société d'histoire du canton de Fribourg » VI, 1899, 470-538 ; die Abhandlung über die ältesten Pfarrkirchen des Kantons Freiburg « Freiburger Geschichtsblätter 24, 1918, 75-142 ». In *dieser* Zeitschrift finden wir 1908 einen längeren Aufsatz über päpstliches Finanzwesen in den Diözesen Lausanne, Genf und Sitten am Ende des 13. und im 14. Jahrhundert ; 1914 eine Untersuchung über den Prozeß gegen den Klerus von Basel wegen Verweigerung der Zahlung des Kreuzzugszehnten im Jahre 1280. Prof. Kirsch war anderweitig in Anspruch genommen. Seit 1907 war er mit A. de Waal Redaktor der « Römischen Quartalschrift » und seit 1927 Redaktionsmitglied der « Rivista die archeolgia cristiana ».

Diese Angaben lassen trotz ihrer Unvollständigkeit eine Unsumme von Arbeit ahnen, die nur eine stählerne Gesundheit, eine unverwüstliche Arbeitsfreude, gepaart mit einem hohen Pflichtbewußtsein, bewältigen konnten. Sie ging als Ganzes genommen mehr in die Breite als in die Tiefe. Sie forderte meist mehr organisatorisches Können als wissenschaftliches Forschen. Wir zollen ihr ehrfürchtige Bewunderung und dankbare Anerkennung.

Heute ruht Prälat Kirsch unter den Palmen des deutschen Campo Santo, dessen geweihte Erde das erste römische Martyrerblut trank. Wir scheiden von ihm mit dem altchristlichen Wunschruf: *Te in Pace!*

O. Perler.

Ist Notker Balbulus der Verfasser des Sermo Galli ?

Von Dr. Wilhelm Emil WILLWOLL.

Über dem literarischen Nachlaß des St. Galler Mönches *Notker des Stammlers*, eines der größten Geister der frühen St. Galler Kirchengeschichte, hat ein merkwürdiger Unstern gewaltet. Seine bedeutendsten Werke konnten dem wahren Verfasser erst nach langen und mühsamen Studien wieder zurückgegeben werden, an ihrer Spitze die unsterblichen Gesta Caroli. Über manche seiner Briefe und Sequenzen sind die Meinungen heute noch geteilt, aber es stellt sich doch wohl immer klarer heraus, daß allzuscharfe Hyperkritik vieles dem großen Notker absprechen wollte, was ihm ohne Zweifel zugehört.

In die Reihe der Forschungen, die seit *Zeppelin* und *Zeumer* [1] das literarische Werk Notkers untersuchten und die Echtheit mancher seiner Werke nachwiesen, stellt sich nun auch die hier vorgelegte Untersuchung. Sie will den Nachweis führen, daß wir noch ein kostbares Werk aus der Feder des Notker besitzen, nämlich den in verschiedenen Druckwerken aus einer inzwischen verlorenen St. Galler Handschrift abgedruckten sogenannten «Sermo Galli Confessoris dictus Constantiae in templo Sancti Stephani in consecratione Joannis Episcopi Constantiensis» [2].

[1] *K. Zeumer*, Der Mönch von St. Gallen : Historische Aufsätze zum Andenken an Georg Waitz, Hannover 1886, S. 95 ff.

E. v. Zeppelin, Wer ist der Monachus Sangallensis ? : Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees 19 (1890), S. 33 ff.

J. Schwalm und *P. v. Winterfeld*, Zu Notker dem Stammler : Neues Archiv 27 (1902), S. 740 ff.

B. Simson, Identität des Fortsetzers des Breviarium Erchanberti und des Monachus Sangallensis : Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins NF 2 (1887), S. 59 ff.

J. Werner, Notkers Sequenzen, Aarau 1901.

Cl. Blume, Analecta hymnica medii aevi 53, Leipzig 1911, S. v-xiv.

M. Manitius, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters I, München 1911, S. 354/367.

[2] Migne, PL 87, 13/26. Die früheren Ausgaben des Sermo vgl. in Anm. 1/4 des ersten Teils.

Im folgenden bezeichnen wir den Sermo Galli stets mit *SG*. — In unserer

J. Strecker hat die Vermutung ausgesprochen und skeptisch abgelehnt, Notker der Stammler könne als Verfasser des SG ins Auge gefaßt werden [1], nachdem schon lange zuvor *F. G. Rettberg* einen, wenn auch ganz kurzen Nachweis zu erbringen suchte [2], daß als Verfasser des SG jedenfalls nur ein nachkarolingischer Theologe in Betracht komme. Seitdem ist zur Frage nach dem Verfasser des SG nichts mehr geschrieben worden.

Die vorliegende Arbeit möchte nun den Beweis führen, daß kein anderer als Notker der Stammler der Verfasser des SG ist. Die Begründung dafür muß, da jegliche handschriftliche Überlieferung des SG uns heute fehlt, rein aus inneren Gründen geführt werden.

Im ersten Teil der Untersuchung geben wir deshalb zunächst eine neue Rezension des Textes nach den wichtigsten Druckausgaben, samt einer kurzen Analyse des Inhalts, und zeigen daran anschließend, aus welchen Gründen unsere Untersuchung mit Recht gerade Notker als den Verfasser vermutete.

Im zweiten Teil wird sich sodann aus Aufbau und Inhalt beweisen lassen, daß der Verfasser des SG ein in der Literatur der Kirchenväter und der karolingischen Theologen wohl belesener Mann gewesen sein muß. Daraus läßt sich indes nicht nur im allgemeinen die Zeit der Abfassung aufzeigen — und nebenbei selbstverständlich auch die an sich schon höchst unwahrscheinliche Ansicht vollkommen ausschließen, es sei vielleicht der SG ein echter Sermo des irischen Mönches Gallus — es läßt sich aus dieser Analyse der Quellen des SG auch dartun, daß im reichen Kranz der Geister und der Interessen um Gallus und St. Gallen kaum ein anderer als Verfasser des SG in

Untersuchung müssen wir öfters auf zwei Werke zurückgreifen, die deshalb ebenfalls mit einer gleich hier zu bezeichnenden Abkürzung zitiert werden: *C. P. Caspari*, Martin von Bracaras Schrift De correctione rusticorum, Kristiania 1883 (= MB). *Gall Jecker*, Die Heimat des heiligen Pirmin, Münster 1927. Das Werk enthält eine kritische Edition des Scarapsus von Pirmin (= PS).

[1] MGH Poet. lat. IV, 3 S. 1103, Anm. 1. Strecker wurde zu dieser Vermutung durch die Angaben geführt, welche Canisius in seiner Ausgabe des SG (vgl. unten, Teil I, Anm. 1) machte, die sich wiederum auf die Mitteilungen des Jodok Metzler stützen, der die Handschrift des SG noch gesehen hat. Auch der unbekannte Schreiber, dem wir eine deutsche Übersetzung des SG samt einer Einleitung verdanken (vgl. unten Teil I, Anm. 3), scheint der Meinung gewesen zu sein, daß Notker die Predigt, die er seiner Vita metrica einfügte, möglicherweise selbst verfaßt hat. Jedenfalls haben sich alle diese Vermutungen nicht durchgesetzt, sodaß wir berechtigt sind, die Hypothese von neuem aufzunehmen und sie — zum ersten Mal — auf ihre Berechtigung hin zu untersuchen.

[2] Observationes ad vitam S. Galli spectantes, Marburg 1842, S. 31.

Betracht kommen kann als Notker, der glänzend belesene Verfasser der ersten frühmittelalterlichen Patrologie.

Im dritten Teil endlich wird sich der Beweis schließen, indem wir eine eingehende Vergleichung von Stil und Inhalt des SG mit den anerkannt echten Werken des Notker anstellen. Hier wird es sich, soweit nur immer derartige Stilvergleiche es erlauben, zur unausweichlichen Gewißheit erheben, daß nur Notker der Stammler als Verfasser des SG in Frage kommt.

Damit haben wir dem großen Geistesmann der Schweizer Frühzeit ein zwar kleines, aber theologisch und stilistisch höchst reizvolles Werk wieder zurückgegeben, ein Ergebnis, das die mühevolle Untersuchung vollauf lohnt.

An dieser Stelle sei ein besonderer Dank ausgesprochen an Herrn Universitätsprofessor Dr. Hugo Rahner, auf dessen Anregung und unter dessen Förderung vorliegende Arbeit entstand, und an den St. Galler Stiftsbibliothekar Herrn Dr. J. Müller, der mir die notwendigen Bücher zur Verfügung stellte und dem ich für wiederholte briefliche Auskunft verpflichtet bin.

Text, Einteilung und Verfasserfrage des Sermo Galli.

1. Wir geben im folgenden zunächst eine neue Rezension des Textes des SG. Das gebietet sich nicht nur aus praktischen Gründen, weil es so für den Leser der folgenden Untersuchung leichter ist, dem Gedankengang zu folgen und die jeweiligen Behauptungen am Text selbst unmittelbar nachzuprüfen. Es ist diese neue Rezension auch geboten, weil die Texte der einzelnen Ausgaben oft nicht unwesentlich von einander abweichen und weil besonders der bei Migne gebotene Text von sinnstörenden Druckfehlern entstellt ist. Die erste Ausgabe des Textes, die sich auf eine in St. Gallen selbst verfertigte Abschrift aus der inzwischen verlorenen Handschrift der dortigen Stiftsbibliothek stützt, ist 1604 von *H. Canisius* veranstaltet worden [1]. Alle weiteren Angaben beruhen auf dieser Edition der Lectiones antiquae, so die in der Lyoner Maxima Bibliotheca veterum Patrum [2], in der Neuaus-

[1] *Heinrich Canisius* S. J., Antiquae lectiones seu antiqua monumenta ad historiam mediae aetatis illustrandam, Band V., Ingoldstadt 1604, S. 893 ff. = *Ca.*

[2] *Maxima* Bibliotheca veterum Patrum et antiquorum Scriptorum ecclesiasticorum, Band XI, Lyon 1677, S. 1046 ff. = *Ma.*

gabe der Lectiones antiquae von *Jakob Basnage* [1], bei *Gallandi* [2], und als Abdruck aus Gallandi bei *Migne*, PL 87, 13/26. — *Fabricius* nennt auch noch eine Separatausgabe des SG, die, mit Randnotizen des Caspar Barthius, in Frankfurt 1623 erschien [3]. Diese Ausgabe ist zwar im Katalog der Frankfurter Stadtbibliothek vermerkt, aber zur Zeit nicht auffindbar, so daß sie für diese Untersuchung ausscheiden mußte. Es scheint aber sicher zu sein, daß auch diese Ausgabe von Canisius abhängig ist.

Sermo Sancti Galli abbatis et confessoris, habitus constantiae.

I. Sempiternus et inaestimabilis Deus, cum coaeterna sibi sapientia, hoc est, Filio sempiterno, et charitate sibi et filio suo consempiterna, id est, Spiritu sancto, absque ulla inchoationis vel temporis mutabilitate, vel locorum vel ministeriorum indigentia, semper in semetipso beata et immortali maiestate subsistens. Nequaquam tamen sine congruo sibi servitiorum obsequio [4] solitarius mansisse putandus est, cum manifestissime dicat Apostolus : *Elegit nos in* Christo *ante constitutionem mundi* (Eph. 1, 4), praedestinatione scilicet aeterna, non creatione temporaria, sed vocatione gratuita, vel indebita gratia. Sed qui semper omnia futura in sua bonitate, et maxime sanctorum Angelorum, et hominum societatem, praesentialiter contuendo quasi facta disponit, aliquando etiam praescitam et praedestinatam immobili consilio creaturam, ad se laudandum, et ex se et in se et per se beate vivendum omnipotentissimo dignatus est opificio creare de nihilo, et super coelestia quidem beatis spiritibus habitaculum fecit : terram vero futuris hominibus praeparavit. Quorum creationis caussam nosse nos convenit, fratres Christianissimi, ne viles vos et abiectos arbitrantes, pecudum conversatione dignitatem vestram nullificetis.

II. Deus summe bonus, benevolentia plenus, invidiae carens, malitiae nescius, spiritus Angelicos exemplo sui rationabiles creare disposuit, ut ipsum Dominum, suae cognoscentes originis autorem dilectionis eius pinguedine referti [5], in ipso delectarentur esse beati. Sed cum de illis aliqui, nondum de eius dulcedine degustata, seipsos sibi esse principium et caput,

[1] Thesaurus monumentorum ecclesiasticorum et historicorum edidit Jacobus *Basnage*, Band I, Antwerpen 1725, S. 781 ff = *Ba.*

[2] *Andreas Gallandi*, Bibliotheca veterum Patrum antiquorumque Scriptorum ecclesiasticorum, Band XII, Venedig, 1765/88, S. 753/758 = *Ga.*

[3] *J. A. Fabricius*, Bibliotheca mediae et infimae aetatis, Band V, S. 415, vgl. Migne, PL 87, 9 AB. — Eine deutsche Übersetzung des SG aus dem 16. Jahrhundert ist erhalten im Cod. 221 des Stiftsarchives St. Gallen (fol. 4r/23v). Vgl. MGH Poet. lat. IV, 3, S. 1104.

[4] Ba setzt hier ohne ersichtlichen Grund « servitorum obsequio », während Ca und nach ihm Ma und Ga « servitiorum obsequio » lesen.

[5] PL korrigiert alle früheren Drucke ohne Grund « referti » zu « refecti ».

vitamque et suavitatem, cursu temerario et stultissimo persuadere sibi praesumerent : intus inanes et vacui, superbiaeque pondere praegravati, de tranquillissimo coelorum habitaculo, in huius aeris tempestuosam turbulentiam, usque in diem generalis et sempiterni iudicii, repentino sunt casu detrusi. Sed immutabilis benignissimi Creatoris voluntas praefinitum beatissimi coetus numerum supplere disponens, humanum genus in eorum locum substituit. Quos homines ratione praeditos, praeceptis instructos, minis coercitos, proprio dereliquit arbitrio, ut imitatione Dei prava et iniqua contemnerent, ac recta et aequa retinere curarent. Impius autem *homicida* (Jo. 8, 44) Satanas qui nec sibimetipsi pepercit, tantum a Deo terrigenis honorem collatum perdolens, casum, quo ipse superbus periit, incautis et fallaciae nesciis invidus persuasit, ut videlicet non creatorem sempiternum pro Deo venerari : sed creaturam temporalem, hoc est, seipsos sibi pro diis habere delectatione mortifera consentirent. Quod maximum et immanissimum peccatum tanta flagitia et facinora, vel etiam crimina sunt subsecuta, ut iustitia divina mundum, quem omnimodo decoravit ornatu, cum humano genere, quod eidem regendo praefecit, aquis diluvii delere decreverit : et faceret, nisi multam malitiam nostram, eius immensa bonitas superaret.

III. Ergo nec tanta scelera inulta dereliquit, nec tamen creaturam bene conditam penitus consumpsit. Ex omnibus hominibus, uno delecto iusto, per cuius providentiam, imo suam admonitionem, talis quaedam archa construeretur, in qua ipse cum domo sua et reliqua creatura ad resuscitandum semen competente, in supremis licet periculis se quasi defuncti mundi superstitem remanere miraretur. Cumque post totius anni pene circulum praesago nomine Noe nucupatum, quasi consolatorem tantae, licet iustissimae vindictae, de claustri illius ergastulo creator miseratus eduxisset, et ipsum cum prole sua, et seminarium cunctae creaturae nova benedictione ditavit. Iamque renascentibus filiis Adam, revixit et superbia dudum in radice damnata, adeo ut lutei mortales luteo et bitumine turrim construere molirentur, de cuius cacumine sidereum et immortale habitaculum, Deo possessore invito possent invadere. Cuius tam invicti (ut stolidis videbatur) machinamenti conspirationem tam facile omnipotentissima sapientia dissipavit, ut linguis omnium confusione diversissima, vel similitudine dissimillima disparatis, nullus consanguinei vel fratris sui linguam intelligere posset : et idcirco universi per regiones et loca varia disiecti, ut terris et loquela divisi, ita et religione, vel potius furore dispersi, et alii quidem coelestem naturam hominum ministeriis, Deo autore provisam, divino cultu et servitute venerati sunt. Alii vero mortuis hominibus simulacra facientes, malignos spiritus assidentes eis [1]

[1] Ca sagt ganz mit Recht « assidentes », während alle anderen Drucke, auch PL, « affidentes » schreiben. Aber das gibt keinen rechten Sinn, während « assidentes » ein trefflicher Ausdruck ist für eine Anschauung, die aus den Kirchenvätern reichlich zu belegen wäre — für die Ansicht nämlich, daß die Dämonen sich hinter Götzenbildern verbergen, sich also gleichsam auf sie « nieder-

quasi tutores et fautores animae vel corporis vivorum, licet iuste mortalium dementes colere coeperunt. Sed adhuc indefessa pietas immortalis et verae Deitatis creaturam benigne conditam non usquequaque sua misericordia privatam dispulit, sed de medio idololatriae deditarum gentium Abraham patrem futurorum fidelium, ad se verum et vivum Deum cognoscendum de coelo vocavit.

IV. Qui incomparabili plenus oboedientia divino parens imperio, exiit *de terra et cognatione sua* (Gen. 12,1), *nesciens* adhuc *quo ire* deberet (Hebr. 11, 8), dummodo Dei iussionem expleret. Qua de re huiuscemodi desuper accepit oraculum, quod et *terram peregrinationis* suae (Gen. 28, 4) in possessionem esset accepturus : et quod *in semine* ipsius *benedicerentur omnes gentes* (Gen. 22, 18). Quod in nobis ipsis per Christum, ex eius semine, secundum carnem, procreatum per Virginem, completum esse gaudemus. Huius igitur fidei in praeputio comprobatae quasi quoddam signaculum eidem patri Abraham *circumcisionis* imposuit *signum* (Rom. 4, 11). Quo tam diu gentem de eius femore propagatam oportuit insigniri, donec ille veniret, qui omnes in se credentes ab omni peccato, et circumcisionis iniuria sua passione redimeret. Cum autem populus de illo non modicus exortus, caussa famis de terra Canaan, quam incolebant, *terram* ingrederentur *Aegypti* (Gen. 43, 5), quo Deus unum de pronepotibus eius, caussa multorum salutis, direxit, per cuius providentiam mundus pene totus, alimentorum penuria periclitatus aliquatenus conservaretur, et iuxta ritum gentis illius milleformia coepissent monstra venerari, *duris*simis etiam *operibus* premerentur (Ex. 1, 14) ab Aegyptiis, recordatus Deus fidei probatisque Patrum, direxit ad eos servum suum Moysen, qui per multa signa et plagas intolerabiles, domitis Aegyptiis, Dei populum ad terram, Patriarchae Abraham dudum promissam, coelesti ducatu directus introduceret. Cumque de terra illa progressi inter oram rubri maris, et vastissimam solitudinem fessi consedissent, Rex Aegyptiorum damno servitutis amissae stimulatus, congregato exercitu, iunctisque curribus (Exod. 14, 6), eos ita quasi pisces in gurgustio conclusit. Quibus ad Deum verum levantibus vocem, aquae maris huc atque illuc divisae, iter siccum viantibus praebuerunt. Quod cernentes cultores simiarum et caniformis Anubis, Neptunum iam supervacue placandum sibi putabant, sic undis in partes divisis. Omnes igitur sequentes vestigia commeantium, extremo suorum baratrum ingressi, novissimoque plebis Dei ad naturale littus transgressi, ita sunt montibus aquarum involuti, ut nullus remaneret, qui factum domi residentibus referre potuisset.

V. Cum autem expensae, quas de Aegypto secum tulerant, Hebraeis defecissent (quod nomen populo Dei idcirco impositum est quia *transierat de gente in gentem, et de regno ad populum alterum* (Ps. 104, 13), dedit eis

gelassen » haben als die « paredroi » der Götzenbilder. Vgl. dazu *F. J. Dölger*, Der Exorzismus im altchristlichen Taufritual, Paderborn 1909, S. 19 ff. — Antike und Christentum 3 (1932), S. 158 ff., S. 196 f.

Deus *panem* vel *carnes de coelo* (Exod. 16, 4/8), *aquam* vero vel *amaram* dulcoravit (Exod. 15, 23/25), vel non habitam de petra produxit, et sic eos per desertum *quadraginta annos* (2 Esdr. 9, 21) ad terram promissionis circumduxit, donec desuescerent idololatriam, de qua erant educti, et quam ubicunque venirent, erant inventuri, a qua sicut et de caeteris malis, de coelis illos cavere monuit, et ad se cognoscendum, vel alia bona et iusta sectanda, diligenter instructos, tandem in terram, pollicitationis suae memor, miseratus introduxit. Et ut pridem rubrum mare, ita modo Iordanem fluvium navigabilem siccis pedibus transmeare praecepit et fecit. Dumque adhuc, qui haec mirabilia viderunt, superstites in carne vixerunt, notitia et cultus verae Deitatis et divinae veritatis incontaminata perseveravit. Illis vero ad patres suos repositis, filii de carne ipsorum propagati, non fidei bonum imitati, sed circumpositarum gentium simulacra colendo, sunt in praecipitium idololatriae devoluti. Pro quo scelere dati sunt in manus inimicorum suorum, circumcirca vel longe positorum. Et cum aliquando pressi iustissime, per preces ad Deum patrum suorum fuissent reversi, suscitavit illis aliquem de fratribus eorum, qui eis et salvator contra hostes, et ad concordiam invicem retinendam iudex idoneus existeret. Cumque multo tempore influctuarent, id est, ut cum aliquando illis prosperitas arrideret, ad venerationes idolorum defluerent: quum vero tempestas persecutionum immineret, ad Deum verum, ad tutissimum portum, omni adnisu redire conarentur.

VI. Tandem dedit illis Regem nomine David, qui et a finitimarum gentium incursionibus defenderet, et timorem Dei, cuius ipse plenissimus erat, et iuxta nomen suum, manu fortis, continuis retineret habenis. Post cuius mortem, cum propter peccatum filiorum eius, non amplius de duodecim tribubus filiorum Israel (quod nomen patri eorum, et ipsis idcirco impositum est, quia visione sua Deus eundem dignaretur) quam duae tantum, Beniamin scilicet et Iuda, a qua et Iudaei sunt appellati, posteris David cum paucis Sacerdotibus et Levitis adhaererent (quo nomine omnes divino ministerio mancipandi a patre suo Levi sunt nuncupati) [1]. Reliquae vero decem, vel potius undecim tribus per Regem una subversorem suum Hieroboam nuncupatum, et pessimam ipsius progeniem ad immunditiam idololatriae foeditatis [2] a gloria sua, Deo scilicet sempiterno, immanissima dementia recesserunt. Qui et tradidit eos in manus inimicorum suorum, quibus subiecti, idola sunt etiam qui nollent adorare compulsi. Sed et fidelissimi David propagatio ad infidelitatis malum non post multum temporis aberravit, adeo ut et ipsi Reges et Sacerdotes, neglecto unius veri Dei cultu, Saturnos, Iunones, turpissimumque Priapum in ipsa Hierusalem, quam civitatem cum templo in sanctificationem sibi delegit, acti furore, venerarentur. Propter quod competenti satis talione impie derelictus ab eis, iuste dereliquit eos Deus, in potestatem paganorum, ut

[1] PL schließt den Satz irrtümlich schon mit « mancipandi », hat also ein ganzes Stück ausgelassen: « a patre suo Levi sunt nuncupati ».

[2] PL schlägt vor « idololatricae foeditatis ».

impleretur, quod eis antea comminabatur : *Sicut servistis* Diis alienis *in terra vestra, sic servietis* diis *alienis in terra non vestra* (Jerem. 5, 19), *qui non dabunt vobis requiem* (Jerem. 16, 13).

VII. Sed et tunc non oblitus fidei Abraham, et David, aliquos ex iis, pro reliquiis, in terra sua retinuit, templumque suum in Hierusalem ad tempus aliquantulum conservavit, donec peccatis eorum crebrescentibus, etiam ipsum cum civibus et civitate mereretur incendi. Sed neque tunc eos usquequaque divina deseruit clementia, quin imo de favillis et ruinis urbis eversae quosdam reservavit, quibus aptissime propheticum illud conveniret : *Facti estis quasi torris* de *incendio raptus, et* nec sic *redistis ad me, dicit Dominus* (Amos 4, 11). Quod quidem in eis, quos in terra sua residere fecit, completum cognovimus, ut peccata peccatis addentes, et se mutua caede vastantes ultima necessitate, ut sibi videbatur, compulsi, *in Aegyptum* (4 Reg. 25, 26) quasi reservandi, contra vetitum divini oraculi, vere trucidandi confugissent. Qui vere a Rege qui superbiam eorum Dei voluntate domuerat in captivitatem longinquam fuissent abducti, ibi ad Deum Patrum suorum ex toto corde conversi, ita tribulationis igne decocti sunt, ut nec igne materiali ab ipsius possent amore divelli (Dan. 3, 24).

VIII. Tandem ergo *misericors et miserator Dominus* (Ps. 110, 4) tam graves eorum labores miseratus, Regum adeo animos, qui eosdem in captivitate tenuerunt, ad indulgentiam et relaxationem voluntariam illorum permutavit, ut de publicis redditibus et aerariis plurima impendi praeciperent, in adminiculum ad terram suam revertendi, et templum Dei in ea demum restaurandi. Sed heu ! Proh dolor ! Cum legem Dei vel caeremonias, in quantum a finitimis, imo [1] commixtitiis hostibus impediri non poterant, sedulo curassent observare, quod nullus unquam vel excogitare potuisset, repentino casu Rex nefandissimus Graecorum, utputa, praevius et praeco malignissimi [2] Antichristi, eos ita oppressit, ut non nisi manu coelestis Imperatoris se ullo modo ulterius crederent allevari. Qui et tanto miraculo ab immanissimorum, diversissimorum atque innumerabilium adversariorum eos impetu liberavit, ut paucissimi de Iudaeis, plurimis eorum interfectis, reliquis, qui manere poterant, non parum incuterent ubicunque terroris. At cum illi, qui talibus flagellis eruditi, Dominum patrum suorum metuere nossent diversis casibus absumpti, morte sua mundum reliquissent orbatum et propter peccata in seculo remanentium [3], primum viles personae de successoribus eorum populo Dei praeficerentur : postea vero et ipsi alienigenis miscerentur, vel potius servitutis eius iugo subiicerentur, necessarium erat, ut ipsa divina sapientia, per quam cuncta sunt facta, reficiendo generi humano per seipsam consulere dignaretur.

[1] Ga und PL setzen, im Gegensatz zu Ca, Ma, Ba « a commixtitiis hostibus ».

[2] Ga und PL « malissimi ».

[3] Ca und Ma schreiben : « remanentium. Primum viles personae . . . ». Ga schreibt « remanentium : primum . . . ». Ba und PL : « remanentium, primum . . . Letzteres ist grammatikalisch allein richtig.

IX. Sed quia in sua incomprehensibili maiestate, natura illa divina ab infirmis et mortalibus comprehendi non poterat, mira pietatis dispensatione procuravit, ut nostrae infirmitati mortali, manente tamen incommutabilitatis suae potentia conformata, de incorruptae Virginis utero nasceretur, et consueto nobis more usque ad iuveniles annos *aetate* et incrementis, *gratia* vero et *sapientia* singulari (Lc. 2, 52) perveniret. Nec tamen, cum carne sua Deitas illius esset obumbrata, per totum potuit humanis mentibus abscondi, his duntaxat, qui eum cognitum suscipere voluissent. Quando et in hora nativitatis illius *Angelus Domini* cum magna *claritate* (Lc. 2, 9) pastoribus gentis ipsius apparuit, et ortum eius omnibus gentibus profuturum nunciavit, in quae verba eidem *Angelo multitudo coelestis militiae* (Lc. 2, 13) occinuit. Sed et ipsa hora in remotioribus Orientis partibus sapientissimis et astrorum gnaris hominibus nova stella inopinato apparens, eos ad ortum novi Regis attraxit. Nec non et quadragesimo nativitatis eius die, cum eum ad templum Dei, pro solenni eius gentis consuetudine, Mater Virgo praesentandum deferret, ibidem a sanctis hominibus mundi Salvator est agnitus, et ab eis caeteris fidelibus nuntiatus.

X. Duodecimo quoque aetatis anno cum in eodem templo parentibus remaneret ignaris, videlicet aestimantibus *inter cognatos et notos* (Lc. 2, 44) eum secessisse de urbe, sed eo *non invento* (Lc. 2, 45), regrederentur ad templum, et ibi eum *post triduum in medio Doctorum* (Lc. 2, 46) sapientissime se agentem reperissent, interrogante Matre, cur eam dolentem reliquisset, respondit : *In his, quae Patris mei sunt, oportet me esse* (Lc. 2, 49) : utique insinuans templum non minus ad se, quam ad Deum Patrem pertinere. Trigesimo vero, ex quo inter homines conversari coepit anno, ad baptisma servuli sui properavit, ut ex eo scilicet sequacibus suis exemplum tribueret, ne quis ab inferiori persona baptizari contemneret, quando ipsum Dominum et Deum suum famuli sui manibus baptizatum meminisset. Sed quia non aliqua sui necessitate, sed humilitatis propagandae gratia voluisset in aqua lavari : ecce Deus Pater cum voce *de coelo* delata (Lc. 3, 22), contestatus est, dicens : *Hic est filius meus dilectus, in quo mihi complacitum* est (Mt. 3, 17), *ipsum audite* (Mt. 17, 5). *Et Spiritus sanctus*, cuius iam et opere conceptus est, ad declarandam sanctitatis eius innocentiam, in *columbae* super eum *specie descendit* (Lc. 3, 22).

XI. Ita ergo Christus homo glorificatus et confortatus ad praelium cum diabolo conferendum, *quadraginta* dierum (Mt. 4, 2) ieiunium exacturus, abiit *in desertum* (Mt. 4, 1). Quibus expletis, callidissimus adversarius, ex aliquibus, ut creditur, humani corporis gestibus aut habitu, illum esurire persentiscens, et idcirco hominem eum tantum esse reputans, sed propter vitam innocenter actam super homines formidans, hac arte illum aggreditur, ut siquidem esuriem suam pane de lapide facto, ut ipse suadebat, consolari potuisset, divina in eo potentia deprehensa, ab eius iniuriis et insectationibus quievisset. Si in tanta necessitate nec se ipsum recreare quivisset, puro tamen homine comprobato, non minus eum sibi, quam caeteros mortalium obnoxium consideraret. Sed admirabilis magister

pietatis ita versutias eius elusit, ut, nec in panes lapidibus permutatis, divinitatis in eo deprehenderet insignia, nec impossibilitate confessa, ad nostra animaretur infirma. Dicens quod vita rationalis animae non tantum in materiali consistat alimento, *sed in omni verbo, quod procedit de ore Dei* (Mt. 4, 4).

XII. In hoc ergo conflictu certior factus, quam ante fuerat, diabolus per ostentationem inanis gloriae, qua plurimum delectari mortalium mentes agnoverat, divinitatem Christi se explorare posse putabat. Assumpto eo et super fastigia celsissimi *templi* posito (Mt. 4, 5), suasoque, ut inde *si filius Dei esset* (Mt. 4, 6), se praecipitem daret, et non laederetur. Ad quem bellator invictus huiusmodi temperavit eloquium, ut nec filium Dei se negaret, nec diaboli suasionibus consentiendum esse doceret, dicens: quia sanae mentis non esset, ut quisquam *Dominum et Deum suum tentare* praesumeret (Mt. 4, 7). Igitur et in hoc elisus certamine inimicus, per avaritiam qua mundum se peremisse gaudebat, et Christum sibi subiugare non diffidens, *ostendit ei omnia regna mundi, et gloriam eorum* (Mt. 4, 8), eo pacto, ut si pro his accipiendis ipsum prostratus adoraret, talibus ab eo donatus abiret (Mt. 4, 9). Quam immanissimam blasphemiam magister humilitatis exhorrescens, turbida indignatione monstrum nefandissimum a se repulit, dicens: religiosi cordis esse, *Dominum Deum adorare, et illi soli servire* (Mt. 4, 10). Cuius vi fulminis attonitus adversarius, et ab eo *recessit usque ad tempus* (Lc. 4, 13). Victoriosissimum vero Regis nostri triumphum admirantes *Angeli*, debitis eum venerati sunt obsequiis (Mt. 4, 11).

XIII. His ergo ita peractis, Christus Dominus ad homines regressus (Lc. 4, 14), secundum Scripturam, *operatus est salutem in medio terrae* (Ps. 73, 12): Coecis visum restituens, surdis auditum, mutis loquelam, leprosis emundationem, mancis opificia, daemoniacis mentem, paralyticis vigorem, claudis gressum, et mille sine nominibus morbis omnimodam impertiens medelam. Quin et sequentium quatuor millia de *septem panibus*, et *paucissimis piscibus* (Mt. 15, 34) *saturavit* (Mt. 15, 37). Aliquando vero de *quinque panibus et duobus piscibus* (Mt. 14, 19) ita *quinque millia virorum*, excepta mulierum et parvulorum immensa numerositate, replevit (Mt. 14, 21), ut de fragmentis reliquiarum, quae de his pauculis rebus inter manus et dentes convivantium succreverant, *duodecim* corbes (Mt. 14, 20) ad testimonium tanti miraculi farcirentur. Mare quoque siccis pedibus ambulavit (Mt. 14, 26), et foetentes mortuos de sepulchro suscitavit (Jo. 11, 39. 44), et ad convivium vocatus (Jo. 2, 2), aquas in vina mutavit (Jo. 2, 9). Et super haec omnia, Pater de coelo, quondam discipulis audientibus (Mt. 17, 6), interdum vero turbis infinitis astantibus pariter et auscultantibus, cum filium suum commendavit, et se illum iam *clarificasse*, *et* adhuc *clarificaturum* promisit [1] (Jo. 12, 28).

XIV. De doctrina vero eius quis aliquid digne commemoret? cum et discipulis suis talia mandata proponeret, quae vix aut nequaquam humana possibilitas, nisi vi valida Dei adiuta vel attracta posset exequi,

[1] Ca und Ma: « promisisse ». Ba, Ga und PL « promisit ».

et omni sexui vel conditioni tam levia, et ita salubria ipsa monita intimare curaret, ut nullus omnino, nisi multum ignarus, et per omnia divina gratia vel protectione indignus, a regno Dei debeat excludi. Denique ipsis Apostolis et eorum sequacibus ita bonum virginitatis arripiendum persuasit, ut hoc scirent non humanae industriae, sed muneris esse divini. Abrenuntiationem quoque omnium facultatum et affectionum sic eisdem aggrediendam intimavit, ut se cognoscerent et in hoc seculo multo plura, quam reliquerant, accepturos, et in futuro vitam aeternam possessuros, et in die magni iudicii cum ipso iudices esse venturos. Caeteros autem fideles docuit, ut humilitate, *mansuetudine*, pace, misericordia, *iustitia* vel *patientia* (1 Tim. 6, 11) Deo suo [1], et sibi regnum Dei, persecutiones etiam improborum, si ita necessitas incumberet, sustinendo acquirere non lassarentur. In commune autem cunctis praeceptum dedit, ne fratribus irati *convitio*rum *maledicta* (Eccli. 29, 9) in eos iacularentur, vel his occasionibus non amputatis, ad homicidia laberentur. Et ne quis uxorem proximi sui impuro contueretur oculo, et idcirco maculari posset adulterio, et ne temere iurare praesumeret, ne fore periuraret, nec quisquam obstinate adversario suo resisteret, et inde non solum animae, sed et corporis periculum incurreret.

XV. Porro autem perfectioris vitae cupidis, et regni [2] coelorum avidis, ita nuditatem et contemptum terrenorum indixit, ut tamen nequaquam haec sibi defutura confiderent, cum caeteros christianos his abundantes ita ad illorum accenderet obsequium, ut quicunque illorum haec suis pauperibus ministraret, ipsi Christo et Deo Patri se impendere non dubitaret. Fictos autem Dei cultores, et de generis nobilitate gloriantes, *hypocritas* (Mt. 23, 29) et *genimina viperarum* (Mt. 23, 33) nuncupavit. Ipsos quoque sacerdotes, qui pietatem nomine praetendebant, et maliciam in corde contegebant, *coecitatis* notavit (Mc. 3, 5) et *coecorum duces* redarguit (Mt. 15, 14), et multum convenienti comparatione *sepulchris dealbatis* assimiles devicit, qui *a foris* quidem *apparent hominibus* pulchra, *intus vero plena sunt omni spurcitia* (Mt. 23, 27). Nec non et Pharisaeos qui sibi *iusti* videbantur, *et aspernantes caeteros* (Lc. 18, 9), poenitentiam peccatorum recipere noluerunt, ita confutavit, ut seipsum diceret ideo venisse, *non* ut *iustos, sed peccatores* et perditos inquireret, et salvos faceret (Mt. 9, 13). Et se esse verum Dei filium, non solum attestatione signorum, et incomparabili sapientia manifestavit, sed etiam propheticis literis ac invictissimis allegationibus approbavit, sed increduli Iudaei quotiens in Sanctis suis Deum contemnere non timuerunt, nec ab unico filio eius maliciae suae machinamenta continuerunt, iniuriis eum lacessentes et maledictis : insuper et *lapidibus* cum insectantes (Jo. 8, 59). Cum ergo incorrigibiles eos perviderat, cum discipulis suis secedens ab eis seorsum, ruinam miserorum iam iamque incumbere, sed et mundi totius finem non longe post futurum renunciavit : et se pro salute generis humani cito crucis patibulum subiturum, et *die tertia* se resurrecturum esse prophetavit (Lc. 18, 33).

[1] So von uns korrigiert : alle Ausgaben haben sinnlos « Deos suos ».

[2] Ca, Ma, Ba : « regni coelorum avidis ». Ga PL : « regnum coelorum aviditis ».

XVI. Interea gens impia unum de discipulis iam dudum avaritiae morbo corruptum, promissa *pecunia* (Mc. 14, 11), ad proditionem Magistri et Domini sui protrahere curaverat : dum ille diabolo plenus, et iam ultro inimicis eum tradere paratus esset. Captata igitur *opportunitate* quando *sine turbis* (Lc. 22, 6) quae illum frequentissime sequi solebant, ita ab adversariis capi, *ligari*, trahique potuisset (Jo. 18, 12), ut evadendi vel defendendi facultas ei, sicut illis videbatur, non esset. Post orationem quam valde *prolix*am (Lc. 22, 43) pro salute nostra Deo Patri profudit, obviam persecutoribus suis *processit*, et quem quaererent, interrogavit (Jo. 18, 4). Qui cum se *Iesum* (quod nomen eius erat proprium) [1] quaerere dixissent (Jo. 18, 5), et ille se esse responderet, iterum atque iterum *retro*acti *abierunt, et ceciderunt in terram* (Jo. 18, 6). Sed qui ad hoc venerat, ut passione sua nos ab aeterna damnatione liberaret, tandem aliquando, maiestatis suae potentia ad tempus abscondita, in potestatem furentium se sponte permisit, ut indebita morte sua nos ab omnibus debitis peccatis absolveret. Captum ergo et ligatum impii ministri ad tribunal Pilati *praesidis* per*duxerunt* (Mt. 27, 2), quod *gentem* illorum *subverte*ret, *et tributa Caesari dare prohiberet, et Christum regem se esse* diceret (Lc. 23, 2), et idcirco iudex ipse, *si amicus Caesaris* esse voluisset (Jo. 19, 12), talem vivere in sui condemnationem capitis permittere non deberet. Tum ille, necessitate compulsus, dedit illum militibus suis ad illudendum. Qui irrisoria veste, veluti qui regium sibi nomen usurpare praesumeret, induentes [2] : et *corona spinea* pro diademate coronatum (Mc. 15, 17), quin et *arundine* pro sceptro imperiali *dexteram* completum (Mt. 27, 29), sputis in faciem illius proiectis (Mt. 26, 67) et *colaphis* alapisque creberrimis, ferulisque caedentibus eum iniuriantes, et *regis* nomine salutantes (Mt. 27, 29): insuper et singulorum nomina prodere *vela*tum postulantes (Lc. 22, 64), quasi vile mancipium (ut interim Dei filium taceam) maximum Prophetam, et tantorum effectorem signorum, sapientissimumque virum turpissime tractare studuerunt, et ita illusum (Mt. 27, 31), imo castigatum, et ut apertius quidem dicam, mortificatum praefecto suo iterato illum praesentaverunt.

XVII. Iudaei vero nec dum tantis eius iniuriis saturati, petiverunt praesidem, ut eum *crucifigi* praeciperet (Jo. 19, 6). Quod cum ille saepius abnueret, dicens : in eo se nihil dignum morte invenire (Lc. 23, 22). Tunc impia gens, et cunctis abominanda, tali maledicto se damnavit, ut imprecarentur, *sanguinem* eius venire *super* se *et super filios* suos (Mt. 27, 25), adiicientes quia ipsi *legem haberent*, *et* ille *secundum legem* deberet *mori qui se Dei filium* praesumptuose faceret (Jo. 19, 7), sed ne verbo quidem simplici diceret, nisi eo modo, ut ipsi ex *operibus*, quae in nomine Patris sui faciebat, metirentur, aut coniectarent, utrum tantorum mirabilium operator, Filius Dei dici et credi merito deberet (Jo. 10, 38). His igitur

[1] Ca, Ma, Ba, Ga : « propitium ». PL schlägt im Gegensatz zu allen übrigen « proprium » vor ; vgl. unten Teil III, Anm. 29.

[2] Ca, Ma, Ba, Ga : « induens ». Richtiger dürfte PL « induentes » sein.

praeses tremefactus, et maxime propter illud constrictus, quod quasi maximum et intolerabile sibi metuebat obiectum : *Si hunc dimittis, non es amicus Caesaris* (Jo. 19, 12), *adiudicavit fieri petitionem eorum* (Lc. 23, 24).

XVIII. Tunc *imposuerunt* ei *crucem*, quam ad locum usque portaret (Lc. 23, 26), sed tamen quasi honorantes et compatientes ei, quem tam indigna morte perimere satagerunt, coegerunt quendam alienigenam *crucem* ferre post illum (Mt. 27, 32). Et cum venisset ad *locum, qui Calvariae* dicebatur (Jo. 19, 17), pro eo quod ibidem ad mortem condemnati truncari solebant, Christum Dominum *crucifigentes* (Mc. 15, 24), ut ex hoc turpissima mors redderetur infamior, *latrones unum a dextris, alterum* suspenderunt *a sinistris* (Lc. 23, 33), et his verbis irridere gaudebant : *Alios salvos fecit, se ipsum non potest salvum facere* (Mt. 27, 42). *Unus* etiam *de latronibus*, simili bacchatus insania, dixit ad illum : *Si tu es* filius Dei, *salvum fac te ipsum et nos* (Lc. 23, 39). *Alter* vero, cuius Deus illuminare dignatus est mentem, ad cognoscendam veritatem praesentem, *increpabat* socium (Lc. 23, 40), et obsecravit Dominum pendentem, ut suimet *in regno* suo meminisse dignaretur (Lc. 23, 42). Cuius credulam mentem et os confitens Christus approbans, eodem die secum *in paradiso* illum spopondit affuturum (Lc. 23, 43). Dum haec creator a creatura quam rationabilem condidit, pertulisset, irrationabilia et insensibilia maiestatis eius nutu conterrita, defectum sui mortalibus minabantur : Cum et *sol* in *tenebras* sit conversus (Lc. 23, 44/45), *et terra mota, et petrae scissae* (Mt. 28, 51), *et monumenta aperta* (Mt. 28, 52), et rerum natura turbata, quae iniuriam Dei ferre non sustinebat. Posthaec vero cum omnia reliqua, quae fieri oportuerat, essent impleta, *ut consummaretur Scriptura* quod aceto potandus esset : sitire se dixit (Jo. 19, 28), et cum *accepisset acetum* (Jo. 19, 29), et suum *spiritum in manus* Patris commendasset (Lc. 23, 36), dixit : *Consummatum est, et* sic *inclinato capite tradidit spiritum* (Jo. 19, 30). Et honorifice sepultus ab amicis, cautissime servabatur a *custodibus* (Jo. 27, 66), metuentibus videlicet ne die tertia, sicut antea praedixit, resurgere potuisset.

XIX. Sed *angelus coelo* veniens (Mt. 28, 2), milites sepulchrum evigilantissime custodientes, mortuorum instar stupefactos (Mt. 28, 4) reddidit, et post modicum recreato animo et spiritu, testes gloriosae resurrectionis eius effecit. Porro interim cum ipsi iacerent ut exanimes, pias cum *aromatibus* (Lc. 24, 1) eius corrumpendi [1] corporis visitatrices idem *angelus* gratanter [2] affatus, nec timerent hortatus est (Mt. 28, 5). Et quia Dominus Iesus Christus devicto *mortis imperio* (Hebr. 2, 14) *resurrexit* certo patefecit indicio [3], *et* ut *locum viderent, ubi positus erat Dominus*, admonuit (Mt. 28, 6). Quo cum intrarent, viderunt *duos angelos in albis sedentes, unum ad caput, et unum ad pedes* (Jo. 20, 12), quondam ibi requiescentis, et modo resurgentis inde *autoris* aeternae *vitae* (Act. 3, 15). Cumque pavefactae coepissent egredi, aufugere cupientes, *occurrit* eis ipse Dominus

[1] Ba, PL « inungendi ».
[2] Ba schlägt ohne Grund « gaudenter » vor.
[3] Ca, Ma, Ba : « iudicio ».

(Mt. 28, 9), benignissime salutatas ad discipulos suos devictae mortis *nuntias* destinavit (Mt. 28, 10). *Et* eodem die Petro specialiter *apparuit* (Lc. 24, 34). Qui et duobus ambulantibus, et de se sermocinantibus conviator effectus, de *scripturis* asseruit (Lc. 24, 27), quia sic *oporteret Christum pati*, et resurgere a mortuis, *et ita intrare in gloriam suam* (Lc. 24, 26). A quibus etiam invitatus ad coenam in *fractione panis* est agnitus (Lc. 24, 35), cum ob coecitatem cordis prius videretur ignotus.

XX. *Sero* quoque cum factum esset (Jo. 20, 19), ipsa die apparuit Apostolis suis, et eis gaudia pacis mandans (Jo. 20, 21) insufflavit, dicens : *Accipite Spiritum sanctum : quorum remiseritis peccata, remittuntur eis, et quorum retinueritis, retenta sunt* (Jo. 20, 22 f.). Ad confirmanda quin etiam corda dubitantium. qui *se* putarent *spiritum* potius *videre* quam corpus (Lc. 24, 37), ostendit eis *manus et pedes* (Lc. 24, 39) recentissimae passionis signa retinentes, ut indubie *resurrectionis* eius fierent idonei *testes* (Act. 1, 22). Sed *illis* adhuc *non credentibus et mirantibus prae gaudio*, ut per effectum commestionis veritas patesceret carnis, interrogavit, si haberent *aliquid* ad *manduc*andum. Cumque obtulissent *ei partem piscis assi, et favum mellis* (Lc. 24, 42), *manduc*ans *coram* illis, *reliquias dedit eis* (Lc. 24, 43), et commemoravit *haec* eis esse *verba, quae* ante passionem suam praedixerat, quomodo *necesse est* (Lc. 24, 44) sua *morte mortis imperium* dissolvi (Hebr. 2, 14), *et* in sua resurrectionis agnitione *poenitentiam et remissionem peccatorum*, cunctis gentibus *praedicari* (Lc. 24, 47), nec non et ipsos adhuc gloriosissima Spiritus sancti missione roborari promisit. Nec tamen ita instructos, et tali promissione consolatos mox abscessu corporali discedere voluit, sed *per quadraginta dies in* universis *argumentis* eos visitavit (Act. 1, 3). Nunc foribus clausis, *in medio* eorum consistere (Jo. 20, 19), nunc vero per totam *noctem* frustra in *pisc*ando laborantibus (Jo. 21, 3), ipse stans *in littore* (Jo. 21, 4) *multitudine piscium rete* eorum compleverat (Jo. 21, 6), et inter prandendum beato Petro post *claves coelorum* (Mt. 16, 19), ac retentiones relaxationesve *peccat*orum (Jo. 20, 23), ovium suarum curam praecepit (Jo. 21, 17), et quia pro earundem cura ovium crucem subiturus esset intimavit. Deinde *in montem* quendam sequutos (Mt. 28, 16) in fide solidavit, et praecepit, ut irent *docere omnes gentes*, et *baptizare eos in nomine Patris, et Filii, et Spiritus sancti* (Mt. 28, 19), *docentes servare omnia quaecunque* ipse mandaverat illis (Mt. 28, 20), et ait illis : *Qui crediderit et baptizatus fuerit, salvus erit, qui vero non crediderit, condemnabitur* (Mc. 16, 16).

XXI. Et quia irritatores Dei et increduli Iudaei, et gentes idololatriae deditι signis erant ad fidem nutriendi, *dedit Apostolis* suis *virtutem super omnia daemonia, et ut languores curarent* (Lc. 9, 1), coecos illuminarent, *leprosos mundar*ent, ipsos et *mortuos* resuscitarent (Mt. 10, 8), et praecepit illis, ut annuntiarent *regnum Dei* appropinquare (Lc. 9, 2 ; 10, 9). Et quia cunctis gentibus et linguis novam hanc doctrinam praedicare debuerunt, dedit eis diversarum linguarum agnitionem (Act. 2, 11). Quin etiam ipsis et eorundem fidei sequacibus multo *maiora* promisit et concessit (Jo. 14, 12).

ita ut dum plurimarum linguarum hominibus in una loquerentur a cunctis intelligerentur, et *umbra* illorum transeuntium *infirmi* sanarentur (Act. 5, 15), et *sudariis* vel cingulorum fimbriis *nequam spiritus* fugarentur (Act. 19, 12). Sed cum haec in alia regione, hoc est, in Galilaea, vel ante passionem, vel post resurrectionem suam discipulis edidisset, ut in vicinia eius loci ad alta coeli conscenderet, ubi crucis ignominiam paulo ante subiit, atque ipso quoque nomine dispensationem incarnationis, passionis, resurrectionis, ascensionis in coelum fidelibus aperiret, *Bethaniam* (Lc. 24, 50), quae domus obedientiae dicitur, unde coelos peteret, cum Apostolis invisit, doctore gentium, quid haec significent, exponente : Iesus Christus *factus* est *obediens usque ad mortem, mortem autem crucis, propter quod et Deus illum exaltavit* (Phil. 2, 8 f.). Cumque illum, qui convenerant, interrogarent, si dies iudicii et manifestatio regni Dei iam immineret, dicebat : non esse illorum, vel cuiusquam mortalium, sed ne ipsorum quidem Angelorum (Mt. 24, 36), *nosse tempora* et *momenta, quae Pater posuit in sua potestate* (Act. 1, 7), potiusque in civitate Hierusalem adventum sancti Spiritus eis expectare praecipiebat. Quo spiritu roborati, *testes* illi essent primum in eadem urbe, deinde *in* tota *Iudaea et Samaria*, ad postremum vero, *usque ad ultimum terrae* (Act. 1, 8). Et his praemissis, *elevatis manibus suis benedixit illis* (Lc. 24, 50), et cuntis nihilominus opinantibus quasi pennis columbae incorruptibile corpus suum libravit ad coelum. Cuius rei mox *duo Angeli*, hoc est, quia coelum penetraret, adstipulatores *adstiterunt* (Act. 1, 10), et quia in eadem specie, qua *assumptus est ab illis*, ad iudicandos vivos et mortuos venturus esset, *dixerunt* (Act. 1, 11). Tunc ut sibi a dominatore coeli praeceptum erat, *Hierusalem* ingressi (Lc. 24, 52), sancti Spiritus adventum suspensi praestolabantur. Qui decima posthaec die venit, et scientiae perfectione illos edocuit, et linguarum varietate donavit (Act. 2, 4), et adversus rabiem perfidorum roboravit : congruentibus ad haec signis ostensis, sono videlicet flatus *vehementis* (Act. 1, 2), et linguis igneis (Act. 1, 4), cuius authoritate confortati, resurrectionem Domini nostri Iesu Christi authoritate prophetica comprobantes, mille Iudaeorum eodem die ad fidem convertuntur (Act. 2, 41). Et in sequentibus aliquot millia. Quandam vero *turbam sacerdotum obedire fidei* persuaserunt (Act. 6, 7).

XXII. Interea vero dum omnia supra dicta fierent, dimisit dominus omnes gentes ingredi vias suas, et diversissimorum errorum opinionibus impleri, ita ut quidam solem et lunam et stellas ministeria videlicet humanis usibus attributa divinis honoribus celebrarent. Alii vero maiore dementia capti, non solum aurum et argentum, sed et ligna et lapides, quadrupedia, serpentia seu volatilia et ipsa terrae virentia, pro Deo autore venerarentur. Tandem ergo pius creator omnium, quando et nos ipsos adinventionum et pessimorum actuum nostrorum pigere deberet, ac taedere, direxit ad nos Apostolos suos, qui docerent nos ab his vanis *converti ad Deum vivum et verum, et expectare filium eius de coelis* (1 Thes. 1, 10), et in perceptione Spiritus sancti, quem in Christo regenerati percepimus, remissionem peccatorum consequi nos crederemus.

XXIII. Huius igitur legationis nos indigni nostris temporibus vicem gerentes, obsecramus pro Christo, ut sicut quondam in baptismo, ita semper abrenuncietis diabolo, et omnibus operibus eius, et omnibus pompis eius, et cognoscatis unum verum Deum Patrem semper in coelo regnantem, et sempiternam Sapientiam eius in tempore pro nobis incarnatam, et sanctum Spiritum aeternae pignus salutis in hac vobis peregrinatione concessum, atque ita vivere curetis, sicut Dei filios decere cognovistis, devitantes gulae concupiscentiam, et ebrietatis insaniam, fornicationis immunditiam, avaritiae idololatriam, irae vesaniam, tristitiae nebulam, taedii rancorem, invidiae rubiginem, inflationis inanitatem, superbiae subversionem, et nullus cuilibet Christiano furtum aut homicidium, vel convitium conferre, aut falsum testimonium de qualicunque crimine praesumat inurere, sed sitis invicem benigni, et *donantes vobismetipsis, sicut* Deus *donavit vobis* (Col. 3, 13) peccata vestra. Et delicta praeterita poenitentiae remediis, vel eleemosynarum largitate redimentes (Dan. 4, 24), imminentia cum Dei adiutorio praecavere studeatis. Scientes et diem generalis iudicii iam iamque proximare, et incertam singulis exitus sui horam impendere. Et quidem magni iudicii novissima dies cunctis est mortalibus expavescenda, ut puta in qua nihil incorrectum absque aeternali poena remanebit inultum.

XXIV. Sed non minus cunctis sapientibus quotidianum Dei iudicium formidandum est, quo et quosdam probandos dispensatorie reliquit in mundo ad tempus, quosdam vero his iuste condemnatos obliviscitur in perpetuum. Alios quoque diu iacentes in criminibus manu misericordiae suae levat : alios autem de peracta iustitia praesumentes foedae quondam passioni concedit : hos vero quocunque verbere coercitos usque in finem ab omni prorsus scelerum labe custodit. Quocirca sub his Dei iudiciis unicuique in hac vita metuendum est, ut in futuro iudicio ab omni metu peccatorum et mortis absolvi mereatur.

Deus omnipotens, *qui omnes homines vult salvos fieri, et ad agnitionem veritat*is venire (1 Tim. 2, 4), qui haec per ministerium linguae nostrae auribus vestrae fraternitatis infudit, ipse per gratiam suam eadem in cordibus vestris fructificare faciat, cooperante Domino nostro Iesu Christo, et Spiritu Paracleto. *Benedictus Deus in saecula. Amen* (Rom. 1, 25).

2. Da der Inhalt des Sermo die uns bekannte Heilsökonomie beschreibt, ziehen wir es vor, statt einer genauen Analyse des Inhalts einen kurzen Aufriß zu geben, so wie er sich aus dem Text selbst darbietet :

I. Teil: Beschreibung der Heilsökonomie bis zum Pfingstfest.

A. Das alte Testament :

I. *Erschaffung von Engeln und Menschen :*

Gottes Wesen und Dreifaltigkeit — Vorherbestimmung der Geschöpfe — Vorauswissende Vorsehung Gottes — Motiv der Schöpfung — Erschaffung von Himmel und Erde — Erschaffung und Fall der Engel — Menschen treten an die Stelle der

ita ut dum plurimarum linguarum hominibus in una loquerentur a cunctis intelligerentur, et *umbra* illorum transeuntium *infirmi* sanarentur (Act. 5, 15), et *sudariis* vel cingulorum fimbriis *nequam spiritus* fugarentur (Act. 19, 12). Sed cum haec in alia regione, hoc est, in Galilaea, vel ante passionem, vel post resurrectionem suam discipulis edidisset, ut in vicinia eius loci ad alta coeli conscenderet, ubi crucis ignominiam paulo ante subiit, atque ipso quoque nomine dispensationem incarnationis, passionis, resurrectionis, ascensionis in coelum fidelibus aperiret, *Bethaniam* (Lc. 24, 50), quae domus obedientiae dicitur, unde coelos peteret, cum Apostolis invisit, doctore gentium, quid haec significent, exponente : Iesus Christus *factus* est *obediens usque ad mortem, mortem autem crucis, propter quod et Deus illum exaltavit* (Phil. 2, 8 f.). Cumque illum, qui convenerant, interrogarent, si dies iudicii et manifestatio regni Dei iam immineret, dicebat : non esse illorum, vel cuiusquam mortalium, sed ne ipsorum quidem Angelorum (Mt. 24, 36), *nosse tempora* et *momenta, quae Pater posuit in sua potestate* (Act. 1, 7), potiusque in civitate Hierusalem adventum sancti Spiritus eis expectare praecipiebat. Quo spiritu roborati, *testes* illi essent primum in eadem urbe, deinde *in* tota *Iudaea et Samaria*, ad postremum vero, *usque ad ultimum terrae* (Act. 1, 8). Et his praemissis, *elevatis manibus suis benedixit illis* (Lc. 24, 50), et cuntis nihilominus opinantibus quasi pennis columbae incorruptibile corpus suum libravit ad coelum. Cuius rei mox *duo Angeli*, hoc est, quia coelum penetraret, adstipulatores *adstiterunt* (Act. 1, 10), et quia in eadem specie, qua *assumptus est ab illis*, ad iudicandos vivos et mortuos venturus esset, *dixerunt* (Act. 1, 11). Tunc ut sibi a dominatore coeli praeceptum erat, *Hierusalem* ingressi (Lc. 24, 52), sancti Spiritus adventum suspensi praestolabantur. Qui decima posthaec die venit, et scientiae perfectione illos edocuit, et linguarum varietate donavit (Act. 2, 4), et adversus rabiem perfidorum roboravit : congruentibus ad haec signis ostensis, sono videlicet flatus *vehementis* (Act. 1, 2), et linguis igneis (Act. 1, 4), cuius authoritate confortati, resurrectionem Domini nostri Iesu Christi authoritate prophetica comprobantes, mille Iudaeorum eodem die ad fidem convertuntur (Act. 2, 41). Et in sequentibus aliquot millia. Quandam vero *turbam sacerdotum obedire fidei* persuaserunt (Act. 6, 7).

XXII. Interea vero dum omnia supra dicta fierent, dimisit dominus omnes gentes ingredi vias suas, et diversissimorum errorum opinionibus impleri, ita ut quidam solem et lunam et stellas ministeria videlicet humanis usibus attributa divinis honoribus celebrarent. Alii vero maiore dementia capti, non solum aurum et argentum, sed et ligna et lapides, quadrupedia, serpentia seu volatilia et ipsa terrae virentia, pro Deo autore venerarentur. Tandem ergo pius creator omnium, quando et nos ipsos adinventionum et pessimorum actuum nostrorum pigere deberet, ac taedere, direxit ad nos Apostolos suos, qui docerent nos ab his vanis *conver*ti *ad Deum vivum et verum, et expectare filium eius de coelis* (1 Thes. 1, 10), et in perceptione Spiritus sancti, quem in Christo regenerati percepimus, remissionem peccatorum consequi nos crederemus.

XXIII. Huius igitur legationis nos indigni nostris temporibus vicem gerentes, obsecramus pro Christo, ut sicut quondam in baptismo, ita semper abrenuncietis diabolo, et omnibus operibus eius, et omnibus pompis eius, et cognoscatis unum verum Deum Patrem semper in coelo regnantem, et sempiternam Sapientiam eius in tempore pro nobis incarnatam, et sanctum Spiritum aeternae pignus salutis in hac vobis peregrinatione concessum, atque ita vivere curetis, sicut Dei filios decere cognovistis, devitantes gulae concupiscentiam, et ebrietatis insaniam, fornicationis immunditiam, avaritiae idololatriam, irae vesaniam, tristitiae nebulam, taedii rancorem, invidiae rubiginem, inflationis inanitatem, superbiae subversionem, et nullus cuilibet Christiano furtum aut homicidium, vel convitium conferre, aut falsum testimonium de qualicunque crimine praesumat inurere, sed sitis invicem benigni, et *donantes vobismetipsis, sicut* Deus *donavit vobis* (Col. 3, 13) peccata vestra. Et delicta praeterita poenitentiae remediis, vel eleemosynarum largitate redimentes (Dan. 4, 24), imminentia cum Dei adiutorio praecavere studeatis. Scientes et diem generalis iudicii iam iamque proximare, et incertam singulis exitus sui horam impendere. Et quidem magni iudicii novissima dies cunctis est mortalibus expavescenda, ut puta in qua nihil incorrectum absque aeternali poena remanebit inultum.

XXIV. Sed non minus cunctis sapientibus quotidianum Dei iudicium formidandum est, quo et quosdam probandos dispensatorie reliquit in mundo ad tempus, quosdam vero his iuste condemnatos obliviscitur in perpetuum. Alios quoque diu iacentes in criminibus manu misericordiae suae levat : alios autem de peracta iustitia praesumentes foedae quondam passioni concedit : hos vero quocunque verbere coercitos usque in finem ab omni prorsus scelerum labe custodit. Quocirca sub his Dei iudiciis unicuique in hac vita metuendum est, ut in futuro iudicio ab omni metu peccatorum et mortis absolvi mereatur.

Deus omnipotens, *qui omnes homines vult salvos fieri, et ad agnitionem veritat*is venire (1 Tim. 2, 4), qui haec per ministerium linguae nostrae auribus vestrae fraternitatis infudit, ipse per gratiam suam eadem in cordibus vestris fructificare faciat, cooperante Domino nostro Iesu Christo, et Spiritu Paracleto. *Benedictus Deus in saecula. Amen* (Rom. 1, 25).

2. Da der Inhalt des Sermo die uns bekannte Heilsökonomie beschreibt, ziehen wir es vor, statt einer genauen Analyse des Inhalts einen kurzen Aufriß zu geben, so wie er sich aus dem Text selbst darbietet :

I. Teil: Beschreibung der Heilsökonomie bis zum Pfingstfest.

A. Das alte Testament :

I. *Erschaffung von Engeln und Menschen :*
Gottes Wesen und Dreifaltigkeit — Vorherbestimmung der Geschöpfe — Vorauswissende Vorsehung Gottes — Motiv der Schöpfung — Erschaffung von Himmel und Erde — Erschaffung und Fall der Engel — Menschen treten an die Stelle der

gefallenen Engel · Bestimmung des Menschen · Neid des Teufels und Verführung — Folgen der Sünde — Strafe Gottes.

II. *Die Zeit von der Sintflut bis Adam :*

Noe — Wiederauflebender Stolz und Turmbau zu Babel — Gottes Strafe — Zerstreuung der Menschen, Arten des Götzendienstes.

III. *Abraham und seine Nachkommen :*

Abraham.

Die Juden in Aegypten : Auszug wegen Hungers, Joseph — Götzendienst der Juden — Gott sendet den Moses.

Auszug aus Aegypten.

Zug durch die Wüste : Wunder Gottes und ihr Sinn — Durchgang durch den Jordan — Gottestreue der ersten Generation — Götzendienst der folgenden Generation — Strafe Gottes — Bekehrung — Zeit der Richter — Allgemeine Bemerkung über die Juden.

IV. *Israel als Königreich :*

David — Reichsteilung — Das nördliche Reich — Das südliche Reich.

V. *Zeit der Gefangenschaft :*

Erbarmen Gottes trotz aller jüdischen Untreue — Neue Sünde und neue Strafe — Immer wieder Gottes Erbarmen — Erneute Sünde der Zurückgebliebenen — Bekehrung der Gefangenen in Babylon.

VI. *Zeit der Rückkehr bis auf Christus :*

Rückkehr — Zeit des Antiochus — Zeit nach Antiochus — Überleitung zum neuen Testament.

B. Das neue Testament :

I. *Zeit vor der öffentlichen Tätigkeit Christi :*

Begründung der Menschwerdung.

Die Menschwerdung, Überblick über Christi Jugendzeit.

Bekanntwerden der Menschwerdung : Hirten — Magier — Darstellung im Tempel — Der zwölfjährige Christus im Tempel — Taufe Christi.

Kampf Christi mit dem Satan : Gang in die Wüste — Die drei Versuchungen — Dienst der Engel.

II. *Allgemeine Übersicht über die öffentliche Tätigkeit Christi :*

Aufzählung der Wunder im allgemeinen.

Die Wunder im einzelnen.

Anerkennung durch den Vater.

Zwischenbemerkung : Die Lehre Christi :

Ermahnungen an die Guten : an die Jünger — an das Volk —

an die Apostel — an die übrigen Gläubigen — an alle — an die andern Christen.
Auseinandersetzung mit den Gegnern: Verhalten Christi — Verhalten der Juden — Antwort Christi: Das Leiden.

III. *Das Leiden Christi:*

Judas der Verräter.
Gebet am Ölberg und Gefangennahme.
Freiwilligkeit des Leidens.
Christus vor Pilatus.
Verspottung durch die Soldaten.
Verurteilung Christi: Wiederholte Forderung der Juden — Bemerkung über Christi Verhalten.
Urteil des Pilatus.
Kreuzweg.
Christus am Kreuz: Kreuzigung Christi — Kreuzigung der Räuber — Verspottung Christi — Der linke Schächer — der gute Schächer — Die leblose Natur und das Leiden Christi — Letzte Augenblicke und Tod.
Begräbnis und Bewachung des Grabes.

IV. *Auferstehung und Ostertag:*

Auferstehung — Christus erscheint den Frauen — dem Petrus — den Emausjüngern — Erscheinung am Osterabend.

V. *Allgemeine Beschreibung der letzten vierzig Tage:*

Einleitende Bemerkung — Beschreibung im einzelnen — Nähere Begründung der den Aposteln verliehenen Gewalten — Letzte Tage und Himmelfahrt — Die Tage vor Pfingsten — Das Pfingstfest.

II. Teil: Die Heidenwelt und Christi Botschaft.

I. Vor der Ankunft Christi.

II. Nach der Ankunft Christi.

III. Teil: Ermahnung an die Zuhörer der Gallusredigt.

I. *Erinnerung an das Taufversprechen:*

Mahnung, gemäß dem Taufversprechen zu leben: Dem Teufel widersagen — an den dreieinigen Gott glauben.

II. *Das Leben nach dem Taufversprechen:*

Die Hauptsünden und die übrigen Sünden meiden — Tugend üben.

III. *Das letzte und das tägliche Gericht.*

Schlußbemerkung.

3. Angesichts dieses so aufgebauten, offenbar aus uralter St. Galler Tradition stammenden Schriftstückes fragen wir uns jetzt: Wer ist sein Verfasser? Die Herkunft des Textes aus einer St. Galler Handschrift, mehr noch der enge Zusammenhang, den die Predigt mit der Lebensbeschreibung des hl. Gallus zu haben vorgibt [1], berechtigt uns, den Verfasser im Umkreis des klassischen Zeitalters der St. Galler Klostergeschichte zu suchen. Da kommt vor allem zunächst *Ermanrich von Ellwangen* in Frage. In einem Brief an Abt Grimald von St. Gallen gibt er den Grund an, warum er die ihm von Abt Gozbert gestellte Aufgabe, ein Leben des hl. Gallus in Versen zu schreiben, nicht ausgeführt habe [2]. Der Text seines Briefes läßt die Möglichkeit offen, daß sich Ermanrich die etwas ungeduldige, von dem ebenso ungeduldigen Drängen des Gozbert verschuldete Absage, ein Leben des hl. Gallus in Versen zu schreiben, doch noch anders überlegen werde. Er hat sich somit ohne Zweifel mit einer Gallusvita befaßt, wenn auch mit einer poetischen, zu der aber doch vielleicht eine in Prosa abgefaßte Gallusprédigt als Vorlage dienen konnte — denn bei unserer später anzustellenden stilistischen Vergleichung wird sich an manchen Punkten eine gewisse Stilähnlichkeit zwischen SG und Ermanrichs Werken feststellen lassen. Ihn müssen wir also im Auge behalten.

Rettberg denkt dagegen in seiner bereits genannten Untersuchung zu den Gallusviten an *Hartmann von St. Gallen* als Verfasser, betont jedenfalls, daß im Hinblick auf die Gnadentheologie der Einleitung des SG nur ein Verfasser in Frage komme, dem die Kontroversen über die Gnadenlehre des Gottschalk bekannt waren [3].

Als möglicher Verfasser kommt aber auch *Notker Balbulus* in Frage. Schon im Brief an *Liutward von Vercelli* [4] spricht er davon, daß er an der Lebensbeschreibung des Gallus arbeite: «metrum quod de uita sancti Galli elaborare pertinaciter insisto, quamuis illud fratri meo Salomoni prius pollicitus fuerim, uobis examinandum, habendum ipsique per uos explanandum dirigere festinabo». *Canisius*, der Herausgeber des SG, sagt denn auch, daß Notker eine *Gallusprédigt* verfaßt habe. Er führt zunächst den Abriß der Gallusprédigt aus Walahfrid

[1] MGH Rer. Mer. IV, S. 270, 15/24, S. 303, 18/28.

[2] MGH Epist. V, S. 566, 25 ff.

[3] Observationes ad vitam S. Galli spectantes, S. 31. Vgl. die Notiz von *W. Krusch:* MGH Rer. Mer. IV, S. 270, Anm. 2; MGH Poet. lat. IV, 3, S. 1104, Anm. 1 (von 1103).

[4] *E. Dümmler*, Sankt Gallische Denkmale: Zeitschrift der Antiquar. Gesellschaft Zürich, XII (1912), S. 224.

an und fügt dann bei [1]: « Haec Walafridus: cui Hartmannus S. Galli doctissimus pariter et religiosissimus Monachus vitio vertit, quod totam orationem S. Galli historiae suae non intexuerit, ut fecit Notkerus, cognomento Balbulus, eiusdem Monasterii Monachus, et Magni Othonis nepos, qui vitam S. Galli ligata et soluta oratione tribus libris complexus est. Porro nobile hoc et eximium antiquitatis monumentum misit ad nos ex S. Gallo R. P. Iodocus Metzlerus, eiusdem Monasterii professus, et SS. Canonum Doctor, cui una mecum lectores gratias debent ». Die Stelle in den Werken Hartmanns, wo dieser dem Notker eine Galluspredigt zuschreibt, ist heute leider nicht mehr erhalten. Doch besitzen wir noch Bruchstücke der von ihm beschriebenen Vita S. Galli des Notker. Im St. Galler Bibliothekskatalog von 1461 wird diese Vita metrica erwähnt [2]: « Epistola Notkeri monachi congregacionis nostre poete peritissimi ad Hartmannum: Notkerus predictus de vita s. Galli ad eundem Hartmannum per modum dyalogi III libri prosayce metriceque metro vario et pulcherrimo ». *Vadian* scheint die ganze Vita noch gekannt zu haben, denn er schreibt [3] von Notker: « Und so er in besserer zeit und welt geboren, waere er seins gemuetz und kopfs halber gwüsslich ein verruempt man worden, wie sichs in dem buch, das er von dem leben S. Gallen angefangen und etwa ferr vollstrekt, aber nit vollendt noch aussgemacht hat, in welchem er seinen gesellen den Hartmann einfuert und mit allerlei zalen der versen von geschichten S. Columbans und S. Gallen gesprech haltet, darzwüschet ouch andre ongenumerete oder ongebondne gspräch mischlet ... ». Um die Mitte des 16. Jahrhunderts muß aber der Codex, der die Vita metrica enthielt, verloren gegangen sein, wie *Iodok Metzler* in der Klosterchronik erwähnt [4]. Doch finden sich im Cod. 369 des St. Galler Stiftsarchives noch Fragmente dieser Vita, von denen Metzler schreibt [5]: « Licet autem uberrimam messem deperditam doleamus, tamen nonnulla excerpta extant eaque pretiosissima, quippe quibus adiuti cogitatione quidem fingere possimus, quae indoles fuerit singularis illius operis, tradita in S = codice tabularii s. Galli 369 s. XV. Quae cum non continuo scripta sint, sed cum epistolis cartisque permixta, eam partem codicis, qua fragmenta continentur, summatim certe describendum duxi ... ». Die Fragmente finden sich also im Codex nicht zusammenhängend, auch nicht sachlich geordnet, sondern wahllos aus-

[1] Cz. S. 895.
[2] MGH Poet. lat. IV, 3, S. 1093.
[3] Ebd. [4] Ebd. 1093 f. [5] Ebd. S. 1094.

gezogen und zwischen Schriftstücke ganz anderen Inhaltes eingereiht. Strecker hat versucht, sie sachlich zu ordnen (man kann vielleicht in Bezug auf die Anordnung des einen oder andern Stückes verschiedener Meinung sein) und noch ein Fragment aus den Schriften Vadians dazugefügt. Wir geben einen Vergleich zwischen der Reihenfolge bei Strecker und der im Cod. 369[1]:

Strecker	I a 1	=	Cod. 369, p. 77
»	I a 2	=	Cod. 369, p. 78
»	I b		
»	I c	=	Cod. 369, p. 66
»	I d	=	Cod. 369, p. 78
»	I e	=	Vadian, Deutsche historische Schriften
»	I f	=	Cod. 369, p. 83 rv / 84 r
»	I g	=	Cod. 369, p. 78
»	I h	=	Cod. 369, p. 67
»	I i	=	Cod. 369, p. 84 r / 84 v
»	I k	=	Cod. 369, p. 84 v / 85 r
»	II a	=	Cod. 369, p. 76
»	II b	=	Cod. 369, p. 76
»	II c	=	Cod. 369, p. 68
»	III a	=	Cod. 369, p. 85 v
»	III b	=	Cod. 369, p. 85 v

Weder die Reihenfolge noch der Inhalt der Fragmente lassen irgendeinen Gesichtspunkt erkennen, nach dem etwa der Abschreiber die Vita exzerpiert hat. Aber auch innerhalb eines einzelnen Fragmentes finden sich Texte ohne Abstand aneinandergereiht, zwischen denen im Original sicher noch etwas anderes stand, die also ursprünglich nicht zusammengehörten. Wir werden im folgenden darauf zu sprechen kommen. Die Reste der Vita metrica sind auch zu dürftig, als daß wir uns irgend ein Urteil über den Umfang des ganzen Werkes machen könnten. Sicher ist jedenfalls, daß das Werk einen beträchtlichen Umfang gehabt haben muß.

Die Fragmente der Vita metrica enthalten nun auch Bruchstücke aus der Beschreibung der Predigt, die Gallus bei der Bischofsweihe in Konstanz hielt. Damit ist zum mindesten die Möglichkeit

[1] Diese Angaben verdanke ich Herrn Stiftsbibliothekar Dr. *J. Müller*, St. Gallen.

gegeben, daß unser SG irgendeine Beziehung mit der Vita metrica hat, ja vielleicht einen Bestandteil von ihr bildete. — Der Text sei ob seiner Wichtigkeit hier zitiert (MGH Poet. lat. IV, 3, S. 1103 f.):

H(artmannus): Gratias ago, dilectissime, sollicitudini vestrae, quod tantam pro mea pusillitate curam habetis, ut nec in verbo me labi, quantum in vobis est, permittatis. Sed cum frequentissime gravibus vos pro me supposuissetis oneribus, stultitiam meam portantes, ignorantiam erudientes, quaedam etiam vice mea dictantes, nonnulla quoque scribentes, numquam tamen a primaeva aetate tam indignus vestro sum adminiculo factus sicut nunc, quando sorte mihi proveniente incomparabilem sancti Galli praedicationem retexere. Quam si vos adolescentiae meae compatientes enarrare dignati fueritis, quem semper usque nunc coacticium, abhinc servum me habetis voluntarium.

N(otkerus): Si metrica modulatione illam postea decantaturum te promiseris, in quantum deo adiuvante potero, iam nunc eam perorare curabo.

H(artmannus): Paratus sum et non sum turbatus —

* * *

H(artmannus): Vestrum est velle et praecipere, meum consentire vel etiam oboedire.

* * *

Stant lupi mites cum hedis nec bidentes devorant,
Milvus et pulli sub uno conquiescunt culmine.
Non aratro, non celindro, non honos est horreo,
Torcular suetum Falerno nunc madescit fluctibus,
Luminis fotum vel oris cana non fert Tuscia.
Non Saba Engaddive sucos effluebant balsami,
Eudaemon nec thura stillat, bdellion nec India.
Stagna terram sola complent, nec fluunt iam flumina:
Totus ergo currit annus hoc fluore turbidus.
Tum creaturae benignus iam misertus conditor ...

* * *

Mox superba mente ducti summa caeli scandere.
Tunc item iustus creator pervidens se despici ... ».

* * *

Wir haben oben die Bemerkung Hartmanns zitiert, die Walahfrid zum Vorwurf machte, daß er in seiner Vita Galli nicht auch die Gallus-predigt ausführlich behandelt habe, wie es Notker tat, der das Leben Gallus' « ligata et soluta oratione tribus libris » schilderte. Schon aus dieser Bemerkung Hartmanns können wir also schließen, daß die Gallusprediget in der Vita metrica zum mindesten einen größeren Raum einnahm als bei Walahfrid, ja, daß Notker die ganze Gallusprediget eingefügt hat. Dasselbe ergibt sich auch aus dem die Predigt einleitenden Gespräch zwischen Notker und Hartmann. Man macht keine solche Einleitung, um dann nur eine kurzgefaßte Übersicht über den zu behandelnden Stoff zu bieten. Notker fordert den Hartmann auf, die Predigt später in Versen zu besingen, und verspricht ihm dafür, sie ihm zunächst in Prosa vorzulegen, denn so nur kann das « perorare curabo » verstanden werden, im Gegensatz zu « metrica modulatione ». Das « perorare » deutet ebenfalls auf eine eher weitläufige Behandlung, als nur auf eine kurze Zusammenfassung.

Glücklicherweise ist uns auch noch ein, wenn auch armseliges Bruchstück der Gallusprediget in Versen erhalten, das die Tiere in der Arche Noe beschreibt. Notker hält sich also offenbar an Walahfrids Vorlage und will in seiner Predigt die ganze Heilsgeschichte von der Erschaffung bis zum Ende der Welt bringen. Daraus können wir uns einigermaßen einen Begriff machen von der geradezu epischen Breite der Darstellung. Strecker selber sagt (1104) « Quid autem de metrica modulatione Hartmanni iudicandum est ? Si totam historiam sacram tam fuse decantavit quam diluvium et turrim Babylonicam, iustos fines longe excessit ». Die Gallusprediget dürfte in diesem Fall vielleicht überhaupt das Zentrum der ganzen Vita gebildet haben.

Wie verhält es sich nun mit der *Prosa*predigt ? *Daß* Notker eine solche bringen wollte, ersehen wir aus seinem Gespräch mit Hartmann. Die Frage ist nur, *wo* sie unterzubringen ist, welchen *Inhalt* sie hatte und welchen *Umfang*. Im Codex 369 findet sich das ganze Fragment I i, woraus wir unsere Darstellung genommen, in einem Stück. Wenn Strecker die Zwischenräume durch das Zeichen * * * bezeichnet, so finden sich diese nicht im Codex selbst, sondern sie zeigen nur Lücken an, die nach seiner Auffassung durch das Exzerpieren entstanden und im ursprünglichen Text Notkers ausgefüllt waren. Es ist sicher, daß an den Stellen, wo Strecker die Lücke bezeichnete, eine solche wirklich existiert. Nur in einem Falle täuschte er sich, mit der Bemerkung zu Zeile 15, S. 1103, « post curabo spatium in codice ». Im Codex

findet sich nach curabo kein leerer Raum, im Gegenteil, « paratus sum » schließt sich unmittelbar an das Vorhergehende [1].

Die Predigt in Prosa kann somit nur an zwei Stellen eingesetzt werden, entweder nach « turbatus » oder nach « oboedire ». Doch kommt letzteres weniger in Frage, da der Satz « Vestrum ... oboedire » eher die Einleitung zur Predigt in Versen ist, die ja Hartmann übernimmt. Hingegen kann « paratus sum et non sum turbatus » die allgemeine Antwort auf die vorherige Ermunterung Notkers bedeuten und die Bereitschaft ausdrücken, die Prosapredigt Notkers zu hören und dann selber in Verse zu gießen. Hier wäre also die Prosapredigt einzuschalten. Was den Inhalt betrifft, so liegt nahe, daß sie das gleiche Thema wie die Predigt in Versen behandelt, denn die Prosapredigt soll ja dem Schüler Hartmann gleichsam ein Paradigma sein, nach dem er sich zu richten hat. Über den Umfang läßt sich nichts Genaueres sagen, als daß — wie schon erwähnt — « perorare » auf eine größere Länge schließen läßt, und daß schon die von Notker gegebene Vergleichung zwischen der Predigt in Versen und der in Prosa nahelegt, daß die Prosapredigt ebenfalls ausführlich gegeben wird, wenn auch offenbar in geringerem Ausmaß als die folgende Predigt in Versen, die dann eine weitere Ausführung bilden soll.

Es erhebt sich nun die Frage : Ist es möglich oder wahrscheinlich, daß die uns vorliegende Predigt, die Canisius von Metzler erhielt, Notker zum Verfasser hat, und zwar gerade als die Prosapredigt, die sich in den Fragmenten der Vita Galli metrica nicht mehr findet ? Strecker befaßt sich mit dieser Frage (S. 1104), ist aber skeptisch : « At vix a me impetro, ut Notkerum praedicationem prosaicam tam ingentis longitudinis, quam postea Hartmannus metrica modulatione decantaverit, operi suo inseruisse credam ». — Daß nun die dem Hartmann als Muster dienende Prosapredigt genau so ausführlich gewesen sein muß, wie die in Versen, scheint uns nicht notwendig. Daß aber eine Prosapredigt von einem gewissen Umfang in der Vita metrica angenommen werden kann, ja angenommen werden muß, haben wir oben gezeigt. Von dieser Seite ist also keine Schwierigkeit, den SG hier einzuschalten.

Falls Notker der Verfasser des SG sein sollte, was noch keineswegs feststeht, so sind folgende Möglichkeiten denkbar : 1. Die Predigt ist unabhängig von der Vita metrica entstanden, und später ent-

[1] Nach Angabe von Dr. Müller.

weder ganz oder teilweise in die Vita metrica eingefügt worden, oder wurde überhaupt nie in die Vita metrica übernommen. In jedem dieser Fälle kann sich eine Handschrift des SG unabhängig von der Vita metrica erhalten haben. — 2. Die Predigt wurde im Zusammenhang mit der Vita metrica verfaßt (also zum vornherein als ein ihr integrierender Bestandteil), und ist später eigens noch für sich allein abgeschrieben worden. Daß die Predigt sicher — sei es zeitlich vor der Vita metrica, sei es nachher — für sich allein existierte, scheint uns deshalb wahrscheinlich, oder sogar sicher zu sein, weil man es sich sonst nicht erklären kann, wie sie sich handschriftlich erhalten hat, während wir von der Vita metrica keine zusammenhängenden Stücke mehr besitzen. Iodok Metzler hat ja, wie wir aus der bereits zitierten Bemerkung in der Klosterchronik wissen, die ganze Vita metrica nicht mehr gekannt, wohl aber eine Handschrift des SG vor sich gehabt. Zudem hat sich Canisius [1] ausdrücklich von Metzler mitteilen lassen: «Divus P. N. Notkerus ... edidit post Walafridum vitam S. Galli metrice tribus libris, de quo opere, quod hactenus non vidi, nisi pauca haec, ea subiiciam ...».

Es scheint uns indes wahrscheinlicher, — immer noch in der unbewiesenen Voraussetzung, daß Notker der Verfasser des SG ist — daß der SG Bestandteil der Vita metrica war, als solcher entstand oder doch jedenfalls eingefügt wurde. Doch läßt sich eine vollkommene Sicherheit über das Verhältnis von SG und Vita metrica nicht mehr gewinnen. Es ist dies auch nicht unsere Absicht: unser Ziel ist nur, die Verfasserschaft des Notker für den SG zu untersuchen und nachzuweisen. Indes, die Tatsache, daß in Notkers Vita metrica ohne Zweifel einmal eine Prosapredigt des Gallus stand, die als Vorlage für die poetischen Versuche des Hartmann dienen sollte, gibt uns das Recht, ja die Verpflichtung, der Frage nahezutreten: Ist Notker Balbulus wirklich der Verfasser des Sermo Galli?

(Fortsetzung folgt.)

[1] Ca S. 790. — MGH Poet. lat. IV, 3, S. 1103, Anm. 1.

Die Votiv- und Wallfahrtsaktion der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde.

Votive sind Opfer oder Weihegaben, die Gott und den Heiligen in Kirchen und Kapellen dargebracht werden. Die Darbringung kann aus verschiedenen Gründen erfolgen: Der Spender will dadurch entweder von den himmlischen Mächten eine besondere Hilfe oder Gnade erflehen, oder für eine erlangte Hilfe seinem Dank sinnenfälligen Ausdruck verleihen; zumal er sich in seiner vorangegangenen Bedrängnis oft zu einem solchen Opfer verpflichtet hat (votum fecit, ex voto). Oft sind diese Gaben einfach Weihegaben, die ohne vorheriges Gelübde dargebracht werden und eine besondere Verehrung ausdrücken wollen. — Die Bezeichnung Votiv ist im schweizerdeutschen Sprachgebrauch kaum bekannt; das Volk braucht dafür die Namen Opfer oder Öpferli.

Der *Brauch* Votive zu opfern ist so alt wie die Menschheit selber. In der christlichen Kirche hat er seine besondere Ausprägung erfahren und sich bis auf unsere Tage erhalten. Zu seiner Erklärung brauchen wir nicht unbedingt auf die griechischen und römischen Anathemata und Dona votiva oder die bei Gregor von Tours und Pirmin bezeugten germanischen Votive zurückzugreifen; er läßt sich einfach als eine Gepflogenheit primitiver Gemeinschaftsreligion erklären (primitiv im Sinne Naumanns).

Die dargebrachten Gaben sind sehr mannigfacher Art. Am häufigsten sind die sog. Identifikationsopfer, in denen die hilfesuchende Person sich selbst oder den im Gebete intendierten Gegenstand opfert. Seltener sind die Naturalopfer und die Heiligenattribute geworden. Ohne näher auf diese von Rudolf Kriß vorgeschlagene Einteilung der Opfer einzugehen, erwähnen wir nur die wichtigsten in der Schweiz vorkommenden *Votivgaben* nach ihrer Beschaffenheit. Sehr häufig, besonders in der Innerschweiz, sind die Nachbildungen von menschlichen und tierischen Figuren, Gliedmaßen und Körperteilen aus Wachs, wie sie heute noch in Einsiedeln gekauft und geopfert werden. In manchen kleinen, hauptsächlich von der bäuerlichen Bevölkerung besuchten Wallfahrtsorten finden sich höchst primitive Nachbildungen

menschlicher und tierischer Gliedmaßen aus Holz. Aus dem gleichen Stoff sind auch die spärlich vorkommenden Stachelkugeln, die, neben Kröten, gegen Hysterie geopfert wurden. An manchen Orten finden wir als anspruchloseste Gaben Nachbildungen von Gliedern aus Papier. Sehr selten scheinen in der Schweiz Votivgaben aus Eisen gewesen zu sein. Häufiger hingegen finden sich Gaben aus Silber, die meist in Schaukästen zusammengefaßt wurden. Als besondere Gaben seien, ohne vollständig sein zu wollen, erwähnt Kleidungsstücke und Krücken, die von Geheilten am Gnadenort zurückgelassen wurden, Besen, die gegen Geschwüre geopfert wurden, Löffel als Gaben gegen Zahnweh, Haarzöpfe und Brautkränze, irdene Tonkopfurnen, Flachsbündel, Hufeisen usw. Alle diese Gaben, seien sie vom Erhörten selbst auf primitive Art hergestellt oder von einem geschickten Handwerker verfertigt worden, sind nicht nur beachtenswert als Zeugnisse innigen Vertrauens, sondern besitzen auch hohes volkskundliches Interesse.

Von besonderm Reiz sind die *Votivtafeln*. Sie enthalten oft nur eine einfache Inschrift, eine eingehende Erzählung des Unfalls oder der überstandenen Gefahr oder eine bildliche Darstellung. Die alten Votivbilder sind so klar und eindringlich gemalt, daß sie keiner Erklärung durch Worte bedürfen. Ist dies aber der Fall, so steht oft die knappe Erzählung der Malerei an Kraft und Eindringlichkeit nicht nach.

Der Beginn des Votivtafelbrauchs ist nicht genügend aufgehellt; doch scheint ihn das Mittelalter nicht gepflegt zu haben. Die älteste Votivtafel in der Schweiz scheint jene von Mariastein zu sein. Sie wurde 1543 gemalt — ist also nicht viel jünger als die bekannten Votivbilder in Altötting — und stellt die wunderbare Rettung des Junkers Hans Thüring Reich von Reichenstein dar. Seit der Klosteraufhebung befindet sie sich im Museum zu Solothurn. Allgemein wurde der Gebrauch der Votivbilder erst im 17. Jahrhundert und dauerte bis zu Ende des vorigen. Als Material wurden Holz und Leinwand, später auch Papier verwendet. Gelegentlich sind auch Hinterglasbilder zu treffen.

Wer sich je die Mühe genommen hat, die Votivbilder eingehend zu betrachten, die sich in ungeahnter Fülle noch an einigen schweizerischen Wallfahrtsorten befinden, etwa in Longeborgne bei Sitten, in Maria Licht ob Truns, in Vorburg und Bonfol im Berner Jura, auf Madonna del Sasso oder auf Seelisberg, zu St. Jost, in Hergiswald oder in Heiligkreuz bei St. Gallen, der wird sich dem Zauber dieser einzig-

artigen Schöpfungen volkstümlicher Kunst nicht entziehen können. Solche Votivwände wirken wie ein aufgeschlagenes Bilderbuch, in dem man die vielen Arten menschlichen Ungemachs nachlesen kann.

Die große *Bedeutung der Votivgaben und Votivbilder* ist von der Wissenschaft in unsern Nachbarländern längst erkannt worden. Wichtige Einsichten und Ergebnisse für die Geschichte der Heiligenverehrung und der Wallfahrtsorte sind aus ihnen gewonnen worden. Die Votivbilder insbesondere sind reiche, einzigartige und noch gar nicht ausgeschöpfte Quellen für Kulturgeschichte und Volkskunde; für die Geschichte der Volkstracht z. B. geben sie sehr oft den einzigen dokumentarischen Beleg. Nicht minder wertvoll sind sie als Zeugnisse volkstümlichen Kunstfleißes.

In der Schweiz, die doch an Votivgaben und Votivbildern sehr reich ist und früher noch viel reicher war, ist für diese Dinge noch sehr wenig getan worden. Während Deutschland schon vor bald vier Jahrzehnten das grundlegende Werk über die Votive und Weihegaben des katholischen Volkes in Süddeutschland von Richard Andree erhielt und heute in J. M. Ritz und R. Kriß unermüdliche Forscher und Deuter des gesamten Votiv- und Wallfahrtswesens besitzt, gibt es bei uns noch keine größere wissenschaftliche Publikation über das Votivwesen. Während an manchen schweizerischen Wallfahrtsorten noch vor einigen Jahrzehnten die Wände der Kirche und des Vorzeichens überhängt waren mit Tafeln und Gaben aller Art, stehen Gläubige und Forscher heute vor den leeren Wänden. Viele Votive wurden beseitigt oder gar vernichtet aus falscher Scham vor dem törichten Geschwätz platter und anmaßender « Aufgeklärter ».

Hier möchte die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, deren Ziel die Sammlung und Erforschung der volkstümlichen Überlieferungen unseres Volkes ist, einsetzen. Sie will retten, was noch zu retten ist, denn sehr vieles ist schon verschwunden und auf immer verloren. Die genannte Gesellschaft hat in der ganzen Schweiz eine *vollständige Bestandesaufnahme aller Votivgaben und Votivbilder* in die Wege geleitet. Mit großer Genugtuung darf festgestellt werden, daß die Aktion bei kirchlichen und staatlichen Behörden volles Verständnis und warme Unterstützung findet. Die Hochw. Herren *Bischöfe* der Schweiz begrüßen unser Unternehmen einhellig und haben die noch vorhandenen Votive unter Schutz gestellt. Die *Stiftung Pro Helvetia* hat der Aktion in großzügiger Weise einen namhaften Beitrag an die Kosten zur Verfügung gestellt. In gleicher Weise haben uns auch

einzelne Kantone in sehr verdankenswerter Weise finanzielle Unterstützung zuteil werden lassen. Nicht minder erfreulich ist es, daß sich in den meisten Landesgegenden eine große Anzahl kenntnisreicher und arbeitsfreudiger Mitarbeiter, besonders Geistliche, Ärzte und Lehrer, zur Mitarbeit bereit erklärt hat. In vielen Gegenden wird bereits erfolgreich gearbeitet. In Graubünden, wo die Arbeiten in mustergültiger Weise von den Hochw. Herren P. Notker Curti in Disentis, Dr. Carl Fry in Truns und Felice Menghini in Poschiavo durchgeführt wurden, ist die Bestandesaufnahme im Wesentlichen abgeschlossen und hat ein prächtiges Ergebnis gezeitigt.

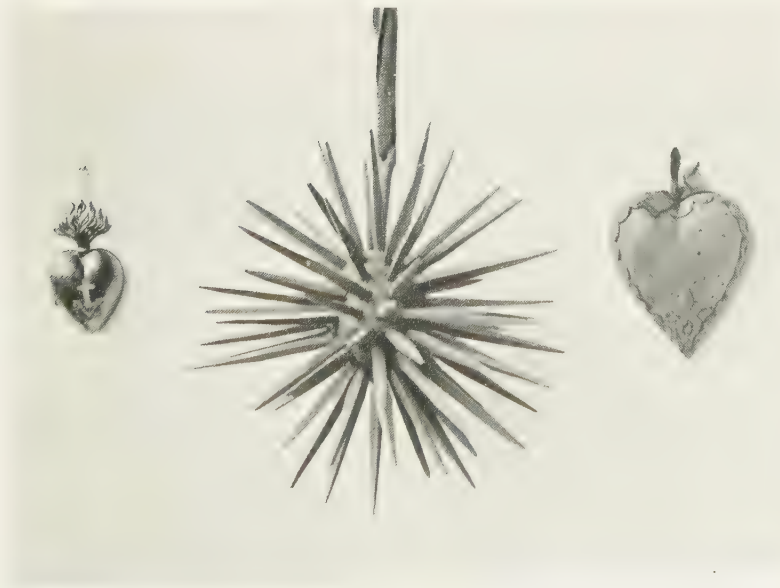
Die Votiv-Aktion will auf dem Gebiete der Volkskunde jene Stellung einnehmen, welche die mancherorts schon durchgeführte Inventarisation der Kunstdenkmäler in der Kunstgeschichte einnimmt. Unsere Aktion ist umso berechtigter und dringender, da bei der genannten Inventarisation der Kunstdenkmäler die Votivgaben und Votivbilder im allgemeinen nicht berücksichtigt werden.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei bemerkt, daß die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde keinerlei kunsthändlerische Absichten hat und daß sie die Votive ihrer Bestimmung nicht entfremden will. Vielleicht, so hofft sie, kann die unternommene Aktion auch dazu beitragen, daß den Votiven an manchen Orten wieder mehr Verständnis entgegengebracht und bessere Pflege zuteil wird.

Über *Organisation und Durchführung der Arbeiten* sei folgendes bemerkt: Die Gesamtleitung der Aktion ist vom Vorstand der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde dem Schreibenden übertragen worden. Mit den an den einzelnen Orten vorzunehmenden Arbeiten werden lokale Mitarbeiter betraut. Diese Arbeiten sind selbstverständlich immer mit Einwilligung der Ortsgeistlichkeit vorzunehmen. Sehr zu begrüßen ist es, wenn der die Wallfahrt besorgende Geistliche die Arbeit selbst übernimmt oder dabei mithilft. Den Mitarbeitern werden alle Spesen, die durch Reisen, Photographieren usw. entstehen, entschädigt.

Die Beschreibung der Bilder erfolgt mittels gedruckter *Fragebogen*, die in deutscher, französischer und italienischer Fassung vorliegen, und zwar soll jedes Votivbild und jedes plastische Votiv einen besondern Bogen erhalten. Gleichartige Votive, die an einem Orte sehr zahlreich sind, können auf einem Bogen zusammengefaßt werden. Jedes Bild und jede Votivgabe, die künstlerisch oder volkskundlich bemerkenswert oder für den betreffenden Ort typisch ist, soll photographiert

Wachsvotive aus Nidwalden.



Metall- und Holzvotive aus Graubünden.

Votivbild aus St. Antonio in Cologna.

Votivbild aus St. Antonio in Cologna.

Votivbild aus Sempach.

Votivbild aus St. Maria bei Poschiavo.

Votivbild aus Mariastein.

Votivbild aus Breitenbach (Sol.).

werden. Der Schärfe und Deutlichkeit der *Photographien* ist alle Aufmerksamkeit zu schenken. Wenn ein Mitarbeiter nicht selbst Photograph ist, soll er die Aufnahmen einem guten Amateur oder — mit dem Einverständnis des Leiters der Aktion — einem Berufsphotographen übertragen. Einzelheiten über die einzelnen Punkte des Fragebogens sind aus den « Richtlinien » ersichtlich, die jedem Mitarbeiter zugestellt werden.

Die Aktion wird nur Erfolg haben, wenn alle Gegenden unseres Landes bearbeitet und alle Votive restlos erfaßt werden, also auch jene, die sich in Privatbesitz, im Kunsthandel oder in Museen befinden, und jene, die vielleicht schon seit langer Zeit auf den Estrichen von Kirchen und Pfarrhäusern oder in irgendeiner Rumpelkammer der Vergessenheit anheimgefallen und dem Zerfall preisgegeben sind.

Dieser Aufruf möchte deshalb alle Personen, die um das Vorhandensein von Votiven wissen, und alle jene, die etwas zum Gelingen unserer Aktion beitragen können und mithelfen möchten, zur Mitarbeit ebenso höflich als dringend einladen. Für jeden Hinweis und jede Mitarbeit sind wir dankbar.

Gleichzeitig mit der Aufnahme der Votive veranstaltet die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde eine *Enquête über alle schweizerischen Wallfahrtsorte*, die noch bestehenden sowohl als die erloschenen. Mittels eines eigenen Fragebogens, der in Zusammenarbeit mit namhaften schweizerischen Volkskundlern und Historikern ausgearbeitet wurde, soll das Wichtigste aus Geschichte und Brauchtum jeder Wallfahrt festgehalten werden. Die Fragen erstrecken sich z. B. über Ursprungslegende, Patrozinium der Wallfahrtskirche, Gnadenbild, Mirakelbücher, Herkunft der Pilger, Wallfahrtsbräuche, Wallfahrtsfeste und -lieder.

Die Wallfahrts-Aktion will nicht nur die großen und allbekannten Wallfahrten erfassen, die zum Teil schon hervorragende Darstellungen gefunden haben, sondern auch die kleinen, die oft nur in engem Bereiche bekannt, volkskundlich aber nicht minder interessant sind. Bekanntlich spielen die Nebenkirchen in der Wallfahrt eine größere Rolle als die Pfarrkirchen.

Wenn auch die große Bedeutung des Wallfahrtswesens für Leben und Glauben des Volkes in Vergangenheit und Gegenwart schon längst erkannt wurde, so ist auf diesem Felde doch noch sehr viel zu leisten. In kirchengeschichtlicher, kunstgeschichtlicher und hagiographischer Literatur ist schon sehr viel Stoff gesammelt, ebenso in Werken, die sich speziell mit dem Wallfahrtswesen, besonders den Marienwall-

fahrten, befassen. Was aber noch mancherorts fehlt, ist die systematische Erfassung des Stoffes und die folgerichtige volkskundliche Einstellung, welche die Sachen unbeirrt von den besonders auf volksreligiösem Gebiet noch spürbaren Nachwirkungen der Aufklärung sieht. Die Frucht unserer Wallfahrtsaktion könnte ein noch ausstehendes vollständiges Wallfahrtslexikon der Schweiz bilden, das erst den vollen Überblick über den gesamten Stoff ermöglichte, Zusammenhänge und Eigenheiten erkennen ließe. Vielleicht wird dadurch auch die eine oder andere Untersuchung angeregt werden, etwa in der Art, wie sie in Deutschland durch Prälat Georg Schreiber veranlaßt wurden. Sicher aber wird sich immer mehr erkennen lassen, wie sehr die Wallfahrt, früher mehr als heute, im Zentrum des Volksglaubens und des Volksreligiösen steht und als eine in politisches und soziales Leben tief einschneidende Äußerung des volkstümlichen Geistes die volle Achtung der Wissenschaft verdient.

Auch diese Aktion kann nur gelingen, wenn sich möglichst viele Mitarbeiter zur Verfügung stellen. Zum Schluß seien deshalb nochmals die Gebildeten aller Stände, in erster Linie die die Wallfahrten betreuende Geistlichkeit, zur Mitarbeit eingeladen. Interessenten wollen sich wenden an die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, Augustinergasse 19, Basel, oder an

Dr. Ernst Baumann, Leiter der Schweiz. Votiv-Aktion,
Rodersdorf bei Basel, Kt. Sol.

Les décanats de l'ancien diocèse de Lausanne et leur transformation après la Réforme.

Par L. WAEBER.

Dans nos contrées, ou du moins dans les pays voisins du nôtre, les premières paroisses rurales apparaissent à l'époque mérovingienne. Elles sont peu nombreuses, fort dispersées et séparées ordinairement les unes des autres par de vastes étendues de terres en friche. A partir du IXme siècle — plus tard dans les pays germaniques que dans les districts occidentaux — apparaissent les églises privées (*Eigenkirchen*), construites et dotées par de grands propriétaires terriens pour les besoins spirituels de leurs familles et de leurs serfs. Au Xme siècle, la formation de ces paroisses rurales est déjà très avancée ; elle s'achève au XIme.

Nous empruntons ces données à une étude consacrée spécialement aux diocèses de Strasbourg et de Bâle, travail paru en 1935 [1]. Un peu plus anciennement, le très regretté Mgr Kirsch, s'occupant des localités fribourgeoises, c'est-à-dire de celles dont il sera principalement question dans cet article, avait abouti à des conclusions analogues : parmi ces paroisses, seules quelques-unes remontent à l'époque franque (534-887) ; la grande majorité appartiennent au deuxième royaume de Bourgogne (888-1032). Avec plus de précisions : une dizaine d'entre elles, situées dans la vallée de la Broye ainsi que sur le passage ou aux abords de la route romaine qui allait la rejoindre depuis Vevey, datent du VIIme au IXme siècle, deux ou trois peut-être même du VIme ; Bulle, au pied du Moléson, Belfaux, non loin de la future ville de Fribourg et, aux abords du lac de Neuchâtel, Estavayer ainsi que l'une ou l'autre des églises voisines paraissent remonter au plus tard au IXme siècle. La majorité, par contre, soit une cinquantaine de paroisses se placent entre la fin du IXme siècle et l'an 1100. Quelques-unes enfin — et parmi elles Fribourg, qui est l'une des benjamines,

[1] Jean Burcklé. *Les Chapitres ruraux des anciens Evêchés de Strasbourg et de Bâle*, Colmar, 1935, p. 243-44.

puisque notre ville ne fut créée qu'en 1157 — ne virent le jour qu'au XIIme siècle. Quant aux fondateurs de ces églises, une affirmation n'est permise ou du moins une suggestion n'est possible, à s'en tenir en particulier aux plus anciens collateurs connus, que pour la moitié à peine d'entre elles : une demi-douzaine paraissent être d'origine épiscopale ; une douzaine doivent leur création à un seigneur ou un prince du deuxième royaume de Bourgogne et une demi-douzaine enfin à une maison religieuse : l'abbaye de Saint-Maurice, le Prieuré de Payerne et surtout l'hospice du Grand-Saint-Bernard[1]. En résumé, c'est du VIIme au XIme siècle — et principalement durant la deuxième moitié de ce demi-millénaire — que furent fondées les anciennes paroisses fribourgeoises, et c'est dire que lorsque, en 1228, le prévôt du Chapitre de Lausanne, Conon d'Estavayer, dressa la liste des églises du diocèse de Lausanne, les paroisses fribourgeoises qu'il énumère existaient déjà, à deux ou trois exceptions près, depuis plus d'un siècle.

Il faut probablement en dire autant des décanats. On rencontre les premières traces de l'existence des doyennés en 1130 pour le diocèse de Constance[2], en 1135 pour celui de Strasbourg et en 1223 pour celui de Bâle[3], mais on admet généralement que, à ces différentes dates, l'organisation décanale, quoique beaucoup moins avancée dans les pays de langue allemande, relativement peu habités, était cependant déjà ancienne : on incline à la faire remonter au XIme ou au Xme siècle[4], peut-être même à la première moitié du IXme pour la partie occidentale du royaume franc[5].

Cette division en décanats n'était pas la seule : dans certains pays, elle avait été suivie (ou précédée)[6] d'une répartition des diocèses en archidiaconés, subdivisés eux-mêmes en décanats. Le diocèse de Cons-

[1] J. P. Kirsch. *Die ältesten Pfarrkirchen des Kantons Freiburg.* Freib. Geschichtsblätter XXIV (1917), p. 75-142. Cf. ci-dessus, p. 3.

[2] Joseph Ahlhaus, *Die Landdekanate des Bistums Konstanz im Mittelalter.* Stuttgart, 1929, p. 42.

[3] Burcklé, *op. cit.*, p. 245.

[4] Burcklé, *op. cit., ibid.* Il résume les conclusions du chanoine L. Pfleger (*Archiv für elsässische Kirchengeschichte*, 1932 et 1934). Par contre, tout au moins pour le diocèse de Constance, M. Ahlhaus ne croit pas que l'existence des décanats remonte plus haut que le XIIme siècle (p. 52).

[5] Ahlhaus, *op. cit.*, p. 35.

[6] M. Ahlhaus estime que la délimitation exacte des archidiaconés et des décanats s'est faite approximativement à la même époque, mais que la fonction d'archidiacre (dans la nouvelle acception du terme, puisque primitivement il n'y avait qu'un archidiacre par diocèse, remplissant en somme la tâche d'un vicaire général) a précédé celle de doyen (p. 51). M. Burcklé est de l'avis contraire (p. 245).

tance, par exemple — un des plus vastes, il est vrai, du moyen âge — comprenait 10 archidiaconés, formant, à leur tour, 64 décanats au total. Dans le diocèse de Lausanne, bien qu'on rencontre, aux XIIIme et XIVme siècles, un archidiacre dans le décanat de Köniz ou de Berne [1], cette répartition en archidiaconés est demeurée inconnue,.

Le tableau de Conon d'Estavayer énumère, par contre, pour le diocèse 9 décanats. Les voici, dans l'ordre où il les signale, avec le nombre de paroisses qu'il indique pour chacun d'eux [2], ainsi que les limites que son énumération permet de préciser :

1. Les six paroisses de la ville de Lausanne, avec 14 paroisses avoisinantes, formaient, si ce n'est un décanat proprement dit [3], du moins une circonscription ecclésiastique à part.

2. Le décanat d'Avenches. Il comprenait toute la côte du lac de Neuchâtel depuis Cheyres jusqu'au-delà de Cudrefin, presque tout le district fribourgeois actuel de la Broye ainsi que les territoires vaudois qui l'encerclent, dans cette plaine où les deux cantons sont si étrangement enchevêtrés, tout le Vuilly, le district du Lac, sauf le sud, avec, en plus, sur la rive gauche de l'Aar, une bande allant depuis Laupen jusque près de Lyss, enfin la partie occidentale du district de la Sarine et la pointe nord de celui de la Glâne : en tout, 36 paroisses.

3. Le décanat de Soleure ou de Saint-Imier [4], avec 33 paroisses, était la continuation de celui d'Avenches, des deux côtés du lac de Bienne. Il était limité, à l'est, par le cours de l'Aar jusqu'au-delà de la ville de Soleure : exactement jusqu'au confluent de la Siggern ; puis, de cette extrémité de la pointe par laquelle le diocèse de Lausanne s'engageait entre celui de Constance et celui de Bâle, la limite redescendait par la crête du Jura, enveloppait tout le vallon de Saint-Imier et enfin,

[1] Ce qui a fait émettre par M. Maxime Reymond (*Les dignitaires de l'Eglise Notre-Dame de Lausanne*, p. 153) la supposition que c'était l'ancien archidiacre de Lausanne que l'Evêque aurait relégué là-bas, lui confiant l'administration de la région dans laquelle la langue usuelle différait de celle du reste du diocèse.

[2] On pourrait, à s'en tenir à ses propres énumérations, s'arrêter à des chiffres légèrement différents et le total — 301 — des paroisses du diocèse qu'il donne lui-même en terminant ne correspond pas à celui qu'on obtient — 305 — en additionnant les chiffres qu'il indique pour chacun des neuf décanats.

[3] Ordinairement, la cité épiscopale ne constituait pas un vrai décanat, mais les paroisses de cette ville ainsi que les localités des environs formaient une circonscription spéciale, plus petite qu'un décanat ordinaire et rattachée directement au chef du diocèse. Les listes que nous allons citer parlent néanmoins d'un « decanatus Lausanensis », sauf celles de 1356-8, qui préfèrent le mot « civitas ».

[4] Seul le Cartulaire de Lausanne l'appelle « décanat de Soleure » ; toutes les listes ultérieures l'intitulent « décanat de Saint-Imier ».

par l'extrémité du Chasseral et par le Chaumont, aboutissait, au sud de Saint-Blaise, au lac de Neuchâtel.

4. Comprenant 40 paroisses, le décanat de Vevey s'étendait de cette ville jusqu'au lac de Neuchâtel. Il était bordé par une ligne qui, à gauche, montait, presque droite, en suivant le cours du Flon puis celui de la Mentue, depuis Rivaz jusqu'à Yvonand et qui redescendait peu après, longeant les décanats d'Avenches et d'Ogo, jusqu'aux Rochers de Naye, pour suivre, de là, le vallon de l'Eau Froide et aboutir, un peu en-dessous de Villeneuve, dans la plaine du Rhône.

5. Le décanat de Neuchatel, qui commençait au sud de Saint-Imier, n'avait pas moins de 72 paroisses. Il embrassait tout le canton de Neuchâtel (à l'exception des localités situées au pied du Chaumont), puis le Gros de Vaud, jusqu'au décanat de Lausanne. Il avait, à sa droite, dans cette deuxième partie de sa vaste superficie, le décanat de Vevey, tandis qu'il était limité, à gauche, par la Venoge, depuis plus bas que Cossonay jusqu'au-dessous de La Sarraz. De là, obliquant vers l'ouest, la ligne de démarcation gagnait la Dent de Vaulion et le Jura, puis, biaisant vers le nord-est, s'identifiait avec la frontière suisse actuelle, à cette exception près que, par la trouée qui s'ouvre au nord de Vallorbe, une parcelle de la Franche-Comté – Jougne et les environs — était rattachée à notre diocèse.

6. Le décanat d'Outre-Venoge, notablement plus petit que le précédent, s'étendait, entre le Léman et le Jura, depuis la Venoge, qui le séparait des décanats de Lausanne et de Neuchâtel, jusqu'à l'Aubonne, qui servait de limite entre les diocèses de Lausanne et de Genève. Restreint comme territoire, ce décanat était très peuplé, puisqu'il ne comptait pas moins de 31 paroisses entre le Léman et le Mont-Tendre. Au-delà, il englobait encore le Val-de-Joux, dans lequel, toutefois, aussi bien le Cartulaire que les listes des siècles suivants ne signalent aucune paroisse, se contentant d'y mentionner un monastère : celui des Prémontrés de l'Abbaye (*Abbatia de Lacu, Lacus Iurensis*).

7. Le décanat d'Ogo comptait 28 paroisses. Il englobait le cours supérieur de la Sarine depuis sa source, soit le Pays-d'Enhaut et la Gruyère ; puis il s'élargissait, comprenant, à droite, toute la vallée de la Jogne, au centre, le Gibloux, tandis que, à gauche, la limite, depuis le Moléson, rejoignait la Glâne, un peu plus bas que sa source, suivait ce ruisseau, passant au pied de la colline de Romont, gagnait les hauteurs de Lussy puis le plateau de Cottens ; de là, elle descendait

légèrement, franchissait la Sarine près d'Illens et obliquait, peu après, vers le sud-est, dans la direction du Cousimbert, jusqu'au Lac-Noir, puis, par le col du Bruch et celui de Saanenmöser, jusqu'au Wildhorn, pour revenir ensuite, par les Diablerets et par la chaîne qui domine les Ormonts, jusqu'au Mont d'Or, où elle rejoignait le décanat de Vevey.

8. Le décanat de Fribourg, avec 16 paroisses seulement, était la prolongation vers le nord de celui d'Ogo. Limité, à droite, par la Singine et, à gauche, par le décanat d'Avenches, il englobait une grande partie du district de la Sarine et celui de la Singine en entier, sauf son angle nord-est.

9. Enfin le décanat de Berne ou de Köniz [1], embrassait, depuis le lac de Brienz, toute la partie du canton de Berne qui se trouve à gauche de l'Aar, jusqu'à la jonction de cette dernière avec la Sarine. Ce décanat, bien qu'il ne comptât que 29 paroisses, était le plus vaste du diocèse comme étendue : il allait, au sud, jusqu'au Wetterhorn, et s'appuyait ensuite sur le diocèse de Sion, dont le séparait, depuis la Jungfrau jusqu'au Wildhorn, la chaîne de montagnes qui sert encore de frontière entre le canton de Berne et celui du Valais. Il comprenait, sauf le Hasli, tout l'Oberland bernois, avec le Simmental en entier et, à partir de Thoune, le plateau qui s'étend entre l'Aar d'une part, et la Singine puis la Sarine de l'autre.

Il est bien évident que, au XIIIme siècle, les paroisses, décanats et diocèses n'étaient pas délimités avec la précision géographique actuelle. Il n'y a pas, aujourd'hui, de maison dans nos villes, pas de ferme dans nos campagnes, pas de chalet dans nos montagnes dont on ne sache exactement à quelle circonscription paroissiale ils appartiennent. Jadis, spécialement dans les contrées montagneuses, de vastes étendues de territoire ne renfermaient aucune habitation et l'on ne se demandait donc pas jusqu'où, dans ces forêts ou dans ces pâturages, s'étendait telle paroisse et où commençait le territoire du curé voisin.

Sous cette réserve quant à leur précision, les limites des doyennés du diocèse de Lausanne sont, depuis le moyen âge jusqu'à la Réforme, restées identiques et le nombre de leurs églises n'a que peu varié : c'est la constatation qu'on peut faire en examinant les listes conservées des décanats et des paroisses.

[1] Il ne porte le nom de « décanat de Köniz » (*Kunicensis*) que dans la liste de 1397 ; mais cette localité avait été le chef-lieu du doyenné avant la fondation de la ville de Berne (1191) qui, pendant un certain temps encore, dépendit de l'église paroissiale de Köniz.

Depuis le début du XIIIme siècle jusqu'à la fin du XVIme, nous connaissons, pour le diocèse de Lausanne, douze de ces tables [1] :

1. Nous avons déjà signalé la première : le Pouillé de l'Evêché de Lausanne, soit la liste des églises collégiales, paroissiales, monastiques et hospitalières du diocèse en 1228, liste dressée par les soins de Conon d'Estavayer, prévôt du Chapitre de Lausanne, et insérée presque en tête de ce qu'on est convenu d'appeler le Cartulaire de Lausanne. Le volume manuscrit se trouve à la Bibliothèque de la ville de Berne (B, 219). Il a été publié, en 1848, par D. Martignier dans le tome VI (1re série) des *Mémoires et Documents*. Le Pouillé, qui occupe les feuilles 3 et 4 (*recto* et *verso*) du manuscrit de Berne, se trouve aux pages 10-27 de l'édition de Lausanne. Il a été reproduit également dans les *Fontes rerum bernensium*, t. II, p. 88-93.

2. La plupart des tableaux dont nous parlons ici ont été dressés avec des préoccupations d'ordre fiscal. C'est le cas de celui des diocèses de la province de Besançon conservé aux archives du Vatican (*Introitus et exitus*, vol. 20, f. 17 à 23 pour la partie qui nous intéresse). Il a trait à la levée de la décime qui avait été décrétée, en vue de la croisade, au concile de Lyon de 1274, et concerne, conformément à la décision qui avait été prise, six années consécutives à partir de 1275. Ces tables sont encore inédites. Elles seront publiées par M. Etienne Clouzot, dans un volume consacré aux diocèses des provinces de Besançon, de Tarentaise et de Vienne (t. VII des Pouillés de France, publiés par l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres). Nous utilisons l'édition, déjà entièrement composée mais pas encore sortie de presse, de M. Clouzot [2]. Il reproduit la table de 1275 — soit celle de la première année (dont voici le titre : « Hec est ratio decime primi anni civitatis Lausannensis et diocesis »), qui est en général plus complète que celle des années suivantes — mais non sans utiliser, à l'occasion, ces dernières pour

[1] Nous omettons celles qui sont fragmentaires, ainsi une liste, très incomplète, des recettes des collecteurs apostoliques en 1317, liste qu'a étudiée Mgr Kirsch (*Arch. de la Soc. d'hist. du cant. de Fribourg*, t. VIII, p. 65 sq, travail déjà paru dans *Pages d'histoire dédiées à la Société générale d'histoire suisse*, Fribourg, 1903, p. 174 sq.), ou encore le rôle des ecclésiastiques convoqués, en 1536, à la Dispute de Lausanne (rôle publié par M. Piaget : *Les Actes de la Dispute de Lausanne*, p. 427-443) qui ne concerne, pour l'ancien diocèse de Lausanne, que le Pays de Vaud, les bailliages mixtes non compris.

[2] C'est M. Léon Kern, archiviste fédéral, qui nous l'a signalée et qui nous l'a procurée. Nous remercions bien vivement M. Clouzot de nous avoir autorisé à utiliser les bonnes feuilles d'un ouvrage dont les événements actuels vont retarder la publication.

corriger le nom d'une localité rapporté d'une manière défectueuse dans la première.

3. Les archives cantonales vaudoises (C IV 110) possèdent un compte des décimes perçues au milieu de l'année 1285 (titre : « Anno Domini 1285 recepta *(sic)* decime in festo beati Johannis Baptiste »). Cette liste a été publiée dans les *Fontes rerum bernensium*, t. III, p. 387-93.

4. Les archives de l'Etat de Vaud renferment également (A c 6, f. 267-72^{v}) une liste, encore inédite, intitulée : « Taxatio decime beneficiorum civitatis et diocesis Lausanensis », qui débute par cette déclaration : « Reverendissimis in Christo patribus universis [1] suis carissimis dominis camerario, thesaurario Domini nostri Pape, Aymo, Dei et Sedis apostolice gratia episcopus Lausanensis, recommendacionem omnimodam cum honore ; cum dudum nobis scribendum duxeritis per D. Girardum [2] de Albenco, Sedis apostolice nuncium et in Lausanensem diocesim collectorem, ut cum exacta diligencia regestra papalis decime veritatem continencia fideliter quereremus ac vobis eadem correcta [3] et viridica ad opus dicte camere mitteremus, ne ob illorum defectum cameram predictam imposterum contingat quomodolibet deffraudari. Hinc est quod vobis tenore presencium ignotescat, quod nos, unacum dicto D. Girardo et senioribus nostri capituli et aliis qui in huiusmodi pro tempore experienciam habuerunt, super dictis regestris collacionem habuimus diligentem, eciam monicionibus canonicis interiectis pro inveniendis eisdem et visis universis a LX annis citra, concordavimus consonancia et per omnia concordancia quatuor eiusdem tenoris fieri fecimus, quorum unum quod sequitur verum et correctum vobis iuxta mandatum mittimus, reliquum in sacrario nostre maioris ecclesie sub cathena apponi ad eternam rei memoriam fecimus, alterum nobis retinuimus, quartam vero dicto Domino collectori dimisimus, ne de cetero aliquid dubitationis oriatur. Tenor autem sequitur et est talis. » Suivent les noms des membres du Chapitre cathédral, puis, rangés par décanat, ceux des paroisses ainsi que des prieurés et abbayes du diocèse, avec indication de la décime exigée dans chaque cas.

Aymon de Cossonay, l'auteur de cette liste, fut nommé évêque

[1] « Universis » a été récrit sur un autre mot commençant par un d suivi de quatre jambages. Le manuscrit de la Bibliothèque nationale de Paris dont il va être question ci-dessous porte : « dominisque » au lieu de « universis ».

[2] « Geraldum » dans le manuscrit de Paris.

[3] C'est la leçon du manuscrit de Paris ; le copiste de Lausanne a écrit : « conca ».

de Lausanne en 1355 et mourut en 1375. Il semble n'avoir reçu la consécration épiscopale et n'avoir inauguré ses fonctions que vers la fin de l'année 1355 [1]. Parmi les chanoines de Lausanne énumérés, il en est qui sont morts en 1362, si ce n'est déjà en 1360. Quant à Gérard d'Arbent, à l'instigation et avec l'aide duquel cette table a été dressée, il a été collecteur général de 1342 à 1358 [2]. C'est dire que notre liste se place entre les années 1356 (ou 1355) et 1358. La copie de Lausanne se trouve dans un registre (coté jadis : *Actes Saluces*) au milieu d'actes de Mgr Georges de Saluces. L'examen des filigranes, que M. L. Junod, sous-archiviste à Lausanne, a bien voulu entreprendre pour nous, fait supposer que cette copie a été exécutée en 1452, date des pièces qui la précèdent et qui la suivent dans ce registre.

5. Il existe d'autre part, à la Bibliothèque nationale de Paris, un manuscrit contenant la taxe [3] de la décime pour les paroisses de quinze diocèses des provinces de Lyon, Vienne, Besançon et Tarentaise (Fonds latin 10 031, f. 64-127). M. Clouzot, qui publiera ces tables dans le volume dont il a été question ci-dessus, estime que le manuscrit qui les renferme a été constitué dans la deuxième moitié du XIVme siècle, à l'aide de documents de date difficile à déterminer, et acquis, en 1435, par un collecteur apostolique. Les pages consacrées au diocèse de Lausanne (f. 115-120) portent comme titre : « Beneficia et taxatio decime civitatis et diocesis Lausanensis. » La liste est pareille à celle de 1356-58 mentionnée plus haut, sauf qu'il y manque le préambule, ainsi que l'énumération des membres du Chapitre de Lausanne. Les décanats et les paroisses se suivent dans le même ordre ; la seule différence se trouve dans les chiffres : c'est le revenu *annuel* de chaque bénéfice qui est indiqué et non pas sa dixième partie, comme dans les comptes de la décime, celle-ci, ainsi que le nom l'indique, s'élevant au 10 % du produit de l'année. Cette liste est, pour l'instant, encore inédite. Nous la citerons d'après l'édition que prépare M. Clouzot.

[1] Schmitt, *Mémoires historiques sur le diocèse de Lausanne*, t. II, p. 117.

[2] Gérard *de Arbenco* ou d'Arbent, trésorier de Notre-Dame d'Ecouis, à Rouen, en 1342, et plus tard obédiencier de Saint-Just, à Lyon, collecteur général pour les provinces de Vienne, Lyon, Besançon, Tarentaise et Trèves, de 1342 à 1360. Cf. J. P. Kirsch, *Die päpstlichen Kollektorien in Deutschland während des XIV. Jahrhunderts*, Paderborn, 1894, p. XXXIX, 159 et 250-257, et, du même auteur : *La fiscalité pontificale dans les diocèses de Lausanne, Genève et Sion à la fin du XIIIme et au XIVme siècle*, dans cette *Revue*, t. II (1908), p. 109.

[3] La *taxatio* était le revenu annuel, qui servait de base pour le calcul de l'impôt.

Le manuscrit 10.031 reproduit en outre intégralement, un peu plus loin (f. 129-133), le compte de décimes de 1356-58 d'Aymon de Cossonay, dont il a été question ci-dessus, au N° 4. M. Clouzot estime que la liste de la Bibliothèque nationale de Paris et celle des archives cantonales vaudoises sont deux copies anciennes d'un original perdu. Le scribe du manuscrit 10.031, saisissant l'occasion qui lui était offerte de contrôler les chiffres d'un des quinze diocèses de sa collection, aurait enrichi son recueil d'une pièce justificative. Il y a là, en réalité, quant au rapport de dépendance, d'une part entre le manuscrit de la Bibliothèque nationale (f. 129 sq.) et celui de Lausanne, et d'autre part entre les deux listes consécutives de la copie de Paris : la « taxe » (f. 115 sq.) et le compte de la décime (f. 129 sq.), un problème qu'il est inutile de chercher à résoudre, dans l'impossibilité où l'on se trouve, actuellement, de consulter le manuscrit de la Bibliothèque nationale. Ajoutons enfin qu'il existe aux archives cantonales de Fribourg (*Papiers Schneuwly*, cartable XXIII, liasse 6) une copie récente des folios 115-120 du manuscrit de Paris, mais dans laquelle ont été intercalées les parties que le f. 129 renferme en plus (le préambule et la liste des chanoines) et notées certaines variantes de lectures de cette deuxième partie par rapport à la première. De plus, aux chiffres du revenu annuel des bénéfices, a été ajouté, dans une deuxième colonne, celui de la décime qui figure aux folios 129 et suivants. L'auteur de cette copie a voulu, par conséquent, synthétiser dans sa transcription toutes les données qu'il était possible d'extraire du manuscrit de Paris au sujet du diocèse de Lausanne.

6. C'est encore sur l'ordre d'Aymon de Cossonay que fut dressée, en 1361, une nouvelle liste des paroisses et des couvents de notre diocèse. Il avait reçu de l'archevêque de Besançon la copie de la bulle adressée par Innocent VI au cardinal d'Ostie (Pierre Bertrand, mort le 13 juillet 1361), légat du Saint-Siège chargé d'organiser la croisade contre la Grande Compagnie. Le montant à verser par chacun des bénéficiers avait été fixé par la curie épiscopale et devait être remis à Hermann de Schlebusch, chanoine de la cathédrale de Lausanne. Dans cette liste, actuellement conservée aux archives cantonales de Berne (*Fach Waadt*, sans cote) les paroisses sont énumérées à peu près dans le même ordre que dans celle de 1356-58, ce qui s'explique aisément puisque les deux émanent, à quelques années de distance, de la même chancellerie. Par contre, le manuscrit de Berne présente cette particularité (respectée dans l'édition, d'ailleurs assez défectueuse, qu'en ont donnée

les *Fontes rerum bernensium*, t. VIII, p. 409-13) que les noms des paroisses, au lieu d'être disposés les uns au-dessous des autres — que ce soit sur une colonne, comme d'ordinaire, ou sur plusieurs colonnes juxtaposées, comme dans le Cartulaire ou dans la liste de 1285 — se suivent en texte continu, sans aucun retour à la ligne, même lorsque commence un nouveau décanat. La date : 17 juillet 1361, se trouve à la fin. Au bas du parchemin pendaient les sceaux, aujourd'hui tombés, de l'évêque de Lausanne et des neuf décanats, se succédant d'ailleurs dans un autre ordre que dans le texte. Au verso se lit cette mention : « Processus secunde impositionis pro D. cardinali Hostiensi. »

7. C'est aussi de la chancellerie de l'Evêché de Lausanne que provient une liste de 1365, conservée aux archives d'Etat de Turin. Urbain V, après avoir, en 1364, supprimé le payement de toutes les décimes, avait cependant fait une exception en faveur de la croisade préparée par le Comte Vert, Amédée VI de Savoie. Celui-ci expédia immédiatement ses collecteurs dans les divers diocèses où il était autorisé à prélever cet impôt. Pour celui de Lausanne, il se fit envoyer par l'Evêché la liste des chanoines, des paroisses et des maisons religieuses qui avaient à payer la taxe prévue. C'est la copie de cette liste qui est conservée aux archives de Turin, dans un registre de 1365 (Section I, *Protocolli Segretarii Ducali, Serie Camerale*, registre 147, du notaire Jean Ravais, vers la fin). Elle a été publiée par M. D. Muratore, dans le premier numéro de la première année de cette revue. (*Rev. d'hist. ecc. suisse*, 1907, p. 32 sq.). L'éditeur souligne que « beaucoup de noms sont altérés ; d'autres sont absolument indéchiffrables ou résistent à toute identification ». En réalité, à s'en tenir au texte publié par M. Muratore, qui aura vraisemblablement, il est vrai, corrigé certains noms et mal lu peut-être quelques autres, ceux-ci ne paraissent pas avoir été plus maltraités dans cette copie de Turin que dans les autres ; et s'il est difficile d'identifier certains mots mal écrits lorsqu'on ne dispose que d'un seul texte, la tâche devient aisée quand on peut établir des comparaisons avec d'autres documents, d'autant plus que, dans le cas particulier, la liste de Turin, bien que certaines paroisses y manquent [1] — elle n'en compte que 220, au lieu que celle de 1361 en a 274 et celle

[1] On pourrait se demander si M. Muratore n'a pas laissé de côté les noms « absolument indéchiffrables », sa transcription ne présentant pas de point d'interrogation, ni le moindre indice d'hésitation. Elle doit néanmoins être complète, car il indique, à la fin de chaque décanat, le total du montant de l'impôt perçu, chiffre qu'il doit avoir trouvé dans le manuscrit. Remarquons, d'ailleurs, que si l'on prend la peine de faire la vérification, ce total ne répond, pour aucun des

de 1397 : 290 — se conforme très étroitement à celle de 1356-58, qui en contient 240. On peut ainsi, assez souvent, affirmer d'avance que, à telle place, doit figurer le nom de telle localité. Du moins, toutes celles de la liste éditée par M. Muratore sont identifiables [1].

8. Il faut descendre jusqu'à 1397 pour rencontrer une nouvelle énumération des paroisses de notre diocèse. Il s'agit d'un cahier de 32 feuilles — dont plusieurs d'ailleurs sont blanches — qui se trouve aux archives cantonales vaudoises (A c 4). C'est un état des revenus du Prieuré de Saint-Maire à Lausanne, suivi de l'énumération des vassaux de l'Evêque et des personnages ecclésiastiques du diocèse. Au f. 2 se trouve ce titre : « Census pecunie prioratus sancti Marii Lausanensis, anno etc. nonagesimo septimo, secundum computum de ipsis redditum per Perrodum Collondel de Essertines, receptorem eorundem nomine reverendi Domini Lausanensis episcopi. » Le siècle, comme on le voit, n'est pas indiqué, mais les noms des quelques personnages qui se rencontrent dans ces pages et surtout la configuration du diocèse qui s'en dégage ne laissent place à aucune hésitation : nous sommes au XIVme siècle, donc en 1397. Au f. 12 figure cette nouvelle en-tête : « Nomina eorum qui debet (*sic*) homagia reverendo Domino episcopo Lausanensi », suivie des noms d'un certain nombre de seigneurs laïques. Enfin, aux f. 13-17^v^, précédée de cette mention : « Viri ecclesiastici infra diocesim Lausanensem constituti », vient l'énumération qui nous intéresse : celle des paroisses, prieurés, abbayes et rectorats du diocèse. Le cahier se termine par le relevé d'un certain nombre de dîmes et de revenus en nature dus à l'Evêque à telle ou telle date de l'année.

9 et 10. Les huit tables présentées jusqu'ici groupaient les paroisses par décanat. Ce n'est plus le cas pour les deux suivantes, que nous empruntons aux procès-verbaux des deux premières visites du diocèse qui soient conservées : celle entreprise, en 1416-17, sur l'ordre de Mgr Guillaume de Challant (archives cantonales vaudoises, A c 5, publiée dans *Mémoires et Documents*, 2me Série, t. XI, 1921), puis celle

décanats, à celui qu'on obtient en additionnant les sommes indiquées pour chacune des paroisses : il est, dans l'ensemble, non pas supérieur, mais inférieur à celui qu'on devrait trouver, ce qui n'est certes pas un indice que des localités aient été omises.

[1] Il n'y a d'hésitation possible que pour deux noms du décanat de Berne, celui dont les dénominations — allemandes — ont d'ordinaire été le plus malmenées par nos copistes. Il s'agit — à supposer que l'éditeur ait bien lu — de *Valdorf* et de *Vusitet*, noms qui, si étrange que cela paraisse, doivent désigner, à s'en tenir au parallélisme avec la liste de 1356-58 : Kirchdorf et Bümpliz.

exécutée en 1453 à la demande de Mgr Georges de Saluces, (volume manuscrit à la bibliothèque de la ville de Berne ; *ms. Hist. Helv.* III, 115, publié pour l'instant, en résumé seulement : cf. cette *revue*, 1939, p. 15, n. 2). Dans les deux cas, les visiteurs ont organisé leur itinéraire d'après des considérations d'ordre pratique, avant tout géographique ; encore pourrait-on soutenir que, à diverses reprises, entre plusieurs solutions possibles, ils ont donné la préférence à celle qui tenait compte de la répartition décanale. Les commissaires ne s'arrêtent qu'exceptionnellement dans les maisons religieuses ; par contre, en plus des églises parroissiales — qui seules nous intéressent ici — ils mentionnent aussi un certain nombre de filiales ou de chapelles. Dans le procès-verbal de la visite de 1416-17 — qui, pour la plupart des paroisses dont nous nous occupons, eut lieu durant la seconde de ces deux années — chaque localité est mentionnée deux fois : d'abord dans le titre ; puis, précédée de la mention « *ecclesia parrochialis* », elle figure de nouveau, souvent sous une forme légèrement différente, dans la première phrase du paragraphe qui lui est consacré. Il en est exactement de même pour la visite de 1453. Nous indiquerons, dans les tables qui vont suivre, le nom de la paroisse tel qu'il est écrit dans le *titre* et signalerons en note, quand elle présente autre chose qu'une légère variante d'orthographe, la forme qui se trouve dans le *texte* proprement dit.

11. Après ces deux visites se place une liste qui n'a, sauf erreur, jamais été signalée. C'est une pièce dont nous ne connaissons qu'une copie assez récente, conservée dans un volume des archives de l'Evêché à Fribourg. (*Status Episcopatus Lausannensis*, t. II, p. 175 à 187.) Elle porte l'en-tête suivante : « Le Rolle Lausannois par ordre Alphabétique tiré de son original, qui s'est trouvé à Eviam en Savoye, entre les papiers du Rd. Seigneur Chanoine de Lausanne Gaspard Querlaz, touchant les cures et collateurs d'Icelles ». Puis sont énumérées, par ordre alphabétique, à raison d'une par ligne, les paroisses de l'ancien diocèse de Lausanne, avec, en latin, l'indication, pour chacune d'elles, du ou des collateurs. Le tableau se termine par cette attestation : « Nous, Jean François Saget, Docteur és Droits, Advocat au Souverain Sénat de Savoye, Conseiller de Son Altesse Royale et Lieutenant particulier en la Judicature Maie de Chablaix, certiffions et attestons à tous qu'il appartiendra avoir duëment et exactement collationné le présent extrait, soit Role des cures de l'Evêché de Lausanne et collature d'icelles, tiré sur son propre original par ordre Alphabétique, qui nous a esté remis par noble et Révérend curé Pancrace Ducrest, Prêtre, hérétier

de feu noble curé Gaspard Querlai [1] iadis Chanoine de Lausanne, lequel est entièrement conforme audit original sans aucune altération, ny addition, en foy de quoy nous avons signé de présent certificat, et fait contresigné (*sic*) par nostre griffier après l'avoir muny pour plus grande coroboration du sceel ordinaire de ladite Judicature ; fait dans la ville d'Evian, Duché dudit Chablaix, ce premier iour du mois d'Aoust mil six cents septante-quatre. Saget » ;

et la pièce est contresignée par le greffier : Grillet (?) Eugène.

Le texte de l'Evêché est du à la plme de deux copistes : le premier est allé jusqu'au milieu de la lettre B ; le second a transcrit le reste. On rencontre dans cette liste pas mal de mots déformés, sans qu'on puisse dire, naturellement, si l'erreur remonte à l'original, au texte que possédait le chanoine Querlaz, au copiste d'Evian de 1674, ou à celui qui, à son tour, l'a relevé dans le registre de l'Evêché de Fribourg. Mgr de Lenzbourg, l'évêque-historien et ancien abbé d'Hauterive, y a, vers la fin du XVIIIme siècle, apporté plusieurs retouches, soit pour moderniser certains noms, soit pour corriger ceux qui étaient visiblement altérés. Autant que possible, c'est-à-dire quand elle est encore lisible, nous reproduirons ici, même lorsqu'elle est fautive, la leçon non corrigée de la transcription de Fribourg.

Celle-ci se trouve, dans le volume où elle est conservée, à la suite d'une série d'actes de 1674, ce qui permet de conclure qu'elle aura été reportée sur ce registre immédiatement après l'arrivée chez nous de la copie faite à Evian, c'est-à-dire du texte augmenté, à cette occasion, de l'en-tête ainsi que de l'attestation finale en langue française. Mais de quand date la liste proprement dite : l'énumération, en latin, des paroisses du diocèse ? Il n'y a pas de renseignement à tirer du nom du chanoine Querlaz. Celui-ci, en effet, ne figure pas dans la table des chanoines de Lausanne dressée par M. Maxime Reymond. Le seul capitulaire au prénom de Gaspard qui s'y rencontre est le chanoine Gaspard de Teramo, exactement : Gaspard Paulocii, chanoine de la ville de Teramo, en Italie. Installé comme prévôt de la cathédrale de Lausanne en 1469, il occupa cette dignité pendant deux ans et mourut en 1482 [2]. Si le nom ne concorde pas, par contre, à s'en tenir à des critères d'ordre interne, l'époque à laquelle vécut ce chanoine de Teramo est bien celle à laquelle semble remonter notre liste. Nombreuses sont d'abord les églises dont le collateur qu'elle désigne est

[1] On pourrait aussi lire : « Querlaz », mais plus difficilement : « Querlay ».
[2] Reymond, *Dignitaires*, p. 196 et 455.

identique à celui que signale la visite de 1453 [1]. La paroisse de Mathod, qui, succédant à celle de St-Christophe (seule connue du Cartulaire et de la table de 1275), figure dans toutes les listes de 1285 à 1416, puis cède le pas, dans la visite de 1453, à l'ancienne paroisse-mère, pour en redevenir la filiale [2], manque de nouveau dans notre Rôle, où l'on retrouve par contre « Sanctus-Christophorus de Matto » [3].
De même encore, au début (soit en 1228, 1275 et 1285), Champion et Anet sont mentionnés comme constituant deux paroisses distinctes ; dans les six listes suivantes, on ne rencontre plus qu'Anet, tandis que la visite de 1453, ainsi que notre Rôle, ne mentionnent plus que Champion [4] ; enfin, en 1493, Anet qui, en 1453, figurait comme filiale de Champion, redevient église paroissiale. — Les trois églises de Belp, Bière et Correvon, qui figuraient encore toutes trois comme paroissiales dans la visite de 1453, sont absentes de notre Rôle. — Inversement, celui-ci nous dit que le droit de patronat de Morat est entre les mains du « Ducis Sabaudiae, nunc vero Dominorum Bernensium ». Or, c'est en 1475 que Berne et Fribourg ont enlevé Morat au Duc de Savoie.

[1] Voici les rapprochements les plus significatifs :

	d'après la visite de 1453, de presentacione :	*d'après le Rôle alphabétique :*
Barberêche :	Mermeti Borcard, burgensis Friburgensis	Mermeti Boccard de Fribourg
Billens :	nobilis Johannis de Ferro, Peronete et Amedee ejus sororum	nobilis Joannis de Fero et sororum
Blumenstein :	Gaspardi de Scharnatal habitatoris Bernensis	Gaspardi de Chouatal
Cormondes :	nobilis Claudii de Solerio de Morgia	nobilis Glaudii de Solerio, de Morgia
Courtion :	nobilis viri Anthonii de Adventhica	nobili Antonio de Aventica
Givisiez :	Angeli Bissier et Petri d'Avril, burgensium Friburgensium	Angeli Bissier et Petri d'Avril de Fryburgo
Kirchdorf :	nobilium Uldrici et Petermani de Erlach	nobilium Udalrici et Petromani de Herlach
Uttigen :	Thome de Ospeignygen, secretarii Bernensis.	Thomæ de Hospeguiden (?)

[2] D'après le *Dict. histor. du cant. de Vaud* (aux mots Mathod et Saint-Christophe) la substitution aurait eu lieu en 1458 ou après cette date.

[3] Et « Sanctus Christophorus de Mathod » dans la liste de 1493, tandis que la convocation à la Dispute de Lausanne de 1536 parle du « curé et du vicayre de Sainct Christofle de Mastoz » (PIAGET, *op. cit.*, p. 433).

[4] A en croire le *Dict. d'hist. et de biogr. suisse* (aux mots Anet et Champion) le changement se serait opéré en 1474.

La deuxième partie de cette annotation fait l'impression d'avoir été ajoutée après coup (non pas dans le registre de Fribourg, où toute la notice est de la même écriture, mais dans la copie ou l'une des copies qui la séparent de l'original). C'est dire qu'on ne doit guère se tromper en plaçant notre Rôle alphabétique, dans sa forme première, entre 1453 et 1475 [1].

12. La dernière liste que nous avons à présenter est également inédite, bien qu'elle ait déjà été signalée et utilisée. Il s'agit d'un cahier de dix feuilles, conservé aux archives municipales de Lausanne (A nº 181) et portant ce titre : « 1493. Curati qui tenentur esse in sancta synodo Lausanensi », puis, au f. 2, cette nouvelle en-tête : « Qui tenentur interesse in sancta synodo celebranda Lausanne die martis post dominicam de Quasimodo, sexdecima mensis aprilis anno Domini 1493 », après quoi commence l'énumération des personnages ecclésiastiques tenus d'assister au synode : les membres du Chapitre cathédral, les chefs des maisons religieuses du diocèse : abbés, prieurs, prévôts de chanoines réguliers ou séculiers, recteurs de maisons hospitalières, doyens ruraux et enfin, au cours de 13 pages, les curés des paroisses du diocèse, groupés par décanats, soit la liste qui nous intéresse ici ; elle se termine par la signature de l'évêque : « Aymo Episcopus Lausanensis ».

Il existe, de cette table, une copie, de la fin du XVIIme siècle, aux archives de l'Evêché de Fribourg, dans le *Status episcopatus Lausanensis*, t. II, dont il a été parlé ci-dessus (elle va de la p. 47 à 54). Elle intercale une paroisse ou deux dans l'énumération que contient le manuscrit de la ville de Lausanne et ajoute parfois au nom que donne la liste sa dénomination récente, française.

* * *

On ne saurait, semble-t-il, mieux rendre tangible la stabilité des décanats et des paroisses de l'ancien diocèse de Lausanne qu'en juxta-

[1] Une étude plus approfondie permettrait de serrer davantage le problème, à s'en tenir à un certain nombre d'autres indices : il est dit de Köniz que les collateurs en sont Leurs Excellences de Berne (alors que, en 1453, c'était le commandeur des Chevaliers teutoniques de l'endroit) ; de Grandvillard ou Chapelle en Ogo, que ce sont les paroissiens qui en ont la présentation (alors que, en 1453, c'était encore le Prieur de Lutry). L'église de Montcherand qui, en 1453, dépendait du Prieur de Payerne, est, au moment de la rédaction de notre Rôle, unie à l'église d'Orbe ; celle de Môtiers (Vully), dont la collature, en 1453, appartenait au Comte de Neuchâtel, figure dans notre liste comme unie au Chapitre de Lausanne. De la paroisse de Vevey, il est dit qu'elle est « unita clero loci, olim capituli (*sic*) Lausannensi » ; de celle d'Yverdon, qu'elle est « prioris Lustriaci, nunc unita clero eiusdem loci ».

posant, en douze colonnes, les résultats fournis par les douze listes que nous venons de présenter. Il ne saurait être question d'établir cette comparaison pour tout le diocèse. Les paroisses fribourgeoises présentant pour nous un intérêt particulier, ou mieux encore toutes celles qui, dans l'ensemble du diocèse, ont résisté à la Réforme, nous allons du moins mettre sous les yeux du lecteur le tableau des décanats d'Avenches, d'Ogo et de Fribourg et, pour quatre autres, celui des paroisses demeurées catholiques.

Certains noms ont été parfois visiblement altérés, ce qui d'ailleurs ne saurait surprendre de la part de scribes qui, dans plus d'un cas, étaient étrangers au pays. Nous reproduisons néanmoins toujours la leçon du manuscrit, parce qu'il est impossible de faire le partage entre ce qui est erreur manifeste ou, au contraire, attestation d'une forme ou d'une prononciation anciennes.

Nous nous en tenons exclusivement aux églises paroissiales, les seules, ordinairement, dont parlent nos listes, celles du moins qui ont été dressées dans un but fiscal. Par contre, les procès-verbaux des visites pastorales mentionnent les églises-filiales ou chapelles. Il va de soi — et c'est ce que ces visites permettent de constater — que lorsqu'une paroisse avait été supprimée, son lieu de culte était maintenu, sous forme de chapelle. Inversement, une paroisse n'était ordinairement pas créée de toutes pièces : un sanctuaire y existait déjà, qui préludait à l'érection future. Il ne faudrait donc pas conclure, lorsqu'on rencontrera, dans les tables qui vont suivre, une case blanche, qu'il ne s'y trouvait encore aucun sanctuaire avant l'établissement de la paroisse, ou que celui-ci n'a pas été maintenu après le départ du curé ou desservant.

Dans un certain nombre de cas, le centre paroissial s'est déplacé : dans une même circonscription, l'*ecclesia matrix* a été réduite à l'état de filiale, tandis que, inversement, une chapelle, éventuellement agrandie, devenait église paroissiale. Nous n'introduisons naturellement pas une ligne nouvelle dans nos tableaux lorsque se produit l'une de ces transformations : nous tenons, au contraire, à la rendre tangible par la disposition adoptée [1]. Nous avons, dans la première colonne, transcrit les paroisses selon l'énumération adoptée par le Cartulaire de Lausanne ;

[1] Il va de soi que ce n'est que pour autant qu'il y a une certaine continuité, logique ou chronologique, dans la succession de deux localités comme centres d'une paroisse. Le Cartulaire signale une église paroissiale de Goumoens-le-Châtel (*Gumuens li Chastez*), paroisse qui n'est plus jamais mentionnée dans la suite. Or, à une époque récente, en 1801, une nouvelle paroisse catholique fut créée, par démembrement de celle d'Assens, à Bretigny-Saint-Barthélemy, qui se trouve englober

mais nous avons modifié cet ordre dans les colonnes suivantes, car ces mêmes localités, dans les manuscrits auxquels nous en empruntons la liste, se succèdent, le plus souvent, dans un rang tout différent de celui qu'avait choisi Conon d'Estavayer. Notre but était, en effet, non seulement de faire ressortir, par la disposition de nos colonnes, la stabilité des décanats, mais de permettre aussi d'obtenir, par la lecture de nos tables dans le sens horizontal, comme un abrégé de l'histoire de chaque paroisse.

Nous allons donc, dans les pages qui vont suivre, consacrer une colonne à chacune des douze listes dont il vient d'être question. La date placée au sommet permettra de reconnaître de laquelle il s'agit. Faute de pouvoir préciser, nous avons inscrit « idem » (c'est-à-dire même date que la colonne précédente) pour la table conservée à la Bibliothèque nationale de Paris, f. 115-120 (notre numéro 5). Nous mettons au haut de chaque colonne, une fois pour toutes, la dénomination qui, dans la plupart de nos listes manuscrites, est répétée devant chaque nom : *curatus de :* lorsque, dans nos colonnes, le nom de la paroisse est au génitif et non pas à l'ablatif, c'est qu'il est précédé, dans l'original, du seul mot : *curatus*. Les procès-verbaux des deux visites inscrivent simplement le nom de la paroisse au début du paragraphe qui lui est consacré ; par contre, dans le texte, il est toujours précisé qu'il s'agit d'une *ecclesia parrochialis*. La visite de 1416-17 omet ce qualificatif dans un certain nombre de cas, surtout vers la fin ; mais elle indique le nom des curés de ces églises, ce qui revient à dire qu'elles sont paroissiales. Le Rôle alphabétique se contentant d'énumérer les paroisses, nous mettons, au haut de la colonne qui lui est attribuée, le mot qui se trouve dans le titre français de la copie d'Evian : *cures de*. Quant au Cartulaire, après avoir énuméré les maisons religieuses, qu'il signale au début de chaque doyenné, il met comme en-tête, avant de passer aux paroisses : *ecclesie ;* par contre, lorsqu'il fait l'addition, à la fin d'un décanat, il écrit : *parrochie*.

en particulier le territoire de l'ancienne circonscription de Goumoens-le-Châtel ; il ne nous vient naturellement pas à l'idée de regarder la paroisse du XIXme siècle comme une continuation de celle du XIIIme. Trois lignes plus haut, le Cartulaire mentionne une paroisse de Vilaret, qui, elle aussi, disparaît ensuite. Il semble assez naturel d'y voir Le Villaret, entre Essertines et Suchy, contrairement au *Dict. hist. du canton de Vaud* et à M. Reymond *(Dignitaires*, p. 256) qui l'identifient avec Villars-le-Terroir ; mais, même si leur supposition était exacte, il va de soi que nous ne ferions pas figurer Le Villaret dans nos tables, comme l'ancêtre de la paroisse catholique qui fut, en 1847, érigée à Villars-le-Terroir, jusque-là filiale d'Echallens.

1228 *parrochie :*	1275 *curatus de :*	1285 *curatus de :*	1356-58 *curatus de :*	*Idem* *curatus de :*	1361 *curatus de :*
Décanat d'Avenches.					
Adventica Paterniacensis	Adventica Paterniaco	Aventica Paterniaco [1]	Adventhica Paterniaci	Aventhica Paternitati	Adventhica Paterniaco
Estavaier	Estavaye	Estavaye	Estavaye	Estavaye	Estavayer
Fonz	Fonz	Fonz	Font	Fonz	Foz
Lulie	Lulye	Lulye			
Cuzzie	Gye [2]	Cugye	Cugiez	Cugie	Cugie
Tornie [3]	Tornye	Tornie	Tornyez	Tornyer	Tornyer
Preeauz	Pres	Pres	Pres	Pres	Prez
Uneins [4]	Lentignye	Lintignye	Lintignye	Lintignye	Lentignye
Cortium	Cortion	Cortion	Curtion	Courtion	Cultion
Tors [5]	Tors	Tors	Tors	Tors	Tors
Ponteuzt [6]		Pontouz [7]			Pontouz
Corzales [8]	Corsales	Corsales	Corcellis	Corcellis	Corcellis
Donperro [9]	Dompno Petro Parvo	Domno Petro parvo	Dompno Petro parvo	Domno Petro Parvo	Domno Petro parvo
Chandun [10]	Chandon	Chandon	Chandon	Chandon	Chandon
Sanctus Desiderius [11]	Sancto Desiderio	Domdidier	Dompno Desiderio	Domno Desiderio	Domno Desidederio
Donnatieri [12]	Donna Tecla	Donna Tecla	S. Thecle	S. Thecle	Domna The-
Fol [13]	Fo	Fo	Foz	Foz	Foz [cla
Merrie	Merie	Merie [14]	Meyrie	Meyrie	Merye

[1] Dans la liste de 1285, il n'est, par exception, pas parlé du « curatus », mais du « capellanus de Paterniaco ».

[2] On peut supposer qu'il manque la première syllabe et que le scribe a écrit « Gye » pour « Cugye ».

[3] Torny-le-Petit ou Torny-Pittet.

[4] Onnens. Le siège de cette paroisse, ainsi que le tableau permet de le constater, fut tantôt à Onnens et tantôt à Lentigny. Depuis la fin du XVIme siècle, les deux localités forment deux paroisses distinctes (cf. cette *Revue*, 1940, p. 48, n. 2).

[5] Tours, aujourd'hui chapellenie, mais siège jadis de la paroisse qui se trouve actuellement à Montagny-les-Monts.

[6] Ponthaux, qui semble n'avoir été paroisse que par intermittence.

[7] Au lieu de « curatus de Pontouz », le manuscrit dit simplement : « Pro Pontouz », sans spécifier s'il s'agit d'une paroisse.

[8] Corcelles, près de Payerne. [9] Dompierre.

[10] Le siège de la paroisse est actuellement à Léchelles.

[11] D'une écriture plus récente, très fine, on a ajouté : « scilicet Domdidier ».

[12] En interligne, d'une écriture analogue à celle du Cartulaire, on a ajouté : « scilicet sancta Thecla ».

[13] Faoug.

[14] Meyriez, dans la liste de 1285, figure deux fois : d'abord avant Chiètres, puis tout à la fin du décanat, après Cudrefin ; mais la première mention a été à peu près biffée et raturée et seule la seconde indique la somme à laquelle s'élève l'imposition du curé.

1365 *curatus de :*	1397 *curatus de :*	1417 *ecclesia parrochialis de :*	1453 *ecclesia parrochialis de :*	1453-75 *cures de :*	1493 *curatus de :*
S. Sinphoriano [15]	S. Simphoriano				S. Simphoriano
Adventhiaco	Adventhica	Aventhica	Adventhica	Aventica	Adventhica
Paterniaci	Paterniaci	Paterniaco	Paterniaci	Paterniacum	Paterniaco
Estavaye	Staviaco [16]	Stavayco [17]	Staviaco la-	Staviaci La-	Staviaco La-
Fontz	Font	Font	Font [cu	Font [cus	Font [cus
	Lullie	Luliez	Luyliez [18]	Lullie	Lulye
Cugye	Cugie	Cugiez	Cugiez	Cugie	Cugye
Tornier	Tornier	Tornyer [19]	Tornerium par-		Tornye
Prez	Prex	Prelz	Prez [vum	Prez	Prez
	Lentignye	Lentignye	Onnens [20]	Onnens	Lentignye
Curtion	Cultion	Cultyon	Cortyon	Cortion	Curtyon
Tors	Tors	Tors [21]	Tors [22]	Tors	Tors
	Pontoux [23]				Pontoux
Corcellis	Corcellis	Corcellis	Corcellarum ante Paterniacum	Corselax	Corcelles
Dompno Petro parvo	Dompno Petro parvo	Dompno Petro [24]	Dompnus Petrus parvus	Dompni Petri parvi	Dompnopetro parvo
Chandon	Chandon	Chandon	Chandon	Chandon	Chandon
Dompno Desiderio	Domdidie	Domdidier	Sancti Desiderii	Dompni Desiderii	Dompdidier
Sancte Tecle	Dompna Thecla	Dompnate-	Dompnate-	Dompnate-	Dompnate-
Foz	Fol	Folz [la [25]	Folz [cla [26]	Fols [cla	Foz [cla
Merie	Merye	Meriez (Menez)	Meyrier	Meizie	Meryez

[15] Le Cartulaire précise que l'église paroissiale d'Avenches est dédiée à saint Martin, mais que cette ville fut naguère le siège de l'Evêché « in ecclesia sancti Simphoriani, ut dicunt antiqui ». Les deux listes de 1356-58 mentionnent un « capellanus sancti Simphoriani » et celle de 1361, une chapelle du même nom. Par contre, celles de 1365, 1397 et 1493 y placent expressément un curé.

[16] Au f. 21, le manuscrit parle de « Staviaco lacus ».

[17] Dans le texte : « Staviaco ».

[18] Dans le texte : « Lulliaco » (f. 127).

[19] Dans le texte : « Tornie ».

[20] Le texte parle en outre d'une chapelle à Lentigny, filiale d'Onnens, où la messe se célèbre les dimanches et fêtes, ainsi qu'une fois au cours de chaque semaine (f. 159).

[21] Le texte dit : « ecclesia parrochialis de Tors, cuius est filia capella de Montagniaco. »

[22] Voici comment s'exprime la visite : elle parle de l' « ecclesia parrochialis beate Marie de Tors, matrix ecclesie Montagniaci », et elle précise ensuite que, dans cette chapelle de Montagny, filiale de Tours, le curé ou le desservant de cette paroisse célèbre la messe les dimanches et fêtes (f. 164).

[23] Les listes de 1397 et de 1493 parlent expressément d'un *curé* de Ponthaux. La visite de 1417, par contre, sous le titre « Ponteruz », précise : « ecclesia de Ponthouz, que non est parrochialis ecclesia, sed tantummodo capella ». La visite de 1453 parle de même de la chapelle de Pontoux, filiale de Prez (f. 163[v]).

[24] Le texte précise : « Dompno Petro parvo ».

[25] Dans le texte : « Dompnathecla ».

[26] Dans le texte, on a précisé : « alias Donatiere » (f. 114).

1228 *parrochie :*	1275 *curatus de :*	1285 *curatus de :*	1356-58 *curatus de :*	*Idem* *curatus de :*	1361 *curatus de :*
Murat Crissie	Murat	Murat Crissye	Mureto	Mureto	Mureto Crissie
Cormunet	Cormonet	Cormonnet	Cormonnez	Cormonnez	Cormondes
Balmettes [1]	Balmetes	Balmetes	Boumetes	Bovinetes [2]	Baumetes
Chiertri	Hycatros	Chiertres	Chiertres	Chiertres	Chiertres
Barges		Barges	Barges	Barges	Barges
Capella [3]	Chapallos	Chapales [4]			Capellis
Losnosros [5]	Mostier	Mostier	Mostiez en Vuilliez	Mostier en Willie	Mostier
Cudrulfrin	Cudrufin	Cudrafin [6]	Cudriffin	Cudrefin	Cudrifyn
Costantina	Constantina	Costantina	Constantina	Constantina	Costantina
Balariva [7]	Bella Ripa	Bella Ripa	Bellarippa	Bella Ripa	Bella Rippa
Donperro en Willie [8]	Donno Petro en Villye	Domno Petro	Dompno Petro en Vullie	Donno Petro en Vuillie	Donno Petro en W[u]llie
S. Albinus en Willie	Sancto Albino	Sancto Albino	Sancti Albini	Sancti Albini	Sancto Albino
Ressudeins	Ressudens	Ressudens	Ressudens	Besondens	Ressudens
Moreins [9]	Morens	Morens	Morens	Morens	Morens

Décanat d'Ogo.

Rubeo monte [10]		Rubeo monte			
Broch	Broz	Broz	Broch	Broch	Broch
Pont la Vila		Pont la Vila	Ponte Villa	Ponte Villa	Pontevilla
Avril			Avri	Avri	Avry
Favernie			Fauvernye	Favernnye	Favernie

[1] Ferenbalm.

[2] Au f. 132^{v} : « Boumeres. »

[3] Kappelen.

[4] Le manuscrit porte simplement : « Chapales de Loco Dei », sans préciser s'il s'agit d'un curé.

[5] Lugnorre. La liste de 1275 signale un curé de « Luges ». Ce doit être Bargen (*linges* au lieu de *barges*).

[6] Un peu plus bas, la liste parle de Cudrufin.

[7] Bellerive.

[8] Carignan.

[9] Le siège de la paroisse est aujourd'hui à Bussy.

[10] Le Cartulaire, selon l'ordre qu'il observe pour tous les décanats, place en tête les maisons religieuses, soit les cinq prieurés par lesquels débute notre énumération à la suite de la sienne. Il précise qu'à chacun de ces prieurés est annexée une paroisse (« Prioratus cum parrochia »). Dans les listes suivantes, ce dualisme n'est plus mentionné que pour Broc (à partir de 1285 et jusqu'en 1417 inclusivement). Pour Pont-la-Ville, il n'est plus question de prieuré dès la liste de 1275, pour Avry et Farvagny, dès celles de 1356-58, et pour Rougemont depuis 1417. Nous ne faisons figurer ces noms dans nos colonnes que pour les listes qui y mentionnent l'existence d'une paroisse, et laissons en blanc celles qui n'y signalent qu'un prieuré.

1365 *curatus de :*	1397 *curatus de :*	1417 *ecclesia parrochialis de :*	1453 *ecclesia parrochialis de :*	1453-75 *cures de :*	1493 *curatus de :*
Mureto	Mureto Crissie	Murat Cressie prope Muretum	Muretum [11] Cressiez prope Muretum	Muretum Crissie prope Muratum	Mureto Crissye juxta Muretum
Cormoyes	Cormondes	Cormondes	Cormondes	Cormondes	Cormondes
Baumetes	Baumetes	Baumettes	Balmettes	Balmetes	Balmetes
Chiertres	Chiertres	Chietres	Chiertres	Chiebres	Chierères
Barges	Barges Capellis	Barges Cappellis	Bargen Capellen	Barges Capella	Barges Capellis
Mostier en Vullye	Mostier	Mostiers en Vuilliez	Monasterium in Williaco	Mostier in Vulliaco	Mostier
Cudrifin	Cudrefino	Cudriffino	Cudreffin	Cudrefin	Cudriffino
Constantina	Constantina	Constantina	Constantina	Constantina	Constantina
Bellarippa	Bella Rippa	Bella Rippa	Bellarippa	Bellaripa	Bellarippa
Dompno Petro en Villie	Dompno Petro magno	Dompno Petro in Vuilliez [12]	Dominus Petrus in Williaco	Dompni Petri in Vulliaco	Dompetro en Vuillye
Sancti Albini	Sancto Albino	S. Albino en Vuilliez [13]	S. Albini in Vuilliaco	S. Albini in Vulliaco	S. Albino en Vuilliez
Resoudens	Resudens	Resudens	Ressudens	Ressudens [14]	Ressudens
Morens	Morens Sieva [15]	Morrens	Morens	Morens	Morens
	Montbremlo [16]	Monbreloz	Montbreloz	Mombreloz	Monbrelloz Villar monachorum [17]
Rubeomonte		Roiomont	Rubeus mons	Rubeus Mons	Rubeo monte
Broc	Broch	Broch	Broch	Brot	Broch
Pontevilla	Ponte Villa	Pontevilla	Pons Villa	Ponsvilla	Ponte Villa
Avry	Avry	Avry	Avril	Avril	Avry
Favernier	Favarnie	Favernier	Favergnye	Farvagnie	Favergnye

[11] La visite de 1453 est seule à donner ici des précisions : il n'y avait à Morat — plus exactement dans la partie nouvelle de la ville — qu'une chapelle, sous le vocable de la Sainte Vierge, tandis que, dédiée à saint Maurice, l'église paroissiale de l'ancienne cité se trouvait à Montilier, à l'emplacement du cimetière de cette localité

[12] Dans le texte : in Veulliez. [13] Dans le texte : in Vulliez.

[14] Corrigé par Lenzbourg sur Ross...

[15] Le Cartulaire signale le prieuré de Sévaz : « Silva, prioratus Montis Jovis. » Les deux listes suivantes mentionnent également le prieur de « Silva » ; celle de 1361, le prieur de « Seyva » ; par contre, celle de 1397 en fait expressément un curé, tandis que celle de 1493 ne connaît de nouveau qu'un prieur de « Seva » (f. 2^{v}).

[16] Le Cartulaire a déjà : « Mons Brenlos, hospitale de Jherusalem » et la liste de 1275, dans le paragraphe consacré aux maisons religieuses, contient une mention analogue.

[17] Le Cartulaire mentionne déjà « Vilar les Moinos » ; il n'en fait pas un prieuré, mais il le place, en tête du décanat, parmi les maisons religieuses et du moins avant les églises paroissiales. La liste de 1275 (partie réservée aux monastères), celles de 1356, 1361, 1365 et 1397 signalent un « prior de Villario Monacorum » ; celle de 1493 est seule à en faire un curé.

1228 *parrochie :*	1275 *curatus de :*	1285 *curatus de :*	1356-58 *curatus de :*	*Idem* *curatus de :*	1361 *curatus de :*
Bullos	Bulo	Bullo	Bulo	Bullo	Bulo
Rua en Ogo [1]	Rota Villa	Rota en Ogo	Rua la Villa	Rua la Villa	Rotavilla
Vilar [2]		Capella retro Gruerie [3]	Cappella en Ogo	Capella en Ogo	Capella
Albavi [4]	Alba Aqua	Alba Aqua	Alba Aqua	Alba Aqua	Alba Aqua
Ooiz [5] •	Oyz	Oez	Oez	Oez	Oez
Gissinai	Gissinay [6]	Gissine	Gissiney	Gissiney	Gissiney
Balavarda	Balawarda	Balawarda	Bella Worda	Bella Vorda	Bella Warda
Chalmeis	Charmez	Charme	Charmey	Charmey	Chamier
Vilar Vualar	Vilar Vualar	Vilar Vualar	Villar Voullar	Villar Ballar	Villarbovon [7]
Auta Vila	Autavilla	Autavila	Alta Villa	Alta Villa	Alta Villa
Wippens	Vuipens	Vuipens	Vuippens	Wippens	Wippens
S. Petrus ante Arcuncie [8]	Sancto Petro	S. Petri ante Arconcie	S. Petri ante Arconciez	S. Petri ante Arconcie	Trevauz
Winttarneins [9]					
Autinie	Autingnye	Autignye	Autignye	Autignye	Autignye
Estavaiel li Vila	Estavaye	Estavaye	Estavaye le Giblous	Estavaye le Giblous	Estavayer
Orsenens	Orsene(n)s	Orsonens	Orsonens	Orsonens	Orsunens
Vila [10]	Villa	Vila	Villa ante Romont	Villa ante Romont	Villa Agron-mont [11]
Berlens	Bellens	Bellens	Ballens	Vallens	Billon
Wistarnens [12]	Vuistarnens	Vuistarnens	Vuistarnens	Wisteneins	Wistarnens
Sales	Sales	Sales	Sales	Sales	Sales
Eschallens [13]	Eschalle(n)s [14]	Eschallens	Eschallens	Eschallens	Eschallens
Maiseres	Maysieres	Maysieres	Mesieres	Meysieres	Maysieres
Vilar Rabot [15]	Vilarupot	Vilar Rabot			

[1] Riaz. [2] Grandvillard aujourd'hui ; mais l'église se trouvait près de la Sarine, vis-à-vis de Villars-sous-Mont. Cf. cette *Revue*, 1940, p. 34, n. 1.

[3] Les *Fontes rerum bern.* ont imprimé « Capella retro Gratri » ; mais le scribe a écrit « Gruere » ou « Gruerie », graphie qui se retrouve, à la ligne suivante, pour désigner le curé de Gruyères. [4] Albeuve. [5] Château-d'Œx. [6] Le *curatus de Gissinay* figure, dans cette liste, parmi ceux qui ont été exonérés de la décime ; par contre, plus haut, dans l'énumération de ceux qui ont payé, on trouve, entre Estavayer-le-Gibloux et Avry-devant-Pont, le *curatus de Gissane*. Il semble que, dans ce dernier mot, il faille donc voir, plutôt que Gesseney, le nom déformé de quelqu'autre paroisse.

[7] Par la place qu'elle occupe, comparée aux deux listes précédentes, qui suivent un ordre presque identique, l'identification de cette paroisse ne fait aucun doute : il s'agit bien de Villarvolard ; dans le manuscrit d'ailleurs, le b ressemble au v.

[8] Treyvaux ; mais l'église qui desservait cette contrée se trouvait et existe encore près de la Sarine, en face du château d'Illens. Le village de Treyvaux, par contre, ne possédait qu'une chapelle, qui l'emporta peu à peu sur l'église de Saint-Pierre, et qui, reconstruite à trois reprises, est devenue l'église paroissiale actuelle.

[9] Vuisternens-en-Ogoz ou Vuisternens-devant-Pont, qui était donc une paroisse vers le début du XIIIme siècle. Elle fut ensuite rattachée à Farvagny, jusqu'en 1651, où elle fut érigée à nouveau en paroisse indépendante. [10] Villaz-Saint-Pierre.

1365 *curatus de :*	1397 *curatus de :*	1417 *ecclesia parrochialis de :*	1453 *ecclesia parrochialis de :*	1453-75 *cures de :*	1493 *curatus de :*
Bullo	Bulo	Bulo	Buli [11]	Bullum	Bulo
Rivalavilla	Rotavilla	Rotavilla [16]	Rotavilla	Rotavilla	Rotavilla
Capella en Ogo	Capella	Capella	Grandivillario [17]	Capellis	Capellis alias Villar
Alba Aqua	Alba Aqua	Albaaqua	Alba Aqua	Alba Aqua	Alba Aqua
Oez	Oyex	Oyez	Oyes	Oyes	Oyes
Gissineis	Gissiney	Gissiney	Gysneys alias Sanen	Gisseneys	Gisseneys
Bella Warda	Bellawarda	Bellagarda	Bellagarda	Bellagarda	Bellagarda
Charmeis	Charmey	Charmey	Charmey	Charmey	Charmey
Villabor	Villar Volar	Villar Volar	Villarvoular	Villarvolla	Villar Vola
Altavilla	Alta Villa	Altavilla	Altavilla		Altavilla
Vuippens	Wippens	Vuippens	Wippens	Vuippens	Vuippens
S. Petri ante Arconcier	Trevaul	Trevaul	S. Petri ante Arconcier [18]	Trevaux	Trevaul alias de S. Petro ante Arconcier
Autigniez	Autignie	Autignie	Autigny	Autigni	Octignye
Estavaye lou Giblou	Villarsel Gibloux [19]	Stavayaco [20]	Staviaci loz Gibloz	Staviaci loci Gibloz	Staviaco le Gibloz
Orsonnens	Orsonens	Orsenens	Orsonnens	Orsonnens	Orsonnens
Villa ante Riomont	Villa	Villa	Villa [21]	Villa	Villa
	Bellens	Bellens	Bellens	Bollens	Bellens
Vistarnens	Wistarnens	Wisternens	Vuisternens	Vuisternens	Vuisternens
Sales	Sales	Sales	Sales	Sales	Sales
Eschalens	Eschallens	Eschallens			Eschalens
Maiseres	Meisieres	Mexieres prope Romont [22]	Mexieres pr. Rotundummontem	Mezieres pr. Rotundummontem	Mexieres
	Villa Remboz	Villar Raboz [23]	Villar Raboz	Villardraboz	Villar Raboz

[11] Le scribe, qui n'a pas su lire son modèle, a écrit : « Agronmont » ou « Ayronmont

[12] Vuisternens-devant-Romont. [13] Echarlens. [14] En réalité, la liste porte : « curatus de Corsye pro Eschallens », et celle de 1285 la simple mention : « Pro Eschallens ».

[15] Villaraboud, et non Villarimboud, comme l'indique Martignier dans son édition (p. 24.)

[16] Dans la table où il résume l'ordre de la visite, l'éditeur identifie, à tort, *Rotavilla* avec Rue (p. 263), tandis qu'il écrit, avec raison, « Riaz » dans la table alphabétique des noms propres des localités (p. 258).

[17] Exactement : « de Capella retro Grueriam seu de Grandivillario » (f. 26).

[18] Le texte du procès-verbal de la visite précise : « Visitatores ecclesiam parrochialem S. Petri ante Arconcier, matricem ecclesiam de Trevaul, visitarunt, in qua nec ibidem prope, a memoria hominum citra, nullus habitavit nisi quedam devota mulier reclusa ut dicitur ». (f. 18ᵛ) Affirmation analogue déjà en 1416/17.

[19] Au f. 21 du même manuscrit : « Staviaco le Giblos ».

[20] Dans le texte : « Staviaco loz Gibloux ».

[21] Dans le texte : « Villa prope Rotundum montem » (f. 154).

[22] Dans le texte : « Mexieres prope Rotundommontem ».

[23] Dans l'édition des *Mémoires et Documents*, la table alphabétique des paroisses visitées indique bien Villaraboud (p. 259) ; par contre, la table de l'ordre de la visite y voit, à tort, Villarimboud (p. 263).

1228 *parrochie :*	1275 *curatus de :*	1285 *curatus de :*	1356-58 *curatus de :*	*Idem* *curatus de :*	1361 *curatus de :*
	Grueria	Gruerie	Gruieria	Gruieria	Grueria Vauruz
Décanat de Fribourg.					
Fribor	Friburgo	Fribor	Friburgo	Friburgo	Friburgi
Arcuncie	Arconcie	Arconcye	Arconciez	Arconcie	Arconcie
Espindes	Espindes	Espindes	Espendes	Espindes	Espindes
Marllie	Mallye	Mallye	Malliez [1]	Mallies	Mallie
Juvinsie	Jivissie	Juvisye	Juvisie	Juvisie	Juvisie
Vilar lo Torel [2]	Vilar le Terriour	Vilar lo Terriour	Villar prope Friburgum [3]	Villar prope Friburgum	Villar
Escuvillens	Escuvillens	Escuvillens	Escuvillens	Escrivillens	Escuvilliens
Martrans	Martranz	Martranz	Martrant	Martrant	Martrant
Belfo	Belfo	Belfo	Befoz	Befoz	Belfoz
Tavels	Timez [4]	Tavez	Thavel	Thavel	Tavellis
Dreclaris					
Planfeum [5]					Planfeon
Essers [6]					
Vilarvuinum		Vinnewille	Wineville	Vineville	Benew[i]llies
Duens [7]	Duens	Duens	Dueyz	Dueyn	Duyns
Barbereschi	Barbereschi	Barbereschi	Barbachy	Barbachi	Barbereschi
Basens	Basens	Basens	Basens	Basens [8]	Baseins
Paroisses restées catholiques du décanat de Saint-Imier.					
Salodorensis	Solodorensis	Solodorensis	Solodorensis	Solodorensis	Solodorensis
Blummenta	Blondan	Blomentana			Fumendan
Scigie [9]	Sauci	Sauci	Saucey	Saucy	Saua [10]
Granges	Granges	Granges	Granges	Granges	Granges
Crissie	Cressye	Crissye			Crissie

[1] Le même scribe écrit à la ligne suivante : « Marlliez ».

[2] Aujourd'hui : Villars-sur-Glâne.

[3] Dans la liste fragmentaire de 1317 (Cf. ci-dessus, p. 40 n. 1) on trouve déjà la même forme : « Villar prope Friburgum » (ASHF. t. VIII, p. 79).

[4] Le copiste a évidemment mal lu (peut-être Timez pour Tavez).

[5] Le scribe a écrit « Dreclaris », c'est-à-dire Dirlaret ; à la suite, sur la même ligne, a été ajouté : « Planfeum », soit Planfayon.

[6] Heitenried.

[7] Guin.

[8] Le mot Basens est suivi d'une croix dans le manuscrit.

[9] On serait, à première vue, tenté de lire « Sagie » ; mais le scribe écrit les *a* toujours de la même manière : à la façon de l'à imprimé ; on doit donc lire, à la suite de S, non pas un *a* mais un *c* et un *i* juxtaposés.

[10] On est autorisé à lire aussi bien « Saua » ou « Sava » que « Sana » ; et, ici encore, le *a* final provient peut-être de ce que le copiste a mal lu et fusionné en une seule lettre un *c* et un *i*.

[11] Plus bas, f. 21 : « De Arconcier villa » ; f. 21^{v} : « Arcuncier ville ».

1365 *curatus de :*	1397 *curatus de :*	1417 *ecclesia parrochialis de :*	1453 *ecclesia parrochialis de :*	1453-75 *cures de :*	1493 *curatus de :*
Gruieres	Grueria Vauruz	Grueria Vauruz	Grueria Vaulrupt	Gruveria Vaulrux	Grueria Vaulru
Friburgo	Friburgo	Friburgo	Friburg	Fryburgum	Friburgo
Arconcier	Arconcie [11]	Arconcier	Arconcier	Arconcier	Arconcier
Espindes	Espindes	Espendes	Espendes	Ependes	Espendes
Mallie	Marlie Juvisie	Marlye Juvisier	Marliez Juvisie	Marlie Jnvisie	Merliez Juvissyez
Villa prope Friburgum	Villar	Villar prope Friburgum	Villar le Terreur [12]	Villard le Terreau	Villar
Escuvuillens	Escuviliens	Escuvilliens	Escuvillens	Escuvilliens	Escuvilliens
Martrant	Martrant	Martrant	Matran	Martrant	Martran
Belfoz	Belfoz	Belfoz	Belfoz	Befolz	Beffoz
Tavel	Tavel	Tavel	Tavel	Tavel	Tavel
	Plainfaon	Planfayon	Plainfaon	Planfaion	Planfayon
Wuneville	Willewil	Wünewyl [13]	Wennewil	Vunvil	Vuwil
Duens	Duens	Duens	Duens	Duens	Duens
Barbereschi	Barbarechy	Barbarechy [14]	Barbareche	Barbereche	Barbareche
Basens	Basens	Bessingen [15]	Bezingen	Besingen	Bassin
Solodorensis	Solodoro [16]	Solodorensis	Solodorum	Solodorum	
	Flumen	Flumendra [17]	Flumental	Flumental	Flumental
Saucey	Sauciz [18]	Sersach [19]	Selsach	Selzach	Selsach
Granges	Granges	Granges	Granges alias Grenchen	Granges vel Grenchen	Granges
	Crissie	Crissie	Crissiez prope Landeron	Crissie prope Landeronum	Crissye

[12] Dans le texte : « Villario le Terreur » (f. 109).

[13] Dans le texte : Wunbwill.

[14] Dans le texte : Barbarerchy.

[15] Dans le texte : « Bessingen, alias Basens ».

[16] La liste de 1397 est la seule à mentionner explicitement un « curé » de Soleure. Le Cartulaire de 1228 en fait mention implicitement en disant : « Capitulum Salodorense cum parrochia ». La visite de 1453, ainsi que le Rôle alphabétique, inscrivent simplement : « Solodorum » ; quant aux autres listes — sauf la dernière, celle de 1493 qui passe Soleure complètement sous silence — elles se contentent d'en mentionner le Chapitre, ainsi que le Prévôt.

[17] Dans le texte : « Flumendra ultra Solodorum

[18] Notamment dans le décanat de Saint-Imier, l'auteur de la liste de 1397 énumère deux fois certaines paroisses : une première fois avec leur nom français, puis, plus bas, sous leur forme allemande. Ne se doutant pas de l'identité des deux dénominations, il fait figurer dans sa table, comme paroisses distinctes : « Maches » et « Meten », « Montbotton » et « Butemberg », « Sauciz » et « Selsach ».

[19] Dans le texte : « Sersach, alias Saucy ».

1228 *parrochie :*	1275 *curatus de :*	1285 *curatus de :*	1356-58 *curatus de :*	*Idem* *curatus de :*	1361 *curatus de :*
Nuuruz [1]	Niruos [2]	S. Mauricii de Niruos	Sancti Mauricii	Sancti Mauritii	Sancti Mauricii
Paroisses demeurées catholiques du décanat de Vevey.					
		Sasales [3]	Septemsales	Sales	Septem salis
Attalens	Attale[n]s	Atalens	Attallens	Athalens	Atthalens
Fruenci [4]	Chastel	Chastel	Castello	Castello	Castello
S. Martinus ante Oruns	S. Martino ante Orons	S. Martini ante Orons	S. Martini in Vuaudo	S. Martino in Waudo	S. Martino in Waudo
Promaisens	Promasens	Promasens	Promasens	Promasens	Promasens
Morlens	Mollens	Mollens	Mollens	Mollens	Mollens
Billeins	Billens	Billens	Billens	Billens	Billens
Sivrie	Sivrie	Syvrie	Sivirye	Syvirie	Sivirie
Mennieres	Menyeres	Menyeres			Menyeres
Chirie [5]	Supra Pitram	Suprapetram	Supra Petram	Supra Petram	Supra Petram
Muris [6]	Muris	Muris	Muris	Muris	Muris
	Romont	Rot[undo monte] [7]	Romont	Romont	Rotundo monte
Paroisses restées catholiques du décanat de Neuchâtel.					
Joni [8]	Jogny	Jogny			Jonie
Astens	Astens	Astens	Astens	Astens	Ascens
Botens	Botens	Botens	Bottens	Bothens	Bottens
Pollie [9]	Pellye	Pollie	Polye	Poile [10]	Polie
Eschallens	Eschallens	Eschallens			Eschallens
Panterea [11]		Panterea			Panthera
Paroisse demeurée catholique du décanat de Berne.					
Ibristorf		Ybristor	Yhristorff	Yristors [12]	Clistor

[1] Nugerol. C'était une localité qui disparut au début du XIVme siècle et sur l'emplacement de laquelle s'élevèrent dans la suite les deux petites cités du Landeron et de La Neuveville.

[2] Le manuscrit porte « Vircios », mais, dans le compte de l'une des années postérieures, le scribe a écrit « Niruos ».

[3] Dans les deux listes précédentes, Semsales ne figure pas encore comme paroisse, mais uniquement comme prieuré : « Satsales » (1228), « Sasales » (1275).

[4] Fruence, hameau presque soudé à Châtel-Saint-Denis et au sud duquel, au confluent des deux bras de la Veveyse, se trouvait le château des Sires de Fruence. Au cours du XIIIme siècle, la construction, plus au nord, d'un nouveau bourg dominé, lui aussi, par un château, amena insensiblement la population de Fruence à se transporter à Châtel.

[5] Cheiry, où se trouvait, à l'époque du Cartulaire, l'église de la circonscription paroissiale actuelle de Surpierre. Une bulle du pape Lucius III, de 1184/5, mentionne

1365 *curatus de :*	1397 *curatus de :*	1416-17 *ecclesia parrochialis de :*	1453 *ecclesia parrochialis de :*	1453-75 *cures de :*	1493 *curatus de :*
Sancto Mauritio	Sancto Mauricio	S. Mauricio prope Landeron	S. Mauricii de Landerono	Landeronum	Landeron
Septemsalis	Septemsalis	Septemsalis	Septemsalis	Septemsales	Septemsalis
Attalens	Attalens	Athallens	Actalens	Attalens	Acthalens
Castello	Castello	Chastel	Castellum sancti Dionisii	Castrum sancti Dionisii	Castelli S. Dyonisii in Fruentia
S. Martini in Waudo	S. Martino Waudi	S. Martini in Vuaudo	S. Martini Waudi	S. Martini Vaudi	S. Martini Vaudi
Promasens	Promasens	Promasens	Promasens	Promasens	Promasens
Mollens	Mollens	Mollens	Mollens	Morens	Mollens
Villens	Billens	Billens	Bellin	Billens	Billens
Suirez	Siviriaco	Sivriez [13]	Siviriez	Sivirye	Siviriaci
	Menieres	Menieres	Menieres	Menieres	Menieres
Suprapetram	Suprapetram	Superpetram	B. Marie de Campis	B. Marie de Campis	Suprapetram
Muris	Muris	Muris	Muris	Muris	Muris
Rotondomonte	Rotundo monte	Rotondomonte	Rotundus mons	Rotondus mons	Rotondimontis
	Joigny	Joignie	B. Katherine de Hospitalibus	S. Catharinæ de Hospitibus	Jogniis
Ascens	Ascens	Assens	Ascens	Assens	Ascens
	Bottens	Boctens	Boctens	Bottens	Boctens
	Polie	Poliez loz Grant	Puliez le Grant	Pulliez	Pullie le Grant
	Eschallens	Eschalens	Eschallens	Eschalens [14]	Eschallens
	Pantherea	Pantherea	Panthereaz	Pentheraz	Panthereaz
Ybrastorf	Ybristorf	Ybrisdorff [15]	Uberstorff	Yberstorff	Yberstorff

les deux églises de Cheiry et de Surpierre : « ecclesie de Chirie et de Supra Petram » (*Regeste fribourgeois*, p. 34).

[6] Murist.

[7] Un trou dans le parchemin ne permet de lire que les trois premières lettres : « Rot » ; il s'agit certainement de Romont.

[8] Jougne, en Franche-Comté.

[9] Poliez-le-Grand, demeuré catholique jusqu'en 1619.

[10] Au f. 131 : « Polye ».

[11] Penthéréaz est également demeuré catholique jusqu'en 1619.

[12] Au f. 133 : « Yhristorf ».

[13] Dans le texte : « Siviriaco prope Rotundummontem ».

[14] Les deux dernières lettres ont été corrigées par Lenzbourg. C'est la mention du collateur qui permet d'affirmer qu'il s'agit bien d'Echallens, et non pas d'Echarlens (qui s'écrivait alors sans r et qui ne figure pas dans notre Rôle).

[15] Dans le texte : « Ybriscort ».

(A suivre.)

Urkunden und Akten zur Reformationsgeschichte des Bistums Chur.

Von O. VASELLA.

(Fortsetzung.)

Nr. 21. (Um 1529) [1].

Unerträgliche unnd hochverderbliche beschwerden, waß maßen die Gmainen Drey Pündt in Churwalchen daß hohe stift und gmain thum capittel zu Chur begwaltiget und wider alle recht und billigkeit dahin bezwungen, daß unverdienter sachen etliche thumherren von Chur auß ihrer residenß, weil sie allda nit mehr sicher, sonder an andere sichere ort sich begeben müessenn.

[Kopie 17. Jahrh. Domkapitelsarchiv, l. c., p. 207 ff.]

Dann erstlich hand gemein 3 Pündt vor etwz jaren etlich artickhell gemacht, dieselbigen besiglet unnd zehallten geschworen, durch welliche artickhel ain bischoff daß stifft und ganez capitell zu Chur ihrer freyheiten, jurisdiction, gerechtigkeiten, zinßen unnd güetter gewalttigklichen entsetzt und berobt worden [2].

Unnder anderem, daß hinfüro allein landtskinder mit geystlichenn pfruonden in Pündten belehnet sollen werden. Hieruff haben die von Chur den rechten pfarrer zu Sant Martin, welliche ist de jure patronatus aines thumbbrobsts, mit gewalt entsetzt und an deß selben statt ein uffrüerischen zweyspaltigen und vom Entlibuoch Lucerner gebüett entloffnen pfaffen ingesetzt [3].

Item die vonn Chur hand ainem capittel allenn zehenden, win unnd korn anno 1525 genommen unnd offentlichen in der pfarkirchen lassenn

[1] Historia Religionis B. (Bisch. Archiv Chur), fol. 27-29 gibt einen Text, der weitgehend übereinstimmt, unter dem Titel: «Vil der Pündter wider ire artickhl inobservanzen von den herren deß thumcapitlß anno 1529 notiert». Darauf stutzt sich unsere Datierung. Wir geben im folgenden nur die wesentlichen Ergänzungen. Der Text beruht entweder auf einer Protestation des Domkapitels oder auf einer Supplik des Domkapitels an die österreichische Regierung. Die letzten erwähnten Vorgänge gehören dem Februar 1529 an.

[2] Gemeint sind hier sicher die Artikel vom 25. Juni 1526, zu Ilanz erlassen, gedr. Jahresberichte d. hist.-ant. Gesellschaft Graubd. 1883, 89 ff.

[3] l. c. Art. 18 legte das Indigenatsprinzip fest. Die Berufung Comanders steht dagegen nicht damit in Zusammenhang. Darüber s. diese Ztschr. 1932, p. 109 ff.

außrüeffen, jederman soll seine frucht gantz heimfüeren unnd khaynnen zechenden davon geben.

Item die von Chur hand ain capitel für iren stab unnd gericht gezogen wider freyheiten, statuten und gewonheiten von bäpsten und bischoffen bestätet unnd von inen von Chur geschworen und appelatione remota geurtailt [1].

Item sie habend deß capittels gült, so umb gottes willen oder sunst geben oder erkaufft, darumb brieff und sigel, vil abgesprochen, in crafft irer vermainten artickln unnd ein capitel manigfalltig getrengt etc. [1. S.]

Darnach uff lang unnd vil ansuochen eines capitelß hannd gemain 3 Pündt in Illantz versamlet verschafft, daß die von Chur sollen mit dem capitel abkommen umb den zechenden deß vergangnen jarß, aber davon soll ain capitel geben dem pfarer zu Sant Martin so vil, daß er wol content seyge etc. unnd hand darzu win und korn uff daß geringst geschätzt und jedem burger nach gelaßen, wie er den zechenden mit schlechten worten anzeige, also daß über dem drittail abgangen ist unnd dannoch deß selben jars 100 lib. d. dem pfarrer davon verordnet [2].

Item im jar 1526 unnd 1527 hand die von Chur abermahlen win unnd korn zechenden selbs ingenommen unnd dem capitel nit ein hallerwerth laßen ervolgen unnd die, so dem thumstüfft gern zechenden hetten geben, mit verbott unnd gebott abgestellt, daß sy nit hand dörffen dem capitel denn zechenden geben, wie von alterhero, unnd hand denn abt von Sant Lutzi und denn abbt von Churwalden sampt anderen geystlichen von iren güetter zu Chur gelegen zechenden zugeben getrungen.

Item im 1528 jar hat ain gemeind zu Chur gemeret weder dem capitel noch der statt oder pfarrer zechenden zegeben. Auß dißem allem erfolgt, daß ander commun in Pündten alß Pretigöuw, Schalfigk Oberhalbsteinß und anderstwo nit mer zehenden geben ainem capitel, wie sie von alterhär schuldig etc. [3]

Item ain chorrherr uß dem capitel ist in irthumb der neuwen aygenwillischen zweyspaltigen secten gefallen unnd daruff [2. S.] in der pfarrkirchen Sant Martin an der cantzel offentlichen gesagt, er seye kein chorherr mer, er welle der pfrundt nit und mög sy mit gott nit geniessen, hat auch nach Sant Gallen tag, da die residentz anhebt, nit mer residiert noch sich wie ein chorher gehallten biß den 8. augusti. Da ist er kranckh worden und gestorben ohne christliche versähung etc. Darnach hand die fründt und creditores ain capitel für derer von Chur gericht gezogen und erlangt 2 jar praebend für todt und lebendig etc. Darwider hat ain capitell nit dörffen appellieren noch protestiren [4].

[1] Der Artikelbrief von 1526 untersagte die Appellationen an den Bischof (Art. 17). l. c. 93.

[2] Dieser Abschied ist unbekannt.

[3] Hist. Rel. B. gibt eine etwas verschiedene Anordnung des Textes und nennt als Verlustsumme 500 Scheffel Korn, die lat. Übersetzung Hist. Rel. A. 800.

[4] Diese sonst unbekannte Nachricht fehlt bei Hist. Rel. B. Gemeint ist hier Mag. Joh. Pontisella. Sein Abfall fällt ins Jahr 1525. 1524 ist er mit Abt Schlegel und Barth. v. Castelmur Richter in einer Appellationssache (Urteil vom

Item gemein 3 Pündt hand uff ihre artickhel ain gericht besetzt mit 15 männern [1]. Dieselben handt uff aines Engadiners clag denn thumtächändt an ainem morgen wegen gemeines capitelß laßen verkunden einen rechts tag etc. Unnd deßselben tags zu vesperzeit ein capitell unverhört condemniert umb die hauptsum und expenß deß gerichts in summa 200 gulden, da doch der cleger zuvor gern 30 gulden für sein ansprach genommen hett, quia nihil juris habebat.

Item gewär unnd langwirige besytzung umb zinß renndt und gult war einem capitell abgesprochen, aber wo [2] die ain lay hat erkent.

In summa ein capitel ist chrafft gedachter der Pündten artikhel weyt ob die 1200 gulden werdt beschediget, entsetzt unnd mit gewalt berobet unnd wirt tägliches noch mehr beschediget [p. 3].

Daß alles klain zu achten were, wo nit unndertruckhung christenlicher ordnung und gefarlichhait der geystlichen personnen, daß sy nit sicher seind leybs noch lebenß, daruß ervolgte.

Es haben an villen orten in Pündten und besonder ze Chur die zweyspalltigen secten überhand genommen, daß die heilligen sacrament vernichtiget und die heillige mess abgestelt seind, dann allein im thum laßt man noch mess lesen unnd christliche ordnung halten, werden aber doch größlichen verspottet und ze besorgen zum letsten auch verbotten zu werden [3].

Es ist zu Chur manicher anschlag geschehen, denn geystlichen durch ire häußer zelauffen und sy zebeschedigen, also daß die thumherren und besonder die so nit landtskinder seind, kein stund sicher gewesen, wann sie überfallen wurden [4].

Welicher nit mit luterischen und frantzößischenn parthey gehallten, der ist vonn ieder parthey sonderlich verhaßt, geschmächt unnd in sorgen gestanden.

Item die zweyspältigen prediger in beydenn pfarren zu Chur hand stätzts den gemeinen mann unnd daß volckh ab der cantzlen gehetzt über die geystlichen, dieselben für gottloß und verfüerisch außgeschryen und große schmach uff sy getrohen. Daruff ain capitel ein racht daselbst gebotten, solliches abzestellen, hat aber nit mögen sein [5].

22. Sept. 1524 = M 61 Bisch. Archiv Chur). Er bezog die Kanonikatspfründe am 16. Okt. 1524, ebenso am 24. Nov. 1525. Am 19. Okt. 1526 mußte das Pfründeinkommen laut obigem Urteil ausgerichtet werden (Rechnungsablagen des Domkapitels). An der Disputation von Ilanz vom 7.-9. Jan. 1526 trat Pontisella auf Seiten der Neugläubigen hervor. Seb. Hofmeisters Akten zum Religionsgespräch in Ilanz. Neudruck Chur 1904, p. 24 f. Demnach starb also Pontisella 1526, nach 8. Aug. Vgl. auch Rechnungsbuch 1530-1531, p. 54 (Bisch. Archiv Chur). Mehr über ihn anderwärts.

[1] Jahresber. d. hist.-ant. Gesellschaft Graubd. 1883, p. 94, Art. 20.

[2] Vorlage schreibt wehe. Hist. Rel. B. wo.

[3] In Summa -zu werden fehlt Hist. Rel. B.

[4] Die obige Stelle ist bei Hist. Rel. B. weitläufiger erzählt. Vgl. Ztschr. f. schweiz. Geschichte 1940, p. 33, Anm. 81.

[5] Beide Absätze fehlen bei Hist. Rel. B.

Am letstenn nach dem sye denn abbt von S. Lutzi jämmerlich gefangen unnd gemartiret, umb daß sy ihme zu gemessen hand, er hab angetragen, daß daß bystumb deß von Myss bruder [p. 4] sollte zugestellt oder übergebenn werden unnd hab also damit land und leut wollen verraten. Unnd demnach handt sy die thumherren, und besonder die uß kaysserlicher M^{t} erblandenn unnd dem heilligen reych gebohren, derohalben größlich unnd schwärlich verargwonet, auch nit weniger verdacht, daß sy alle sachen uß denn Pündten K^{r} M^{t} regiment unnd denn edelleuten im Etschland zu schribent, derohalben seind die thumherren vil unnd manigfalltig durch guotte freundt und gönner gewarnet, man werde sie all fachen, sampt und sonderlich, unnd peinlich fragen, waß anschlag der bischoff unnd sie gemacht habbendt unnd sy nötten, einen anderen bischoff zu intrudiren [1] und voran werde man denn schuolheren torquiren umb daß er neuw zuvor vom capitel zum bischoff gesandt unnd mit ihm offentlich gehandtlet umb ruow unnd frid gemeiner landen. Darumb der schuolher also gewarnet, nach dem der abbt gefangen am neuwen jarstag unnd der sigler darnach trium Regum auch gefangen, hat er sich an der heilligen dry künig tag nachmittag erhebt unnd von Chur gon Pfäfers begeben und ist siderhär gewißlich erfahren, wo er nit gewichen, wäre er angenommen unnd gemarteret ohne alle schuld.

Unnd denn anderen tag [2] hand die herren umb prim zeit capitel gehallten mit großem schreckhen und forcht, pundtsleut und ußlender alß jederman der gleychen thät unnd conferiert, waß jeder hete gehört uff der gassen und in geheim, waß gefahr ainem capitell und besonder denn herren, die nit landtskinder wären, möchte entstehn [p. 5].

Unnd hennd capitulariter deßselben tags ainhelligklich concludiert, daß dis jars sich möcht jeder behellffen an zimlichen orten, wo er könt unnd möcht, unnd danocht daß corpus verdienen. Mittler zeit möcht man widerumb rathschlagen [3] unnd sich freundtlich betragen und verainnigen, wie dem stüfft und seinen verwandten zehellffen, die gült in den Pündten unnd in der herschafft ligen, behallten etc.

Uff solliches seind die chorherren uß Kay. M^{t} erblanden unnd auß dem reych gebohren alß die mer verhasset unnd veracht hinwäggezogen, wie jeder hat am füegklichisten könden.

Dieweyl nun die callvinisten und zwinglianischen secten in Pündten täglich zu nammen, alle sacramenta unnd christliche ordnung und cere-

[1] Hist. Rel. B. läßt hier folgen : « den pauren aller articl zu folgen ». Im übrigen bleibt sie ungenauer und läßt den Abschnitt betr. den Scholastikus weg. Vgl. zur Sendung des Schulherrn Nr. 20 unserer Sammlung : Instruktion an den Scholastikus Dr. Metzler.

[2] Hist. Rel. B. fügt Tagesdatum : 7. januarii hinzu. Nach : « möchte entstehn » fügt sie bei : « besonder etlichen deputaten, die von 4 jahren hero gmains capittls sachen gehandelt uß bevelch desselben, damit brief, cleinet und anders nit gewaltiglich von den puren entzogen wurd ». Beschluß des Domkapitels vom 19. Okt. 1525 betr. Rettung der Kleinodien und Rechtstitel des Kapitels gedr. bei *A. Eichhorn*, Episcopatus Curiensis Cod. prob., p. 163 f.

[3] Hier bricht Hist. Rel. B. ab.

monien abgethon und zu besorgen, sie werden zuletst auch im thum verbotten, sonderlich dieweill auch die ußlender thumherren umb daß sy abgewychen jetzt noch mehr verdacht, derohalben inen gantz gefahrlich, solten sie jetzt nach dißer zeit wider hinuff ziechen, auch auß vil anderen ursachen solliches dem stüfft nachthaillig wurde, die liechtlich zuermessen, so erforderet die not, daß sy sich zesamen thuon an ainem ort und ire verpflichte gottsdienst verbringent und ihnen darzu schutz und schirm geben werde, dann sonst möcht ihnen intrag an ihr zinß und gült etc. auch in kay. M^{t} erblanden gelegen beschehen [p. 6].

Dann bey dißen uffrüerischen zeyten hört man manicherley anschleg unnd find man etliche menschen, die vermeinen gen Chur nichts mehr zegeben, dieweill die thumherren, so uß Ka. Ma^{t}. landen geboren, nit mer zu Chur seyen, vermeinen auch denselbigen in dißenn landen nichts zegeben, dieweil sy die pfrunden nit verdienen etc.

Es ist auch in kurtzverruckhter zeyt ainem capitell gewalltiger intrag beschehen, bey der pfarrkirchen zu der Alltenstatt bey Velldkirch, welliche ainem capitel zeverleyhen stät, alß dieselb newlich durch absterben deß pfarrers vaciert unnd ain capitel einem anderen verleyhen, hand die nachpauren daselbst ob den 14 tag die schlüssel behalten und ain capitel nit wollen lassen denn neuwen pfarrer insetzten[!] biß die sach zu letst durch graff Hugen von Montfort vogt zu Velldkirch etlicher masen vertädiget worden.

Es habend die sectischen villfaltig angestrengt etliche chorherren uß den Pündten und von Veldkirch gebohren, daß sy nit solten hinderen die heilligen sacrament und christliche cerimonien abzethuon, sy wellen ihnen ihr läben lang gnuog geben, ob gleych woll die gült in ihr Ka^{r} M^{t} erblanden würden entzogen, dann sy wellen keinen stüfft mehr haben etc.

Nr. 22. Ilanz, 15. Nov. 1529.

Urteil des vom Obern- und Zehngerichten-Bund bestellten Gerichtes im Streit der Stadt Chur mit dem Gotteshausbund betreffend das Appellationsrecht der Stadt.

[Or. Pg. Stadtarchiv Chur Sch. 7. Siegel hängt. Unrichtiges Regest bei Jecklin, Materialien zur Standes- und Landesgesch. Gem. III Bünde I, Nr. 465.]

Wir Hans von Kapaull dero zytte lanndtrichter im Obrenn Grawen Pundth unnd ein verordnotter richter miner lieben herren der zweyen Pündten, namlichen des Obren Punds und der Zehenn Gerichten ratts gesannten zu Chur versamellt gewesen, in diser nach benampten hanndell, bekenn offennlich unnd thun kunth aller mengklichem mit disem brieff, das ich uff hütt sins dato zů Ynlantz an gewonlicher gericht statt offennlich zu gericht gesessen bin mit zwolf unparthyscher wyser manner, von jedem obgemellten Pundtt sechs, nach in hallt unser pündsbrieffen. Kammen da für mich und vor verpannem gericht die fürsichtigen wysen

Volrich Gerster, jetz burgermeister der statt Chur, Hans Brunold und meister Lucas, wylant statt vögtt, Lucy Tstarner, allt tzufft meister und Hanns Heim statt schriber von Chur, mit jerem recht erloupten fürsprechen Möretz Jenni, alt lanndtrichter und jetz aman andem Übersachsen unnd clagtten hin zů iren und unsern getr(ü)wen punds gnossen gemeinem Gotzhuß Chur, uff meynung, als dan allenthalben gwon ist, das ein urtell appellatzen haben soll, des halben sy ye wellten harr jere appellatzen für jeren burgermeister und dem kleinen ratt, ein jeder, der sich einer urtell beschwertt und die selb dan hinzüchen wollen für den gemelten burgermeister und jerem kleinen ratt geapbellyertt hantt und also vor und nach den artiklen also on ir und stoß gebrucht und noch untz har niemands rechtloß noch clagpar gelassen, das man des halben kein ursach haben möge, söliche ire recht zů enndern keins wegs. Darby so vermög der nuw punds brieff, das die abbellatzen, so vor für dem byschoff gehörtt, nit mer daselbs berechtod werden, insonders, das iede urtell für das nechst gericht, ob yemands beschwert sin vermeinte, appellierett werden solle. In jerem Gotzhuß des halben sy vor für den bischoff nie geappelliertt, insonders wie obstatt. Deshalben sy des in růwiger gewer sin verhoffen, wie sy es untz har on ir und stoß gebrucht, byß uff die zytt, das man mit dem Predigern closter ze schaffen kan hab, sy inen in trag beschechen, des sy vast befrömde, dann es sygen in jerem Gotzhuß drů ander comun, die für den bischoff nit hant appellieren bedörffen. Die bliben ouch by jeren fryheitten und rede man inen nütz dar inn. Hoffen und truwen zů Got und dem rechten, diewyll sich hern und gsellen, geistlich und wälltlich, vor und nach den artiklen irs recht satz und ordnung benůgtt haben, das man sy hinfür darby beliben lasße. Begerten an mir richter und gericht, wir sollten sy by dem punds brieff, der da wyse, ein jede gemeint solle by jeren gůtten rechten und alltem har komen beliben lassen, ire pünds gnossen vom Gotzhus wysen, das sy von jerem fürnemen standint und sy har in ungeirt lassent. Wo sy wyder die clag redent, wollen sy darumb wysen und globen, wie recht syg.

Da stůndent in das recht von wegen gemeins Gotzhuß die ersamen wysen Zacharias vom Thuffencasten, jetz hoffmeister, Hans Andrea, vogt ze Ryams, Wilhelm Mugkli, aman ze Trimis, und der aman von Stalla mit jerem recht erloupten fürsprechen aman Jöri Tschortzsch von Splügen, antwurdende, sy befrömde der clag, wan es stande im nuwen pundtz brieff, das jde[!] abpellatz fur das nechst gericht geapelliertt werden solle. Solichs sygen sy nun im bruch und so wussen sy nit, das statt Chur mer dan ein comun und gericht syge noch anderst geachtod worden und syge war, das vor kein gspan des halben under inen gsin syge byß jetzen. So hab sich ein gerichtz handell antreffent dz gotzhuß Sant Niclausen erhept und mit urtell us trugkt. Da hab sich ein clag erhept. Da haben die vom Gotzhuß den selben handell uff lands tagen mer malls begert und zů inen geschickt, das sy den selben handel inen bringen und denn verhören lassen [1]. Sy er

[1] Vgl. über den Prozeß *O. Vasella*, Geschichte des Predigerklosters St. Nicolai in Chur. Paris 1931, p. 77 f.

gerecht, so wollens in darby beliben. Darus sy geursachett worden, inen sömlich zů wydren und nit gestatten, darmit es kein geferd gebrucht werde und nit also vom sůn zum vatter geappellyert werden solle. Darby wollten Churer fryer sin, dan ander ir Gotzhuß lütt, des sy wolliden mochten, wen sy ettwas darumb zeygtten. Aber nach jerem bedungken sint sy eygner gsin und dem keyser ald dem bischoff mer verbunden, wan ein bischof hab zu Chur vier empter zu sampt dem cleynen ratt zu setzen kan, des glichen und Churer dem byschoff vormalln wyder speningk gsin. Da hat der keyser, Züricher mit sampt dem Gotzhuß und gemein Drü Pünth den Churer befolchen und betedingott worden, das sy dem bischoff obedieren, verschafft und bevolchen gehorsam z'sin, wie ander fry Gotzhuß lütt [1]. Und dwyl das Churer vor dem cleynen ratt geapbellyert handt, so syges in des bischoffs namen und gwallt beschechen, dan sy sygen sine amptlütt gsyn und im schweren müsen, so sollentz hinfür für das nechst gericht ouch ir appellatzen han, wie dan ettliche alls Trimiser und Vatzer zu inen ouch kerth sint, süst weres partysch, wo es also alles in jerem gwallt bliben must. Hoffen und truwen, sy sollen nit mer dan ein gericht geachten sin, wie ander fry Gotzhuß lütt und nit minder noch mer. Es syge ouch ze Chur ein gutter flegk, da dan vyll frömt lütt sich setzen und husen. Die wären also fryer dan ander jers Gotzhuß lütt. Darumb vermeinens inen der clag geantwurtt han. Und ward alles zu recht gesetzt, was nun recht weri. Des fragtt ich vorgemelter landtrichter des rechtens einer urtell umb uff den eydt. Und nach clag, antwurtt, red und wyder red, nach verhorung pünds briefte und andere und nach al em handell, so in das recht geleytt ward, da gab recht und urtell : Man laße Churer by jerer appellatzen, wie die untz har gebrucht haben, beliben, ouch den artikell brieff. Und wo Churer in geistlichen oder wâltlichen dero glichen gůtter ze wyth ingriffen wöllten und klag für Gemein Dry Punten keme, behaltten wir vor, ob dem ze handlen ist, das sy ein insechen thün mögen, das sy vollengwalt haben, darin ze handlen, das sy recht und gut bedungkt. Diser urtell begerten Churer ein urkunth vom rechten, der men in jerem costen under unsers Grawen Punds eigen insigel zů geben erkent wardt. Und des ze warem vesten urkunth, so han ich vorgemelter richter unsers lands eygen insigel offenlich gehengkt andisem brief für des rechten wegen, doch uns und gemeinem Punth one schaden. Datum am mentag nach Sant Martis tag anno XV^{c} XXIX.

[1] Hier wird fraglos angespielt auf den ganzen Kampf zwischen dem Gotteshausbund und der Stadt Chur um deren Stellung als Reichsstadt, der sich in den Jahren 1492-1496 abgespielt hat. Vgl. *Jecklin*, Materialien zur Standes- und Landesgesch. Gem. III Bünde II Basel (1909), Nr. 105 a, 108 u. a. m. Dazu Schweizer Archiv f. Heraldik 1895.

Nr. 23. Zuoz, 12. Jan. 1530.

Das Gericht des Oberengadins urteilt in der Klage des Sigmund Jecklin aus Zuoz gegen die Nachbarschaft und die Kirche zu Bevers auf Aberkennung und Herausgabe einer Jahrzeitstiftung, daß Jecklin zur Erfüllung der Stiftung verpflichtet sei, dagegen für die 5 gestifteten Messen je 3 Kreuzer entrichten könne.

[Or. Pg. Gemeindearchiv Bevers Nr. 75.]

In nomine domini amen. Anno nativitatis Christi eiusdem millesimo quingentesimo trigesimo inditione tertia, die autem duodecimo intrante januarii ibique in Zutz loco juris solito atque consueto sedente pro tribunali nobili viro Conradino Planta loco veri judicis validi Joannis Trauiers suis cum infrascriptis juridicis, videlicet ser Gillio de Juualta ac Jacobo Balascyr de Zutz, Joanne Maritta ac Jannett Bieth de Sckanff, Gaudentio Madulein et Allexio Valeint de Camoaschg, valido Anthonio Planta ac Joanne Lyta de Samaden, Nicolauo Keysel de Zeleri*na* ac Joanne Schocka de Pon*tresi*na coramque jure ac judice premissis comparuit discretus vir Sigmundus Jeclin de Zutz, agens vero suo sueque uxoris atque infantium nomine nomineque ac loco etiam sui congnati Gaudentii Tyrell atque suo cum sibi addito prelocutore Joanne Schocka prefato planctum et actionem ponente contra ac adversus Nut Kutta, Joannem Cabriel ac Joannem Baiatta de Biuer agentes ipsos nomine vicinitatis ac ecclesie sancti Jacobi de Biuer, cuius convici ac sindici seu procuratores existunt, videlicet ipse actor Sigmundus vel nomine ut supra agente aut eorum antecessores certas quinque missas omni anno celebrandas facere debuerunt vel obligati fuerunt pro remedio anime quondam Thobie Ckamaun, cum illis etiam quinque missis solvere obligati omni anno cr*uciferos* II in tanto pane in diebus parasceve[1] vicinitati de Biuer, pro aniversario quondam domine Berthe etiamque cum illis missis ac pane obligati cereos duos manutenere in dicta ecclesia de Biuer super altare sancti Jacobi etc. Que vero omnia suprascripta ordinata constituta seu legata per eorum antecessores amplius dare neque expedire minime obligati esse nec fore debere credit mediante vigore articulorum Trium Ligarum ac omni justa juris presentis sententia, sed illa aniversaria et testata extingui et sua ad proprias manus trahere posse etc. Qui enim suprascripti advocati seu convici rei mediante eorum prelocutore Joanne Maritta planctui preallegato responsionem prebuerunt similem. Verum esse dicti actores aut sui antecessores illa ordinata : missas, cruciferos II ac cereos duos semper usque huc expedissent absque omni impedimento juxta tenorum quaderni ecclesie suprascripte, que etiam sic data imposterum ac perpetue dare atque celebrare facere debeant dicti actores, mediante jure. Quibus tandem a jure auditis et intellectis, singulis partium allegationibus planctu ac responsione unacum quaderno ecclesie atque articulis comunium Trium Ligarum illisque omnibus visis lectis auditis

[1] Vorlage : parasaue.

pariterque mature intellectis debita hora ponderatis et excussis sententiatum fuit, quod dictus Sigmundus nomine ut supra obligatus sit expedire singula suprascripta ordinata ac testamentata, ut cumque scriptum est in quaderno ecclesie suprascripte, salvo pacto tali reservato, ubi dictus Sigmundus actor illas quinque missas nec omni anno faceret celebrare, quod tunc obligatus sit dare pro qualibet missa cruciferos III et non amplius etc.

Et ego Aminadab Jeclinus publicus sacra imperiali auctoritate notarius hoc presens publicumque sententie juris late instrumentum jussus ac requisitus sicque tradidi meque signo ac nomine consuetis roboravi.

Nr. 24. Maienfeld, 15. Jan. 1530.

Das Gericht des Zehngerichtenbundes urteilt in der Klage des Ratsherren Hans Kost gegen Rat, Gemeinde und Pfarrei Maienfeld auf Herausgabe der Stiftung einer ewigen Messe seines Urgroßvaters, daß 5 Gulden Zins zur Spendung an die Armen dem Rate zu leisten seien, über das Stiftungskapital nicht verfügt werden dürfe, alle übrigen Renten und Gülten dagegen an Hans Kost auszuliefern seien.

(Gemeindearchiv Maienfeld Nr. 161, o. Siegel; erw. bei Camenisch, Bündner Reformationsgesch. Chur 1920, p. 204-206.]

Ich Hanns Bůl banermaister unnd des rätz uff Tauäs als ain erwelter richter in dieser hiernachbenempten sach vonn der Zechenn Gerichtenn sandtbottenn verordnet bekenn offenlich unnd thun kunde allen dennen, die disenn briefte ansechennt oder hörent lesenn, wie das ich uff hüttigenn tag datum dis briefts uß wolmächtigem gewalt unnd bevälch miner herren unnd oberen der Zechenn Gerichtenn in verbannen gerichte zu Mayenfeld in der stat uff der rat stubenn an gewonlicher richts stat zu richtenn gesessenn bin. Da koment für mich unnd offenn verbannen gerichte die fromenn unnd ersam wisenn Hans Kost des ratz zů Mayenfeld an einer sittenn als kleger, Volrich Wolff werchmaister, Stoffel Locher, Vallentin Vatscherin, Türig Nägeli, all vier des rätz zu Mayenfeld mit sampt herr Samuel Frickenn caplon da selbs, Cristan Ahornn unnd Bernhart Kuntz von Fläsch, all sibenn in namenn unnd an stat aines klainen unnd grossenn ratz unnd gantzen gemaindenn der kilchhöri zů Mayenfeld als antwürttter an dem anderen tail unnd ließ des örstenn benanter Hans Kost durch sinenn erlouptenn unnd angedingktenn fürsprechenn Volrich Winckler redenn also. Wie das er des örstenn denn stifft brieff oder dotatz, so von sinem urâni Hans Nagel, got, siner sel genad gegebenn unnd ußgangenn wâre, zů verhörenn begârte [1]. Darnach welte er sich siner klag daruff verdenckenn unnd die

[1] Vom ersten Stiftungsbrief ist nur die Bestätigung durch Bischof Ortlieb vom 25. Jan. 1476 überliefert, geschr. vom Notar Konrad Rot (Gemeindearchiv Maienfeld Nr. 49): Stiftung einer ewigen Messe am s. Johannes Bapt. Altar in der Pfarrkirche Maienfeld. Der 2. Stiftungsbrief vom 28. Sept. 1491 stellt eine Erweiterung der ersten Stiftung dar (l. c. Nr. 70) und nennt die neuen Vergabungen an Zinsen und Gütern.

thůn lassenn. Welicher stifft brieff uß nachgebung der antwürtter verhört unnd verlesenn wardt. Daruff der gedacht Hanns Kost sin klag eroffnenn ließ also. Man habe denn brieff verstandenn. Der wise, wie das sin urâni Hanns Nagel ain ôwige meß habe gestifft unnd sin aigen gůtt, rent unnd gült und zins mit sampt hus unnd hoff, wie dann das alles vonn stuck zů stuck im stifft brieff verschribenn stät, daran gegebenn, weliches gůtz sin můtter sâlig Magdalena Naglin ain rechter erb sye gewesenn, als inn enichlis wiß. Der selb erb sye er jetz unnd sye die selb pfrůndt also verschafft unnd gelassenn, das ain priester, dem die verlichenn werdt darum meß sölle lesenn unnd helffenn singenn als ain priester schuldig ist, in weliche stifftung dewâders er noch die sinenn nie geret hondt unnd nach nit redenn weltindt, ouch sinem urâni sinenn letstenn willenn nit brâchenn, so ver es noch umb die meß unnd anders stüônde, wie von alterhâr unnd sölte namlich der selb priester alwochenn ain meß in der kirchenn uff Sannt Lutzis Stayg unnd ain meß in der kilchenn zů Flâsch habenn unnd die anderen messenn als vil in dan got ermant unnd geschickt ist zů Mayenfeld in der pfarrkilchenn uff Sannt Johanns altâr habenn mit singenn oder lesenn, wie dann der stifft brieff uß wist. Zum anderen so habe sin urâni das lechenn der pfrůndt gebenn unnd ůbergeben ainem klainen rät zů Mayenfeld unnd sy nach lut des brieffs gebettenn, ob inn sinem geschlâcht ain priester wâre oder wurde, das sy so wol weltindt thůn unnd dem selbenn die pfrůndt lichenn. Dem selbenn nach habe er sine herrenn vom klainen rät umb die pfrůndt ime zů lichenn gebettenn. Die habens ime gelichenn unnd uff denn altar gesetzt, wie dan der bruch ist gewesenn, ouch sich daruff lassenn wichen. Im selben habe inne gott der almâchtig mit ainer kranckhait angriffenn, das er nit habe môgenn priester [1] [werden]. Witter so verkünde unnd prâdige vermelter herr Samuel unnd ander priester, dye meß sye nit nütz noch denn abgestorbnenn selenn trostlich, sunder ain gotzlesterung, ouch sye der vermelt altär uß der kilchenn gebrochenn, das die meß nit mer gehaltenn werdt, wie sy dann verlon unnd gestifft ist. Uff sölichs so stande er da unnd vermaine, das er der rent unnd gült im stifft brieff vergriffenn der recht nächst erb sye unnd bitte sine herrnn vonn Mayenfeld ainen klainen rät, denn priester herr Samuel unnd ain gantze gemaindt, ime somlich rent unnd gült mit sampt dem hürigen vergangnen jar verfalnen zins unnd die zins brieff darum besagennt zů sinenn handenn unnd gewalte antwürtenn als dem rechten nâchstenn erbenn jetz ze mäl. Ob sy aber das nit thůn weltindt one recht, so trůwe er got unnd dem gôtlichenn rechtenn, sy söllint das billich zu thůn schuldig sin unnd werdenn nach erkantnus des rechtenn, unnd uff ir antwurt so behilte er ime alles, das im nott wâre im rechte. Uff söliche klag, so Hans Kost thůn hat lassenn, gabennt vermelt vonn Mayenfeld in namen ainer gant-

[1] Am 8. Febr. 1519 präsentieren Vogt und Rat von Maienfeld für Altarpfründe s. Joh. Bapt. an Stelle des Joh. Kost, der belehnt gewesen war « jedoch kranckhaytt halbren sines libs nit priesterliche wurde an sich nemmen mag ». Samuel Frick (Or. Pg. Bisch. Archiv Chur L 57). Über Samuel Frick s. Jahresberichte d. hist.-ant. Gesellschaft Graubd. 1932, p. 155, Nr. 348.

zenn kilchhöri unnd gemaindt durch Lienhart Mayer jerenn erlouptenn fürsprechenn antwurt also. Man habe denn stifft brieff wol verstandenn. Der vermöge klarlich, das söliche gült an ain gotz gab gebenn sye unnd nit an jartzit, dan wie unser herrnn vonn Püntten die artickel der jartzitter halbenn gemacht hondt, also sye Hans Kostenn ouch widerfarenn unnd verlangkt. Als dann der meß halb da vermainent sy, sy habint erst jetz die rechtenn götlichenn meß mit singen unnd lesenn, nach dem rechtenn gôtlichenn gotz wort in tůtscher spräch, damit ain jeder cristenn mensch möge verston, was man singe oder lese. Ouch habins vermeltem priester die pfrůndt sin leben lang gelichen. Der welle alles das thunn umb die gült unnd pfrundt, es sye das gotz wort zu verkündenn, touffenn oder kranckenn lüttenn gonn, wie unnd was inne sine lechenn herrnn vom klainenn rat haissint, wie das klàr gotz wort vermöge. Ouch habint unsere herrnn vonn Pünttenn in articklenn klarlich gemacht unnd erlütteret, was rent unnd gült ann klôster kilchenn stifftenn oder gotz gabenn gegebenn syent, uß genomenn jartzit, die söllint belibenn. Dar zu habe Hans Kostenn âni für sich selbs all sin erbenn unnd nachkomen an der geschribnen rent und gült gantz unnd gar entzigenn und verzigenn, daran niemer mer kain ansprach noch gerechtigkait habenn noch gewinnen. Dorum neme die vonn Mayenfeld unnd gantze kilchhöri sölicher anklag unbillich unnd vermainent, sy habint ime wol geantwurt unnd syennt ime bi siner anklag gantz unnd gar nünt schuldig etc. Uff die antwurt der gantzenn gemaindt oder kilchhöri vonn Mayenfeld gedachter Hans Kost witter redenn ließ, bi siner klag er thůn lassen habe, ouch die antwurt ime gegebenn sye, habe ain richter unnd gericht wol verstandenn; bi der selbenn klag lasse er es belibenn, dan so vil mer sine vorderenn habint die gült oder pfrundt uff die weltlichenn meß, wie man die bißhar gehept hat unnd nit uff predigenn oder anders gestifft unnd nit uff die meß, die sine herrnn vonn Mayenfeld jetz für die rechtenn meß habint, die er ouch nit schelte, sunder lasse beliben. Zum anderen so sye die pfrůndt als wol als ain jartzit als andere, ursachen, man habe kain jartzit anderst dann mit meß lesenn. Zum drittenn so vermaine er in zwayerlay weg gut recht zu solicher pfrundt, rent gült unnd gutt zů habenn. Die erst er der nâchst erb vom blut sye, die ander ursach so sye ime die pfrund gelichenn wordenn vor dem gemelten priester herr Samuel unnd als er nit priester möchte werdenn, habint ime sine herrenn die wider genomen unnd dem priester gelichenn, darin er inen nünt geret habe, dan die wil er nit möchte priester werdenn, siner glider halb, ouch nit meß habenn, unnd vor zittenn welicher sine glider nit alle hette, denn wichte man nit zu priester. Darmit sye er darvon komen, kain meß kônne habenn. Die hab der priester ouch nit, wie die gestifft unnd geordnet sye. Dar zů vermaine er, das soliche pfrůndt rent unnd gült in kain andere stifft noch mainung gewent oder geordnet werden sölle, dan wie der stifft brieff das vermög unnd sine vorderenn das verlon hondt. Ouch syent sine herrnn vonn Mayenfeld unnd gantze gemaindt uß dem stifft brieff gangenn, dan sy habint die meß unnd den altar, daruff die meß gestifft ist, alles abthonn. Darum vermaine er aber nach siner klag, ime sömlich gůt mit dem götlichenn rechtenn zu erkennt sölle werdenn als dem rechtenn unnd

nächstenn erben etc. unnd weltindt sine herrnn vonn Mayenfeld nit witter[!], so satzte er zů recht, was darum recht wäre. Doch brächtins nüwers, so behielte er ime daruff zů redenn. Uff die wider red Hans Kostenn die gedachtenn vonn Mayenfeld aber reden liessennt, man wüsse wol, wie die artickel der Pünttenn wisennt, was an stifftenn klöster oder gotzgabenn gebenn sye, das sölle belibenn bis uff absterbenn der selbenn [1]. Da vermainent sy, das sy ouch bi sölichenn artickenn belibenn söllint unnd ain richter unnd gericht als jere herrnn unnd oberenn söllent sy bi sölichenn artickenn schützenn unnd schiermen unnd wan der priester abgestorbenn sye, so wellins vor ainer oberkait, wie die artikel vermögennt, mit sölichem gůt handlenn unnd thůnn, wie fromen lütten zimpt, ouch wellins dem priester sin lebenn lang haltenn, nach lut siner brieff und sigel. Darum sy aber vermainint, ime gantz unnd gar nüntz schuldig sin unnd söllint bi dem lechenn brieff unnd artickenn belibenn etc. Daruff Hans Kost aber redenn ließ, die vonn Mayenfeld habint ouch ain ôwige meß gestifft gehept. Die habins ouch wider ab thon unnd biderbenn lüttenn das jerenn wider gebenn. Darum vermaine er aber, das man ime das sin ouch billich sölle wider gebenn unnd satzte das alles zů recht, was darum recht wäre, mit vil mer wortten zů schriben nit nott. Uff die red Hanns Kostenn die vonn Mayenfeld redenn liessennt, sy habint ir pfrůndt ab thonn unnd vermainent nit unrecht thon habenn, dann dye selb ôwig meß sye nye bestât gewesenn, wie des Nagels pfrůndt. Dar zů ob sach wurde, das gedachter priester herr Samuel absturbe oder sunst vonn der pfrůndt stuônde oder luffe, noch denocht soltindt sy bi der pfrundt belibenn unnd vermainent mit kürtzen wortten Hans Kostenn bi siner anklag gantz unnd gar nit witter schuldig sin unnd satztendt das ouch zů recht, was darum recht wäre etc. Unnd nachdem als vonn baydenn parthyen zů recht gesetzt wardt, fragkt ich ob genantter richter die urtel sprecher zů ring umm uff ir aydt, was darum recht wäre etc. Daruff nach der klag antwurt red unnd wider red, nach verhörung des stifft brieffs unnd artickenn unnd nach allem dem inn ob genantem rechtenn gebrucht, ist nach min richters umbfrag mit urtel unnd recht erkennt, das billich unnd recht sye, das fünf guldin im brieff begriffenn järlichs zins ainem klainen rat zů Mayenfeld zů jerenn handenn mit sampt dem hürigenn verfalnenn zins unnd zins brieffen darum besagennt zů gehören. Die söllint unnd mögint sy fürbaßhin armen lüttenn, frömdenn unnd haimschenn ußtailenn umb gotz willenn, wo sy aller notturfttigost sin bedunck. Doch das houptgůt sölle stil stonn. Zum anderenn das ander gůt rent unnd gült, wie vil des ist, mit sampt den zins brieffen dem Hanns Kosten oder wär als nach gefründt wäre zů gehörenn unnd fürbaß innemen nutzenn unnd bruchenn mit des vergangnen jârs verfalnen zinssenn [2]. Zum drittenn so sölle und wölle der stifft brieff hinder bidermans trüwenn hendt gelegkt werdenn

[1] Der Appendix zu den Ilanzer Artikeln von 1526 bestimmte, daß nur Jahrzeiten, in keinem Fall aber Vergabungen an die Kirche an die Erben zurückzuerstatten wären. Jahresber. l. c. 1883, p. 95.

[2] Im zweiten Stiftungsbrief werden als Zinsen und Güter genannt: 7 Pfund

ob sach wurde, das in künfftigenn zittenn jemer mer keine, das dye meß widerum uffgericht wurde, der selbig stifft brieff sölle dann wider in krefften sin, wie vonn alterhår und die öwig meß wider gehaltenn werdenn, wie der Nagel gestifft hat. Das söllint bayd parthyenn genügsamlich vertröstenn für sich selbs, all ir erbenn unnd nachkomen, wan es dar zů komen wurde, sölich zins rent unnd gült widerum zu legenn etc. one gevårde. Der urtel unnd des rechtens bayd ob vermelt parthyen von mir und dem gerichte yeder aines brieffs begårtendt, die inen über jeren kostung, bayd in glicher lut mit ainer handt geschribenn zu gebenn erkennt wurdent. Unnd des alles zu waren vesten urkundt, so hab ich ob genantter richter als urtel gab vonn gerichts wegenn, wan ich aigenn insigel nit enhab, mit miner herrn unnd oberen der Zehenn Gerichtenn aigenn anhangendenn insigel, doch denn Zechen Gerichten, mir unnd minenn erbenn one schadenn, disenn brieffe besiglet unnd gebenn uff sambstag nåchst nach Hilary des jårs man zalt nach der gepurt Cristi unsers liebenn herrnn tusennt fünfhundert unnd drisig jår.

Dorsalnotiz (zeitgen.): Urtell brieff betreffennt willannd Hanßen Nagells selgen stifftung der selbigen pfrund renntt unnd gullten an Hans Kosten hienacher gelangtt.

Nr. 25. (Zürich), 1. Juli 1531.

Instruktion Heinrich Utingers an Jakob Frei, Landeshauptmann in St. Gallen, über die Behandlung des Kirchengutes.

[Zeitgen. Kopie, Zürich Staatsarchiv Akten Graubünden A 248, 43.]

Früntlichen grus und was ich liebs und gutz vermag zůvor. Es ist hüt zu mir kan Hanns Aescher schriber, nach der predig als M. *Vlrich* erberlich uss notturfft gerürt hett etc. und zoigt mir an, das ir gern wüssenn weltindt ein gemainen bruch den pfarreren ir notturfft und commpetentzen ze stinnen[!] etc. Der ist by unns also. Des erstenn wer lehenher kilchensätzer und versecher sige. Item wie und wohar er das heige. Hett er's erkoufft, so liuge, was er koufft habe, denn ain lehenher, wer der ist, sol vor us und an die pfarr und pfarrer versechenn und versorgen. Item wie viel stück er inn der selben pfarr jerlich innemen, item wie und was die pfarr pfrund hab und vermög an *korn* haber, anderen früchten, höw, gewächs, klein zehenden, ackeren, matten etc. Und ist unnser werden unnd schetzen also: ein müt *korn*, ein malter haber, ein Zürich eimer win unnd ein güldin für ain stück. VI *quartal* roggen ouch für ain stück, ein müt zu müß oder schmalsat gemainlich ouch fur ain stuck, ein malter vesan für 1 $^1/_2$ stück, ein som win für 1 $^1/_2$ stück. Item für ain kü winteri

9 $^1/_2$ Schilling, 8 Pfund Haller, 8 Scheffel Korn, $^1/_2$ Fuder Wein, 2 Saum Wein, bei Fehlen des Weins ist ein Zuber umzurechnen in 10 Schilling, 2 Viertel Schmalz, 2 Stück Wiesen, Haus und Hof zu Maienfeld. Das Stiftungskapital ist unbekannt, weil bereits 1476 festgesetzt.

und sumeri für 2 ½ stück, ein juchart reben, ouch ächer für so vil stück, wie vil sy ain zins möcht bringen umb dz gelt, so man darumb gäbe, als so einem 1^{c} gulden wert were, schetzen wir V stück etc. Unnd wenn also die stuck an ein sum komend und ein pfarrer noch nit hette sin billich erlich narung, je nach gelegenhait der enden, all umbstennd betrachtet etc. so gryfft man zum ersten den lehenherren an. Der sol und mûß vor ab die pfarr versechen uß den zehenden und widem gütern und so daran manglet, grifft man denn die annderen ouch an, die zechenden inn der pfarr hannd ; denn in suma so gend alle reht zü, das allen pfarreren ire mangel us den zechenden ersetzt werdint, aber hiebi sol man eigenlich uffsehen uff brieff und sigel, besunnder ob die lehenherren ettwas zehenden uß der pfarr verkoufft hettindt. Da ist denn billich, das sy allein die bürdi tragind, denn ire vorderen hannd verkoufft und das gelt ingnon und sol aber ein lehenher, besunder uff sechen han uff die pfarr, das sy mit gült und einem geschickten pfarrer versorget sige, das doch leider byßhar wenig ist beschechen. Dardurch der gützel und vil boß ingerissen ist und erwachsen und so es von Gots gnaden darzu kon ist, so sige jederman daran, das die predicannten und pfarrer zimlich und erlich versehen werdind, dz sy nit us mangel aber tichten und gützlen müssind, sittenmalen die hab wol verhannden ist, die sunst bald in andern weg wirt fallen. Thünd hier inn üwer bests. Daran thund ir Gott und sinen dieneren ein gefallen. Kan oder mag ich ettwas witer hierinn berichten oder vonn andren erfaren, ouch thun, was üch lieb und diennst sige, da sond ir mich nit sparen und allweg gütwillig finden. Got füre und leite uns all in sinen weg und gefallen und las unns nit in böser versüchnus überwundenn werdenn. Aman. Geben ilentz an sampstag ersten howmonats anno ect. XXXI.

uwer guter günner Hainrich Vtinger.

Adresse : Dem fromen fürsichtigen meister Jacob Frygen, houptman zu sannt Gallenn, sinem besundern liebenn günner.

Dorsalnotiz (17. Jahrh.) : Bericht wer den pfarreren in Pünten ihre pfründ competenzen geben müssi 1531 [1].

(Fortsetzung folgt.)

NEKROLOG

† Dr. Oscar Alig

1909-1941.

Die Heimat Dr. Aligs war der Walserort Obersaxen im Vorderrheintal. Der junge und sprachbegabte Oscar verlebte zwar seine Jugend in Luzern, hing aber doch mit leidenschaftlichem Interesse an seinem Bündnerdorf. Als er daher in Zürich Geschichtswissenschaft und französische Literatur studierte, wählte er sich zum Abschluß seiner Studien die Dissertation: *Georg Anton Vieli*. Ein bündnerischer Staatsmann 1745-1830. Die über 200 Seiten starke Arbeit, die im Jahresbericht der historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden 1933 erschien, ist ein Muster, wie eine Biographie in einen großen Zeitraum eingespannt werden kann. Mit feiner und gewandter Feder schildert Alig den einflußreichen und edlen Lugnetzer Politiker, der an den gewaltigen Schicksalen Bündens in der Zeit der französischen Revolution so großen Anteil hatte. Die Kenntnisse der rätoromanischen Sprache kamen dabei dem Historiker vortrefflich zugute.

Dr. Alig eignete ein großes Fingerspitzengefühl für Literatur und Politik. So schrieb er vor einigen Jahren einen verständnisvollen Essay über den rätoromanischen Dichter Muoth in der «Schweizerischen Rundschau» (1931/32). Seine feine Erkenntnis politischer Schwerpunktsverlagerungen, seine vielseitigen Sprachenkenntnisse und geistvolle Feder veranlaßten ihn, sich in Rom als Berichterstatter mehrerer angesehener Zeitungen niederzulassen. Nach dieser Vorbereitung war Dr. Alig der gegebene Mann, das Werk Karl Müllers über den größten konservativen Politiker der Schweiz, den Luzerner *Philipp Anton von Segesser*, zu ergänzen. Müllers Biographie blieb beim zweiten Bande stecken. Alig gab zunächst eine Auslese aus Segessers Schriften heraus unter dem Titel: «Politik in der Schweiz. Ideen und Grundlagen». Vita Nova. Luzern 1937. Das Buch machte erst eigentlich den Propheten in Segesser bekannt. Manche moderne politische Fragen fanden hier treffende Behandlung und Lösung durch die Schriften Segessers. Alig hatte auch viele Briefe Segessers gesammelt, die zur Edition und Vollendung der Biographie Segessers bestimmt waren. Eine ähnliche Figur, der Bündner *Dr. Caspar Decurtins*, fand aus Aligs Feder eine kleine, aber gut gelungene Charakterstudie in dem 1939 herausgegebenen Buche Fueters: «Große Schweizer Forscher».

Der Geschichtsverein der V Orte und die Allgemeine Geschichtforschende Gesellschaft der Schweiz übergaben dann Dr. Alig die Vollendung von Durrers Arbeit über die «*Schweizergarde*». Bereits hatte der junge Historiker verschiedene Archivreisen gemacht und manches Material gesammelt, allein auch hier war ihm die Vollendung nicht beschieden. Als letzte Arbeit gab der emsige Obersaxer im Geschichtsfreund der V Orte 1940 eine interessante Studie über «*Luzerner Handelsbeziehungen zu Italien im Mittelalter*» heraus. In den 40 Seiten steckt viel Kenntnis des Luzerner

Archivs und des mittelalterlichen Handels. Alig wollte nicht nur das Luzern des Sonderbundes, sondern auch das Luzern des Sempacherkrieges kennen lernen.

Für nur 32 Jahre seines Lebens ist das Schrifttum Dr. Aligs ein recht fruchtbares zu nennen, zumal er zeitlebens mit einer schwachen Natur zu kämpfen hatte. Sein Hinscheid mutet uns ähnlich an wie der unerwartete Tod Dr. Anton von Castelmurs. Aber auch hier gilt das Wort des alten Stoikers Seneca in doppeltem Maße für ein christliches Leben : Vita non est imperfecta, si honesta est. *P. Iso Müller.*

REZENSIONEN — COMPTES RENDUS

Hans von Greyerz : Studien zur Kulturgeschichte der Stadt Bern am Ende des Mittelalters. Sonderdruck aus : Archiv des Hist. Vereins des Kt. Bern, Bd. 35 (1940), p. 177-491.

Die vorliegende Arbeit ragt als Dissertation hervor nicht allein durch ihren äußeren Umfang, sondern auch die Weite der Themastellung. Allerdings ist G. den Gefahren, die sich daraus meistens ergeben, keineswegs entgangen. Der Zusammenhang unter den einzelnen Kapiteln ist nicht klar herausgestellt und die großen Gesichtspunkte sind daher zu stark in den Hintergrund gedrängt. Die Erklärung hiefür wird man wohl in der Entstehungsgeschichte der Dissertation suchen müssen. Manche Kapitel sind wohl erst später nachgetragen worden. Uns scheint das auch in der Gliederung der Arbeit angedeutet ; denn es begegnen auffallende Wiederholungen. Das Thema Predigt wird im 5. Kapitel behandelt unter dem Titel : Predigt in Bern, das 6. Kapitel lautet : Die Romfahrtpredigten des Johannes Heynlin von Stein. Endlich findet sich unter Kapitel 8 der kleinere Abschnitt : Stiftspredigt. Auch die Reihenfolge der einzelnen Kapitel ist nicht unbedingt glücklich zu nennen.

Die einzelnen Teile der Arbeit sind ungleich und die Darstellung hinterläßt auch sonst keinen einheitlichen Eindruck. In der bibliographischen Kenntnis der Literatur und auch teilweise der gedruckten Quellen ist die Arbeit sehr zu rühmen. Doch damit waren weder die richtige Deutung der Quellen noch das sachliche Verständnis der Probleme mitgegeben. Gerade hierin muß man sehr starke Vorbehalte machen. Gewiß wollen wir gerne in Rechnung stellen, daß in mancher Hinsicht grundsätzliche Verschiedenheit der Auffassung vorliegen kann, daß jeder, der sich auf das Gebiet psychologischer Deutungen begibt, an sich schon leicht der Gefahr verfällt, einseitig zu sehen und mit einer modernen Terminologie irrigen Vorstellungen zu rufen. Trotzdem fehlen zahlreiche Entstellungen objektiver Sachverhalte nicht, die sicher mehr der Unerfahrenheit des Vf. zuzuschreiben sind, als einem Mangel an Kritik an sich.

Wenn wir das alles betonen, so geschieht das nicht, um die Verdienste des Vf. irgendwie schmälern zu wollen. Indessen müssen wir wenigstens einiges herausheben, was der Korrektur bedürftig ist.

p. 253 : « Die Vergöttlichung, Verabsolutierung der Heiligen ist *eine* Seite der Auswüchse, die der Heiligenkult im Spätmittelalter gezeitigt hat. Am stärksten ist dies in der Bewegung für die Unbefleckte Empfängnis Mariä erkennbar ».

p. 254 : « Unter den Sammelbegriff der *Prozession* fassen wir alles, was man mit Inszenierung oder Gestik der Heiligung bezeichnen könnte. Hierin gehören Wallfahrten, Kreuzgänge, das Gehen mit der Bahr über die Gräber als kollektive Erscheinungen ; dazu gehört aber auch die Geißelung, gehört jede Kasteiung körperlicher Art, die der einzelne Gläubige als Beichtstrafe auferlegt bekommt oder die er zur Abtötung selbst vornimmt ».

Von der Jahrzeit heißt es p. 256 : « *Sie sichert der Seele das Heil im Jenseits* durch die Einrichtung einer periodisch gelesenen Messe auf bestimmtem Altar ; sie fordert als Gegenleistung den Glauben an die Unsterblichkeit und die Wirkung des Meßopfers ». « Die Stiftung der Seelmesse sorgt für die Erlösung, Ablaßkauf kann diese Sicherung noch verstärken ». Dem entspricht die Terminologie auch anderwärts (p. 270 spricht v. G. von der Seelensicherung, auch Gnadensicherung, vgl. p. 413). Daß der Rat von Bern sich um gute Prediger bemüht, « gehört in den Zusammenhang der großen Anstrengung, die man in diesem Augenblick machte, um das sittliche Leben des Volkes zu regulieren und durch Sittenmandate unter den Geist des kanonischen Rechts zu beugen » (275).

Das beste Kapitel dürfte jenes über die Predigten des Joh. Heynlin sein, deren Texte v. G. bereits 1934 im Archiv d. hist. Ver. herausgegeben hat. Es ist zugleich das umfangreichste. Mit kluger Zurückhaltung beurteilt v. G. die Verhältnisse der Klöster. Doch befriedigt nicht, was er zur Geschichte des Predigerklosters ausführt. Die Deutung der äußerst knapp gefaßten Texte in den Briefregistern der Generäle ist nicht leicht. Damit sind jedoch nicht alle Irrtümer zu erklären. Auribelli stand 1453-62 und 1465-73 an der Spitze des Ordens (zu 349). Unklar ist sich der Vf. über die Frage des Bücherbesitzes. Er unterscheidet nicht den Privatbesitz, der im Predigerorden nicht zugelassen war, von der Berechtigung zur Benützung (355). Wenn es heißt : Mag. Konrad Hebenhammer, conventus Bernensis, so will das nicht heißen, daß er nach Bern zurückgekehrt ist, sondern u. U. auch nur, daß er dem Konvent als filius nativus angehört (357). Zu sehr stützt sich v. G. auch auf Barthelmé, die nicht immer zuverlässig ist. Ebenso unbefriedigt läßt den Leser das Kapitel über das St. Vinzenzstift. Zwar ist es das Verdienst des Vf., zum ersten Mal etliche Quellen aufgegriffen zu haben. Aber aus seiner Unkenntnis der kirchlichen Verfassungsgeschichte mißt er Dingen eine Bedeutung bei, die sie in Wirklichkeit gar nicht besitzen. Das Kapitel ist daher auch zu breit ausgefallen und es scheidet nicht aus, was Bern eigentümlich ist und was das Stift mit anderen Korporationen seiner Art gemeinsam hat. v. G. meint p. 374 : die Nichtführung von Protokollen der Kapitelssitzungen wäre ein Hinweis mehr auf den unvollkommenen Zustand der neuen Gründung. Protokolle sind aber auch bei ganz alten Kapiteln verhältnismäßig sehr spät geführt worden. Geringen Einblick besitzt v. G. auch in mittelalterliches Bene-

fizienwesen. Aus der Verbindung von Helferei und Kaplanat in der Praxis möchte er auf das Bestreben schließen, « die von der mittelalterlichen Kirchentradition geschaffene Kluft zwischen Messe und Seelsorge zu überbrücken . . . » (384, ebda. Gleichsetzung von visitationes mit Messebesuch !). Nach dem Gesagten wird es nicht überraschen, wenn wir auch die Ausführungen über das Jahrzeitwesen am Stift in ihrer Zuverlässigkeit vielfach anzweifeln (413 ff.). Beachtenswert ist dagegen die Stelle, die v. G. p. 389 aus einer Flugschrift von Seb. Meyer von 1522-23 mitteilt betreffend die Taxen, die Bischof Hugo von Konstanz für die Pfaffenkinder erhebt und die von ihm geplante Erhöhung der Taxe von 4 auf 5 Gl.

Die Form der Arbeit ist insofern nicht erfreulich, als v. G. häufig sehr abstrakte und schwer verständliche, dazu typisch moderne Begriffe verwendet. Vgl. p. 183 : « Der mittelalterliche Fränkli frondiert gegen den scholastischen Syllogismus, der vom neuzeitlichen Kistler verfochten wird » ; p. 212 von der Kanzlei : « Sie steht an der Stelle, wo politische Aktualität sich in eine Rechtsnorm oder in einen formulierten Auftrag verwandelt ». Er spricht p. 283 vom theoretischen Dasein des Scholastikers. Seltsam mutet folgendes an : « Der Stiftsvertrag hebt von diesen Punkten nur die Uneinheitlichkeit der Kultbräuche hervor. Wir werden später sehen, daß damit im Negativ eine der positivsten Aufgaben des neuen Chorherrenstifts angetönt wurde ». Gewisse Ausdrücke sind zu rügen, so u. E. Seelenverwalter, Seelenverwaltung, Jahrzeitenzentrale (257 f., 278), kontemplative Anstrengungen (255), auch fegfeuerbezwingende Kraft kartäusischen Gebetes (332) charitative Instinkte (314). Zu gerne bedient sich der Vf. des Begriffes säkularisiert (vgl. p. 245). Daß Vorstellung und Begriff des religiös-kirchlichen Mysteriums fehlen und dafür Magie gesetzt wird, müssen wir v. G. zu Gute halten (vgl. p. 271, 372).

Einzelne Hinweise seien uns noch gestattet. Zum Zwingherrenstreit (p. 179 Anm. 1) wäre auch E. Dürr's Darstellung zu nennen gewesen. Über die Tierprozesse im Bistum Lausanne hätte der Aufsatz von *M. Besson*, L'excommunication des animaux au moyen-âge, in Revue hist. Vaudoise (1935) herangezogen werden müssen. Zu p. 267 betr. Matrikeln vgl. die letzte Zusammenstellung von *Bruno Schmalhans*, Hochschul-Matrikeln. Verzeichnis der Drucke nebst anderen Nachweisen (Göttingen 1937). Über Heinrich von Wabern aus dem Predigerorden sagt v. G. nicht viel (353). Er war Professor an der Universität Köln. Doch v. G. hat die 2. Aufl. der Matrikelausgabe von Köln übersehen (1. Bd. 1928 ; 3. Bd. erschien mit Nachträgen und Reg. 1931. Von Nutzen wäre jedenfalls auch das Auctuarium chart. univ. Parisiensis, 3. Bd., Paris 1935, gewesen. Über den Schulmeister Ulrich Haugger (in der dankenswerten Liste v. G. p. 244), s. jetzt auch *Staerkle*, Beitr. z. spätmittelalterlichen Bildungsgeschichte St. Gallens Mitteilungen z. vaterländischen Geschichte 1939, Nr. 290.

Als Ganzes wird man die Arbeit schätzen als ein sehr nützliches Kompendium zur bernischen Kulturgeschichte, worin sich beachtenswerte Materialien finden, besonnene Urteile und gute Beobachtungen mit irrigen Auffassungen und Folgerungen vermischt sind.

O. Vasella.

Marc Chapuis : Recherches sur les institutions politiques du Pays de Vaud du XIme au XIIIme siècle (1032-1218) — Bibliothèque historique vaudoise II, Lausanne 1940.

Cet ouvrage, qui est une thèse présentée à la Faculté de droit de l'Université de Lausanne, étudie les institutions politiques du Pays de Vaud du XIme au XIIIme siècle, c'est-à-dire depuis la fin du royaume de Bourgogne en 1032 jusqu'à l'extinction des Zaehringen en 1218.

A l'aide des chartes de l'époque et des cartulaires anciens, M. Chapuis est arrivé à déterminer qu'à la mort de Rodolphe III, le système féodal n'était pas encore établi dans le Pays de Vaud ; il ne s'y développa que quand le pays appartint aux rois de Germanie et quand l'autorité impériale, en raison de l'absence presque continuelle des souverains, eut cessé d'être effective. Au XIme siècle, l'évêque de Lausanne et le couvent de Romainmôtier étaient seuls à jouir d'un pouvoir politique reconnu juridiquement. Malgré une situation éminemment favorable au développement de son pouvoir temporel, l'évêque de Lausanne ne parvint cependant jamais à établir sa domination sur le Pays de Vaud ; des seigneuries et des couvents furent créés dont les propriétaires et les supérieurs devinrent souverains sur leurs terres. Le seigneur était à la fois haut justicier et suzerain féodal dans son domaine ; personne ne détenait de pouvoir supérieur au sien ; la seigneurie formait un petit Etat souverain avec ses droits et son administration.

Les remarques que fait M. Chapuis sur les relations des évêques de Lausanne avec les empereurs allemands et avec les Zaehringen prouvent qu'il sait utiliser les chartes anciennes avec habileté et clairvoyance et que — mérite très rare — il résiste sagement à la tentation de faire dire aux textes plus qu'ils ne contiennent. Les connaissances philologiques et historiques de l'auteur ne semblent toutefois pas aussi solides que sa formation juridique. Les chartes latines qu'il cite déconcertent le lecteur tant elles sont pleines de fautes. Les références bibliographiques sont des plus fantaisistes. Les *Monumenta Germaniae Historica* deviennent, sous la plume de M. Chapuis, des *Monumenta Germanicae Historiae* (p. VIII) ; les *Scriptores rerum merovingicarum*, des *Scriptores rerum merovingiacum* (p. VII) ; Frédegaire est appelé Frégedaire (p. VII). L'abbaye de Saint-Jean d'Aulps prend le nom de Saint-Julien d'Aulps (p. 204).

L'auteur parle assez longuement à la p. 90 du mariage de Béatrice de Bourgogne avec Frédéric Barberousse (1156), mais il ne paraît pas avoir connu l'étude qu'a consacrée à cet événement important F. de Keszycka : *Kaiserin Beatrix, Gemahlin Friedrichs I Barbarossa* (Thèse de Fribourg, 1923).

En dépit de ces faiblesses, l'œuvre de M. Chapuis rendra de bons services car elle livre un tableau clair et judicieux de l'organisation politique du Pays de Vaud avant l'entrée en scène de Pierre II de Savoie.

Jeanne Niquille.

Die ältesten Urkunden des Klosters Engelberg.

Von † Dr. Traugott SCHIESS, Stadtarchivar, St. Gallen.

Aus seinem Nachlaß herausgegeben von Dr. P. Gall HEER O. S. B.

VORWORT

Es bedeutet für den Herausgeber eine Ehre und freudige Genugtuung, diese nachgelassene Arbeit des am 9. Febr. 1935 verstorbenen Geschichtsforschers und gelehrten Hüters der St. Galler « Vadiana » der Öffentlichkeit vorlegen zu dürfen. Es handelt sich indes nicht, wie es den Eindruck erwecken könnte, um eine « bestellte » Verteidigung der Engelberger Klosterurkunden.

Schon bald nach Erscheinen von Brackmanns « Zur Geschichte der Hirsauer Reformbewegung im 12. Jahrhundert » äußerte sich Dr. Schieß selber, er möchte diese Urkunden einmal genauer untersuchen. Ihn ärgerte besonders das Wort Brackmanns in jener Publikation (S. 23) : « Beide Klöster (Muri und Engelberg) hatten das Glück, in ihren Äbten energische Persönlichkeiten zu besitzen, die, erfüllt von glühendem Eifer für die Gedanken der Reform, kein Mittel unversucht ließen, um ihnen zum Sieg zu verhelfen ». Das heiße mit andern Worten, diese Abteien könnten sich glücklich schätzen, in ihren Äbten Chůno und Frowin Männer zu haben, die im Interesse der Reform auch vor Fälschungen und damit vor Unredlichkeiten nicht zurückschreckten. Wenn das ein Glück sei und die ganze süddeutsche und schweizerische Klostertradition jener Zeit auf dem Glück von Fälschungen so hervorragender Männer beruhe, dann könne sich der Historiker bald auf überhaupt nichts mehr verlassen.

Solche Überlegungen waren Ausgangspunkt für diese wohl letzte literarische Gabe von Dr. Schieß, die ihm, wie er launig bemerkte, Abenderholung sei nach der anstrengenden Tagesarbeit am « Quellenwerk zur Entstehung der schweiz. Eidgenossenschaft ». « Ich hoffe », so äußerte dieser unerschrockene Verfechter einer strengen, unerbittlichen Wahrheit, die auch sein ganzes Lebenswerk kennzeichnet, nachdem er sich einen Überblick über das ganze Problem verschafft hatte, « ich hoffe, Abt Frowins Ehre vom Verdacht der Fälschung befreien zu können ; gelingt es nicht, dann um so schlimmer für ihn ».

Zur Herausgabe selber sei bemerkt, daß im Text jedes persönliche Urteil und inhaltliche Änderungen vermieden sind. Es wurden lediglich die Kapitelsüberschriften nachgeholt, da und dort stilistische Uneben-

heiten ausgeglichen und die Anmerkungen zum Teil vervollständigt; der so rasch aus dem Leben Geschiedene hatte offensichtlich die letzte Feile für den Druck nicht mehr ansetzen können. Der Aufsatz sollte aber nach Möglichkeit *seine* Arbeit bleiben.

Es darf aber hier wohl darauf hingewiesen werden, daß sich die Ergebnisse von Dr. Schieß, wenigstens in Bezug auf die Kaiserurkunde, sich mit dem Resultat von Dr. Dietrich Schwarz in seinem Aufsatz «Das Diplom Kaiser Heinrichs V. vom 28. Dez. 1124 für das Kloster Engelberg» (Zeitschrift für Schweiz. Geschichte XVIII (1938) 1 ff.) völlig decken, resp. daß sich die beiden Untersuchungen, die ganz unabhängig von einander entstanden, in manchen Stücken wertvoll ergänzen. Auch die schon mehrfach geäußerte, literarisch indes nicht weiter vertretene, Auffassung von der ersten Besiedelung Engelbergs von Muri her (statt der Tradition gemäß von St. Blasien) durch eine Mönchskolonie unter Abt Adelhelm, erhält durch die Feststellungen von Dr. Schieß neue Stützen.

Die Arbeit erscheint in der «Zeitschrift für schweiz. Kirchengeschichte» auf ausdrücklichen Wunsch der Angehörigen des Verstorbenen. Ihnen sei auch an dieser Stelle der herzliche Dank ausgesprochen für die Überlassung des Manuskriptes einer Publikation, welche für die Klöster Engelberg und Muri wie für die Erforschung der Urkunden des 12. Jahrhunderts überhaupt neues Licht und damit neue Hoffnungen zu wecken vermag.

G. H.

Einleitung: Die Quellenlage.

Für die Anfänge des Klosters Engelberg stehen uns zwei Quellen zu Gebote, die Engelberger Annalen und die drei ältesten Urkunden aus den Jahren 1122-1124. Die ersteren, die «Annales Engelbergenses», sind im Anschluß an die «Annales Sanblasiani» in den Monumenta Germaniae [1] publiziert unter Zugrundelegung zweier gleichartiger Handschriftenbände des ehemaligen Klosters Muri (hier mit A bezeichnet) und der Stiftsbibliothek Engelberg [2] (mit B bezeichnet), welche die Annalen von Beda, Regino, Hermann, Bernold und Berthold enthalten und zurückgehen auf Abt Frowin und seine Schule. Den Abschriften dieser Annalen sind in beiden Bänden mehrere Blätter vorgesetzt, auf denen je in der Mitte die Jahrzahlen vom Jahr 1 nach Christus an eingetragen und auf dem beidseitig freigelassenen Raum zu einzelnen Jahren geschichtliche Notizen beigefügt sind.

Gewisse Anzeichen lassen darauf schließen, daß mit diesen anna-

[1] MG. Scriptores XVII, 275 ff.

[2] Stiftsbibliothek Engelberg, Cod. 9 (ehemals T / 8). Cf. *Gottwald, Bened.*, Catalogus codicum manuscriptorum in bibliotheca monasterii Engelbergensis. Friburgi Br. 1891, p. 27.

listischen Aufzeichnungen im Kloster St. Blasien begonnen wurde in Bd. A, in dem sie vom Jahre 932 bis 1075 reichen ; aus ihm wurden sie später in Bd. B übertragen und hier mit großen Intervallen fortgesetzt bis zum Jahre 1546. Unter den älteren Eintragungen weisen mehrere deutlich auf das Kloster St. Blasien als Entstehungsort. Die letzte von ihnen, zum Jahre 1141, betrifft den Tod des Abtes Berchtold. Unter den späteren treten an ihre Stelle vom Jahre 1178 an, also nur in Bd. B, Nachrichten, die das Kloster Engelberg angehen. Darum sind in der Publikation die älteren Aufzeichnungen als « Annales Sanblasiani », die jüngeren als « Annales Engelbergenses » bezeichnet ; und zwar ist als Abschluß der ersteren das Jahr 1143 gewählt, weil es als das Jahr gilt, in dem Frowin aus St. Blasien als Abt nach Engelberg berufen wurde. Doch sind den « Annales Sanblasiani » (nachträglich) auch einige Notizen zur Geschichte Engelbergs beigefügt worden. Die Engelberger Handschrift (B) enthält außer diesen sog. « Größeren Engelberger Annalen » auf den ihnen vorangehenden Blättern noch weitere Aufzeichnungen zur Klostergeschichte, die ohne Beziehung zu den auf den ersten Seiten stehenden Jahrzahlen weit später auf dem freigebliebenen Raum eingetragen sind, mit dem Jahre 1120 beginnen und mit 1484 schließen. Sie werden als die « Kleineren Engelberger Annalen » bezeichnet und sind (mit den Größeren) im Geschichtsfreund [1] abgedruckt.

Von diesen Aufzeichnungen fallen für die Anfänge des Klosters Engelberg nur die Zusätze zu den « Annales Sanblasiani » in Betracht. Zwei von ihnen rühren noch von der ersten Hand her. Die erste, zum Jahre 1120, anschließend an eine Notiz über die Wahl des Papstes Calixtus II. lautet : « Eodem anno incepta est hec cella ab abbate Ade(l)helmo » ; die zweite, zum Jahre 1125, betrifft das Kaiserdiplom für Engelberg vom 28. Dez. 1124 : « Privilegium Heinrici imperatoris datum Argentine V kl. Jan. indictione III ». Der Inhalt läßt beide als nachträgliche Ergänzungen der in St. Blasien begonnenen Eintragungen erkennen ; bei der ersteren, nur in Bd. A enthaltenen, ist auch die Tinte deutlich unterschieden ; aber beide gehören, wie erwähnt, noch der ersten Hand (Abt Frowin selbst ?) an. Als spätere Beifügungen, aber noch aus dem 12. Jahrhundert, kommen dazu, nur in Bd. B : ein längerer Eintrag zum Jahre 1120, der berichtet, wie unter der Regierung des Papstes Calixtus II. und Kaiser Heinrichs V.

[1] Geschichtsfreund VIII (1852), 101 ff. ; die « Kleinen Annalen », 108 ff.

am 1. April, einem Donnerstag, das Kloster durch den Edlen Konrad von Sellenbüren und den ersten Abt Adelhelm in der Ehre Mariens gestiftet worden und der Stifter selbst, nachdem er für das Kloster Privilegien erworben und es ausgestattet hatte, in dasselbe eingetreten sei; weiterhin wie nach dem ersten Abt, dem h. Adelhelm, drei pflichtvergessene Nachfolger, die man eher Afteräbte heißen müsse, in wenigen Jahren das Kloster in üblen Stand versetzt hätten; nach ihrer Vertreibung habe aber Gott den Frowin als zweiten Abt gesandt, von dessen Frömmigkeit und Gelehrsamkeit seine trefflichen Schriften Zeugnis gäben. Die letzten Worte zeigen an, daß dieser Passus erst nach Frowins Tod (1178) beigefügt worden ist; das gleiche ist anzunehmen von zwei weiteren, nicht von der ersten Hand stammenden Notizen zu den Jahren 1125 und 1131. Der ersten folgt auf die Angabe betr. das Kaiserdiplom: «Chonradus, fundator huius loci, obiit»; in der zweiten ist beigefügt: «Sanctus Adilhelmus, hic primus abbas, obiit». Die nächste Engelberg betreffende Notiz findet sich erst zum Jahre 1178 und betrifft den Tod Abt Frowins.

Nicht viel mehr bieten die «Kleineren Engelberger Annalen», die über den Tod des Stifters noch zu berichten wissen, daß er bei der Verfolgung von Räubern, welche das Kloster heimgesucht hatten, durch einen derselben hinterlistig ermordet worden sei; sie nennen auch die Namen der drei Nachfolger des ersten Abtes, Lutfridus, Welfo und Hesso und werfen ihnen Verschwendung des Klostergutes vor; den zweiten Abt Frowin aber preisen sie nicht nur um seiner Gelehrsamkeit willen, sondern heben auch rühmend hervor, daß er Reliquien erworben, Klosterbauten aufgeführt und mit den Brüdern ein Leben der Regeltreue geführt habe.

Die Ausbeute aus diesen Annalen ist durchaus unbefriedigend, und ihr Wert wird noch dadurch beeinträchtigt, daß sie nur als Wiedergabe der Klostertradition, nicht als völlig authentische Quelle gelten können. Um so glücklicher möchte sich der Historiker schätzen, daß ihm drei Urkunden aus den ersten Jahren der Stiftung zu Gebote stehen, die über den Vorgang der Gründung und die Bedingungen, unter denen sie erfolgte, reichlichere und zuverlässige Auskunft versprechen, die sog. Gründungurkunde vom 22. Nov. 1122, eine Urkunde des Papstes Calixtus II. vom 5. April und das Privilegium Heinrichs V. vom 28. Dez. 1124[1]. Doch auch diese Dokumente müssen vor der

[1] Geschichtsfreund XLIX (1894), 235 ff.; XXIV (1869), 324 f. und XLIX, 239 ff.

Verwertung auf ihre Glaubwürdigkeit hin geprüft werden, ob sie nicht etwa zu jenen Fälschungen gehören, die in beträchtlicher Zahl im 11. und 12. Jahrhundert in Klöstern angefertigt wurden.

Eutych Kopp hat in seinem Geschichtswerk kein Bedenken geäußert. Er bemerkt einzig zu dem ältesten der drei Stücke: « Diese Urkunde auf Pergamen, jedoch unbesiegelt, die als Stiftungsurkunde gilt, ist sichtlich der Entwurf oder die Grundlage der päpstlichen und insbesondere der kaiserlichen Bestätigung »[1]. Dagegen wurden, nachdem schon Pflugk-Harttung die Papsturkunde als Fälschung erklärt hatte[2], vom Herausgeber des Zürcher Urkundenbuches, Paul Schweizer, mit ihr die beiden anderen Dokumente als unecht beurteilt[3]. Betreffs der Papsturkunde kam auch Kehr zu dem Schluß, daß sie gefälscht sei[4]. Dagegen sprach sich Hirsch in einer Untersuchung über die « Acta Murensia » entschieden für die Echtheit des Kaiserdiploms aus[5], und auch von Brackmann wurde sie in einer den gleichen Gegenstand betreffenden Erörterung aus anderen Gründen als echt anerkannt, wogegen er die von Hirsch als echt betrachtete entsprechende Urkunde für Muri als eine auf den Engelberger Privilegien beruhende Fälschung erklärte[6].

Nachdem so zwei namhafte Diplomatiker, der eine an der Edition der Kaiserurkunden in den Monumenta Germaniae beteiligt, der andere der Bearbeiter der Papsturkunden in der « Germania Pontificia », sich zu Gunsten der Engelberger Kaiserurkunde ausgesprochen hatten, wäre anzunehmen gewesen, daß die Frage als definitiv abgeklärt gelten könne. Aber der Streit um die Bewertung der « Acta Murensia » war im Jahre 1904 nur vorläufig eingestellt, nicht ausgetragen worden; und bei der Bearbeitung der schweizerischen Papsturkunden sah sich Brackmann mit Rücksicht auf mehrere Urkunden des Klosters Muri veranlaßt, nochmals die Glaubwürdigkeit der « Acta Murensia » zu prüfen und in die Untersuchung auch die Engelberger Urkunden einzubeziehen. Das Ergebnis ist in der « Germania Ponti-

[1] *Kopp, Jos. Eutych.*, Geschichte der eidgenössischen Bünde, Leipzig 1845, I 2, S. 213, Anm. 4.

[2] *Pflugk-Harttung, v. J.*, Scheinoriginale deutscher Papsturkunden, in: Forschungen zur deutschen Geschichte 24 (1884), 430 f.

[3] Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich I (1888), N. 264.

[4] Göttinger Nachrichten, Philol.-hist. Klasse 1904, S. 468 ff.

[5] Mitteilungen des Instituts f. österr. Geschichtsforschung XXV (1904), 417, Anm. 3.

[6] Göttinger Nachrichten 1904, 477 ff.

ficia » kurz angedeutet in den Bemerkungen zu den Urkunden von Muri und Engelberg [1], ausführlich dargelegt und begründet in den Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften 1927 [2]. Es lautet höchst ungünstig: Nicht nur das Kaiserprivilegium und eine Kardinalsurkunde für Muri, sondern auch die drei ältesten Engelberger Urkunden, dazu vielleicht noch eine aus dem Jahre 1148, haben nach Brackmanns Urteil als Fälschungen zu gelten, deren Anfertigung der Frowin-Schule oder einem ihr nahestehenden Kreis zur Last fällt.

Diese erneute Verurteilung bedeutet für die Geschichtschreibung des Klosters Engelberg einen schweren Schlag. Denn sie verfügt, wie dargelegt, nicht über eine anderweitige Quelle vom Range der « Acta Murensia », welche den Verlust der Urkunden verschmerzen lassen könnte und wird so vor die mißliche Entscheidung gestellt, ob sie es wagen will und mit gutem Gewissen wagen darf, aus den Angaben von Machwerken die allenfalls glaubwürdigen Bestandteile auszuscheiden und für ihre Darstellung zu verwerten, oder ob sie auf so fragwürdige Dokumente lieber ganz verzichten und die Geschichte des Klosters einzig auf den dürftigen Notizen der Annalen und den späteren, bis Ende des 12. Jahrhunderts wenig zahlreichen, Urkunden aufbauen soll. Zu bedauern ist auch die Einbuße, welche das Ansehen des von der Klostertradition besonders hochgeschätzten Abtes Frowin durch den Vorwurf der Fälschung erleidet. Der Verlust ist in beider Hinsicht so schwer und in seiner Auswirkung so nachteilig, daß das Verdikt, welches von so angesehener Stelle ausgesprochen wurde, nicht einfach hingenommen werden kann, sondern eine sorgfältige Prüfung der vorgebrachten Einwände geboten erscheint.

Den Engelberger Urkunden ist in der Abhandlung Brackmanns ein besonderer Abschnitt gewidmet. Sie spielen aber in der Beweisführung gegen die Urkunden des Klosters Muri eine so wichtige Rolle, daß wir zuerst in aller Kürze auf diese eingehen müssen. Außer den Urkunden der beiden Klöster kommen für die Untersuchung noch die « Acta Murensia » als die Quelle, welche die beiden Muri-Urkunden überliefert, und das sog. Hirsauer Formular in Betracht.

Die drei Engelberger Urkunden sind schon in der Einleitung nam-

[1] Regesta Pontificum Romanorum: Germania Pontificia II 2, S. 53 f., 61 f. Berolini 1927.

[2] *Brackmann A.*, Zur Geschichte der Hirsauer Reformbewegung im XII. Jahrhundert, in: Abhandlungen der Preuß. Akad. d. Wissenschaften 1927. Phil.-hist. Kl. N. 2. Berlin 1928.

haft gemacht worden. Die älteste unter ihnen, die sog. Gründungsurkunde vom 22. Nov. 1122, kann als Vorurkunde des von Kaiser Heinrich V. am 28. Dez. 1124 erteilten Privilegs gelten, in das sie mit einigen Änderungen vollständig aufgenommen ist [1]. Es genügt also, den Inhalt des Privilegs anzugeben. Er betrifft 1. den Ort des Klosters und dessen Stiftung durch den Edlen Konrad von Sellenbüren als Eigenkloster ; 2. seine Übertragung mit dem ganzen Besitz an die Heiligen (Maria usw.) und die Übergabe an Abt und Mönche zu freier Verfügung ; 3. den Verzicht des Stifters ; 4. die Übereignung des Klosters an die römische Kirche durch einen Vertreter des Stifters mit Verpflichtung zu einer jährlichen Zinszahlung behufs Erlangung des päpstlichen Schutzes ; 5. das Recht der freien Abtwahl mit Befugnis zur Ersetzung eines untauglichen Vorstehers ; 6. das Recht der freien Vogtwahl und die Regelung der Befugnisse und Pflichten des Vogtes ; 7. eine Bestimmung über die Ministerialen und das Gesinde des Klosters ; daran schließen sich 8. Anrufung von Papst und Bischof gegen einen schädlichen Vogt und andere Feinde, Fluchformel und Geldstrafe ; 9. Anführung der Zeugen ; 10. Bestätigung durch das Siegel des Königs und Datum ; 11. ein nachträglicher Zusatz über die Besitzungen des Klosters. Zwischen Gründungsurkunde und Kaiserdiplom für Engelberg fällt die dritte Urkunde vom 5. April 1124 [2], durch welche Papst Calixtus II. dem Prior und den Mönchen von Engelberg die erfolgte Übereignung ihres Klosters an den päpstlichen Stuhl bestätigt und dem Kaiserdiplom entsprechende Rechte gewährt.

Die « Acta Murensia » stellen eine Chronik des Klosters Muri dar, bestehend in einem historischen Bericht und einer Güterbeschreibung, an die sich einige spätere Nachträge anschließen [3]. Hirsch, der den « Acta » eine eingehende Untersuchung gewidmet hat, will im ersten und zweiten Teil ein einheitliches, von Abt Chûno (1150-1166) verfaßtes Werk sehen [4], wogegen Steinacker (meines Erachtens mit Recht) den ersten Teil als eine ältere, durch den Verfasser des zweiten Teiles nur wenig überarbeitete, Quelle betrachtet [5]. Für uns kommt

[1] Geschichtsfreund XLIX (1894), 235 ff., 239 ff.

[2] Geschichtsfreund XXIV (1869), 324 f.

[3] *Kiem, P. Martin,* Acta Murensia oder Acta Fundationis, in : Quellen zur Schweizer Geschichte III, 3. Teil (1883), S. 3 ff.

[4] *Hirsch Hans,* Die Acta Murensia und die ältesten Urkunden des Klosters Muri, in : Mitteilungen des Instituts f. österr. Geschichtsforschung 25 (1904), 209 ff., 414 ff.

[5] *Steinacker H.,* Zur Herkunft und ältesten Geschichte des Hauses Habs-

nur dieser historische Teil in Betracht. Er beginnt mit der Geschichte des Ortes Muri, der schon lange vor der Zeit König Konrads II. eine Taufkirche besessen und ursprünglich freien Leuten gehört habe, die sich freiwillig unter den Schutz des Grafen Kanzelin [1] von Altenburg (bei Brugg), eines Sohnes von Guntram dem Reichen (dem Ahnherrn der Habsburger) stellten, mit der Zeit aber von ihm vertrieben und durch eigene Leute ersetzt wurden. Der Sohn des Grafen, Radbot, übertrug in der Folge den Ort seiner Gemahlin Ita von Lothringen, einer Schwester des Bischofs Wernher von Straßburg. Über die unrechtmäßige Erwerbung des Ortes beunruhigt, dachte diese an die Gründung eines Klosters und wurde darin bestärkt durch ihren Bruder. Um die Stiftung sicherzustellen, riet ihr dieser, sie durch einen Bevollmächtigten dem päpstlichen Stuhl zu übertragen. Mit Radbots Einwilligung sollte zu diesem Zweck Itas Stiefbruder, Graf Chûno von Rheinfelden, nach Rom gehen, gelangte aber nur bis Thalwil. Radbot veranlaßte dann die Entsendung von Mönchen aus Einsiedeln. Unter dem ersten Propst, Reginbold, wurde mit der Errichtung von Klosterbauten begonnen, unter dem zweiten, Burkhard, die Kirche geweiht; dieser regierte 1065-1073 als erster Abt, den Radbots Sohn, Graf Wernher, wieder aus Einsiedeln erbeten hatte. Eine richtige Klosterordnung gelangte aber erst durch Mönche aus St. Blasien zur Einführung, worauf der Graf den Ort völlig frei dem Heiligen der Kirche (St. Martin) übertrug. Aber die nun von den Mönchen gewählten Vögte vermochten das Kloster nicht gegen Anfeindung zu schützen. Auch wollten die Mönche nicht dauernd unter einem Propst von St. Blasien, sondern unter einem eigenen Abte stehen. Auf ihre Bitte zog Graf Wernher die Vogtei wieder an sich und erreichte, daß von St. Blasien Lütfried als Abt überlassen wurde. Mit diesem schloß er auf einem Tage in Otwisingen (5. Februar 1086) in Gegenwart der Vornehmsten der Provinz einen Vertrag, wonach die Vogtei je dem ältesten aus seinem Geschlecht übertragen werden sollte und übergab darauf den Ort dem Eghard von Küßnacht, damit er ihn der römischen Kirche übereigne mit der Pflicht, dafür einen Zins zu entrichten. Eghard traf in Rom keinen Papst, erlangte aber von den Kardinälen eine Bestätigung der Übertragung. Im Jahre 1096 starben Graf Wernher und Abt Lütfried. Die Vogtei ging zunächst auf den älteren Sohn,

burg, in: Zeitschrift f. d. Geschichte des Oberrheins, NF 19 (1904), 181 ff., 359 ff., bes. 367 ff.

[1] Verschrieben für « Lancelin ».

Graf Otto, und nach dessen Tod auf den jüngeren, Graf Adalbert, über; als Abt folgte zuerst Rupert, dann Ulrich. Mit diesem begab sich Graf Adalbert 1114 nach Basel zu Kaiser Heinrich V., um von ihm ein Privileg für das Kloster Muri zu erbitten (4. März 1114). Eine an dessen Text anschließende Betrachtung bildet den Abschluß des ersten, historischen Teiles der « Acta ».

Deren Bedeutung für die Untersuchung beruht darauf, daß die erwähnten beiden Urkunden, jene der Kardinäle und das Diplom von Heinrich V. nur durch sie überliefert sind. Das Klosterarchiv besaß aber noch ein älteres Dokument, das Testament des Bischofs Wernher (1027), auch als Stiftungsurkunde bezeichnet [1]; früher als echt betrachtet, gilt es heute allgemein als Fälschung; doch ist die Zeit seiner Abfassung noch streitig. Die beiden ältesten, echten Urkunden des Archivs sind Privilegien der Päpste Innozenz II. (1039) und Hadrians IV. (1059) [2].

Als Vorlage der zu besprechenden Urkunden ist ferner noch zu erwähnen das sog. Hirsauer Formular, angeblich ein von Kaiser Heinrich IV. im Jahre 1070 dem Kloster Hirsau erteiltes Privileg, in Wirklichkeit eine vermutlich in der zweiten Hälfte der achziger Jahre an Stelle eines echten Diploms unterschobene Fälschung, welche einen Bericht über die Gründung des Klosters und die ihm gegebene Ordnung enthält [3].

I. Brackmanns Beweisführung.

A. Gegen die Quellen Muris.

Nach diesen Erläuterungen geben wir, kurz zusammengefaßt, aber mit Berücksichtigung alles Wesentlichen, Brackmanns Beweisführung wieder. Der Verfasser erinnert zunächst daran, daß er 1904 gegen Steinacker und Hirsch die von diesen sofort wieder bestrittene Auffassung vertreten habe, daß die « Acta Murensia » eine die historischen Tatsachen verfälschende Tendenzschrift seien [4]. Er erklärt dann, er wolle jetzt darlegen, was sich ihm seither bei erneuter Prüfung

[1] *Kiem, P. Martin*, Quellen zur Schweizer Geschichte III 3, S. 107 ff.

[2] Ebenda 111, 114.

[3] Wirtembergisches Urkundenbuch I (Stuttgart 1849), N. 233, S. 276. Dazu *Brackmann Alb.*, Die Anfänge von Hirsau, in: Papsttum und Kaisertum (München 1926), 215 ff.

[4] Göttinger Nachrichten 1904, 477 ff.; *Hirsch*, Mitteilungen des österr. Instituts 26 (1905), 479 ff.; *Steinacker H.*, ebenda 504 ff., bes. 508 ff.

ergeben habe, ohne sich auf weitläufige polemische Erörterungen einzulassen. Er geht dabei aus von der Beobachtung, daß die zwei ältesten echten Papsturkunden des Klosters Muri, die noch erhalten sind, eine solche des Papstes Innozenz II. vom Jahre 1139 und eine von Hadrian IV. von 1159, eine Verfälschung aufweisen, indem je etwa eine Zeile des Textes ausradiert und an Stelle des ursprünglichen Wortlautes von anderer Hand ein nicht recht passender Satz oder Satzteil eingefügt ist. Darin sieht Brackmann nicht nur einen Beweis dafür, daß im 12. Jahrhundert in Muri Fälscher tätig waren, sondern er erkennt auch an der einen Eintragung, wonach Bischof Wernher und sein Nepos Graf Wernher ihre Stiftung durch den Papst bestätigen ließen [1], die gleiche Tendenz wie in dem angeblichen Testament des Bischofs, daß das Kloster als Gründung der Habsburger hingestellt und als solche mit Hilfe von Fälschungen gesichert werden sollte. Nach seiner schon 1904 kundgegebenen Auffassung standen sich nämlich im Kloster Muri zwei Parteien gegenüber, von denen die eine den Bestrebungen der von Hirsau ausgegangenen Klosterreform zugetan war, wogegen die andere die Interessen des Hauses Habsburg vertrat. Dieser Partei sei die Fälschung der sog. Stiftungsurkunde, eben jenes Testamentes zuzuschreiben, in dem die Habsburger als alleinige Stifter erscheinen. Die andere, durch die « Acta » und ihren Verfasser, den Abt Chüno, vertretene Richtung, habe umgekehrt den Anteil der Habsburger herabzusetzen gesucht, indem sie der Gräfin Ita das Hauptverdienst zuschrieb, um so den Charakter des Klosters als Habsburgischen Eigenklosters zu bestreiten.

Während aber Steinacker, den Angaben der « Acta » folgend, den Bischof Wernher aus der Genealogie der Habsburger ausmerzte [2], ist Brackmann mit Rücksicht auf anderweitige Nachrichten geneigt, hinsichtlich der Abstammung des Bischofs der Stiftungsurkunde Glauben zu schenken. Dagegen erscheint ihm der Bericht der « Acta » wegen der erwähnten in ihm zu Tage tretenden Tendenz in allem, was die Gründung, die Reform und die Rechtslage des Klosters Muri betrifft, nicht vertrauenswürdig. Verdacht erweckt vor allem die zweimalige Erzählung einer Übereignung des Klosters. Die erste von der angeblich um 1027 erfolgten Sendung des Grafen Chono [3] kann

[1] Die andere Interpolation in der Urkunde Hadrians IV. ist eine bedeutungslose Pönformel.

[2] *Steinacker H.*, Regesta Habsburgica I (1905), N. 2 und 6.

[3] *Kiem*, Quellen zur Schweizer Geschichte III 3, 19 f.

nur als ein plumper Versuch gewertet werden, der Stiftung schon für ihre Anfänge die « Libertas Romana » zu sichern, die damals als rechtlicher Begriff noch gar nicht existierte. Aber auch der in der Kardinalsurkunde [1] enthaltene Bericht über die zweite Übereignung ist sprachlich und sachlich zu beanstanden : sprachlich wegen dem in einer solchen Urkunde ganz unmöglichen « notificando », das einen dem Verfasser der « Acta » eigentümlichen Sprachgebrauch verrät ; sachlich, weil die Verhandlungen des Tages in Otwisingen nicht vollständig wiedergegeben sind ; es wird dort nur die Übertragung des Klosters berichtet ; von der vorausgehenden Vereinbarung betreffs der Vogtei aber ist nichts gesagt. Während der Verfasser der « Acta » selbst vorher von einer Urkunde alten Stiles spricht, in der die Vogtei dem Eigenklosterherrn bestätigt wurde, erscheint die Kardinalsurkunde als ein Privileg über die « Libertas Romana ». Für die Echtheit der Kardinalsurkunde ist allerdings geltend gemacht worden, daß von der gerade im Jahre 1086 in Rom bestehenden Sedisvakanz ein späterer Fälscher nicht Kenntnis haben konnte [2]. Doch ist nicht anzunehmen, daß unter den damaligen Verhältnissen, wo die kaiserliche Partei in Rom vorherrschte, eine Urkunde dieses Inhalts bestätigt worden wäre. Man wird ein echtes Diplom vorauszusetzen haben, das aber mehr enthalten haben dürfte, nämlich eine Bestätigung der Otwisinger Urkunde mit Einschluß der (in dem uns vorliegenden Text fehlenden) Bestimmung über die Vogtei.

Es ist aber noch eine zweite Urkunde, ein Privileg Heinrichs V. für Muri vom Jahre 1114, nur in den « Acta » erhalten [3]. Wegen der nicht anfechtbaren Überlieferung der äußeren Kennzeichen, des Monogramms etc., der echten Formeln und der einwandfreien Zeugenreihe ist sie stets als echt betrachtet worden. Tatsächlich muß Muri ein echtes Kaiserdiplom besessen haben ; auch ist richtig, daß der Text auf dem Hirsauer Formular beruht, das für zahlreiche Privilegien Heinrichs V. die Vorlage bildete. Doch ein Umstand erweckt Bedenken : die Übereignung des Klosters wird berichtet in einem mit : « Nunc autem idem comes » beginnenden Satz ; sie war aber nicht 1114, sondern schon 1086 erfolgt, und sowohl Graf Wernher wie der Abt Lütfried, dem er das Kloster übertrug, sind schon 1096 gestorben.

[1] *Kiem*, ebenda S. 37 f.

[2] *Hirsch*, Mitteilungen des Instituts 25 (1904) 262 ; 26 (1905), 482 ; *Steinacker H.*, ebenda 26 (1905), 508.

[3] *Kiem*, Quellen zur Schweizer Geschichte III 3, 41 ff.

Somit läßt das unpassende « Nunc autem » auf spätere Umgestaltung eines anders lautenden ursprünglichen Textes schließen, und zwar kann diese erst geraume Zeit später, als die Unstimmigkeit bei Zeitgenossen nicht mehr Anstoß erregen mußte, vorgenommen worden sein. Aber wann dies geschah, und ob als Urheber der Mann in Betracht kommt, der die Kardinalsurkunde umgestaltet haben dürfte, nämlich der Verfasser der « Acta », darüber läßt sich angesichts des dürftigen Quellenmaterials nur durch Heranziehung der inhaltlich nahe verwandten Urkunden von Engelberg Klarheit gewinnen.

B. Gegen die Engelberger Urkunden.

In einem zweiten Abschnitt erörtert nun Brackmann eingehend die drei ältesten Urkunden des Klosters Engelberg. Von ihnen gilt die Papsturkunde Calixtus II. allgemein als Fälschung; die Stiftungsurkunde dagegen und das Kaiserdiplom sind fast durchwegs als echt beurteilt worden. Aber die Annahme von Hirsch, daß die Signum- und Rekognitionszeile von dem Kanzleischreiber Philippus B herrühre [1], wird durch den Vergleich mit echten, von ihm gezeichneten Diplomen, widerlegt. Die Urkunde ist vielmehr ganz in Engelberg geschrieben, auch das Pergament nach verschiedenen Anzeichen nicht in der kaiserlichen Kanzlei hergerichtet. Es kann sich somit nicht um ein Original handeln, und der Verdacht der Fälschung läßt auch bei ihm (wie bei der Papsturkunde) sich nicht von der Hand weisen. Als Vorlage aber kann nicht, wie Hirsch wollte, die Kaiserurkunde für Muri angenommen werden; denn die Fluchformel ist nicht diesem, sondern dem Hirsauer Formular entnommen. Doch auch mit ihm stimmt die Engelberger Urkunde nicht durchaus überein. Wie nämlich zwischen dem Diplom für Muri und dem Hirsauer Formular Differenzen bestehen, so auch zwischen diesen beiden und den zwei Engelberger Urkunden (Kaiser- und Gründungsurkunde), die hinwieder unter sich nicht völlig übereinstimmen. Das Abhängigkeitsverhältnis ist nicht so einfach, wie man glaubte: Muridiplom — Engelberger Gründungsurkunde — Kaiserdiplom; sondern es besteht die Möglichkeit gleichzeitiger Ausarbeitung aller drei Stücke durch einen oder mehrere Konzipienten auf Grund des Hirsauer Diploms.

Für diese Annahme spricht die Beobachtung, daß die drei Stücke

[1] *Hirsch*, Mitteilungen des Instituts 25 (1904), 417, Anm. 3.

im Aufbau der Texte eine nur ihnen eigene Abweichung vom Hirsauer Formular aufweisen. Die regelmäßige Anordnung der Abschnitte in solchen Diplomen ist folgende [1]: 1. Auflassung und Übereignung des Klosters an den Altar der Kirche; 2. Verzicht des Stifters; 3. Bestimmung über freie Abtwahl; 4. über die Wahl des Vogtes; 5. über die Rechte der Ministerialen; 6. Übereignung an den Apostolischen Stuhl und Verpflichtung zur Zinszahlung; 7. Fluchformel; 8. Aufzählung der Besitzungen; 9. Korroborationsformel. Einzelne Abschnitte, Sätze oder Wendungen, die nicht auf alle in Betracht kommenden Klöster zutreffen, sind gelegentlich weggelassen; die Reihenfolge aber wird beibehalten. Demgegenüber sind im Muridiplom die Bestimmungen so geordnet: 1, 2, 6, 3, 4, 5, in den beiden Engelberger Urkunden: 1, 2, 6, 3, 4, 5, 7, d. h. hier wie dort ist Punkt 6 an den Anfang gerückt, und zwar übereinstimmend in der von den übrigen Diplomen abweichenden Form, daß zuerst mit denselben Worten, die nicht Hirsauer Produkt sind, die Übereignung « per manus Egelolfi » oder « Eghardi » erzählt, dann die Zinszahlung festgesetzt wird. Offenbar wurde von den Konzipienten in beiden Fällen besonderes Gewicht gelegt auf die Übereignung « per manus », was wiederum für die Möglichkeit gleichzeitiger Entstehung in den Klöstern selbst spricht.

Hier zieht nun Brackmann die allgemein als Fälschung gewertete Calixt-Urkunde für Engelberg heran [2]. Man hat in ihr die Umgestaltung einer echten Urkunde nach dem Hirsauer-Formular zu sehen, indem der Fälscher zunächst aus dem Kaiserdiplom Punkt 6 in entsprechend abgeänderter Form übernahm, dann nach einem überleitenden Satz Punkt 3 (mit Beibehaltung eines Fehlers) [3], dann Punkt 2 und 4 gekürzt folgen ließ etc. Besonderes Gewicht kommt Punkt 6 zu, der hier in folgender Form erscheint: « Veniens ad nos vir Cuonradus de Selenburon ... ecclesiam vestram ... per manus Egelolfi nobilis viri de Gamelinchoben beato Petro et sancte Romane ecclesie contradidit sub censu ... etc. » Mit diesem Satz hat sich der Fälscher verraten; denn da nach seiner Darstellung Konrad von Sellenbüren und Eglolf von Gamlikon nach Rom gezogen sind, hätte er « Venientes » schreiben müssen. Seine Nachlässigkeit ermöglicht die Feststellung, daß in der (vorauszusetzenden) echten Papsturkunde nur von Über-

[1] Vgl. oben S. 7.

[2] Geschichtsfreund XXIV (1869), 324 f.

[3] Es ist ein im Hirsauer Formular stehendes « abbatem » weggelassen, an einer Stelle, wo es nicht gut entbehrt werden kann.

eignung des Klosters durch Konrad von Sellenbüren die Rede war, also die Übereignung « per manus Egelolfi » erst spätere Zutat des Fälschers ist. Diese vom Hirsauer Formular abweichende Form der Übereignung « per manus » findet sich aber in dem Muri-Diplom und den beiden andern Engelberger Urkunden in dem an den Anfang gerückten Abschnitt und verstärkt nach dem über die Papsturkunde Gesagten das Mißtrauen gegen sie.

Wenn die Calixt-Urkunde eine Fälschung, das Engelberger-Diplom kein Original ist, so muß man sich fragen, ob nicht mit der Papsturkunde die andern zwei Engelberger Dokumente und ebenso das Kaiserdiplom für Muri, weil auch sie die verfängliche Übereignung « per manus » aufweisen und sie an ungewohnter Stelle bringen, einem und demselben Konzipienten oder doch einer engen Zusammenarbeit ihre Entstehung verdanken. Für solche gemeinsame Entstehung, wenigstens der drei Engelberger Urkunden, führt Brackmann paläographische Argumente ins Feld. Das Kaiserdiplom allerdings ist für den Schriftenvergleich nicht wohl zu verwenden ; seine Schrift läßt zwar durchaus die Gewohnheit des Buchschreibers erkennen, der die diplomatische Minuskel nicht beherrscht ; doch sind die Buchstabenformen schon zu stark umgestaltet. Besser eignet sich die Gründungsurkunde, deren charakteristische Buchschrift nach gewissen Anzeichen vermuten läßt, daß sie mehr der Mitte, als dem Anfang des Jahrhunderts angehört. Zieht man zum Vergleich eine Seite aus einer Frowinhandschrift und eine Kopie des Kaiserdiploms, die um die Mitte des 12. Jahrhunderts im Kloster erstellt ist, heran, so läßt sich die Verwandtschaft mit der Frowin Schreibschule nicht verkennen ; und da auch die Calixt-Urkunde eine deutliche Spur dieser Schule zeigt, so darf auf Grund der paläographischen Untersuchung gesagt werden, daß der Schreiber der Calixt-Urkunde dem Schreiber der Gründungsurkunde sehr nahe steht.

Nach einer kurzen Erörterung über die Frowin-Schule, aus deren Kreis vielleicht noch eine Bischofsurkunde für Engelberg vom Jahre 1148 hervorgegangen ist, faßt Brackmann das Resultat der Untersuchung in den Satz zusammen : « Wenn aber die sog. Gründungsurkunde und die Calixt-Fälschung und bei dem engen Zusammenhang auch das Diplom Heinrichs V. zur Zeit des Abtes Frowin (1143-1178) in Engelberg niedergeschrieben sind, dann erhebt sich die weitere Frage, wer dieser Frowin war » und konstatiert, daß außer den dürftigen Angaben der Engelberger Annalen im Grunde nur feststeht, daß er vorher

Mönch in St. Blasien gewesen war. Das gibt ihm Anlaß, die Bestrebungen der Reformklöster, zu denen auch St. Blasien gehörte, und die zwischen ihnen bestehenden engen Beziehungen zu schildern und zu zeigen, wie sie zur Erreichung ihrer Zwecke auch vor Fälschungen nicht zurückschreckten. Von diesem Geiste erfüllt, kam Frowin nach Engelberg, um den hier bestehenden Mißständen abzuhelfen und die Hirsauerreform einzuführen. Denn trotz der Übertragung des Klosters an den römischen Stuhl waren die drei auf den ersten Abt Adelhelm folgenden Klostervorsteher andere Wege gegangen als die der Reform; und die Klostertradition bewahrte ihnen ein so schlechtes Andenken, daß man sie gar nicht als rechte Äbte gelten lassen wollte, sondern als « ababbates » bezeichnete und erst in Frowin den zweiten Abt sah. So war in Engelberg erst mit seiner Wahl der Augenblick zur Anlehnung an das Vorbild von Hirsau und die Möglichkeit zur Verwertung des Hirsauer Formulars gegeben, in dem Frowin alles fand, was er für sein Kloster brauchte. Als Vorbild diente ihm St. Blasien, dessen Einrichtungen ihm vertraut waren; auch wußte er um die Kämpfe, die es um sein Recht führte und um die Mittel, deren man sich bediente. Gemeinsam mit dem Abt von St. Blasien bewarb sich Frowin 1157 um ein päpstliches Privileg für sein Kloster [1], und eine Vergleichung der an einem Tag den beiden Klöstern erteilten Urkunden führt zu einer auffälligen Beobachtung: Der Wortlaut der für St. Blasien ausgestellten Urkunde scheint den Text der für Engelberg bestimmten so stark beeinflußt zu haben, daß ein Satz, dessen Inhalt wohl für St. Blasien zutraf, nur zum Teil aber für Engelberg, unverändert in dessen Privileg herübergenommen wurde. Der Papst bestätigte nämlich beiden Klöstern die von Heinrich V. gewährte Vergünstigung betreffs ihrer Freiheit und Vogtei mit Berufung auf die schon von seinem Vorgänger erteilte Bestätigung. Nun besaß wohl St. Blasien eine Urkunde von Innozenz II., in der beide Rechte genannt sind; in der erhaltenen Urkunde dieses Papstes für Engelberg ist nur von der Abtwahl die Rede, nicht von der Vogtei. Ob nur Irrtum der päpstlichen Kanzlei dem zugrunde liegt, oder bewußte Irreführung, will Brackmann nicht entscheiden. Er glaubt indes, es sei von Abt Frowin nur das gefälschte Kaiserdiplom, nicht aber die Calixt-Fälschung, noch das echte Privileg Innozenz II. vorgelegt worden und

[1] Die Urkunde für St. Blasien in: Wirtembergisches Urkundenbuch II (1858), N. 360, S. 111 ff.; jene für Engelberg in: Geschichtsfreund XLIX (1894), 245 ff.

gewinnt aus dem Datum der Urkunde Hadrians IV. den « Terminus ad quem » für die Anfertigung der Engelberger Fälschungen : sie müsse vor dem 8. Juni 1157 geschehen sein. Der paläographische Befund werde also durch die Untersuchung des Inhaltes bestätigt.

Nachdem so die in Form und Inhalt den Muri-Urkunden nahe verwandten Engelberger Urkunden als Fälschungen gekennzeichnet und die engen Beziehungen zwischen den Reformklöstern angedeutet sind, nimmt Brackmann die Besprechung jener beiden nur durch die « Acta » überlieferten Urkunden des Klosters Muri wieder auf, der Urkunde der Kardinäle von 1086 und des Kaiserdiploms von 1114. Beide weisen, den frühern Ausführungen zufolge, nicht den ursprünglichen, sondern einen nachträglich umgestalteten Text auf. Anlaß zu dieser Umgestaltung kann nur der Umstand gegeben haben, daß der Inhalt der echten Texte nicht befriedigte. Abt Chüno von Muri war erfüllt vom Geiste der Hirsauer Reform, deren Tendenz dahin ging, die Klöster aus dem Eigentum und der Oberherrschaft der Eigenklosterherren zu lösen. In diesem Streben führte der Abt einen hartnäckigen Kampf gegen das Haus Habsburg, der geradezu als ein Gegenstück zu dem Kampf der Sanblasianer gegen die Bischöfe von Basel bezeichnet werden darf. « Warum hätte man in der gleichen Situation sich in Muri gegenüber dem Hause Habsburg nicht mit denselben Mitteln wehren sollen, wie dort gegenüber Basel ? Man hatte hier zwei ältere Privilegien. In der ursprünglichen Urkunde des Kardinalskollegs von 1086 besaß man ein Privileg, das die Otwisinger Urkunde vom 5. Februar des gleichen Jahres bestätigte, einschließlich der Bestimmung über die erbliche Vogtei, in dem Diplom Heinrichs V. eine königliche Bestätigung, deren Inhalt heutzutage nicht ganz leicht mehr festzustellen ist ; wahrscheinlich enthielt es den Bericht über die Gründung des Klosters durch Bischof Wernher von Straßburg und seinen Nachkommen [1], den Grafen Wernher von Habsburg, der noch heute in dem Diplom zu lesen ist, die Bestimmung über die Nachfolge des jeweils ältesten Sohnes aus dem Hause Habsburg in der Vogtei, die ebenfalls noch im heutigen Diplom stehen

[1] Der Bischof ist allerdings im Diplom für Muri (Kiem, Quellen z. Schw. Gesch. III 3, S. 41) als « parens » des Grafen Wernher, dieser in der Urkunde Innozenz II. (*Kiem*, ebenda 112) als « nepos » des Bischofs bezeichnet ; doch ist beides mit der Angabe der « Acta », der Bischof sei ein Bruder der Gräfin Ita gewesen, zu vereinbaren ; denn « parens » muß nicht den direkten Vorfahren bezeichnen und « nepos » kann nicht nur Enkel, sondern (im mittelalterlichen Latein noch häufiger) auch Neffe heißen.

geblieben ist, und den ganzen Schluß des heutigen Diplomtextes von den Worten : « Hoc etiam nos ... » an, einschließlich der Zeugenreihe » etc. « Der Inhalt dieser Privilegien konnte natürlich denjenigen nicht befriedigen, der sich auf den Standpunkt der strengen Reform stellte. Für Abt Chûno mußte der Inhalt ein beträchtliches Hindernis sein, wenn er im Interesse der Freiheit seines Klosters die erbliche Vogtei des Hauses Habsburg ablehnen wollte ». Aus den « Acta » ist ja bekannt, wie er darauf bedacht war, den Anteil der Habsburger an der Gründung des Klosters herabzusetzen etc. « Von dieser scharfen polemischen Einstellung gegen das Haus Habsburg aus mußte sich aber auch ganz selbstverständlich der Antrieb ergeben, die beiden ältesten Privilegien des Klosters umzugestalten ». Kurz, es kann keinem Zweifel unterliegen, daß man auch in Muri zur Fälschung gegriffen und diese Urkunden einer Änderung unterzogen hat, deren Ergebnis in den uns überlieferten Texten vorliegt. Brackmann sieht darum von einer genaueren Erörterung des Kaiserdiploms ab : « Viel wichtiger für unsere Beurteilung der Urkunden ist, daß die heutige Textgestalt durchaus der Tendenz der « Acta Murensia » entspricht ».

(Schluß folgt.)

Les décanats de l'ancien diocèse de Lausanne et leur transformation après la Réforme.

Par L. WAEBER.

(Suite.)

Les paroisses énumérées dans les tableaux présentés à la fin du précédent article forment un peu plus du tiers de celles que comprenait l'ancien diocèse de Lausanne. Nous avons dit pourquoi nous avions fait un choix parmi les décanats. Il faut ajouter maintenant que les conclusions que permettrait de dégager une énumération complète des églises seraient exactement les mêmes que celles que le lecteur déduira des tables que nous avons placées sous ses yeux.

Depuis le début du XIIIme siècle, époque pour laquelle il est, pour la première fois, possible d'établir une statistique, le nombre des paroisses a, dans des proportions variables, diminué dans tous les décanats. Cette déperdition a été en partie compensée par l'érection d'églises nouvelles [1]. On constate néanmoins un certain fléchissement : la dernière liste, celle de 1493, indique un nombre de paroisses légèrement inférieur à 300, alors que, dans le Cartulaire de 1228, ce chiffre était dépassé de quelques unités [2]. Il ne faudrait cependant pas s'imaginer que, pendant cette

[1] C'est surtout dans le décanat de Berne qu'on constate la création d'un certain nombre de nouvelles paroisses : quatre d'après la liste de 1275 (Blumenstein, Muhleberg, Uttigen et Lerssigen), Gurzelen d'après la table de 1285, Daerstetten au témoignage de celle de 1365, Laupen à en croire la visite de 1417 (mais pas au-delà), Adelboden d'après celle de 1453.

[2] Il est non seulement difficile mais impossible de s'arrêter, pour chacune des listes, à un chiffre rigoureusement précis. On a pu se rendre compte, par certains exemples signalés dans les tableaux comparatifs que nous avons publiés, pourquoi il y avait parfois matière à hésitation (Cf. p. 52, n. 1 et 7 ; p. 54, n. 4 ; p. 57, n. 14 ; p. 58, n. 5 ; p. 59, n. 16). Nous ne comptons pas les deux ou trois paroisses étrangères au diocèse qui se sont glissées dans nos listes (cf. ci-dessous, p. 101, n. 1). Nous supprimons les doublets (cf. p. 59, n. 18). Nous comptons pour deux, par contre, les paroisses qui sont accouplées, vraisemblablement parce que desservies par un unique curé (dans le décanat de *Saint-Imier :* Orvin et Péry ainsi que Corgémont et Sonbeval, d'après la liste de 1275 ; Port et Mache dans le même doyenné, à s'en tenir aux listes de 1285, 1356-58 et 1365). En principe, nous ne considérons pas comme curé un personnage auquel est donné le titre de *rector* (sous-entendu : *domus religiosæ*), ni celui qui est appelé simplement prieur, à moins que le texte lui-même fournisse une précision, comme c'est le cas pour Montpreveyres, dans

durée de trois siècles à peu près, la moyenne soit demeurée constante : en réalité, il y a eu un recul assez notable, suivi d'un redressement, grâce auquel, à la fin du XVme siècle, le chiffre initial etait presque rejoint. Nous avons déjà donné quelques indications : le nombre des paroisses descend à 274 en 1285 et en 1361, à 260 en 1275, à 240 en 1356-58 et même à 220 en 1365. Sans doute, nous l'avons fait remarquer, le manuscrit de Turin, qui nous fournit ce dernier chiffre, doit présenter des lacunes. On serait même en droit d'affirmer *a priori* que, dans des tables dressées dans un but fiscal, on aura laissé tout simplement de côté certaines églises dont il n'y avait rien à tirer comme contribution financière. La liste de 1275 — mais elle seule — distingue trois catégories de paroisses : celles qui ont payé ; celles qui n'ont rien versé, alors qu'elles auraient pu le faire et enfin celles qui, vu la modicité de leurs ressources, sont exonérées de toute prestation. Les listes qui suivent ne font plus cette distinction, et c'est ce qui peut expliquer en partie les lacunes qu'elles présentent. Encore ne faudrait-il pas abuser de cet argument. Si l'on conçoit, en effet, que des collecteurs aient passé sous silence des bénéficiaires dont il était impossible d'exiger une contribution financière, on devra concéder, par ailleurs, que les dignitaires chargés d'entreprendre la visite du diocèse se plaçaient à un tout autre point de vue, de telle sorte que les procès-verbaux où ils ont consigné leurs observations — alors même que l'on constaterait dans ces recès d'autres omissions, dues à des raisons toutes différentes — permettent d'organiser une contre-épreuve. On trouvera encore un moyen de contrôle dans les tables de 1397 et de 1493, dressées, ainsi que nous l'avons dit, la première avec la préoccupation d'établir la statistique des ecclésiastiques du diocèse, la seconde, dans le but de convoquer au synode de Lausanne les supérieurs de communautés religieuses ainsi que les curés du diocèse.

le décanat de Vevey, dans les listes de 1356/58 et de 1365 (« curatus de Montepresbitero sive prior »). Mais cette mention de curé n'aurait-elle pas dû, dans d'autres cas encore, être ajoutée au titre de prieur ? N'y aurait-il pas lieu d'en dire autant de certaines localités où n'est signalé qu'un Chapitre avec un prévôt, et où cependant, vraisemblablement et même certainement, une paroisse était organisée ? Ne faudrait-il pas, dans la liste de 1275, ajouter le nom de Berne, qui manque, incontestablement à tort, et celui de Soleure, qui fait défaut dans celle de 1493 ? Nous ne l'avons pas fait, parce que si l'on commençait à corriger, on ne saurait plus où s'arrêter. Nous nous en sommes donc tenu strictement à nos listes telles qu'elles nous sont parvenues, mais il est bien évident qu'elles devraient être rectifiées et complétées, au moyen de documents divers et simplement déjà par comparaison avec les tables chronologiquement voisines, pour que l'on pût donner l'énumération complète, à telle date précise, des paroisses d'un décanat ou du diocèse tout entier et en établir par conséquent le nombre exact.

Or, voici les chiffres que nous fournissent ces tables [1] : 289 paroisses en 1397, 278 en 1416-17 [2], 284 en 1453, 278 d'après le Rôle alphabétique (établi, lui, dans un but qui n'est pas indiqué) et 296 enfin dans la liste de 1493. En résumé — et c'est notre première conclusion — dans l'ancien diocèse de Lausanne, le nombre des paroisses énumérées en 1228 dans le Cartulaire a diminué peu à peu pour se relever ensuite et arriver, aux approches de la Réforme, presque au chiffre de 300 [3].

Deuxième conclusion : durant les trois siècles sur lesquels porte notre enquête, les décanats du diocèse se sont maintenus identiques, non seulement quant au nombre mais aussi, à une ou deux exceptions près, quant à leurs limites. M. Reymond suppose que le décanat de Fribourg s'est formé l'un des derniers, aux dépens de celui d'Avenches [4] et il en donne en particulier cette raison ou du moins cet indice : « au XIVme siècle, les limites de ce décanat ne sont pas encore définitives. Le pouillé de 1228 met les églises d'Onnens et d'Estavayer-le-Lac dans le doyenné d'Avenches, celui de 1397 les place dans celui de Fribourg » [5]. L'affirmation est inexacte : on peut constater, en se rapportant, ci-dessus, à la p. 52-53, qu'Estavayer, dans la liste de 1397 comme dans toutes les autres, figure dans le décanat d'Avenches, et il en est de même pour Onnens (ou pour Lentigny, localité qui alterne avec la précédente comme centre de cette circonscription paroissiale). Inversement, Estavayer et Onnens n'ont jamais fait partie du doyenné de Fribourg, l'un des plus petits, il est vrai, mais aussi le plus stable de tous, le seul qui ne se soit accru d'aucune paroisse entre 1228 et 1493 [6].

[1] Sous le bénéfice des réserves énoncées ci-dessus.

[2] Les deux visites ne s'occupent pas de la ville de Lausanne et omettent par conséquent — il en est de même pour le Rôle alphabétique — les diverses paroisses de la cité épiscopale, que signalent régulièrement les autres listes.

[3] Le rôle des ecclésiastiques convoqués à la Dispute de Lausanne de 1536 — qui ne nous fournit, il est vrai, des renseignements (au surplus incomplets) que pour les décanats de Lausanne et d'Outre-Venoge ainsi que pour la partie aujourd'hui vaudoise de ceux d'Avenches, de Neuchâtel et de Vevey — ne permet pas de constater l'érection d'une seule paroisse nouvelle depuis 1493.

[4] Et de celui de Köniz, d'après M. Pierre de Zurich (dans cette *Revue*, 1924, p. 84).

[5] *Dignitaires*, p. 150 et 157.

[6] Il y a d'autres erreurs et omissions dans les pages 154-57 des *Dignitaires*. On pourra, quant aux paroisses dont nous nous sommes occupé, corriger et compléter, à l'aide de nos tables, ce qui est dit de Dompierre-le-Petit (*Donperro* dans le Cartulaire), de Torny-Pittet (*Tornye*), de Vilar dans le décanat d'Ogo (qui est identique à Chapelle rière Gruyères, c'est-à-dire à Grandvillard), de Gruyères, Vaulruz, Villarzel-le-Gibloux (qui n'est autre qu'Estavayer-le-Gibloux). Par contre, nous sommes absolument d'accord avec la conclusion de M. Maxime Reymond : « Au moment où le prévôt Conon d'Estavayer rédigeait son cartulaire

Voici d'ailleurs, à s'en tenir à nos listes — aux neuf qui mentionnent l'attribution décanale des paroisses qu'elles énumèrent — les seules modifications constatées dans l'ensemble du diocèse [1] : Penthalaz, qui est du décanat de Neuchâtel d'après le Cartulaire et la liste de 1397, passe dans celui d'Outre-Venoge d'après les tables de 1275, 1285, 1361 et 1493 ; la liste de 1275, mais elle seule, place dans le doyenné de Vevey (au lieu de celui de Neuchâtel) les trois églises de Rueyres (près de Bercher), Essertines et Cheseaux ; la convocation de 1493 parle, certainement à la suite d'une méprise, d'une paroisse de Corcelles dans le décanat de Berne, et elle fait figurer dans le doyenné de Lausanne celle de Morrens (entre Lausanne et Echallens), qui était toujours, précédemment, dans celui de Neuchâtel ; enfin, sans doute grâce à une considération de résidence, la liste de 1285 énumère le curé de Moudon parmi les ecclésiastiques du décanat de Lausanne (tandis que l'hospitalier de cette ville figure à sa place habituelle : dans celui de Vevey). Et c'est tout. De ces modifications quant à l'attribution décanale, la plupart sont probablement imputables à un *lapsus* du scribe ; seule celle concernant Penthalaz est suffisamment attestée pour pouvoir être regardée comme certaine. On est donc bien en droit d'affirmer que les limites de nos neuf décanats se sont en somme maintenues identiques depuis le début du XIIIme siècle jusqu'à la fin du XVme.

Il allait en être tout autrement dans les siècles suivants.

Mgr de Lenzbourg a donné, au chap. 62, N° 16, de sa *Lausanna christiana* [2], la liste alphabétique des paroisses du diocèse demeurées catholiques [3] :

en 1228, le diocèse de Lausanne était définitivement formé et le nombre des paroisses nouvelles qui ont été créées pendant les trois siècles suivants est relativement insignifiant » (p. 157).

[1] Nous omettons deux localités appartenant au diocèse de Constance et qui figurent accidentellement dans nos listes : Meiringen (*Merinca*), dans celle de 1397, et Zuchwil (*Zuchel*), vis-à-vis de Soleure, de l'autre côté de l'Aar, mentionné dans la visite de 1453 (f. 51^v^) parce que cette paroisse était annexée à la Prévôté de la Collégiale de Saint-Ours.

[2] *Lausanna Christiana seu Ecclesiæ Lausannensis, primo Aventicensis, Episcoporum Historia data anno 1789 per DD. Bernardum Emmanuelem de Lenzburg . . . Episcopum . . . Lausannensem, Monasterii Altæripæ Ordinis Cist. Abbatem . . . Infulatum.* C'est, en 74 chapitres (subdivisés eux-mêmes en plusieurs numéros), à raison d'un chapitre par évêque, une histoire du diocèse de Lausanne depuis ses débuts jusque vers la fin de XVIIIme siècle. Si les premiers chapitres ne résistent pas à la critique, ceux qui se rapprochent de l'époque moderne renferment un certain nombre de renseignements précieux pour les historiens.

[3] Nous reproduisons cette table telle quelle, avec son orthographe et son mélange des formes françaises et latines (ce qui fait qu'il faut chercher Autigny à la lettre O et Estavayer à la lettre S).

ANTIQUÆ ECCLESIÆ MATRICES :

Alba Aqua
Albini (Sancti)
Alta Villa
Arconcie
Assens
Attalens
Avry
Barbereche
Belfaux
Bellagarda
Bessinguen, alias Capella Sancti Cyri [1]
Berlens
Billens
Bottens
Bulle
Broc
Chandon
Charmey
Chatel-St. Denis
Cormondes
Courtion
Cressier sur Landeron
Cressier sur Morat
Cugy
Domdidier
Dompierre le Grand, alias Carignan
Dompierre le Petit
Düdingen
Eschallens
Escharlens
Escuvillens
Espendes
Farvagnie
Flumenthal Solod.
Font
Fribourg
Givisie
Grandvillard
Grenchen, alias des Granges, Solod.
Gruyeres
Hospitaux (Les), in libero Comitatu Burgundiæ
Jougne, in libero comitatu Burgundiæ
Landeron, in comitatu Novi Castri
Lentigny
Lully
Marlie
Martin (Saint)
Mattrans
Migniere [2]
Mexieres
Montbrelloz
Morlens
Morrens
Mouret [3]
Oberdorff, Solod. [4]
Onnens
Orsonnens
Ottigny
Planfayon
Ponteaux
Ponteville
Prez
Promasens
Rotundus Mons
Rota Villa, vulgo Riaz
Sales
Semsales
Seltzach, Solod.
Sivirie
Staviacus ad Lacum
Staviacus le Gibloz
Solodorum
Supra Petra
Tavel
Tornier le Petit
Tours
Treyvaux
Uberstorff
Vaurus
Villarraboz
Villarvolard
Villar super Glanam
Villaz
Vuippens
Vuisternens supra Rotundum montem
Vunnenwil

Mgr de Lenzbourg intitule cette liste « Status Episcopatus Lausannensis in morte Sebastiani de Montefalcone ». En réalité, en 1560, au moment de la mort de l'évêque sous l'épiscopat duquel s'était produite la scission religieuse, une paroisse ou l'autre étaient encore catholiques,

[1] Il y avait et il y a encore à Bœsingen, à côté de l'église paroissiale (dédiée à saint Jacques le Majeur), une église plus ancienne, sous le vocable de saint Syr. Elle est mentionnée comme chapelle, à partir de 1285 inclusivement, dans toutes les listes que nous avons présentées, exception faite de la visite de 1417 et du Rôle alphabétique. Mgr Lenzbourg semble dire que la chapelle de Saint-Syr n'est autre que l'église paroissiale, ce qui est donc inexact.

[2] Ménières.

[3] Murist.

[4] Oberdorf, au-dessus de Soleure, à l'entrée du tunnel du Weissenstein.

qui ne passèrent à la Réforme que quelques années plus tard. Il faudrait en tous cas ajouter à son énumération Penthéréaz et Poliez-le-Grand, qui, nous l'avons rappelé, ne devinrent protestantes qu'en 1619. Inversement, il faudrait supprimer dans sa table Les Hôpitaux (car Jougne était encore, à cette époque, vraisemblablement l'unique église de cette partie francomtoise du diocèse) et Onnens (car le siège de la paroisse était alors, semble-t-il, à Lentigny).

On obtient ainsi 86 paroisses se répartissant comme suit :

15 pour le décanat de Fribourg, resté tout entier catholique ;
26 pour le décanat d'Ogo, qui avait perdu, après le partage des terres du comte de Gruyère, les 3 paroisses du Pays-d'Enhaut ;
19 pour le décanat d'Avenches ;
12 pour celui de Vevey ;
6 pour celui de Neuchâtel ;
7 pour celui de Saint-Imier et 1 pour celui de Berne [1] ;

aucune paroisse n'était demeurée catholique dans les décanats de Lausanne et d'Outre-Venoge.

Un remaniement de la carte religieuse du diocèse s'imposait, maintenant que les positions semblaient définitivement tranchées, sauf tout au plus pour certaines paroisses des bailliages mixtes qui résistaient encore avec succès à la pression exercée par Berne pour les détacher de l'Eglise romaine. Cette nouvelle répartition des décanats devait être l'une des tâches de la restauration religieuse et morale qui se préparait et qui allait avoir, sous peu, à Fribourg, son centre d'action, grâce à l'énergie d'un prévôt Schneuwly, soutenu et stimulé encore par le légat du Saint-Siège : le nonce Bonomio.

Nous avons publié [2] deux listes inédites des paroisses demeurées catholiques de l'ancien diocèse de Lausanne, groupées selon une toute nouvelle répartition décanale : l'une empruntée au rapport que Mgr Doroz envoya à Rome en 1605, et l'autre aux Constitutions capitulaires que le prévôt Schneuwly donna, un peu avant la fin du XVIme siècle, aux chanoines de la collégiale de Saint-Nicolas, à Fribourg. Nous allons les reproduire ici parallèlement :

[1] La liste de la *Lausanna christiana*, avant de passer à l'énumération des paroisses, indique aussi le total de chaque décanat. Elle écrit : « Decani rurales : Friburgi, totus ; de Ogoz, exceptis 3 parochiis ; Viviaci, pro 12 parochiis ; Novi Castri, pro 5 par. ; de Aventica, pro 19 par. ; Bernensis, pro 1 par. ; S. Ymerii, pro 5 par. ». Elle devrait, à s'en tenir à son énumération détaillée des paroisses, en indiquer 20 pour le décanat d'Avenches et 7 pour celui de Saint-Imier.

[2] Dans cette *Revue*, 1939, p. 247-50 et 1940, p. 31-48.

FORME ACTUELLE	CONSTITUTIONS CAPITULAIRES SCHNEUWLY	RAPPORT DE MGR DOROZ
	decanatus Bollensis	*decanatus Bullensis*
Bulle	Bollensis	Bullensis
Riaz	Riacensis	Riacensis
Echarlens (Grüningen)	Grueningensis	Grunningensis
Vuippens (Wippingen)	Wippingensis	Vuippensis
Sales	Salensis	Salensis
Vaulruz	Wauruensis	Vauruensis
Saint-Martin	Vallis S. Martini	S. Martini Vallisensis
Attalens	Attalensis	Attalensis
Châtel-Saint-Denis	Castrum S. Dionisii	Castri Sancti Dionysii
Semsales	Synsalensis	Censalensis
	decanatus Grueriensis	*decanatus Grueriensis*
Gruyères	Grueriensis	Grueriensis
Albeuve	Albaquensis	Albaquensis
Grandvillard	Granwilarensis	Granvillariensis
Estavannens	Estavanensis	Estavanensis
Bellegarde (Jaun)	Jounnensis	Jounensis
Charmey (Galmitz)	Galmensis	Galmensis
Broc	Brochensis	Brochensis
Villarvolard	Willarvolarensis	Villarvolarensis
Hauteville	Altævillensis	Altavillensis
Pont-la-Ville (Bonnendorf)	Bunnendorffensis	Bunnendorfensis
	decanatus Rotundimontanus	*decanatus Rotundimontanus*
Romont	Rotundimontana	Rotundimontana
Villaz-Saint-Pierre	Villensis	Villensis
Billens	Bellensis	Billensis
Siviriez	Syviriecensis	Siviriacensis
Morlens	Morlensis	Morlensis
Promasens	Promasensis	Promasensis
Vuisternens-devant-Romont	Wistarnensis	Vuistarnensis
Villaraboud	Villarabonensis	Villarabonensis
Mézières	Meseyrensis	Meseriensis
Berlens	Berlingensis	Berlensis
	decanatus Staviacensis	*decanatus Staviensis ad Lacum*
Estavayer-le-Lac	Staviacensis ad lacum	Staviensis ad Lacum
Font	Fontana	Fontanensis
Cheyres	Ceyrensis	Ceirensis
Murist	Morithensis	Moritensis
Vuissens	Wissenensis	Wissenensis

Surpierre	Supra Petram	Suprapetrensis
Cugy	Culiana	Cugiacensis
Rueyres-les-Prés	Rueyriana	
Lully	Lulliana	Lulliacensis
Montbrelloz	Mombrellensis	Mombrellensis
Nuvilly		Nuvilliensis
	decanatus Didingensis	*decanatus Didigensis*
Düdingen (Guin)	Didingensis	Didigensis
Tafers (Tavel)	Tavernensis	Tavernensis
Plaffeyen	Plaffeyensis	Planffeyensis
Rechthalten (Dirlaret)	Rechthaltensis	Rechtaltensis
Heitenried	Heytenriedtensis	Heythenriedtensis
Überstorf	Überstorffensis	Überstorfensis
Wünnewil	Wunnenwylensis	Wunnevillensis
Bösingen	Besingensis	Besingensis
Gurmels (Cormondes)	Gurmellensis	Gurmellensis
Berfischen (Barberêche)	Berfischensis	Berfischensis
	decanatus Faverniachensis	*decanatus Faverniacensis*
Farvagny (Favernach)	Faverniacensis	Faverniacensis
Estavayer-le-Gibloux	Staviacensis de Giblaux	Staviensis montis Gebbosi
Orsonnens	Orsonensis	Orsonensis
Autigny (Ottenach)	Oteniacensis	Oteniacensis
Ecuvillens	Escuwilliensis	Escuvillensis
Marly (Martenlach)	Mertenlachensis	Martelachensis
Ependes (Spinz)	Spinsensis	Spinsensis
Arconciel (Ergenzach)	Ergenzahensis	Ergenzasensis
Treyvaux (Treffels)	Treffelensis	Treffelensis
Avry	Affricensis	Affricensis
	decanatus sancti Albini	*decanatus Sancti Albini*
Saint-Aubin	S. Albini	Sancti Albini
Carignan	S. Petri maioris	S. Petri Maioris
Morens	Morensis	Morensis
Ménières	Miniriensis	Miniriensis
Torny-Pittet	Torniensis parva	Torniensis
Tours	Turris	Turris Sanctæ Mariæ
Chandon	Zandonensis	Zandonensis
Villarepos (Ruppertswil)	Rûperswylensis	Rouperswillensis
Domdidier	Domdidierensis	
Dompierre	Petri minoris	Sancti Petri Minoris
	decanatus Gumschenianus	*decanatus Gumscheninensis*
Belfaux (Gumschen)	Gumscheniana	Gumscheniana

Grolley	Grolley	
Courtion	Curtionensis	Curtionensis
Cressier-sur-Morat (Grissach)	Grissachensis	Grisachensis
Givisiez (Siebenzach)	Zibenzachensis	
Matran	Matrangensis	Matragensis
Villars-sur-Glâne	Willar ad Glanam	Villard ad Glanam
Villarimboud	Willarembonensis	Villarimbonensis
Lentigny (Lentenach)	Lentenachensis	Lenteniachensis
Prez	Preensis	Preensis
		decanatus Eschallensis
Echallens		Eschallensis
Landeron		Landeronensis
Jougne		Joignensis
Cressier (?) (Neuchâtel)		Kürsiensis
Assens		Assensis
Poliez-le-Grand		Polliensis maior
Penthéréaz		Pantheriensis

Dans les tableaux que nous avons publiés dans la première partie de cette étude, nous avions dû modifier complètement, dès la deuxième colonne, l'ordre dans lequel les paroisses se suivaient dans les différentes listes utilisées, afin de pouvoir juxtaposer horizontalement les diverses mentions d'une même église. Ici, nous n'avons rien eu à changer : non seulement les décanats, mais les paroisses elles-mêmes se succèdent, dans l'énumération de Mgr Doroz, selon un ordre absolument identique à celui que donne le prévôt Schneuwly.

Dans les deux tables, les églises sont désignées de la même manière, à vrai dire assez singulière : au moyen d'un adjectif, comme s'il y avait toujours un substantif sous-entendu, tel que le mot *ecclesia*. Au surplus, certaines de ces dénominations ont ceci de très caractéristique qu'elles munissent d'une terminaison latine la forme allemande [1] des localités. On pourrait signaler encore, du point de vue de l'orthographe, un certain nombre de rencontres assez significatives, mais nous n'insisterons pas parce que, dans ce domaine, à cette époque, il y avait beaucoup de fantaisie [2].

[1] Que nous plaçons entre parenthèses, dans la première colonne, lorsque le village est aujourd'hui de langue française. Inversement, nous mettons la désignation française à la suite de certaines localités allemandes.

[2] Schneuwly lui-même, ou plutôt le copiste auquel il a confié le soin de transcrire ses constitutions capitulaires, écrit tout au début (L. I, Tit. 1, cap. 1, art. 12 ; p. 2 de l'édition primitive) : *Affryensis* pour Avry, *Grieningensis* pour Echarlens, *Favernachensis* pour Farvagny, *Staviacensis de Gybloux* (au lieu de *Giblaux* p. 247), *Otenachensis* pour Autigny, *Gumschensis* pour Belfaux.

Il y a quelques adjonctions ou, au contraire, quelques suppressions dans la deuxième liste par rapport à la première. On ne s'étonnera pas de voir Mgr Doroz énumérer Nuvilly comme paroisse dans le décanat d'Estavayer (alors que le prévôt Schneuwly en fait une filiale) s'il est vrai que cette érection eut lieu en 1585 ou 1586 [1]. Il aurait dû intercaler également, dans le décanat de la Gruyère, la paroisse de Vuadens qu'il avait détachée de Bulle et érigée en 1602 [2]

Inversement, Mgr Doroz omet Rueyres-les-Prés, qu'on croit avoir été desservi par Carignan avant la Réforme, puis par Estavayer jusqu'en 1633 [3]. En réalité, puisque Schneuwly dit « filialis olim S. Petri en Willie », c'est que, au moment où il écrit, l'érection avait déjà été prononcée. Il passe Grolley sous silence, ce qui n'étonnera pas, puisque notre prévôt lui-même, tout en comptant cette localité au nombre des paroisses, en fait une filiale de Belfaux. Plus surprenante par contre est l'omission, de la part de Mgr Doroz, de Domdidier, Givisiez et Bottens, trois paroisses attestées d'une manière continue, depuis 1228 jusqu'en 1493 [4] et qui ont persisté sans interruption jusqu'à nos jours : leur absence, dans la table de notre évêque, ne peut s'expliquer que par un oubli.

On n'en peut vraisemblablement pas dire autant des paroisses soleuroises. Mgr Doroz dit expressément dans son mémoire que le diocèse comprend neuf décanats ruraux. La ville de Fribourg n'y figure pas, sans doute parce qu'elle était sur le point de devenir le lieu de résidence officiel du Chef du diocèse ; mais la raison ne valait pas pour la ville de Soleure et surtout pas pour les paroisses avoisinantes situées entre l'Aar et le Jura, localités qui, alors, appartenaient encore au diocèse de Lausanne. Le manual capitulaire de Soleure, dans un texte que nous avons déjà reproduit [5], fournit à ce sujet quelques indications : aux deux chanoines de la collégiale de Saint-Ours qui étaient venus assister, à Fribourg, au synode diocésain de 1602, Mgr Doroz avait dévoilé son intention de former un décanat des cinq paroisses soleuroises [6] et des

[1] Cf. cette *Revue*, 1940, p. 120, n. 1.

[2] Il est vrai que l'église ne fut consacrée que le 5 février 1615, par Mgr de Watteville.

[3] Deillion, *Dict. des par.*, t. X, p. 522.

[4] Sauf — c'est la seule exception — dans la liste de 1365, pour les deux dernières.

[5] Arch. canton de Soleure : Stiftsprotokoll, Bd. V, p. 222. Cf. cette *Revue*, 1939, p. 249, n. 12.

[6] Vraisemblablement Soleure, Oberdorf, Flumenthal, Selzach et Granges. D'après son mémoire (Cf. cette *Revue*, 1939, p. 326) ces paroisses soleuroises étaient au nombre de trois seulement, la capitale non comprise.

localités neuchâteloises du Landeron et de Cressier. Les deux chanoines formulèrent contre ce projet plusieurs objections : la différence de langue, la distance, le fait que les deux parties du nouveau décanat seraient séparées l'une de l'autre par une série de localités protestantes. Monseigneur maintint néanmoins son point de vue et annonça qu'il enverrait sous peu, par écrit, sa décision à ce sujet [1]. Il désigna l'un des capitulaires de Saint-Ours comme archiprêtre ou doyen rural, mais le Chapitre estima que c'était là une tâche indigne d'un chanoine. L'évêque semble n'avoir pas insisté et avoir renoncé à son projet, et c'est ce qui explique peut-être pourquoi, malgré la distance bien plus considérable encore, il ait fini par réunir les deux paroisses neuchâteloises à celles du Gros de Vaud ainsi qu'à Jougne, sans plus s'occuper de celles de Soleure, qui, pour l'instant, demeuraient donc comme étrangères au diocèse et qui étaient du moins laissées en dehors de la nouvelle répartition décanale.

En tout état de cause, le 9me décanat de la liste de Mgr Doroz était autre, en 1605, qu'il ne l'avait prévu trois ans plus tôt, et il est permis d'affirmer que, au moment où écrivait Schneuwly, aucune mesure n'avait été prise encore au sujet des paroisses qui allaient un jour en faire partie. Aussi bien, notre prévôt s'en tenant à la *ditio Friburgensis*, soit donc aux huit premiers doyennés de la liste de Mgr Doroz, c'est sur ces huit décanats fribourgeois seulement que doit porter la comparaison à établir entre les deux tables.

Cette confrontation permet d'affirmer, sans hésitation aucune, que les deux listes n'en font qu'une : directement ou indirectement, c'est-à-dire avec ou sans intermédiaire, la table de Mgr Doroz dérive de celle de Schneuwly.

Peut-on remonter plus haut ?

Il faut citer ici un texte capital : le passage du Manual capitulaire de Saint-Nicolas où le secrétaire — alors Sébastien Werro — parle du Synode tenu à Fribourg, sous la présidence du Nonce Bonomio, les 17 et 18 décembre 1579 [2]. A la fin du second jour, note notre secrétaire, l'évêque de Verceil confirma le Prévôt Schneuwly dans ses fonctions de vicaire général pour la *ditio Friburgensis* et nomma un certain nombre de commissions. Werro poursuit ensuite en ces termes :

[1] « Quæ denique Decanatum nostrum et alia residua statuta synodalia concernit, brevi ad nos rescripto missurum promisit. »

[2] Arch. de Saint-Nicolas, Man. Cap. I, f. 9v-10v. Ces pages ont été résumées par Dellion, dans le chapitre consacré à la paroisse d'Autigny (*Op. cit.*, t. I, p. 255–56).

« Episcopus (c'est-à-dire le Nonce) constituit... Decanos rurales septem :

1. M. Jacobum Schneulin [1], Tüdingensem.
2. D. Joannem Hugonier [2], Grueriacensem.
3. Joannem Demorit [3], Bulonensem.
4. Joannem Reynaud [4], Rotundimontanum.
5. Joannem Fressey [5], Faverniacensem.
6. Claudium Volandum [6], Staviacensem.
7. Alemanum Parisium [7], Albinianum. »

Après avoir mentionné les deux « témoins synodaux généraux » qui furent désignés à la même occasion, notre secrétaire signale encore une nomination, la dernière du synode :

[1] Jacques Schneuwly, nommé, à sa demande, chanoine de Saint-Nicolas, le 15 décembre 1567 (RM. 96), remplit dès lors, à la Collégiale, les fonctions de chapelain de l'autel de Saint-Josse (encore en 1575) et de sacristain (nommé à ce poste à la Saint-Jean 1570 : Besatzungsbuch t. XI, f. 186[v]). Il figure encore comme chanoine en 1572 (Ratserkanntnussbuch t. XII, f. 99[v]), mais il semble avoir renoncé à sa stalle très peu après, puisque, dès cette même année 1572, il est attesté comme curé de Guin. Bonomio reprocha vivement au Chapitre de l'avoir désigné pour ce poste, où il avait succédé à son père, Jean Schneuwly. Le Nonce écrivit plusieurs lettres à ce sujet durant la première moitié de l'année 1580 : l'intéressé et, discrètement, le Prévôt Schneuwly l'avaient prié d'obtenir de Rome la ratification d'une nomination qui était contraire aux saints canons. Bonomio, après avoir déclaré qu'une telle demande se fût heurtée à un refus, finit cependant par transmettre la requête au Saint-Siège, en l'accompagnant d'une recommandation, au vu de laquelle la dispense désirée fut accordée. Jacques Schneuwly, au début de ces démarches, souhaitait aussi être réintégré dans sa stalle de chanoine. Il cessa d'insister dans la suite, mais il réussit par contre à se faire admodier encore, par le Chapitre, pour trois ans, le 28 février 1585, la cure de Tavel (Arch. Saint-Nicolas ; Admod. des cures, f. 20). Il mourut, étant toujours curé-doyen de Guin, en 1593 (Totenrodel de la confrérie de Saint-Ulric ; arch. Raemy, aux arch. canton. de Fribourg. Cf., aux arch. de Saint-Nicolas, les Comptes de 1592/93, f. 7[v]).

[2] Jean Hugonier, dit de la Laup (arch. de Saint-Nicolas, Broc, N° 38 ; Man. Cap. I *e conv.* f. 1[v] : « Hugunier, alias de Lupe ») est attesté déjà en 1571 comme curé de Gruyères (Ratserkanntnussbuch t. XII, f. 87 : « Joh. Hugonniex, dit le Long »). Il avait été ordonné diacre en 1562 et mourut en 1611, étant encore curé-doyen de Gruyères (Dellion, VII, p. 74–75). Il portait déjà en 1578 le titre de vicaire spirituel pour le Comté de Gruyère (ibid.), ce qui équivalait en somme au titre de doyen que le synode de 1579 lui décerna l'année suivante.

[3] Démoret. [4] Reynold.

[5] Jean Frésey, attesté comme vicaire d'Orsonnens en 1577 (Deillon, IX, p. 82). Il vivait encore vers 1608 (Thorin, *Notice historique sur Grandvillard*, p. 180).

[6] Voland, famille qu'on rencontre dans les cantons de Vaud et de Genève.

[7] Allamand Paris, curé de Saint-Aubin (ainsi qu'il est précisé ci-dessous), où il se trouvait encore en 1603 (RM. 154, 28 juillet 1603). Il devint ensuite curé de Bulle, poste qu'il occupait encore en 1622 tout au moins.

« In singulis Decanatibus singulos testes synodales [constituit] :
1. Guilhelmum Taverney [1], parochum in Tavers,
2. Joannem Decuis [2], parochum de Albeve,
3. Antonium Pidau [3] ex clero Bulonensi,
4. Claudium Bichet [4], prædicatorem Rotundimontanum,
5. Joannem Fressey, parochum de Spins,
6. [5]
7. Alemanum Parisium, parochum de Saint-Aulbin. »

Ce texte ne dit pas expressément, mais il laisse clairement entendre que si l'on a, d'un même coup, nommé sept doyens, c'est que les décanats à la tête desquels on les plaçait venaient d'être remaniés ou créés. On admettra, en effet, difficilement que les sept se soient trouvés

[1] Guillaume Taverney avait été, à sa demande, nommé chapelain à Saint-Nicolas, le 1er février 1564 (RM. 89), de suite après son ordination. Il fut, à la Saint-Jean de la même année, nommé vice-sacristain à la Collégiale (Besatzungsbuch XI, f. 105v) puis, en 1567, sacristain. Dès 1574, il est attesté comme desservant de la cure de Cormondes, puis, le 2 mars 1577 (Admod. des cures, f. 11), le Chapitre lui confie la cure de Tavel, poste qu'il occupait donc encore (ou de nouveau, car il y eut, semble-t-il, une lacune au cours de 1578) lors du Synode de décembre 1579, mais qu'il ne devait plus conserver que pour quelques jours : le 12 janvier 1580, en effet (Man. Cap. I, f. 12 et 17), il demandait et obtenait d'être réintégré dans le Chapitre (« petens in capitulum, ubi antea fuerat, recipi », écrit le secrétaire, sans qu'on sache à quelle époque se rapporte cette première nomination.) Il fut reçu (Man. Cap. I, f. 17, 4 févr. 1580 : « Wilhelmus Taverney friburgensis, cum eo die in capitulum petiisset, responsum est illum susceptum fore, modo iuxta morem a Senatu politico fuerit præsentatus ; qui dixit se a magistratu seculari esse susceptum ; ob id a capitulo in canonicum acceptus est ») et resta dès lors à Fribourg, où il mourut, au début de juillet 1591, étant toujours chanoine et desservant des autels de Saint-Michel ainsi que de Saint-Sébastien.

[2] Son oncle, portant le même nom et le même prénom, fut curé d'Albeuve, et notre Jean Decuis raconte (acte des archives paroissiales d'Albeuve, reproduit dans Dellion, VIII, p. 441) qu'il y avait été son vicaire pendant neuf à dix ans et qu'il fut ensuite curé de cette même paroisse durant douze à treize ans. Après avoir été sollicité par le Chapitre, le 8 novembre 1582, de poser sa candidature (Man. Cap. I, f. 19v), il fut nommé chanoine de Saint-Nicolas. Il ne demeura cependant pas longtemps à la Collégiale : le 29 janvier 1585 (Man. cap. I, f. 28v) il demanda à quitter sa stalle pour devenir prieur de Broc (l'une des paroisses du Chapitre), ce qui lui fut accordé. Il échangea enfin ce poste, vers 1610, contre celui de Neirivue, où il mourut, probablement deux ans plus tard, presque centenaire (Dellion, I, p. 32).

[3] Pidoux.

[4] Claude Bichet, ecclésiastique des environs de Pontarlier, remplit, de 1574 à 1585, les fonctions de maître d'école à Romont. Il fut reçu du clergé de cette ville, et proposé même, en 1580, comme curé de sa cité d'adoption, après y avoir prêché le carême, l'année précédente, avec grand succès. (Dellion, X, p. 407 et 466.)

[5] On n'avait donc pas trouvé de témoin synodal pour le décanat d'Estavayer.

vacants en même temps. Werro, quelques lignes plus haut, dit de Bonomio : « Præpositum Vicarium generalem ditionis Friburgensis constituit seu potius jam constitutum confirmavit ». Il ne fait pas la même rectification au sujet des doyens. Au surplus, si ceux-ci eussent déjà été en fonction et si le synode se fût donc borné à les confirmer dans leur charge, Werro eût, semble-t-il, signalé leur présence dans la phrase initiale de son récit où il dit qu'assistaient à l'assemblée « les deux Abbés d'Hauterive et d'Humilimont, les deux Prieurs de la Part-Dieu et de la Valsainte ainsi que tous les prêtres de la *ditio Friburgensis*, sauf quelques-uns qui furent renvoyés dans les paroisses pour l'administration des sacrements ». Il y a enfin une contre-épreuve plus significative encore à instituer : le titre de *decanus*, que l'on trouve, accompagnant le nom d'un certain nombre d'ecclésiastiques, avant la Réforme, puis de nouveau à partir de 1580, ne se rencontre pas entre ces deux dates, exception faite du Chapitre de Saint-Nicolas, où la dignité de Doyen est la deuxième de celles prévues par la bulle d'érection de la Collégiale et où l'un des capitulaires porte par conséquent régulièrement le titre de doyen. C'est bien la preuve que, depuis la dislocation des décanats à la Réforme, l'institution décanale avait disparu peu à peu, même dans les contrées demeurées catholiques. Elle était cependant l'un des échelons de la hiérarchie, et un élément important pour permettre le raffermissement de la discipline, qui était la grande préoccupation du Prévôt Schneuwly. Aussi bien les doyens occupent-ils une place importante, spécialement en ce qui concerne la remise des péchés réservés, dans les Constitutions synodales qu'il devait publier quelques années plus tard [1].

[1] Puisque l'occasion se présente, nous aimerions ajouter une remarque à celles que nous avons faites, ici même, en publiant ces Constitutions (1936, p. 226 sq.). Nous avions souligné la parenté qui existe entre elles et les *Decreta generalia* que Bonomio avait édités à propos de la visite du diocèse de Côme. Nous n'avons pris connaissance qu'après coup d'une pièce beaucoup plus significative à ce sujet. M. Steffens (*Die Nuntiatur G. F. Bonhomini, Documente*, III. Band, p. 27 sq.) a publié des décrets donnés par l'Evêque de Verceil en date du 30 septembre 1580 (et expédiés le 7 janvier suivant) pour le décanat de Lucerne. Ils débutent comme suit : « Nos Joannes Franciscus... episcopus Vercellensis, apud Helvetios... nuntius et visitator apostolicus, hæc infrascripta decreta omnibus clericis in decanatu Lucerino... districte observanda mandamus, donec visitationis decreta plenius conficiantur » ; en voici d'autre part la fin : « Reliqua de sacramentorum administratione ex rituali libro Constantiensi observare diligenter studebunt, tum vero ea etiam quæ nos in decretis nostris generalibus maturius, Deo dante, constituemus » (p. 35). Ce sont, au sujet de la discipline ecclésiastique, des prescriptions presque identiques — la numérotation mise à part — à celles des articles 1 à 14 du chap. 1

Comme Bonomio n'était arrivé à Fribourg que le 15 décembre, soit l'avant-veille du synode, et qu'une partie de la journée du 16 fut employée par la conférence qu'il eut avec les membres du Petit-Conseil [1], il n'aura pas eu le temps, ni d'ailleurs les connaissances géographiques voulues, pour procéder lui-même à l'élaboration de la nouvelle liste des décanats. Il écrivait, de Lucerne, le 11 décembre, à Schneuwly qu'il aurait aimé arriver à Fribourg plus tôt, afin de pouvoir s'entendre plus à l'aise avec lui sur les décrets synodaux et sur les mesures de réforme à prendre [2]. Il s'en rapportait, autrement dit, à son ami pour nombre de préparatifs et l'on ne se trompera pas en mettant au nombre de ceux-ci la nouvelle répartition des décanats, soit que notre prévôt l'eût déjà élaborée de sa propre initiative depuis un certain temps, soit qu'il l'eût faite sur l'invitation que le Nonce lui aurait adressée, quelques semaines auparavant, en octobre, lors de sa première visite à Fribourg. Le fait qu'il en serait l'auteur aiderait en outre à comprendre pourquoi il a inséré cette table des décanats et des paroisses de la *ditio Friburgensis* dans ses Constitutions du Chapitre de Saint-Nicolas où, malgré tout l'intérêt qu'elle présente pour nous, elle constitue, il faut bien l'avouer, un hors-d'œuvre.

La nouvelle répartition décanale était d'ailleurs loin d'être définitive. Elle ne l'était pas encore quelques années plus tard : Schneuwly, par exemple, dans l'article du début de ses Constitutions du Chapitre de Saint-Nicolas que nous avons déjà cité [3], place Avry dans le doyenné de Bulle, tandis qu'il le met dans celui de Farvagny à la p. 248 du même volume, dans la table à laquelle nous venons de faire allusion. Mais surtout, le synode de 1579 omet le 8me et dernier décanat des Constitutions capitulaires de Schneuwly, celui qui correspond en partie au décanat actuel de

(*De reformatione clericorum*) et des art. 3-8 du chap IX (*De Ordinis sacramento*) des constitutions synodales de Schneuwly. Entre ces dernières (pour la partie qui entre en ligne de compte) et les Décrets de Côme, il y a souvent similitude de sens et de plus, parfois, rencontre verbale. Ici, il y a mieux encore : identité fréquente jusque dans les termes employés (avec cependant un cas ou l'autre où la similitude existe avec les décrets de Côme et non pas avec ceux de Lucerne, pour un passage, par ex., que ceux-ci n'ont pas, de sorte qu'il faut admettre, de la part de Schneuwly, l'utilisation des uns et des autres). Cette confrontation vient confirmer certaines corrections que nous avions apportées au manuscrit de Heitenried ; elle permet surtout d'en faire de nouvelles : p. 227, art. 6 : lire *intemperiem* (au lieu de *temperiem*), art. 8 : *minus autem choreas, tripudiave* (au lieu de *choreis tripudiare*) *agant* ; p. 228, art. 15 : *obscœna* (au lieu de *obscura*) *verba*.

[1] RM. 118, 16 décembre 1579.

[2] Berthier, *Lettres de J. F. Bonomio, nonce apostolique*, p. 16.

[3] P. 106, n. 2.

Sainte-Croix, lequel s'étend comme une longue bande, depuis Matran et Villars-sur-Glâne jusqu'à Morat, avec en plus, aujourd'hui, Wallenried, Barberêche et Cormondes, tandis que, à cette époque, il englobait en outre Prez, Lentigny et Villarimboud. C'est dire que, plus encore qu'actuellement, il présentait quelque chose d'anormal dans sa configuration. Etait-ce là le motif qui n'avait pas permis qu'il fût constitué déjà au synode de 1579, ou bien ne trouvait-on pas de prêtre qualifié à placer à sa tête ? Quoi qu'il en soit, et cette omission mise à part [1], les doyennés du synode sont les mêmes que ceux que Schneuwly reproduit quelques années plus tard dans ses Constitutions capitulaires.

Le Synode de 1579 se contente de donner les dénominations des décanats, sans énumérer les paroisses qui en font partie, mais aucun des doyens-curés ou des témoins synodaux à la nomination desquels il est procédé à cette occasion et dont on connaît la paroisse à laquelle ils étaient attachés ne permet de conclure que la configuration des décanats fût alors différente de ce qu'elle allait être quelques années plus tard. Les doyens ne sont, comme aujourd'hui d'ailleurs, pas tous des curés et ce n'est pas non plus nécessairement dans la paroisse qui a déterminé le nom du doyenné qu'est choisi l'ecclésiastique qui préside à ses destinées. Par contre, comme dans la liste de Mgr Doroz, on constate déjà chez le Prévôt Schneuwly la préoccupation de constituer des décanats qui, selon l'étymologie du mot, soient composés exactement de dix localités. Ce ne sont plus les grands doyennés d'autrefois, puisqu'ils sont au nombre de neuf, comme jadis, bien que les deux tiers environ des paroisses du diocèse aient passé au protestantisme, mais le remaniement qu'on leur a fait subir répond à la préoccupation qui, six siècles plus tôt, avait donné naissance aux décanats : le désir de faciliter la tâche de l'Evêque, aussi bien dans l'administration du diocèse que pour l'observation des règles de la discipline ecclésiastique.

[1] Le P. Canisius, dans une lettre du 17 octobre 1583, écrit encore : « Cum vero in hac Friburgensi ditione septem Decani et Parochi fere octoginta numerentur. » (Braunsberger, *P. Canisius, Epistulæ et Acta*, t. VIII, p. 124.)

Ist Notker Balbulus der Verfasser des Sermo Galli ?

Von Dr. Wilhelm Emil WILLWOLL.

(Fortsetzung.)

Die Quellen für Aufbau und Inhalt des Sermo Galli.

Es ist uns keine Handschrift des SG mehr erhalten. Darum ist methodisch der einzig gegebene Weg zur Untersuchung der Verfasserfrage, daß wir den SG zunächst als Ganzes, als dieses bestimmte Literaturerzeugnis, das uns in ihm vorliegt, einer Prüfung zu unterziehen, und uns fragen : Läßt sich bereits aus der Analyse der Quellen, die dem SG seinen bestimmten *Aufbau* und *Inhalt* gegeben haben, etwas Genaueres ausmachen über den Verfasser ?

I. Quellen zum Aufbau des SG.

SG bietet eine Darlegung der gesamten Heilsökonomie in ihrem zeitlichen Verlauf. Es wäre darum verfehlt, in ihm eine streng thematische Einteilung zu suchen.

Dennoch hebt sich eine Gruppierung des Stoffes insofern ab, als die Kapitel I–XXI die Heilsgeschichte bis zum Pfingstfest einschließlich hinaufführen, dann mit Cp. XXII sich eine kurze Darlegung der Geschichte der Heidenvölker einfügt, und von Cp. XXIII an die Heilsgeschichte mit dem Aussendungsbefehl der Apostel wieder aufgenommen und bis zum jüngsten Gericht zu Ende geführt wird.

Innerhalb des ersten Teiles jedoch — und hier begegnen wir zum ersten Mal der Eigenart des Verfassers, mit dem vorgegebenen Stoff und dem Material seiner Quellen frei und unbekümmert umzugehen — schiebt sich eine Unterbrechung ein, indem Cp. XIV in den Gang des Lebens Jesu eine Zusammenfassung seiner Lehre einfügt.

Daß der Verfasser des SG die Lehre Christi im Zusammenhang behandelt, ist noch nicht auffallend. Viele katechetische und homiletische Schriften der Patristik, die einen Überblick über das Leben

Jesu geben, sprechen zusammenfassend auch von seiner Lehre — letztlich ist dies ja das uralte, schon in der Apostelgeschichte (1, 1) und in den Logia des Papias grundgelegte Schema vom « facere et docere » im Leben Jesu. So etwa Martin von Braga [1] oder Gaudentius von Brescia [2], um nur zwei weniger Bekannte zu nennen. Aber die Art und Weise, wie der SG diese Darlegung der Lehre Jesu einfügt, ist auffallend. Er unterscheidet nämlich mehrere Gruppen, an die sich das Wort Jesu richtet. Zunächst wendet sich Christus an alle Hörer, dann aber an einen ganz bestimmten Kreis von Auserwählten, an Menschen, die nach Vollkommenheit streben und sich von den gewöhnlichen Christen unterscheiden wollen. Sollte dem Ganzen nicht ein Sermo zugrunde liegen, der sich ursprünglich an Mönche wandte ? Jedenfalls dürfen wir nach gewissenhafter Forschung sagen, daß sich weder in der karolingischen noch in der patristischen Literatur eine ähnliche Darlegung des Lebens Jesu findet, die sich so bewußt an Mönche oder Geistliche als Zuhörer wendet. Liegt somit nicht schon hierin ein erster Hinweis darauf, daß der SG von einem Verfasser stammt, der die Rede bewußt und sehr geschickt gestaltet und zu einer erbaulichen Anrede an eigene Standesgenossen formt ? Der Stil dieser « Mönchs » abschnitte unterscheidet sich in nichts von demjenigen der übrigen Teile, alles ist wohlgefügt und fließt in ruhigen Übergängen dahin. Wir sehen daraus, daß ein geschickter und von Vorlagen nicht behinderter Mann am Werk war, als der SG abgefaßt wurde.

Ähnlich geht der Verfasser bei den Kapiteln XXII/XXIV zu Werk. Auch hier wird der Fluß der Darstellung unterbrochen : « Interea vero... » Es ist uns in keiner Schrift der Väter und frühmittelalterlichen Theologen eine ähnliche Schilderung begegnet. Doch sind auch diese Kapitel sicher von Anfang an Bestandteil des Ganzen gewesen, sonst hätte das vorhergehende Kapitel XXI überhaupt keinen Abschluß. Und wir können auch in diesem Zwischenstück keinen anderen Stil erkennen als in den umgebenden Stücken. Was die sachliche Abhängigkeit des Inhalts dieser Kapitel von früheren Vorlagen und Quellen angeht, besonders die Behandlung des Taufversprechens und des Sündenkatalogs, so wird dies später zur Sprache kommen.

Wir haben also im SG eine Predigt vor uns, die in einem Guß verfertigt wurde, selbst wenn der Verfasser für die Gestaltung des

[1] MB c. 13.

[2] Sermo 12 (PL 20, 929 A).

Aufbaus die eine oder andere Vorlage benützt hat. Der Mann, der den SG geschrieben hat, verfügt über eine höchst bemerkenswerte Gestaltungskraft. Und wir dürfen uns, was die Kennzeichnung des Aufbaus des SG anlangt, das Urteil zu eigen machen, das schon die Histoire littéraire de la France [1] — die im übrigen der Meinung war, der hl. Gallus selbst habe die Predigt verfaßt und sie sei würdig des Apostels der östlichen Schweiz — in die Worte prägte : « C'est une pièce vraiment digne de passer à la postérité. L'on y trouve un abrégé fort méthodique de l'histoire de la religion, à commencer depuis la création du monde jusqu'au jugement dernier. L'Auteur parlant de lui-même, s'y représente comme retraçant alors les travaux des Apôtres. Il mérite effectivement d'être regardé comme l'Apôtre d'une partie de la Suisse. Son style est simple, mais plein de force, de lumière, de piété et soutenu par une érudition peu commune en ces temps-là ».

Die erste Frage nun, die wir angesichts dieses pseudonym überlieferten Textes stellen, ist diese : lassen sich Vorlagen und Quellen feststellen für den *Aufbau* der Predigt und ergibt sich aus dieser Feststellung bereits etwas Greifbares zur Auffindung des wahren Autors?

Es handelt sich im SG ohne Zweifel um eine Predigt, die wir am besten als katechetisch-exegetisch bezeichnen. Als Vorlage für ihren Aufbau kommen somit Predigten dieser Gattung seit der Väterzeit in Frage. Wenn wir uns jedoch in den katechetischen und missionarischen Predigten der Frühzeit umsehen, so treten nur drei Werke in nähere Auswahl : die *Musterkatechese des hl. Augustinus* De catechizandis rudibus [2], besonders die eigentliche Predigt von Cp. 18 an, dann die davon abhängige *Bauernpredigt des Martin von Braga* [3], und die *Missionpredigt Pirmins*, der Scarapsus [4]. Andere katechetische Werke, wie die Disputatio puerorum des Alkuin, der Katechismus des Otfried von Weißenburg, ebenso die Predigten des Caesarius von Arles, haben zum Aufbau des SG keine Beziehung. Auch die Predigt des Eligius von Noyon braucht nicht herangezogen zu werden, da sie zwar im praktischen Teil manches mit Augustinus und Martin von Braga gemeinsam hat, doch keine erzählende Darlegung der Schrift enthält.

Es sei zum vornherein bemerkt, daß wir nicht mit einer absolut

[1] Histoire littéraire de la France III, Paris 1733, S. 561.
[2] PL 40, 309 ff.
[3] Zitiert nach der Ausgabe von C. P. Caspari (= *MB*), Kristiania 1883.
[4] Zitiert nach der von Jecker hergestellten Rezension (= *PS*), S. 34 ff.

zwingenden Sicherheit eine Abhängigkeit im Aufbau von den erwähnten Vorlagen nachweisen können, denn der Vergleich stützt sich ja auf die an der Chronologie der Heiligen Schrift ausgerichtete Heilsökonomie, woraus sich ganz von selbst gewisse Parallelen ergeben. Was die Erschaffung der Welt betrifft, so findet sich zwischen SG und Augustins Predigt keine erwähnenswerte Ähnlichkeit, der Stil bei Augustin ist einfacher, anspruchsloser, während der des SG mehr reflex, philosophisch ist. Hingegen dürfte eine Abhängigkeit von Pirmin und Martin vorliegen (wir behandeln diese beiden meist in einem, da Pirmin bekanntlich die Predigt Martins teilweise wörtlich ausgeschrieben hat). SG spricht vom « habitaculum » der Engel (I), und von « coelorum habitaculum » (II), während Martin (c. 3) schreibt « in illa caelesti habitatione fecit spiritales creaturas », welchen Text Pirmin übernimmt. Im Unterschied zu AR erwähnen MB und PS, daß die Menschen den Platz der gefallenen Engel einnehmen werden, so aber auch SG (II) [1].

Nach der Beschreibung der Sintflut gehen die drei Vorlagen, die bisher im Aufbau sich nicht wesentlich unterschieden, stark auseinander. AR verfolgt weiter die Heilsgeschichte des Alten Testamentes. MB geht zur Beschreibung des Götzendienstes, seiner Entstehung und seines Wesens über, während PS die Gesetzgebung auf dem Sinai und dann noch kurz die Tätigkeit der Propheten schildert. SG (III) beschreibt den Götzendienst erst nach dem Turmbau von Babel. Doch dürfte es schwer halten, eine Abhängigkeit deutlich auf MB festzulegen, da ähnliche Texte auch in Werken Augustins sich finden (wir werden später im einzelnen darauf zurückkommen). — Die weitere Beschreibung des Alten Testamentes im SG ist sicher nicht von MB und PS abhängig, da deren Schilderung zu summarisch wird. — Hingegen findet sich zwar eine gewisse Ähnlichkeit mit AR, die aber durch deren beiderseitige Abhängigkeit von der Schrift genügend erklärt werden kann, außerdem ist der Charakter der Schilderung bei AR ganz anders als beim SG ; so betont AR unter anderm stark das Alte Testament als Vorbild des Neuen, eine Idee, die bei SG ganz fehlt.

Für die Schilderung des Lebens Christi scheidet die allzu summarische Beschreibung Augustins aus. Auch die Ähnlichkeit mit der Beschreibung des MB erklärt sich zur Genüge durch deren gemeinsame

[1] Ebd. S. 35, 1/2. — Vgl. *Greg. d. G.*, Moral. 17, 12 (PL 76, 19 A). Aus Gregor exzerpiert dies der Ire *Lathken* : CLM Monc. 16053, fol. 44r ; vgl. unten S. 24, A. 1.

Quelle, der Schrift. Doch scheint eine Abhängigkeit von PS insofern da zu sein, als die Wunder Christi bei SG (XIII) und bei PS nach einem ähnlichen Schema beschrieben werden. PS schreibt [1]: « Et ipse Christus filius dei, de aqua vinum fecit, et de quinque panes et duobus piscibus quinque millia populi saciavit, et super mare pedibus anbulavit, et leprosus mundavit, et demonia eiecit, 'et surdos fecit audire et mutos loqui', et paraliticus sanavit, et cecus inluminavit, et omnem infirmitatem et languorem in populo sanavit ». Vor allem hat PS eine eingehende Beschreibung der Versuchung Christi (es ist uns weder in der karolingischen noch in der patristischen Literatur eine Beschreibung des Lebens Christi begegnet, wo die Darstellung der Versuchung im Verhältnis zur übrigen Schilderung einen so breiten Raum einnimmt), die es wahrscheinlich macht, daß PS dem SG im Aufbau als zum mindesten frei benützte Vorlage diente. Gegen Ende der Predigt bringt SG ähnlich wie auch MB und PS die Abrenuntiationsformel aus dem Taufritus; sie stimmt wörtlich mit der in Pirmin überein. Darauf folgt eine Mahnung zum Glauben und eine Anleitung zu einem christlichen Leben, zuerst negativ, durch Meidung der Sünde, dann positiv, durch Übung der verschiedenen Tugenden. Damit scheint SG kurz zusammenzufassen, was bei MB und PS den Hauptteil der Predigt ausmacht.

Abschließend ist zu sagen, daß für SG eine Abhängigkeit von Augustins Musterkatechese nicht in Frage kommt, ebenso ist eine Abhängigkeit von Martins Katechese wenig klar; doch scheint uns aus den zitierten Stellen eine Abhängigkeit vom Scarapsus zum mindesten wahrscheinlich zu sein. Wenn man dabei bedenkt, daß die Beziehungen der St. Galler Mönche zur Reichenau sehr rege waren, so darf es als gut begründete Vermutung gelten, daß unser Verfasser den Scarapsus gekannt und ihn — in allerdings selbständiger Weise — bei der Abfassung des SG benützt hat.

Wir kommen nun auf zwei Vorlagen zu sprechen, die ohne Zweifel bei der Niederschrift des SG benützt wurden: die summarischen Schilderungen der Konstanzer Gallus predigt bei Wettin und Walahfrid. Zunächst die Texte. Wettin [2]: « origo fabricae caeli et terrae ac expulsio primi terrigenae cum ortationibus caelestis haereditatis requirendae rimabantur. Nam continentia Noe et fides Abrahae cum exemplis patriarcharum nec non et Mosaicis signis recitabantur, legalibus illis

[1] Ebd. S. 38, 6/11. [2] MGH Rer. Mer. IV, S. 270, 15/25.

gestis ad animarum medellam cunctis redactis. Regum fortitudo fortissimis athletis tyrocinii christiani conparabatur, qui indesinens bellum cum virtutibus contra vicia exercent. Prophetarum visio ad morum correctionem atque ad stabilitatem rectae fidei pleniter ab eis convertebatur, transactisque mysteriis veteris testamenti, tandem ad novum gaudium Christi clementiae perventum est, ubi tanto subtilius disputabatur, quanto ibi salubriora repperiuntur. Evangelicis ergo miraculis passionisque ac resurrectionis sacramentis recitatis, fertur auditores qui ibi aderant propter caeleste desiderium lacrimis vultum rigasse. » — Walahfrid [1] : « Coepit verbum facere de initio creaturarum et Adae peccatum, pro quo depulsus est paradyso, commemorare. Transiens inde ad diluvium, patriarcharum consequenter tempora perstrinxit et actus. Egressum quoque filiorum Israel de Aegypto et transitum per mare Rubrum legisque lationem per Moysen et caelestis alimenti miracula replicavit. Regum deinde successiones et tempora prophetarum breviter attingens, adventus dominici tempus retexuit. Baptismum etiam salvatoris et mirabilium eius gloriam commemorans, crucis ignominiam cum impiis insectationum generibus veraci relatione subiunxit ... Ille vero praedicationem perduxit usque ad resurrectionem Christi, et in commemoratione generalis iudicii terminavit ». Daß diese Predigtskizzen aus Walahfrid und Wettin als Vorlage in Betracht kommen, muß schon deshalb angenommen werden, weil der SG aus nachkarolingischer Zeit stammt (wie wir im folgenden zeigen werden). Aber auch ein Blick auf Inhalt und Aufbau des SG bestätigt das. Wettin und Walahfrid geben als Grundlinie ihrer Predigt die Schilderung der gesamten Heilsökonomie, mit Szenen aus dem Alten und Neuen Bund, die leicht Anlaß zu einer ausführlicheren Schilderung werden können, wie sie der SG bringt. Trotzdem verwertete der SG dieses Schema nicht mit pedantischer Genauigkeit, sondern in freier Weise. Von den « patriarcharum ... tempora ... et actus » findet sich im SG lediglich die Schilderung des Glaubens Abrahams und eine kurze Andeutung über Ioseph. Die Gesetzgebung auf dem Sinai findet sich im SG überhaupt nicht (obwohl sonst Predigten, die die Heilsgeschichte behandeln, sie regelmäßig erwähnen). Von den « Regum successiones » sagt SG nichts, nur David und Jeroboam werden erwähnt, und kurz hernach noch ganz allgemein « Reges et Sacerdotes ». Umgekehrt folgt im SG eine ziemlich ausführliche Schil-

[1] Ebd. S. 303, 17/28.

derung der babylonischen Gefangenschaft, die nicht nur « breviter attingens » ist. Die ausführlich beschriebene Versuchungsgeschichte Christi findet sich weder bei Wettin noch bei Walahfrid angedeutet. Das gleiche ist zu sagen von der « doctrina Christi », die in den beiden Vorlagen keine Stütze findet. Hingegen erwähnt Walahfrid eine wohl nicht zu kurze Beschreibung des Leidens Christi (« veraci relatione »). Die Taufformeln und die folgenden Ermahnungen sind ebenfalls in den Vorlagen nicht erwähnt. Dagegen spricht Walahfrid von der « commemoratio generalis iudicii ». Es ist wahrscheinlich, daß der Verfasser des SG gerade diesen in der alten Theologie nicht häufigen Ausdruck von Walahfrid entlehnt hat, wenn er vom « dies generalis iudicii » spricht. Ein oberflächlicher Blick schon zeigt weiterhin, daß SG sich vor allem an Walahfrids Schilderung hält, und nicht an die von Wettin. Im Gegenteil : Wettin spricht von der « continentia Noe », wovon der SG nichts sagt. Auch wird im SG nicht die « Regum fortitudo » mit den « fortissimi athletae tyrocinii christiani » verglichen. Zwar wird im SG der Sache nach die « morum correctio » erwähnt (VII), doch nicht als Folge prophetischer Mahnung, sondern im Zusammenhang mit dem « ignis tribulationis ». Ein Anklang an die ausführlichere Beschreibung des Lebens Christi im SG könnten bei Wettin die Worte « ubi tanto subtilius disputabatur, quanto ibi salubriora repperiuntur » bedeuten. « Euangelicis miraculis » kann auf das Wunderschema in Cp. XIII eingewirkt haben.

Wenn wir die Benützung Wettins und Walahfrids und andererseits Pirmins (die jedenfalls wahrscheinlich ist) annehmen, so ist dadurch der SG in seinem *Aufbau* als Ganzes erklärt. Die Schilderung der Heilsökonomie von Adam bis zum jüngsten Gericht ist eine Idee, die besonders die beiden Vitae uns nahelegen, in beschränktem Umfang auch Pirmin. Die ausführliche Schilderung der Versuchung Christi findet sich ausschließlich bei Pirmin vorgebildet. Ebenso mag Pirmin die Idee zur Abrenuntiationsformel und den folgenden Ermahnungen gegeben haben, während Cp. XXII ganz nur auf den Verfasser des SG zurückgeht. Wie schon bemerkt wurde, betrifft dies alles nur den *Aufbau* der Predigt, nicht die Einzelheiten. Daß ein nachkarolingischer Verfasser den Aufbau und den allgemeinen Ideengang für eine solche Predigt, die offenbar für noch jüngst vom Heidentum bekehrte Christen gedacht war, nicht einfach frei erfindet, sondern sich nach passenden Vorlagen umsieht, ist ganz natürlich. Daß er dabei sich mehr mit der antiken, als mit der germanischen Idololatrie

befaßte, ist ein Anzeichen dafür, daß der SG nicht aus der Praxis und für die Praxis, sondern in der gelehrten Mönchszelle entstand [1].

Noch eine Bemerkung ! Für unser Thema ist es gleichgültig, ob Wettin und Walahfrid, die ja beide auf einer früheren Quelle — der Vita vetustissima — fußen, die Schilderung der Predigt aus ihrer gemeinsamen Quelle haben, oder ob vielleicht auch dieser schon irgendeine (echte oder unechte) Galluspredigt vorlag. Daß zur Zeit des Wettin und Walahfrid eine solche Predigt als Ganzes noch vorlag, ist wenig wahrscheinlich, jedenfalls haben wir keinen genügenden Grund, das anzunehmen. Hat aber etwa der Verfasser der Vita Galli vetustissima schon irgendeine Predigt vor sich gehabt ? Wir wissen nichts davon, doch meinen wir, in der Schilderung Walahfrids, die wohl auch hier auf der früheren Quelle fußt (die Walahfrid ja treuer als Wettin benutzt hat) eine Anspielung zu finden, die diesen Gedanken zum mindesten nahelegt. Zunächst hat die Schilderung nicht den Charakter einer vom Verfasser rein erfundenen Darstellung. In diesem Fall müßte man zwar keine längere Schilderung annehmen, aber der Satzbau müßte — ob in indirekter oder direkter Rede — fließender, ruhiger sein. Hingegen macht das « Transiens inde ... tempora perstrinxit ... replicavit ... veraci relatione subiunxit ... praedicationem perduxit ... in commemoratione finivit » nicht den Eindruck einer frei erfundenen Schilderung, die natürlicher dahinfließen müßte, sondern es sieht gerade so aus, als ob eine schon vorliegende, längere Schilderung *verkürzt* worden wäre. Ganz besonders scheint uns der Ausdruck « regum successiones breviter attingens » darauf hinzuweisen. Einem Erzähler, der frei erfundenen Bericht über die Predigt gibt, kommt es doch wohl kaum in den Sinn, so fast raffiniert zu sagen : « breviter attingens ». Es ist indes diese Frage für unser Thema von nebensächlicher Bedeutung, da wir unsere Untersuchung der Quellen für den Aufbau des SG rein im Dienste der einen Frage anstellten : Wer ist der Verfasser des SG ?

2. Quellen zum Inhalt des SG.

Nun schreitet unsere Untersuchung um einen Schritt weiter, nachdem sich bisher nur in ganz unbestimmten Umrissen ein mögliches Quellgebiet für den SG hat nachweisen lassen.

[1] Vgl. dazu das Ergebnis der Untersuchung von *W. Boudriot*, Die altgermanische Religion in der amtlichen kirchlichen Literatur des Abendlandes vom 5. bis 11. Jahrhundert, Bonn 1928, S. 4 ff.

Wir fragen: läßt sich nicht an einzelnen, ganz bestimmten und auffallenden Ideen und Formulierungen des SG feststellen, ob der Verfasser aus früheren Quellen schöpft, und aus welchen? Es wird zwar noch nicht gelingen, von da aus den Verfasser als bestimmte Persönlichkeit eindeutig festzulegen. Aber wir lernen so seinen Bildungsstand kennen, seine Belesenheit in der Literatur der Kirchenväter und der Theologen, und können so, nach Feststellung der jüngsten Quellen, jedenfalls annähernd die Zeit festlegen, in der er geschrieben hat.

Da der SG ein Abriß der Biblischen Geschichte mit eingestreuten Mahnungen ist, so müssen wir zum vornherein erwarten, daß als Quellen besonders exegetische Schriften in Betracht kommen. Zwar fehlen im SG mehr theologisch-dogmatische Themen nicht (so wird kurz von der Dreifaltigkeit, der Erschaffung der Welt, der Gottheit Christi gesprochen), doch hat man im allgemeinen nicht den Eindruck, daß dies aus Formulierungen von Dokumenten, wie Konzilien oder Symbolen stammt, noch daß eine Anlehnung an bekannte theologische Abhandlungen handelt (so z. B. an die Schriften aus dem Prädestinationsstreit um Gottschalk). Es sind also keine sozusagen «klassische Formulierungen», sondern sie stammen wohl aus der persönlichen Denkart des Verfassers. Nun zum einzelnen.

Da scheint uns das Cp. 1 des SG als Ganzes unmittelbar abhängig zu sein von einem pseudo-augustinischen (von einem Iren des 7. Jahrhunderts verfaßten) Werk «De mirabilibus Sacrae Scripturae»[1]. Der Deutlichkeit halber setzen wir den Text des SG und sein mutmaßliches Vorbild nebeneinander:

Sermo Galli	*De mirabilibus Sacrae Scripturae*
Cp. 1:	Cp. 1:
Sempiternus ... Deus, cum co-*aeterna* sibi sapientia ...	*Aeternus* ergo et omnipotens Creator rerum, *trinus* et individuus semper
absque ulla ... temporis mutabilitate ... subsistens ... *solitarius mansisse* putandus est.	*manens, sine ulla* potentiae suae *detrimento, solus sine tempore* cunctas praecessit creaturas:
Sed qui semper omnia futura in sua *bonitate* ... disponit, ... *creaturam* ad se laudandum ...	ac deinde ut *immensam bonitatem*
*omnipo*tentissimo dignatus est opificio creare ...	ac *potentiam* ... etiam per *creaturas* ostenderet ...

[1] De mirabilibus Sacrae Scripturae, I, 1 und 2 (PL 35, 2151 f.).

Cp. 2 :

In hac ergo rerum omnium conditione primo spiritualis creatura invisibilis originaliter processit. Et deinde ... etiam corporalis ... creatura fieri coepit : in qua ... divisione, duas rationales, unam in spirituali, alteram in corporali instituit creator naturas, Angelorum videlicet et hominum, quibus ... etiam habitationum loca distinxit. *Coelum* namque Angelis, *terram hominibus habitandam praestitit.*

et super *coelestia* quidem beatis spiritibus *habitaculum* fecit, *terram* vero futuris hominibus praeparavit.

Alkuin bringt in seinen Interrogationes et Responsiones in Genesin eine ganz ähnliche Darstellung [1] : « Quot creaturas rationales condidit Deus ? — Resp. Duas. Angelos et homines : et coelum angelis, et terram hominibus habitationem ... » — Unser Verfasser mag beide gekannt haben, doch geht der SG eher auf Pseudo-Augustinus zurück. Der Ausdruck « immensa bonitas » bei Pseudo-Augustin findet sich auch im SG (II).

Zu Beginn des Cp. II mag der Ausdruck « dilectionis eius pinguedine » auffallen. Er stammt vielleicht aus dem Matthäuskommentar *Bedas*, doch findet er sich hier in anderem Zusammenhang [2] « pinguedinem dilectionis ».

Die Beschreibung des Engelsfalles im SG ist ohne Zweifel auf *Augustinus* zurückzuführen. Zwar gibt auch *Gregor d. G.* in seinen Moralia [3] eine ähnliche Darstellung : « cum apostatae angeli a coelestibus sedibus in hoc caliginoso aere sint demersi » [4] ; « tenebrosus ergo turbo hanc noctem possidet ... pavenda illa tempestas rapit ». — Doch ist die Übereinstimmung des SG mit Augustinus noch auffälliger [5] : « Superior uero pars aeris propter puram tranquillitatem caelo, cui conlimitatur, communi pace coniungitur et eius uocabulo connuncupatur in qua fortassis parte si fuerunt ante transgressionem suam

[1] PL 100, 517 C.
[2] In Matth. Ev. Expositio 4, 26 (PL 92, 114 D).
[3] Moralia, 13, 48 (PL 75, 1040 B).
[4] Ebd. 4, 6 (PL 75, 643 B).
[5] De Genesi ad litt. 3, 10 (CSEL 28, 2, S. 73, 12/19).

transgressores angeli cum principe suo, ... non mirum, si post peccatum in istam sunt detrusi caliginem ». An einer anderen Stelle spricht er ähnlich [1]: « detrusos tamquam in carcerem caliginis huius aeriae circa terras secundum apostolicam fidem in iudicio puniendos servari et in illa superna beatitate sanctorum angelorum non esse incertam vitam aeternam ». — Die Ähnlichkeit mit Augustinus ist auffallend. Jedenfalls kennt der Verfasser des SG seinen Augustinus vortrefflich. Denn auch der Gedanke, daß die Menschen den Platz der gefallenen Engel einnehmen werden, dem wir bereits als einer Erinnerung aus Gregor und Lathken begegnet sind, und der im PS wiederkehrt, ist ein Grundgedanke der augustinischen Theologie: « Angelis igitur aliquibus impia superbia deserentibus Deum, et in huius aeris imam caliginem de superna coelesti habitatione deiectis ... alia vero creatura rationali quae in homine erat ... reparata, quod angelicae societati ruina illa diabolica minuerat, suppleretur » [2].

Bei der Beschreibung der Sintflut wird die Arche Noe ein « seminarium novae creaturae » genannt. Dieser Ausdruck stammt gewiß aus *Ambrosius*, der in gleichem Zusammenhang die Arche « seminarium generis humani » nennt [3], und später hinzufügt: « meruerit de illa euadere (Noe) et isti ad seminarium propagari » [4]. *Alkuin* spricht es Ambrosius nach: « Quasi seminarium secundae originis » [5].

Wo der SG den Auszug der Israeliten aus Ägypten schildert, sagt SG, die Feuersäule habe das Volk « caelesti ducatu » geführt. Dieser sonst seltene Ausdruck steht — im Gegensatz zur Vulgata, die anders übersetzt — in der Itala, Deut. 1, 33: « ducatum vobis praestans », und von da aus ist sie manchmal in den Schriften der Väter zu finden, so etwa bei *Paterius:* « columna nubis ... ducatum sequentibus praestans » [6].

[1] Ebd. 11, 26 (CSEL 28, 2, S. 359, 11/14). — Epist. 102, 20 (CSEL 34, 2, S. 562, 14/16). — Sermo 122 (PL 38, 1091). — Zur Geschichte dieser patristischen Spekulation und für weitere Belege vgl. *Fr. J. Dölger*, Die Sonne der Gerechtigkeit und der Schwarze, Münster 1918, S. 49 ff.

[2] Enchiridion c. 28, 29 (PL 40, 246).

[3] De Noe et arca 5, 11 (CSEL 32, 1, S. 421, 3).

[4] Ebd. 20, 71 (CSEL 32, 1, S. 465, 22).

[5] Interpretationes et responsiones in Genesim (PL 100, 527 B). — Daß in den Söhnen des Noe die alte Wurzel des Stolzes wieder auflebte, sagt besonders deutlich auch Ps.-Prosper, De promissionibus et praedicationibus Dei 1, 8 (PL 51, 741 AB).

[6] Expositio Vet. et Nov. Test. ex operibus Gregorii concinnata, Exod. c. 22 (PL 79, 732 C). — Der nicht häufige Ausdruck « ducatus » wird bei den Vätern außer im Zusammenhang mit der Wolkensäule auch gebraucht, um die Führung

Auffallend ist die Beschreibung der ägyptischen Gottheiten im SG. Anubis wird hier « hundsgestaltig » genannt, « caniformis Anubis ». Vergil spricht einmal vom « latrator Anubis », ebenso Augustinus [1]. Aber die eigenartige Verbindung mit « caniformis » begegnet einzig bei Prudentius [2], und gerade hier gehen wir kaum fehl, wenn wir eine unmittelbare Beeinflussung des SG aus Prudentius annehmen, denn ein derartiges antiquarisches Wissen ist nur auf dem Weg der literarischen Erinnerung in den Geist eines so späten Autors gekommen. Und wenn der SG in einem drastischen Bild sagt, die Juden seien durch die Leiden in Babylon « gekocht » worden, — « tribulationis igne decoti sunt » — so finden wir genau den gleichen Ausdruck in zwei Predigten, die man einst Augustinus zuschrieb und deren eine *Caesarius von Arles* zugehört [3] : « medicabili tribulatione tamquam spirituali igne decoxit », während die andere von einem unbekannten Autor stammt [4] : « amarissimis tribulationibus sunt excoquendi ».

Endlich ist aus der Beschreibung, die SG der alttestamentlichen Heilsgeschichte gibt, noch die eigenartige Bezeichnung des Königs Antiochus als eines Vorläufers des Antichrist hervorzuheben. SG nennt ihn « praevius et praeco malissimi Antichristi ». Aber auch das ist schon bei *Gregor d. G.* [5] zu lesen, und *Hrabanus Maurus* [6], ja wohl schon *Alkuin* [7] haben es aus Gregor entnommen.

Wir gehen nun zur Darstellung der neutestamentlichen Heilsgeschichte über. Als erster Gedanke fällt uns hier eine Exegese zu Lc. 2, 49 auf : das Wort des zwölfjährigen Jesus im Tempel « Wußtet Ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist ? », wird auf den Tempel angewandt, als ob Jesus sagen wollte, der Tempel gehöre ebenso ihm wie seinem Vater : « Utique insinuans templum non minus ad se quam ad Patrem pertinere ». Über diese Exegese der Gallusredigt hat sich schon Basnage in seiner Ausgabe des SG ab-

der drei Weisen durch den Stern anzudeuten. Vgl. z. B. *Chrysologus*, Sermo 8 (PL 52, 208 B). Darauf kommen wir später noch zurück. Aber auch in der jedem Mönch wörtlich geläufigen Regula S. Benedicti gebraucht der Prolog das Wort (PL 66, 217 C).

[1] Vergil Aeneis 8, 698. — Augustinus, Confess. 8, 2 (CSEL 33, S. 172, 4).
[2] Apotheosis 195 f. (CSEL 61, S. 89).
[3] Sermo 91, 6 (Morin I, 1, S. 362, 21 f.).
[4] Sermo 104, 8 (PL 39, 1949).
[5] Moral. 32, 15 (PL 76, 651 B).
[6] Comment. in libr. Machab. 1, 1 (PL 109, 1134 C).
[7] De Antichristo 1 (PL 40, 1131 B).

fällig geäußert, und das veranlaßte Gallandi in seiner Ausgabe zu einer Verteidigung, die auch bei Migne, PL 87, 11 D, 12 AB abgedruckt ist. Es ist indessen den gelehrten Verteidigern des hl. Gallus (denn ihn hielten sie für den wahren Autor der Predigt) entgangen, daß es sich hier um eine wörtliche Entlehnung aus einer Homilie des *Beda* handelt, in der das Wort folgendermaßen erklärt wird: « atque ideo rectissime templum non minus ad se quam ad Patrem pertinere testatur » [1]. Der Verfasser des SG kennt « seinen Beda » genau und manch ein auffallendes Stück seiner Exegese stammt aus Bedas Werken. Das wird für seine Identifizierung von hoher Bedeutung sein.

Auffallend ist weiterhin die Gestaltung, die der SG der Erzählung von der Taufe Christi gibt. Wohl läßt sich nicht für jedes Wort belegen, wer im einzelnen unmittelbar auf den SG gewirkt hat. Aber die ganze Art der Auffassung der Taufe Christi als einer Verdemütigung seiner Gottheit, die gleichsam gerechtfertigt werden muß, stammt ohne Zweifel wiederum aus der antiarianischen Christologie der Väter des klassischen Zeitalters. Eine dem Augustinus zugeschriebene Homilie sagt fast wörtlich wie der SG: « Non dedignatur humilis et quietus ad servuli sui baptismum properare » [2]. Von da aus ist die Redeweise *Bedas* beeinflußt: « Ne despiciant potentes ab humilibus meis baptizari, cum peccata me dimittentem meminerint caput servi manibus submisisse ad baptizandum » [3]. Ganz gleich spricht Beda in seiner Homilie [4]. Diese Auffassung wird auch in der Glossa ordinaria wiedergegeben [5], mit der ebenfalls übereinstimmt [6], was der SG mit den Worten ausdrückt (X): « Spiritus sanctus, cuius iam et opere conceptus est ». Hier klingen deutlich die seit den Anfängen der patristischen Theologie geläufigen, antignostischen Gedanken zur Taufe Christi als einer Geburt nach [7], ein Zeichen mehr, wie belesen der Verfasser des SG war und wie fast unbewußt er die klassischen Gedankengänge der Patristik nachzusprechen wußte.

Das wird noch deutlicher, wenn wir die ausführliche Schilderung der Versuchung Christi auf ihre Quellen untersuchen. Auch hier haben wir es mit einer Weise der Auffassung und Darstellung der

[1] Homilia 12 (PL 94, 65 D). [2] Sermo 134, 2 (PL 39, 2010).
[3] In Matth. Ev. Expositio I, 3 (PL 92, 18).
[4] Homilia 11 (PL 94, 39 C).
[5] Glossa ordinaria in Matth. 3, 13 (PL 114, 82 CD).
[6] Ebd. in Mc. 1, 10 (PL 114, 181 C).
[7] Vgl. dazu *H. Rahner*, Die Gottesgeburt: Zeitschr. f. kath. Theol. 59 (1935), S. 363, Anm. 52.

Versuchung Christi zu tun, wie sie als geradezu klassisches Beweisstück in der antiarianischen Theologie der Väter des vierten Jahrhunderts figuriert. Typisch dafür sind vor allem drei Gedanken: der schlaue Teufel, der noch zweifelt an der Gottheit des von ihm versuchten Menschen, sucht mit List das Gottesgeheimnis zu entschleiern, aber Jesus verbirgt es vor ihm aus Demut, und um seine wahre Menschennatur zu beweisen, läßt er sich versuchen; dann folgt eine fast entschuldigende Begründung dieser scheinbar allzumenschlichen Versuchungen; endlich wird mit Emphase der die Gottheit beweisende Dienst der Engel dargelegt. Aus der Fülle von Belegen, die dafür angeführt werden könnten, seien nur einige herausgegriffen, die mehr als andere einen Einfluß hatten auf die Gestaltung dieser Auffassung der Versuchung Christi in der karolingischen Theologie. *Hilarius* macht hierin den Anfang [1], ihm folgen *Pseudo-Ambrosius* [2], *Prudentius* [3]. Bei *Augustinus* findet sie ihre klassische Durchbildung [4], und *Leo d. G.* predigt ebenso [5]. Es wundert uns darum nicht, wenn die gleichen Gedanken bei *Beda* [6] und in der *Glossa ordinaria* [7] wiederkehren, ebenso bei manchen karolingischen Theologen [8]. Wir sahen zudem bereits, daß auch der Scarapsus des Pirmin eine ausführliche Darstellung der Versuchung Christi bietet; und wenn der SG seine Gedanken nur zum kleinsten Teil aus Pirmin übernommen hat, so kommt als unmittelbare Vorlage am besten wohl *Hrabanus Maurus* in Betracht, der ganz im Sinne der patristischen Tradition schreibt: « Quod autem Dominus consummatis jejunii diebus esuriit ... ideo factum est, ne ab eo tentando pavens hostis aufugeret ... Esuriit enim humilis Deus homo, ne inimico innotescat, sublimis homo Deus ... ideo tentatus est, ut sua victoria nos vincere faceret ... et dum

[1] Comment. in Matth. 3, 2 (PL 9, 929 A). — Ebd. 3, 3 (PL 9, 929 B. 930 A. 931 A).

[2] Sermo 27, 2 (PL 17, 660 C). — Vgl. dazu *Ambrosius*, Lukaskomment. 4, 9 (CSEL 32, 4, S. 143, 15).

[3] Cathemerinon 7, 193 (SEL 61, S. 46).

[4] Sermo 123, 2 (PL 38, 685). — Enarr. in Ps. 60, 3 (PL 36, 724). — Ebd. 8, 13 (PL 36, 116). — Ebd. 90, 1 (PL 37, 1149).

[5] Sermo 40, 3 (PL 54, 269 B). — Sermo 41, 2 (PL 54, 273 BC). — Sermo 42, 3 (PL 54, 277 B).

[6] In Matth. Ev. Expositio 1, 4 (PL 92, 19 C). — In Luc. Ev. Expositio 1, 4 (PL 92, 367 C).

[7] In Matth. 4, 2 (PL 114, 84 D). — Ebd. 4, 3. 5. 11 (PL 114, 84 C. 85 A. 86 BC). — In Luc. 4, 8 (PL 114, 254 B).

[8] Vgl. z. B. *Haymo von Halberstadt*, Homilie 28 (PL 118, 196 D). — *Christian von Stablo*, Expos. in Matth. 6 (PL 106, 1296 C. 1298 BC).

innocentem studebat ligare, reos se dolebat amittere ... antiquus enim hostis Redemptorem humani generis debellatorem suum in mundum venisse cognovit ... cum tamen hunc passibilem cerneret ... in dubium venit ... Notandum autem quod Redemptor noster tentatus ideo ... diabolo respondit, quia propositum ei erat humilitate diabolum vincere non potentia ... In omnibus tentationibus suis hic agit diabolus, ut intelligat, si Filius Dei sit. Sed Dominus sic responsionem temperat, ut eum relinquat ambiguum ... Pracedit tentatio ut sequatur victoria, angeli ministrant, ut victoris dignitas comprobetur [1]. An diesem Stück des SG wird es uns greifbarer als je zuvor, wie belesen, wie abhängig und doch auch wie frei gestaltend wieder der Verfasser des SG einen summarischen Überblick der Darstellung des Lebens Jesu formte. Dafür haben wir noch ein eindrucksvolles Beispiel :

Im Cp. XIII des SG bietet der Verfasser einen summarischen Überblick über die Wundertätigkeit Jesu. Auch hier haben wir es mit einem uralten literarischen Schema zu tun, das, ähnlich dem zuvor behandelten, vorab in der antiarianischen Patristik ausgebaut wurde. Schon in der Vita Antonii des *Athanasius* findet sich ein ähnliches Schema in den Text eingebaut [2], dessen Wortlaut wir in der von Evagrius verfertigten und berühmt gewordenen lateinischen Übersetzung geben :

> « cur facta crucis mentione — suscitatos mortuos siletis — necnon caecos visum consecutos — sanatos paralyticos — mundatos leprosos — incessum supra mare — aliaque signa et prodigia, quae Christum non hominem tantum, sed Deum demonstrant ».

Ganz ähnlich werden die Wunder des Herrn auch in den *Recognitiones* des Pseudo-Clemens erzählt [3] ; ein gleiches Schema finden wir bei *Gaudentius von Brescia* [4], und *Leo d. G.* prägt es wiederum zu klassischer Form : « Verumtamen ne in totum inanis videatur Judaeorum objectio, discute diligentius, praeses (die Anrede geht an den richtenden Pilatus), quid de Domini Jesu operibus notum sit, quid de potestate compertum.

> Caecis visum — surdis auditum — claudis gressum — mutis donavit eloquium — febres abegit — dolores resolvit — daemonia

[1] Comment. in Matth. 1, 4 (PL 107, 780 C. 786 B).
[2] Vita Antonii 75 (PG 26, 947 BC).
[3] Recognitiones 1, 15 (PG 1, 1210 AB).
[4] Sermo 8 (PL 20, 887 A. 892 B). — Sermo 12 (PL 20, 929 D).

ejecit — mortuos vivificavit — mari et ventis, ut quiescerent, imperavit »[1].

Von da aus wird das Schema wiederum in der karolingischen Theologie nachgebildet. *Alkuin* spricht den richtenden Pilatus ebenso an[2]: « Interrogentur atque respondeant

ab immundis spiritibus liberati — languidi sanati — leprosi mundati — surdi audientes — caeci videntes — mortui resurgentes, utrum sit malefactor Jesus ».

Ganz ähnlich Candidus von Fulda[3]: « O magna latronis fides... Hominem vidit pendentem in ligno, non eum vidit

caecos illuminantem — leprosos mundantem — daemones ejicientem — surdis auditum restituentem — mortuos suscitantem — de quinque panibus quinque millia populi satiantem — pedibus super mare ambulantem... »

Num ist es nicht mehr verwunderlich, daß auch der Scarapsus des Pirmin dieses Schema aufgreift :

« Et ipse Christus, filius dei — de aqua vinum fecit, et de quinque panes et duobus piscibus quinque milia populi saciavit — et super mare pedibus ambulavit — et leprosus mundavit — et demonia eiecit — et surdos fecit audire — et mutos loqui' — et paraliticus sanavit — et cecus inluminavit — et omnem infirmitatem et languorem in populo sanavit »[4].

Jedenfalls ist aus all dem ersichtlich, daß unser Verfasser — wenn er auch seine Vorlagen nicht wörtlich benützt — doch von ihnen durchaus inspiriert ist. Indes kommt auch hier vor allem die Textgestalt bei Leo d. G. als Vorlage in Frage.

Eine auf den ersten Blick ganz seltsame Exegese begegnet bei der Darstellung der Brotvermehrung (XIII) : « ut de fragmentis reliquiarum, quae de his pauculis rebus inter manus et dentes convivantium succreverant duodecim corbes ad testimonium tanti miraculi farcirentur ». Aber das stammt aus dem Lukaskommentar

[1] Sermo 61 (PL 54, 346 C).
[2] Comment. in Joann. 7, 40 (PL 100, 974 D. 975 A).
[3] Opusculum de passione Domini 17 (PL 106, 94 B).
[4] PS S. 38, 6/11.

des *Ambrosius* [1] : « uideres incomprehensibili quodam rigatu inter diuidentium manus quas non fregerint fructificare particulas et intacta frangentium digitis sponte sua fragmenta subripere », und etwas weiter : « at uero hic panis, quem frangit Jesus, mystice quidem dei uerbum est, et sermo de Christo, qui dum diuiditur augetur ; de paucis enim sermonibus omnibus populis redundantem alimoniam ministrauit ; dedit sermones nobis uelut panes, qui in nostro dum libantur ore geminantur », und daran anschließend : « nec dubites uel quod in manibus ministrantium uel in ore edentium cibus crescat . . . » Zuerst beschreibt Ambrosius nur, wie das Brot sich unter den Händen der Austeilenden vermehrt, dann — eine mystische Erklärung gebend — schildert er, wie das Wort Gottes unser Brot sei, das wir in unserm Munde, es essend, fruchtbar machen müssen. Erst nach dieser Erklärung bekommt er gleichsam den Mut, das auch auf das Essen des natürlichen Brotes anzuwenden und zu sagen : « nec dubites . . . ». Doch wird hier die Brotvermehrung als in den Händen und im Mund der Essenden zugleich geschehen dargestellt, während Ambrosius im Epiphaniehymnus ohne Umschweife sagt [2] :

> « Sic quinque millibus virium dum quinque panes dividis — edentium sub dentibus — in ore crescebat cibus ».

Von dem im Frühmittelalter mit Vorliebe ausgeschriebenen Lukaskommentar des Ambrosius hat wiederum die karolingische Theologie diese seltsame Exegese der Brotvermehrung übernommen. So schreibt *Ado von Vienne* in der Vita Theuderii [3] : « Timorem illorum depulit ille qui in dentibus manducantium quinque panes in solitudine accrescere dedit ». Und Paschasius Radbertus : « Crescit ergo materies panis, nescio utrum in manibus sumentium, an in ore edentium » [4]. — Der Verfasser des SG hat wohl aus Ado geschöpft (vgl. den Tonfall « manducantium » — « convivantium » (Ambrosius hat « edentium »), und beide Mal « in dentibus » (Ambrosius hat « in ore » und « sub dentibus »).

[1] Expos. in Luc. 6, 84 (CSEL 32, 4, S. 269, 17/20). Ebd. 6, 86. 87 (CSEL 32, 4, S. 270, 4/12).

[2] Hymnus in Epiphaniis Domini 6 (Analecta Hymnica 59, S. 15).

[3] Vita Theuderii 7, 14 (PL 120, 520 B).

[4] Der Ausdruck « corbes » — der sich im SG findet — ist sehr selten, die Väter reden meistens von « cophini » und « sportae », wie das die Schrift nahelegt. « Corbes » kommt in diesem Zusammenhang aber bei Prudentius vor (CSEL 61, S. 444) und bei *Amoenus* (PL 61, 1078 D).

Mit Cp. XIV beginnt der SG die Lehre Christi darzulegen. Darin sind einzelne Wendungen augenscheinlich aus dem jedem mittelalterlichen Mönch so bekannten und vertrauten *Cassian* übernommen. Der Ausdruck « abrenuntiatio omnium facultatum » stammt aus den Institutiones des Cassian [1], während die gleiche Lehre ausführlich in den Collationes dargestellt wird [2]. Noch deutlicher wird dies an der seltenen Wendung « nuditas et contemptus terrenorum » : auch das ist aus Cassian entlehnt : « abrenuntiatio, id est nuditas et contemptus omnium facultatum » [3].

Für die Darstellung der Leidensgeschichte wird man auf Schritt und Tritt an die Homilien *Leos d. G.* erinnert. Der auffallende Ausdruck « retroacti » begegnet bei Leo : « retroacti corruerunt » [4]. In echt antiarianischer Denkweise schreibt Leo von der im Leiden sich vollziehenden Verhüllung der Gottheit Christi : « saevienti diabolo potentiam suae majestatis occuluit » [5], ganz ähnlich aber der SG : « maiestatis suae potentia ad tempus abscondita ». Bei Leo wird ausgeführt, wie Christus sich freiwillig in die Gewalt der Feinde begibt — und genau so denkt auch der Verfasser des SG [6] : « Dat ergo in se furentibus licentiam saeviendi » [7]. — Das Wortspiel « ut indebita morte sua nos ab omnibus debitis peccatis absolveret » klingt deutlich an *Augustinus* an [8] : « Ille nisi indebitum solveret, numquam nos a debito liberaret ». — Weiterhin dürfte aus literarischen Vorbildern der schöne Vergleich der Dornenkrone Christi mit einem Diadem entlehnt sein. Schon *Hieronymus* nennt sie ein « diadema » [9], und das begegnet uns dann mit auffallender Häufigkeit bei den aus *Beda* [10] schöpfenden Theologen (übrigens schon bei *Justus von Urgel* [11]), *Paschasius Radbertus* [12],

[1] Instit. 8, 22 (CSEL 17, S. 165, 20).
[2] Coll. 3, 6 (CSEL 13, S. 73, 5/12).
[3] Instit. 4, 13 (CSEL 17, S. 78, 5/6).
[4] Sermo 52, 3 (PL 54, 315 C). [5] Sermo 62, 3 (PL 54, 351 AB).
[6] « In potestatem furentium se permisit » (SG XVI). Wir legen deshalb den Ton auf derartige Ausdrucksweisen und nennen sie « antiarianisch », weil sie zur Zeit der Abfassung des SG in keiner Weise mehr « modern » waren, dagegen mit eindrucksvoller Deutlichkeit zeigen, wie patristisch bis in die letzten Verzweigungen der SG denkt. Vgl. dazu die ebenso typisch antiarianische Darstellung der freiwilligen Gefangennahme Jesu bei *Augustinus*, Tract. in Joannem 112, 3 (PL 35, 1930 f.) und das Exzerpt bei *Alkuin* (PL 100, 969 D).
[7] Sermo 52, 4 (PL 54, 316 A). [8] Sermo 155, 7 (PL 38, 845).
[9] Comment. in Matth. 7 (PL 26, 208 C).
[10] In Mc. Ev. Expositio 4, 15 (PL 92, 285 A).
[11] In Cant. Explicatio 1, 69 (PL 67, 976 B).
[12] Comment. in Matth. 12, 27 (PL 120, 941 C).

Christian von Stablo [1]. Im gleichen Zusammenhang begegnet naturgemäß auch der vom SG übernommene Vergleich des Rohres mit dem Königsszepter. Immerhin ist aber auffallend, daß sich der Ausdruck « sceptrum imperiale » im Gegensatz zum « sceptrum regale » nur bei *Haymo von Halberstadt* nachweisen läßt [2]. Von da aus mag ihn der Verfasser des SG übernommen haben [3].

So verstärkt sich gerade bei der Darstellung, die der SG der Leidensgeschichte Christi gibt, der Eindruck immer mehr, daß er sich inspiriert an patristischen und frühkarolingischen Werken, in denen vorab unter dem Einfluß der Leopredigten und der Theologie der großen Vorkämpfer gegen den Arianismus, eines Ambrosius und Hilarius, das antiarianische Moment eine so beherrschende Rolle spielt. Die Christologie des SG ist davon ganz erfüllt. Das läßt sich an einem letzten Beispiel aus der Leidensgeschichte eindrucksvoll belegen. Cp. XVIII spricht den merkwürdigen Gedanken aus, die Römer hätten dem kreuztragenden Heiland als Hilfe den Simon von Cyrene beigegeben « quasi honorantes et compatientes ei quem tam indigna morte perimere satagebant » — also aus einer gewissen Ehrfurcht und aus Mitleid, im Gegensatz zu den herzlosen Juden. Das ist nun eine für den Kampf gegen die perfidia ariana et judaica, wie man sich im vierten Jahrhundert und später gerne ausdrückte, geradezu typische Exegese. Sie begegnet uns ausführlich bei *Hilarius* [4], und es ist wiederum *Leo d. G.*, der sie in Worte prägte, die augenscheinlich auf den SG eingewirkt haben — beide betonen ausdrücklich das « compati », und Leo weist wie der SG auf den « alienigena » Simon hin [5] : « ut etiam tali facto praesignaretur gentium fides, quibus crux Christi non confusio erat futura, sed gloria. Non ergo fortuitum, sed figuratum et mysticum fuit, ut Judaeis in Christum saevientibus, ad compatiendum ei pere-

[1] Expositio in Matth. (PL 106, 1489 A).

[2] Homilia 64 (PL 118, 374 D).

[3] In diesem Zusammenhang sei auch kurz die Bezeichnung Gottes als « Caelestis Imperator » gestreift. *Arnobius der Jüngere* sagt in seinem Conflictus de Deo trino 1, 9 (PL 53, 503 B) : « Jerusalem (= der Himmel) in qua Imperator est Christus ». *Alkuin*, de fide Trinitatis 3, 14 (PL 101, 46 D) sagt von Maria : « virtus Altissimi obumbravit eam, ut lana fieret divinitate purpurata solummodo aeterno Imperatori indui dignissima ». *Caesarius von Arles* sagt von den Christen, sie trügen an der Stirne « ipsius Imperatoris signum in fronte » (Sermo 225, Morin I, 2, S. 843, 6). Die Wortverbindung « caelestis Imperator » haben wir nur in den Confessiones des *Augustinus* 7, 21 (CSEL 33, S. 168, 18) feststellen können.

[4] Matthäuskommentar 33, 3. 4 (PL 9, 1073 B).

[5] Sermo 60, 5 (PL 54, 340 AB).

grinus occurreret ... non Hebraeus quisquam ... sed alienigena ». Diesen allein aus der zeitgeschichtlichen Entwicklung der Christologie des vierten Jahrhunderts verständlichen exegetischen Gedankengang konnte nur ein patristisch gebildeter und wohlbelesener Mann in den SG eingefügt haben. Und wiederum enthüllt sich uns vor allem Leo d. G. als ausgiebig benützte Quelle.

Dafür ist ein abschließender Beweis, was der Verfasser des SG zur Himmelfahrt Christi zu sagen weiß. In einer vom Text der Heiligen Schrift allein keineswegs inspirierten, höchst auffallenden Redeweise beschreibt er die Himmelfahrt mit diesen Worten : « quasi pennis columbae incorruptibile corpus suum libravit ad caelum », — « auf Taubenflügeln erschwingt er seinen unsterblichen Menschenleib gen Himmel ». Aber wir brauchen nur die Väterschriften und karolingischen Autoren, die uns bisher schon begegnet sind, aufzuschlagen, um nun fast mit Händen greifbar die patristische Welt zu erfassen, aus der der Verfasser des SG lebt. Aus den Stellen des Alten Testamentes von den Taubenflügeln und den Vogelschwingen [1], die man seit den Urzeiten der christlichen Exegese auf Christus anwandte, formt sich bei den Vätern die poetisch mystische Vorstellung von der Himmelfahrt des Herrn auf Adlerflügeln [2]. Bei *Gregor d. G.* begegnet uns nun gar das sonst so seltene Wort « libravit » — und wir gehen kaum fehl, wenn wir die Gregorhomilie als Quelle für den SG betrachten : « Pro hac ipsa namque carnis nostrae sublevatione per figuram beatus Job Dominum avem vocat. Quia enim ascensionis ejus mysterium Judaeam non intelligere conspexit, de infidelitate ejus sententiam

[1] In Betracht kommen vor allem Job 28, 7 : semitam ignoravit avis. — Job, 39, 27 : numquid ad praeceptum tuum elevabitur aquila. — Ps. 17, 4 : volavit super pennas ventorum. — Ps. 54, 7 : quis dabit mihi pennas sicut columbae. — Ps. 90, 4 : sub pennis eius sperabis.

[2] *Gregor d. G.*, Moral. 31, 47 (PL 76, 625 A) : « Aquilae vocabulo ... volatus dominicae ascensionis exprimitur ». — Ebd. (624 B) : « In Scriptura sacra vocabulo aquilae aliquando ... incarnatus Dominus iam celeriter transvolans et mox summa repetens designatur ». — *Maximus von Turin*, Sermo 44 (PL 57, 623 BC) : « Sed sumptis aeternae gloriae pennis victor aemuli sui volavit ad caelum. Ascendit ... volavit super pennas ventorum ». — *Alkuin*, Hist. var. Vet. et Nov. Test. 7 (PL 101, 735 D) : « Assumptis aquilae Christus petit aethera pennis, conregnatque poli perpes in arce Patris ». — *Hrabanus Maurus*, Allegoriae in S. Scripturam (PL 112, 871 C) : « Avis est Christus, ut in Job : semitam ignoravit avis, quod Christus ad caelos ascendisse Judaea non credidit ». — *Haymo von Halberstadt*, Homilia 96 (PL 118, 547 D. 548 A) : « Et ascendit super cherubim et volavit, volavit super pennas ventorum. Hodiernae Ascensionis singularem volatum mirabatur sponsa in Canticis Canticorum ».

protulit, dicens: Semitam ignoravit avis (Job 28, 7). Avis enim recte appellatus est Dominus, quia corpus carneum ad aethera libravit »[1].

So hat sich unserer Untersuchung nun das literarische Quellgebiet, aus dem der Verfasser des SG schöpft, schon deutlich enthüllt, und vorab die exegetische und theologische Herkunft seiner auf den ersten Blick so seltsam formulierten Gedanken zum Leben Jesu haben sich als Leihgabe aus der klassischen Patristik erwiesen.

Wir können dies nun abschließend auch für den homiletischen Teil der Predigt zeigen, der ja, wie bereits im ersten Teil unserer Arbeit dargelegt wurde, unverhältnismässig kürzer ausgefallen ist als in den Vorlagen, etwa bei PS oder MB. Aber auch er enthält einige Ideen und Wendungen, die auf gleiche Herkunft weisen wie die Exegese zum Leben Jesu.

Im Cp. XXIII erinnert der Prediger seine Zuhörer an die Abschwörungsformel des Taufritus, eine Mahnung, die in den frühgermanischen Missionspredigten regelmäßig wiederkehrt[2], ebenso in PS und MB[3]. Die im SG daran anschließende Mahnung zum Glauben scheint ebenso eine, wenn auch ganz verkümmerte, Nachahmung der ausführlichen Darlegungen des Glaubensbekenntnisses zu sein, die sich, ganz im Sinn der Taufliturgie, in den erwähnten Missionspredigten an die Abrenuntiationsformel anschließen. Wir gehen kaum fehl, wenn wir hier nochmals feststellen, daß dem Verfasser des SG eine solche Missionskatechese vorlag. Daß dies höchst wahrscheinlich PS war, geht daraus hervor, daß die Formulierung der Abrenuntiatio sich ganz an PS anschließt, also den römisch-fränkischen Text bietet, wie er uns aus einer Reihe liturgischer Dokumente der karolingischen Zeit vorliegt[4].

Weiter indes führt uns die Untersuchung der Quellen zur Darstellung des Lasterkataloges, der im SG unmittelbar auf die Taufabsage folgt. Es ist hier nicht der Ort, die weitverzweigte Geschichte

[1] Homilia 29, 1 (PL 76, 1218 C). — Ganz gleich Moral. 18, 34 (PL 76, 67 B). Auch dies exzerpiert *Lathken* ausführlich: CLM Monac. 16053, fol. 47r).

[2] Vgl. z. B. die Predigt des *Eligius von Noyon* (MGH Rer. Mer. IV, S. 751, 21) — *Ps. Bonifatius*, Sermo 15 (PL 89, 870 ff.). — Vgl. dazu auch die « Altdeutschen Abschwörungsformeln », herausgegeben von E. von Steinmeyer: Die kleineren althochdeutschen Sprachdenkmäler, S. 20 ff. — *A. Hauck*, Kirchengeschichte Deutschlands II (5. Aufl.), Leipzig 1935, S. 402 ff. — *H. Rahner*, Pompa diaboli: Zeitschr. f. kath. Theol. 55 (1931), S. 272 f., wo die Abrenuntiationsformeln bei den karolingischen Theologen angeführt werden.

[3] Vgl. PS S. 43, 9/12.

[4] Vgl. *E. Martène*, De antiquis Ecclesiae ritibus I, Antwerpen 1736, Sp. 125 ff. 181, 193 u. a.

des in der klassischen Väterzeit achtgliedrigen Lasterkatalogs zu verfolgen [1]. Von der karolingischen Theologie her gesehen, können wir indes zwei Hauptquellen unterscheiden : der eine Katalog stammt aus *Gregor d. G.* [2], und beginnt mit der superbia, aus der alle weiteren Sünden abgeleitet werden : superbia, inanis gloria, invidia, ira, tristitia, avaritia, ventris ingluvies, luxuria. Spätere, so etwa Halitgar von Cambrai [3], haben einfach das gregorianische Schema übernommen. — Das zweite Schema stammt aus *Cassian* [4] und gibt folgenden Stammbaum der Laster : gastrimargia, fornicatio, philargyria, ira, tristitia, acedia, cenodoxia, superbia. Man sieht diesem Schema an : es stammt aus dem griechischen Osten der Mönche, es steigt von unten nach oben und endet dort, wo Gregors mehr theologische Anordnung beginnt. Gregors invidia fehlt bei Cassian, und umgekehrt fehlt bei Gregor Cassians acedia. *Hrabanus Maurus* und *Alkuin* benützen je nach Bedarf das eine oder andere dieser Schemata, aber die Achtzahl wird nirgends überschritten, und wenn einmal die gula in ebrietas und gula gespalten wird, so reguliert man das durch Auslassung eines andern Lasters. Der PS folgt im Ganzen dem Schema Cassians [5]. Im SG finden wir nun zwar ganz deutlich eine Nachahmung des Katalogs, den Cassian bietet. Aber der Verfasser kümmert sich nicht mehr um die ehedem so heilig gehaltene Achtzahl, sondern zählt alle Aufspaltungen, die er etwa vorgefunden hat, mit. So kommt er zu der Liste, die gula et ebrietas, tristitia et acedia (die er taedium nennt) samt der invidia anführt. Das ist wiederum ein deutlicher Beweis, daß der SG später abgefaßt ist als etwa PS oder die Werke des Hrabanus, denn bekanntlich geht die Entwicklung der Lehre von den Hauptlastern in der Richtung einer von den ehemaligen heiligen Achtzahl abweichenden Vermehrung, wie uns Honorius Augustodunensis zeigt, der von zwölf Lastern weiß [6]. In der bei SG so auffallenden genitivischen Verbindung der Beschreibung der einzelnen Laster, wie etwa gulae concupiscentia, avaritiae idololatria, invidiae rubigo ... sehen wir — obwohl manche dieser Wortverbindungen auch in früheren Quellen [7] nachgewiesen

[1] Vgl. dazu *M. Viller* und *K. Rahner*, Aszese und Mystik in der Väterzeit, Freiburg 1939, S. 108, 187, 202.

[2] Moral. 31, 45 (PL 76, 621 A).

[3] Ca S. 234.

[4] Instit. 5, 1 (CSEL 17, S. 81, 17/22).

[5] PS S. 44, 20 f.

[6] De conventu fratrum (PL 172, 1087).

[7] So stammt « gulae concupiscentia » aus Cassian 5, 1 (PL 49, 203 A). Die « fornicationis immunditia » liegt zwar als bildhafter Ausdruck nahe, doch sind wir ihr im Zusammenhang mit den Hauptsünden nicht begegnet. Doch

werden können — eine spielerische Vorliebe des wortgewandten Verfassers, auf die wir im dritten Teil noch zurückkommen müssen.

Damit ist unsere Untersuchung der sicheren und mutmaßlichen Quellen des SG beendet. Und das Ergebnis? Man mag die einzelnen Nachweise, die wir vorgeführt haben, einschätzen wie immer — eines steht fest: Der Verfasser ist ein ungewöhnlich belesener Theologe, und zwar aus einer Zeit, die ohne jeden Zweifel als nachkarolingisch bezeichnet werden muß. Diese Belesenheit rückt in ein noch bedeutsameres Licht, als gerade die Schwierigkeit des Nachweises einer wörtlichen Entlehnung aus den patristischen und karolingischen Quellen uns zeigt, daß wir es hier nicht mit einem jener karolingischen Theologen zu tun haben, die ihren Augustinus oder Gregor wörtlich ausschreiben, sondern mit einem Manne, der die Kirchenväter so kennt, daß er in ihrem Geist und doch mit eigenen Worten und in einem ganz persönlichen Stil schreiben kann.

Die Auswahl unter den nachkarolingischen Schriftstellern, die im Umkreis der geistigen Interessen von St. Gallen lebten und sich einer solchen Belesenheit erfreuen durften und zugleich von so großer Individualität des Stils sind, ist nicht groß, ja es kommt eigentlich bereits nur einer in Frage: und das ist Notker der Stammler. Von ihm sagt ja das berühmte Wort der Casus Sancti Galli[1]: «Sancti Spiritus erat vasculum, quo suo tempore abundantius nullum!». Und *Hauck* faßt Notkers Bedeutung in zwei Worte zusammen, die treffsicher gerade das preisen, was uns am Verfasser des SG bisher aufgefallen ist: «Er war ein Meister der Form und einer der belesensten Theologen seiner Zeit»[2]. Im Reiche Karls III. gab es keinen gelehrteren Mann als Notker. Wir haben ja auch bereits gezeigt, daß wir schon aus äußeren Gründen berechtigt sind, ihn als Verfasser der Gallusprediget zu ver-

sagt PS (45, 15/16) «immunda polutio fornicatio dicitur». Sonst steht «immunditia in Verbindung mit «ventris ingluvies», so z. B. Gregor d. G., Moral. 31, 35 (PL 76, 621 B). — «Avaritiae idolatria» stammt aus der Schrift (Col. 3, 5), und findet sich auch bei kirchlichen Schriftstellern, so — um einen weniger bekannten zu nennen — bei *Salvian*, Adv. avaritiam 1, 1 (PL 53, 157 A). — «Taedii rancor» findet sich in dieser Zusammenstellung nicht, doch kommt «rancor» öfters in Verbindung mit «tristitia» (die ja oft mit der «acedia» oder dem «taedium» — wie SG sagt — zusammengeht) vor, so bei Gregor d. G., Moral., 31, 45 (PL 76, 621 B).

[1] Ekkehardi Casus Sancti Galli 3 (MGH Script. II, S. 94, 36 f.).

[2] *A. Hauck*, Kirchengeschichte Deutschlands II (5. Aufl.), Leipzig 1935, S. 682, Anm. 5.

muten. Diese Vermutung nun läßt sich aufs trefflichste bestätigen und der Gewißheit näher bringen durch das Ergebnis unserer bisherigen Untersuchung. Es ist uns nämlich jetzt möglich, die eindrucksvoll reichhaltige Liste der Väter und Theologen zu überschauen, die sicher oder mutmaßlich auf den SG eingewirkt haben. Diese Liste aber, die sich ohne jegliche Voreingenommenheit rein aus dem Studium der möglichen Quellen ergeben hat, ist mit einer fast verblüffenden Übereinstimmung die gleiche, die Notker der Stammler in seiner Notatio dem gelehrigen Schüler Salomo von Konstanz vorführt. Das gilt nicht nur für die Großen unter den Vätern, wie Augustinus, Ambrosius und Gregor d. G. — das wäre für einen Beweis noch nicht genügend, da die Bücher der spätkarolingischen Autoren von diesen Vätern übervoll sind, wenn auch zumeist in wörtlichen Entlehnungen — sondern auch für kleine, ja kleinste Werke von Vätern, die gewiß nur dem erstaunlich belesenen Notker geläufig waren, bis hinunter zu dem nur bei Notker erwähnten Iren *Lathken*, der uns eine (bisher ungedruckte) Ecloga aus den Moralia Gregors d. G. hinterlassen hat [1]. Um die Beweiskraft dieses unseres Ergebnisses greifbarer zu gestalten, stellen wir hier in einer Kolonne links die bei der Quellenanalyse des SG namhaft gemachten Väter und Theologen zusammen, rechts dagegen den Nachweis, daß sie in Notkers Notatio alle wiederkehren und somit von Notker gelesen wurden [2].

[1] Erhalten in einer Münchner Handschrift CLM 16053 saec. XI. Aus dieser Handschrift entnahmen wir die in der Arbeit angeführten Zitate aus Lathken, die leicht vermehrt werden könnten; aber dies hätte wenig Beweiskraft, da Lathken die Moralia Gregors d. G. für gewöhnlich ganz sklavisch exzerpiert; wir führen darum nur Stellen an, wo Lathken gegen seine Gewohnheit ausführlich exzerpiert. Von Lathkens Ecloga liegt in der Landesbibliothek zu Karlsruhe noch eine Reichenauer Hs. des X. Jahrh. (Aug. CXXXIV s. X.), ebenso zu Petersburg.

Vgl. auch *M. Manitius*, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters I, München 1911, S. 99 f.

[2] Daß Notker die in seiner Notatio aufgezählten Väter und Theologen gelesen hat und nicht nur etwa prunkend aufzählt, geht aus dem Zweck der Notatio als Zusammenfassung seines patristischen Unterrichtes an Bischof Salomo hervor. Zudem gibt Notker gerade von den in obiger Liste aufgezählten Werken so treffliche Charakteristiken, daß schon daraus einleuchtet, wie vertraut ihm durch lebenslange Lektüre die Väter gewesen sein müssen. - Wir geben in unserer Liste die Nachweise nicht nach der Ausgabe von Dümmler, sondern nach dem bequemer zugänglichen Text bei Migne, PL 131, 993/1004.

SG	Notatio
Augustinus	*Augustinus*
Enchiridion	Enchiridion 998 B
Confessiones	Confessiones 998 B
De cat. rudibus	
Enarr. in Psalmos	Enarr. in Psalmos 995 C
De Genesi ad litt.	De Genesi ad lit. 995 A
Sermones	Sermones 997 BC
Ambrosius	*Ambrosius*
Lukaskommentar	Lukaskommentar 997 C
Hymnen	Hymnen 1000 B
Hieronymus	*Hieronymus*
Matthäuskommentar	Matthäuskommentar 997 B
Gregor d. G.	*Gregor d. G.*
Moralia in Job	Moralia in Job 996 D, 997 A
Homilien	Homilien 997 C
Hilarius	*Hilarius* 1003 A
Comment. in Matth.	
Leo d. G.	*Leo d. G.*
Homilien	Homilien 997 C
Cassianus	*Cassianus*
Collationes	Collationes 998 C
Institutiones	Institutiones ebd.
Prudentius	*Prudentius*
Apotheosis	De laudibus Dei 1000 A
Cathemerinon	De Patribus Vet. und Nov. Testamenti ebd.
Dittocheon	
Ps.-Prosper Aquitan.	*Prosper Aquitan.*
De promissionibus et praedicationibus Dei	De promissis et praedictis Dei 1001 C
Beda Venerabilis	*Beda Venerabilis*
Lukaskommmentar	Lukaskommentar 997 B
Homilien	Homilien 997 C
Alkuin	*Alkuin*
Johanneskommentar	Johanneskommentar 999 C
Hrabanus Maurus	*Hrabanus Maurus*
Comment. in Machab.	Glossulae in totam Scripturam 998 A
Comment. in Matth.	

SG	Notatio
Paterius	*Paterius*
Expositio Vet. et Nov. Testam. ex operibus Gregorii concinnata	Excerptum Paterii de libris beati Gregorii 995 AB
Ps.-Clemens	*Clemens*
Recognitiones	Liber autem sub nomine Clementis respuitur 1002 A
Lathken	*Lathken*
Ecloga de Moralibus Job beati Gregorii	Excerptum Ladkeni Hiberniensis 997 A

Es versteht sich von selbst, daß Notker in seiner Notatio noch eine stattliche Reihe anderer Väterwerke zu nennen weiß. Für unseren Beweis indes genügt es, gezeigt zu haben, daß alle für die Quellenanalyse des SG in Betracht kommenden Werke dem Notker bekannt waren. Ebenso ist umgekehrt von Interesse, festzustellen, daß in der Notatio die für Notker « modernen » Theologen, denen wir in unserer Quellenuntersuchung begegnet sind, nicht erwähnt werden, also Paschasius Radbertus, Haymo von Halberstadt, Christian von Stablo. Manches, was uns aus diesen Autoren einen Einfluß auf den SG zu haben schien, mag ja aus Beda stammen, der für alle drei Genannten eine ausgiebig benützte Quelle war — genau so wie für Notker, der ihn in der Notatio « Beda noster » (996 A) nennt. Daß Notker die Werke des Ado von Vienne gekannt hat, wird sich später zeigen, stand er doch mit ihm in persönlichen Beziehungen.

Wir gehen kaum fehl, wenn wir auf Grund des Ergebnisses dieses Teiles unserer Untersuchung feststellen, daß nur Notker als Verfasser des SG in Betracht kommen kann. Jedenfalls liegt, methodisch gesehen, die Bahn frei für den dritten Teil : wir dürfen nun den SG nach Stil und Inhalt vergleichen mit den anerkannt echten Werken des Notker.

(Schluß folgt.)

Urkunden und Akten zur Reformationsgeschichte des Bistums Chur.

Von O. VASELLA.

(Schluss.)

Nr. 26. Zuoz, 6. März 1532.

Das Gericht des Oberengadins bestätigt in der Klage der Nachbarschaft Scanfs gegen Nachbarschaft und Pfarrer von Zuoz auf Herausgabe der von ihr an die Bestätigung der Kirche von Zuoz bezahlten 100 Gulden, ferner von 50 Gulden an die Lichter, endlich auf Anteil an den Kirchengütern der Pfarrkirche zu Zuoz, die früher ergangenen Urteile und weist die Klage ab, vorbehalten den Anteil von Scanfs am Ackerzehnten, den inskünftig die Nachbarschaft Zuoz dem Pfarrer zahlen muß.

[Auth. notarielle Kopie Gemeindearchiv Zuoz Nr. 87.]

In nomine domini amen. Anno nativitatis Christi eiusdem millesimo quingentesimo trigesimo secundo, indicione V. die vero sexto euntis[!] martii ibique in Züz loco juris solito atque consueto, sedente pro tribunali nobili viro Parzifallo Planta, vero iudice totius communis Aengadinae Superioris suis cum infrascriptis iuridicis, videlicet Joanne Gabriel de Biuar, valido Anthonio Planta ac Joanne Martin de Samadeno, Nicolao Keisel de Zelerina, Joanne Schocca de Pontrasina, Iacobo Pauli de S. Mauritio, Joanne Schimunet de Syluaplana ac Pitschen Bernhardi de Silio omnesque iam dicti iuridici deputati nostri communis, coramque iure et iudice premissis comparuerunt honesti et discreti viri Jannet Bieth, Jannet Dury, Petrus Dusch, Jacobus Ziuaera ac Jannůt Búsch, omnes de Scanfs cum pluribus aliis vicinis de Scanf, agentibus nomine eorum vicinitatis, cuius convici et rectores existunt atque suo cum eis concesso prelocutore Joanne Schocka planctum et actionem ponentes contra et adversus convicos et rectores vicinitatis Zuzii aut vero honorabilem dominum Joannem Baptistam Salicaeum, tunc temporis plebanum in Züz existentem, videlicet et tale planctum in iure allegantes, ipsi de Züz eis reddere et dare debere Renenses centum, quos in ratificatione ecclesiae sancti Lucii exbursarunt, ulterius Renenses quinquaginta, quos pro luminaria ecclesiae sancti Lucii ipsis de Züz dedissent, similiter de omnibus bonis seu pertinentiis plebi

[1] Aus der Dorsalnotiz zu schließen, ist diese Instruktion auch für Graubünden verwendet worden, was durchaus wahrscheinlich ist. In jedem Fall verdient das bisher u. W. unbekannte Stück besondere Beachtung.

et ecclesiae sancti Lucii eorum ratam partem habere, mediante omni iusta iuris iusti sententia, debere credunt, unacum refusione omnium damnorum et expensarum etc. cum allegationibus et replicationibus aliis etc. Atque dictus dominus plebanus rationem reddere coram iure de omni bono ecclesiae supraescriptae mediante iure. Qui imo rei ser Nuttin Planta, Stadulin, ser Rodulphus a Juualtis, Jacobus Florin, ser Petrus Trauiers, Jacobus Schuccan et Jacobus Balastyr cum aliis vicinis Zuzii nomine vicinitatis suae agentibus, cuius convici et rectores sunt, cum eis addito prelocutore Joanne Martin planctui adversus eos in iure allegato responsionem prebuerunt similem : quod ipsi nunc rei secundaria vice ab actoribus suprascriptis iure conquesti seu tentati pro parte dictae plebis aut ecclesiae, de quibus per dictos actores postulatum et planctum esse, neque fore obligati minime aut de minimo puncto in iure allegato iuxta tenorem unius sententiae anni preteriti die vigesimo octobris, iuxta optionem vulgariter lettam datam et per eos actores acceptam etc., aut aliis scripturis etc. Sicque etiam honorabilis dominus Joannes Baptista plebanus in Zůz suis cum sibi concessis advocatis valido Conradino Planta et Joanne Parr, cum suo etiam concesso prelocutore Nicolao Keysel planctui et responsioni in iure allegatis atque iure litigantibus responsionem iuxta officii sui opportunitatem prebuit. Ipse vero plebanus et pastor fidelis existens suae plebis circaque annos duos proxime elapsos crudelis epidimiae pestis incoeptam et incoeptam fortunam, presertim vicinitat[em] [1] Camogasco aut Madulain volentibus eum vicinitates plebis eum pastorem accedere infirmos et morbis aegrotos illosque curare iuxta debitum officium etc. atque illa vice coram providis ac sapientibus iuridicis nostri comunis super fontem Merulam, partes pactos inter eas contractos et allegatos per sententiamque iuris suprascripti vigore sui instrumenti sub sigillo nobilis Conradini Plantae iudicis existentis roborati gaudere et observari iuxta tenorem sui instrumenti credit. Quibus tandem a iure suprascripto singulis utriusque aut tertiae partis allegationibus cum planctu et responsionibus auditis, etiam scripturis et singulis aliis coram iure productis omnibusque illis debita hora ponderatis et excussis sententiatum fuit. Quod omnes sententiae aut aliae scripturae inter partes omnes suprascriptas sententiatae aut factae sint et esse debeant firmae et efficaces absque contradictione neutrobi partis, nunc et in posterum. Ulterius sententiatum est, quod ipsi de Zůz nomine eorum vicinitatis omnino nihil obligati esse nec fore debent dictis actoribus de Scanf nunc neque in posterum ex parte dictae plebis aut ecclesiae sancti Lucii iuxta planctum et allegationem, preter et salvo illos Renenses sex et cruciferos XIIII, quos obligati erant dicti de Scanff domino plebano ex parte decimae agrorum iuxta sententiam optionis datae etc. illosque R. 6 cr. 12 suprascriptos [2] expedire et respondere dicto domino plebano ipsi de Zůz nunc et in posterum absque omni damno et prejudicio vicinitatis Scanf etc.

[1] Hier ist der Rand leicht beschnitten. Die Konstruktion des Satzes erscheint fehlerhaft.

[2] Sollte heißen : R. 6 cr. 14.

Et ego Aminadab Jeclin publicus imperiali authoritate notarius hoc presens et publicum iuris latae sententiae instrumentum iussus scripsi meque signo et nomine solitis roboravi et subscripsi.

Et ego Joannes a Juualtis de Zuzio apostolica autoritate creatus et comunis Aengadinae superioris publicus constitutus notarius ad requisitionem prefataram vicinitatum inter se litigantium et de iuris precepto mihi sub anno dominico 1556 indicione XIIII die 4 julii facto hoc exemplar ab uno altero manu dicti Aminadab publici notarii ut supra scriptum et solemnitate sua munitum de verbo ad verbum fideliter transcripsi et in testimonium veritatis nomen et solita signa mea subscripsi.

Nr. 27. Donat, 20. Okt. 1533.

Das Schamser Gericht schützt eine Klage des Hofmeisters Jak. von Raitenau gegen Zinsleute von Ferrera wegen Nichtentrichtung der Käsezinse an das Hochstift Chur.

[Or. Pg. mit beschädigtem Siegel: Gemeindearchiv Außerferrera Nr. 2. Kopie: Chart. E, fo 301[b] (Bisch. Archiv. Chur).]

Ich Jan de Kantönny zu sölicher zitt lantaman in Schams bekenn offennlich mit disem brieff, das ich uff hütt siner datem durch bevelchnus ainer erlichen gmeint in Schams ze Donnat an gewonlicher gerichts statt zu gericht gesessen bin, da für mich und offennem verbanen gericht erschinen ist der fürsichtig edel unnd fest junckherr Reyttnower burger zu Churr als ain hoffmeister des gstüfftz zu Curr mit sim erlopten fürsprecher Dorisch de Kadonnay unnd klagt nach forem des rechten hin und zu den bescheidnen Tönny Janutt unnd Crist Andre Tgyutt mit sampt andren iren mit gwanten all von Vareren, die so reuntt und gült dem stüfft zu Kurr schuldig sint, uff meinung, wie dz sy ettlich kes zins schuldig syen zu geben unnd den gemelten zins vor etlich zitt ouch uff ghan und nit wellen geben unnd uff dz hab sy ain hoffmeister für gnomen mit recht und söliche zins erobert unnd p'han mit recht und urtel und darumm so habent sy ain urtel brieff empfangen und darumm so klagt ob genanter hoffmeister allweg nach lut eines urtel briefs und vermeint sin urtelbrieff söle gleben und dz sy den zins geben wie von alterherr unnd wan sy sölichs widersagen wurden, zügten sy sich an biderplüt und urtel brieff unnd rödell etc. Do stundt harfür der erber und woll bescheiden Caspar von Berenburg als ain mit recht gebner vogt dern hie obgnanten von Varera. Gabent antwurt, es dunckt sy frömbt und unbillich der clag, ursach sy widersagen nit, dz sy sölichen zins nit geben haben und ouch dz es also gangen sig mit recht. Sy bklagent sich aber vast serr, sy habent den zins nun zlang geben, ursach, wan sy komen und anzaigen mit brieff und sigel, dz sy alda etwas erepft haben oder dz iro daran us geben, so wöllen sy den zins geben. Wo aber dz nit [wer so vermeinen][1] sy nütt schuldig zu sin. Witter ja sy wölten vilicht sagen, dz es alda ain stüfft und schirem (über lebedtig und totten) syg und darum syg es geben und darumm so beklagten sy sich des ser, dan wan sy sölich schirem notturftig warent, so habent sy sich irren miesen

hůtten und wan sy die selen uff den weg und wort gottes sölten fieren, so hant sy uff irem tůn und nutz gfiert. Wytter gabent sy antwurt, wan woll ain gricht fundy, dz sy ettwas schuldig wurden, so begerten sy den richter und gricht uff die gůtter. Da welent sy zeichen mit den gůtren und mit biderplüt, dz sy so überladen sindt mit dem zins und mit andren zinsen, das es nit ertragen möge und darum vermeinen sy nütt schuldig sin unnd wo sy sölichs widersagen wurden, zügtent sy sich ouch an biderplt [!] unnd brieff etc. Und uff sölichs gab recht und urtel brieff und biderplüt sölten verhört werden und do nun sölichs verhört wart und den antwurtern die wall erkent, obsy dz gricht uff die gůter han wölten oder nit, uff dz sint sy ab gstanden mit des grichtz radt unnd also hant clag und antwurt hin zu recht gsetzt. Do fragt ich obgenannter richter ain urtel uff das rechten umb ain yettlicher rechtsprecher daselbs gesessen besunder by irem aydt, das sy dz recht erkenten. Nach clag antwurt rett und widerrett brieff und sigel und nach allem dz vor recht komen ist, do wart ain urtell erkennt mit recht also. Das der hoffmeister hat sin klag behept nach grichts erkantnus, aso dz sin urtell brieff in krefften erkent, doch vorbehalten wan unser heren der Pünten ander artickell satzten oder dz die hailig gschrifft anders erfundy, so soll daß selbig gleben etc. Unnd des handel und urtell wie geschriben statt, hat der obgenant hoffmeister ain urtell brieff begert von dem rechten, welichs im mit recht und urtell zu geben und erkennt ist mit unserm der gmeint von Schams aigen insigell gehenckt offenlich vor gericht an disen brieff, doch uns dem gricht und gantzn gmeint und unsern nachkomenden one schaden. Der geben ist am zwaintzigosten tag octobry do man zalt von der geburt Cristy unsers lieben herren tusent füffhundert drysig unnd dry jare etc.

Nr. 27. Zuoz, 26. März 1534.

Das Gericht des Oberengadins läßt sein Urteil vom 19. Sept. 1532 vidimieren, laut welchem es in der Klage der Nachbarschaft Madulein gegen die Nachbarschaft Zuoz auf Entschädigung für Altarbild, Glocken und Uhr, auf Anteil an der Allmende, dem Gericht und den Gemeindegeldern, dahin entschied, daß die Gemeindegelder zu teilen seien und Zuoz alle übrigen Ansprachen Maduleins betreffend die Kirche und die Allmende mit 50 Gulden befriedigen müsse [2].

[1] Hier Or. stark abgerieben.

[2] Da durch Urteil vom 18. Sept. 1532 die Klage Maduleins auf Anteil an den Gerichtsrechten zu neuem Entscheid verschoben wurde, forderte Zuoz, daß Madulein seine Klage gerichtlich eingebe oder auf seine Ansprüche verzichte. Madulein machte geltend, das Gericht sei nicht unparteiisch genug und seine Klage betreffend die bisherige Gerichtsordnung richte sich zugleich gegen die Rechtssprecher, die Mehrheit der Mitglieder des Gerichts sei überdies durch Verwandtschaft mit Zuoz verbunden. Daher verzichteten sie, ihre Klage vor diesem Gericht weiter zu verfolgen. Dieses bestätigt daher am 26. März 1534 den früheren Entscheid (l. c. Nr. 93).

[Or. Pg. Gemeindearchiv Zuoz Nr. 92 ; vgl. P. C. v. Planta, Die Rechtsgesch. des Oberengadins. Diss. jur. Zürich 1931, 245 f.]

In nomine domini Jhesu amen. Anno eius nativitatis millesimo quingentesimo trigesimoquarto inditione septima die jovis vigesimosexto mensis martii pro tribunali sedente domino Joanne Trauiers judice totius Engedine Superioris in Tzutzs in domo ser Conradini Plant cum jusdicentibus infrascriptis videlicet Janett Biett de Scampfs Gaudentio Madulein et Alexio Valaint de Camogasco, Joanne Gabrielis de Biuers, Joanne Simonetti de Siluaplana et Pitschen de Sillio. Prefati judex et jusdicentes mihi notario infrascripto indixerunt et jusserunt, ut traderem et rogatus essem, instrumentum sententie per eos unacum infrascriptis aliis jusdicentibus late, infrascriptum ut infra, videlicet millesimo quingentesimo trigesimosecundo inditione quinta, die jovis decimo nono septenbris [!], sedente domino Joanne Trauiers pro tribunali in Tzutzs loco solito juris unacum infrascriptis jusdicentibus Janett Biett de Scamps, Gaudentio Madulein et Alexio Valaint de Camogasco, Joanne Gabrielis de Biuers, Joanne Martin de Samaden, Nicolao Kesel de Zellarina, Jacobo Pauli de sancto Mauritio, Joanne Simonetti de Siluaplana et Pitschen de Sillio comparuerunt coram jure Jacobus Bertrami, Janôla Stefani, Joanni Anthoni et alii quamplures agentes nomine et vice et ad partem totius vicinitatis Madulein cum pleno mandato, prout dixerunt et mediante eorum causidico Joanne Martin suprascripto contra convicos et vicinos de Tzutzs inquisiverunt et petierunt, quatenus vicini de Zutzs jure medio debeant compelli ad restituendum eis eorum ratam partem omnium exbursatorum et impensorum circa ecclesiam parrochialem de Zutzs, yconiam sive tabulam, campanas, horologium seu alia in dicta vicinitate impensa communiter tempore quo suprascripti vicini de Maduleno fuerunt vicini in Zutzs, item eorum contingentem partem clausure sive Clüß communis utriusque vicinitatum suprascriptarum, item eorum partem jurisdictionis hominum ad comune mittendorum more patrio, jurisdictionem in eorum vicinitate sicut in ceteris vicinitatibus et eorum ratam partem quorumcumque denariorum in commune afferendorum separatam omnia laude juris nobili et prudentibus viris ser Parzifall Plant, Jacobo Ballascir, Jacobo Schockan et Joanne de Punt nomine vicinitatis de Zutzs cum pleno mandato, ut ipsi dixerunt, mediante eorum causidico Janett Biett respondentibus ad requisicionem suprascriptam nihil omnino obligatos et eo maxime, quia vicini de Zutzs nullam occasionem dederunt suprascriptis de Madoleno separandi ab eis, imo semper se obtulerunt, prout se offerunt de presenti stare in communionem cum suprascriptis de Madoleno, prout eorum antecessores steterunt. Si vero nolunt cum eis stare in communionem, tunc credunt justitia mediante eis respondisse et nihil penitus obligatos in forma petita. Auditis igitur in jure ambabus partibus et earum allegationibus et responsionibus et omnibus, que partes petere, dicere, respondere, contradicere et facere voluerunt, sententiatum fuit, quod quandocumque aliqui denarii in comune apportati fuerint, quod tunc judex aut comune debeant ratam partem ipsis de Madoleno sicut ceteris vicinitatibus comunis separatim semper dare et ad divisionem talium denariorum semper vocari. Ex parte vero

aut pro juribus illorum [de] Madoleno ecclesie, yconie, campanarum, horologii, clausure sive Clüß sive aliorum in vicinitate communiter exbursatorum debent vicini de Zutzs illis de Madoleno dare Renenses quinquaginta in proximo festo divi Georgii et ulterius ratione suprascriptorum nil teneri. Respectu vero jurisdictionis aut partis in jurisdictione maiori sive hominum comunis remisit jus partes coram proximo communi magno, si aliter conveniret nescierint. Actum in Tzutzs presentibus suprascriptis judice et jusdicentibus, qui mihi notario infrascripto hec scribenda indiscerunt.

Ego Georgius Trauiers de Samadeno publicus notarius hoc presens publicum sententie instrumentum rogatus et requisitus, ut supra, tradidi et scripsi ac in hanc publicam formam redegi meque nomine ac tabellionatus signo in premissorum fidem subscripsi et subsignavi.

Nr. 28. (1534 o. T.) [1].

Instruction alts hofmaisters des von Raithnows Zacharias newem hofmaister etlicher der stifft rechtfertgung der gůlt unnd sust gethon verlassen.

[Or. Papier, bischöfl. Archiv Chur.]

Item zů Chur sind alle ungichtige zinss verganngens jars rechtlich verfertigt unnd behalten, ußgenomen Claus Cappen restanntz, ist nit ersůcht.

Item Jacob Fůßli ist sin lechen unnd acker mit recht zogen unnd verlegen zinnss uff die 25 gl. söllen mit der gannt zogen werdenn. Waist der von Raithnow [2], wo noch gnůgsam bericht zů gebenn.

Item Jacob Harthmans und Hanns Wyolts als vogt Cristan Walthieren kind zinns von des Rüoffen hus ist berechtet unnd behalten alle restanntz, wie der ußzug vermag unnd wo hofmaister nit ennberen wil, sol er das hus zinsfellig ziechen.

Item Beschli Waltkilchs restantz ist mit recht erkennt, sol mit der gannt inzogenn werden etc.

Die anndren zinss mayer zů Chur sind nit in recht gestannden, vorbehalten Lutzi Keckhysen, ist mit recht zů zalung siner restanntz gewisen. Die andren aber haben ire schuldenn sust bekhennt. Werdennds geben, wo sy aber wytern verzug theten, můss mans mit der gannt inziechenn etc.

New Gotshuss zů berechtenn im Obrenn Punth.

Erstenns sol hofmaister die urtl zwüschen den Tschapineren unnd der stifft der vogty halben zů Fürstnow und oberkait noch in recht ligennd von amman unnd gericht zu Rotzůns erfordren ; ist Simon Micheel zů Emps hofmaisters fürsprech gwesen. Ligennd der stifft brieff und sigel hinder bemeltem gericht zů Rotzüns ; hat ouch der vogt zů Fürstnow der sach gůtt wissenn etc.

[1] Das Jahr ergibt sich aus dem Inhalt.
[2] Msk. : Raithwow.

Item die Haintzennberger haben wellen ain aignen pranger haben wider alt harkommen etc. ist die urtl für den stifft unnd wider die Haintzennberger ganngen zů Rotzuns. Daselbs sol hofmaister von aman und gericht brieff und sigel, so erkennt sind, erfordrenn.

Item so man das recht mit den newenn Gotzhus lüten in der Grůb Obers Punts der stifft oberkait halben bruchen wil, sol das vor amman und gericht am Vebersachsen geschechenn. Ligennd brieff unnd sigel zů hof, wie bemelt new Gotzhus an den stifft kommen, koufft unnd bezalt syen.

Item die zů Fals in Lugnitz thůnd der stifft oberkait abbruch, vermainen dem vogt unnd gericht in Lugnitz nit gehorsam zu thůn etc. söllen deshalb ouch am Vebersaxen vor amman unnd gericht rechtlich ersůcht werden.

Item die zů Flimbs můss man deshalben zů Trins mit recht ersůchenn unnd zů gehorsami pringenn etc.

Item die frygen zů Lax můss man der oberkait halben und von der stifft see wegen, ouch wartolff unnd schiff, zů Schlewis ersuchenn. Ligend darumb brieff unnd sigel zů hof, darumb sind zu besechen unnd im rechten zů bruchenn [1].

Item hofmaister hat vergangens 33 jars wider die zinss lüt in Schambbs ain urtl behalten, da von aber etlicher puncten halb für die 15 des Punts appellirt unnd behaltenn sampt ablegung costens unnd scadens [!] [2]. Sol hofmaister brieff unnd sigel vom lantschriber des Punts, als erkent ist, fordren und lösen unnd den amptlüten in Thumleschg anzaigen, die restantzen da mit zů erfordrenn.

Item hofmaister hat amman Tschugken am Haintzenberg den zinss ins amanampt in Thumleschg mit recht zu Tusis anbehalten. Sol newer hofmaister darumb brieff und sigel fordren und lesen, wie erkennt ist. Sol auch amman Tschugkh den costen abtragenn etc.

Item newer hofmaister sol das recht, so der von Raithnow wider Peter Thila zů Tusis umb 6 fiertl korns jerlichs zinss hat angeheppt, daselbs ußtrieben. Sind brieff und sigel hinder dem amman Dietrich Jäcklin darumb gelegt.

Item die 6 schoffel korn zů Fürstnow von der Pardisla järlichs zinss sind ouch mit recht behalten. Sol man brieff darumb fordren.

Tafaus. Item Jörg Beli amman uff Tafaus sol newem hofmaister das revers und gegenbrieff des hoffs unnd mayern in Sertig daselbs zů hand geben, sampt übriger restantz XII lib. d. ist also mit recht erkennt uff verganngen Martini zů bezalenn etc.

[1] Betr. die Freien von Laax und die nicht ganz abgeklärten Hoheitsrechte des Bischofs s. *P. Tuor*, Die Freien von Laax. Diss. jur. Freiburg i. Schw. 1903, p. 140-144.

[2] Gemeint ist fraglos das Urteil vom 20. Okt. 1533, Nr. 27 dieser Sammlung.

Nr. 29. Samaden, 14. Juli 1535.

Das Gericht des Oberengadins urteilt in der Klage der Erben der Ursina Bursaick gegen die Nachbarschaft und die Kirchenvögte von Bevers auf Herausgabe des Legates der Erblasserin, daß den Erben 16 Gulden zu zahlen seien samt den aufgelaufenen Gerichtskosten.

[Or. Pg. Gemeindearchiv Bevers Nr. 88.]

In nomine domini amen. Anno domini milesimo quingentesimo tricesimo quinto, inditione octava, die vero quartodecimo intrante mensis jullii, sedente me infrascripto notario tunc temporis judice Engaedinae Superioris supra fontem Merulam pro fribunali in loco solito iuris sito in Samadeno cum prudentissimis viris iuridicibus ordinatis in dicta iurisdictione, videlicet valido Anthonio Plantae, Iohanne Litae et Ieorgio Trauers, omnibus de dicto loco Samadeni, Iohanne Schiocka, Mauritio Thomae, ambo de Pontrasina, Iohanne Tirel et Mauritio Khiesel de Celarina, Iacobi Pauli et Johanne Maelletae, ambo de sancto Mauritio, Iohanne Simonet et Clout, ambo de Syluaplana et Iohanne Tybot de Syllio, comparuerunt Iacobus Turtaick, Domenicus dictus Zitscha et Lucius filius Murri, omnes habitatores in Syllio et heredes unius Vrsinae Bursaick olim demortuae et cum advocato per formam iuris ipsis dato, ut ipsi asserebant, Andrea Iandrea de Samadeno et hoc omnium heredum dictae Vrsine nomine agentis ex una parte. Qui vero heredes ut supra et actores inhibi cum suo causidico per formam iuris ipsis concesso videlicet Iohanne Schiocka prefato conquesti sunt adversus convicos infrascriptos et syndicos ecclesiae vicinitatis Biuer dicentes quemadmodum praescripta quondam Vrsina eorum amicae de Syllio olim nupsisset Andreae Mauritio de Pontrasina, qui Andreas decessiset atque ipsae Vrsinae multa bona mobilia et immobilia hereditate pervenerunt. Quae Vrsina iterum nupsit Sebastiano Tugnun de Biuer, quo marito ipsa Vrsina volentibus fatis cito partu et festinatione mortis absentibus suis propinquis et amicis fecisset testamentum periniquum, in quo testamento universa sua bona mobilia et immobilia, quae (ut ipsi dicebant) constabant esse magni valoris, legasset ecclesiae sancti Iacobi sitae in Biuer, ex quibus bonis predicta vicinitas Biuer quotannis pensitaret suum parochum [1]. Quam hereditatem predicti actores praetendebant aequius sibi spectare tanquam legitimi heredes inopes et egeni ut ipsi sunt quam alienis et opulentis. Ad quae Iacobus Nuot Pitzen, Ian Pitzen Zanbun, Ian Gabriel et Ianuttus Zanbun, omnes convici vicinitatis Biuer et syndici ecclesiae divi Iacobi sitae in Biuer, pro quibus vicinitate et ecclesia [!] ipsi agunt ex altera parte, cum suo causidico Iohanne Witae praescripto per formam iuris ipsis concesso responderunt, verum esse, quod ante plurimos annos antescripta Ursina legasset quaedam bona

[1] Das sehr interessante Testament ist erhalten im Gemeindearchiv Bevers Nr. 51, dat. 1. März 1501. Es vermachte an Kirchen des Oberengadins 250 Gl., abgesehen vom Vermächtnis an die Kirche zu Bevers, auch etlichen Gaben an andere Kirchen.

ecclesiae sancti Iacobi, quae bona ipsa Ursina defuncta ipsamet aquisuerat et non hereditasset. Quae bona syndici ecclesiae predictae dispensassent olim in fideiommissis iuxta voluntatem defunctae ecclesiis Celarinae, Pontrasinae et Samadeni neque mulltum superfuisse suae ecclesiae. De quibus legatis, ut ipsi crederent, inter ipsos et fratrem Ursinae demortuae olim coram iure litigatum fuisse, quae omnia credebant acta et transacta fuisse et si aliqua superessent de dictis legatis se mediante iure frituros. Quibus quaestis et responsis dictis et contradictis et aliis pluribus intellectis et auditis examinatis testibus et lecto testamento dictae quondam Ursinae scripto per dominum Gallum Jeicklin publicum notarium sub anno MDI die partibus in eo contentis et omnibus alus cum plena maturitate perpensis et consideratis prefata iurisdictio more solito iuxta tenorem nostri statuti consilio habito et nomine domini innvocato ! a quo cuncta vera consilia procedunt et iudicia, iusta iudicia descendunt, iudicavit, sententiavit, ordinavit, uti predicti convici et sindici ut supra vicinitatis Biuer ut supra solvere et dare debeant dictis actoribus heredibus ut superius prae omnibus iuribus et regressis praedictorum legatorum Renenses sedecim promptos et insuper omnes sumptus iuris inde factos. Ulterius iudicavit et ordinavit, ne dicti actores heredes ut supra in futurum imperpetuum de dictis bonis legatis predictos convicos et syndicos ut supra vel eorum successores molestent seu inquietant aut aliquo modo impediant. Actum in predicto pago in domo Nicholai Thoen presentibus omnibus utsupra.

Ego Iacobus Biffrons filius quondam Iohannis Biffrontis habitator Samadeno apostolica auctoritate publicus notarius et iudex suprascriptus omnibus premissis interfui et mihi petentibus ambabus partibus et prefata iurisdictione commissum fuit, ut scriberem hoc instrumentum sententiae, scripsi et in fidem omnium et singulorum praemissorum me subscripsi et solito meo signo signavi et roboravi.

Nr. 30. (Um 1535) [1].

Copi aines antwort schreibens von dem thom capitel zu Chur an herren von Castelmaur, gwesten thumherrn alda und pfarrherren zu Altorff, so in absentia die canonicalische prachendam zu genießen begert, abgangen.

[Abschrift, 1. Hälfte des 17. Jahrh., Domkapitelsarchiv Chur Prot.-Buch B p. 109 f.]

Unsern grues zu vor. Erwürdiger hochgelerter lieber herr und bruedern Wir haben ewer schreiben sampt dem Breve apostolico und der herrn vo ! Vre ewer residenz halber an uns gethon empfangen und sein innhalt ver-

[1] Die Verhandlungen zwischen Castelmur und dem Domkapitel begannen 1534, da Castelmur Pfarrer in Altdorf war. Die erste Intervention des Rates von Uri fällt in dieses Jahr. Vgl. Quellen zur Schweizer Geschichte Bd. 21, p. 355 : Breve Papst Paul III. an das Kapitel zu Chur. Auf diese Intervention wird in diesem Schreiben bereits Bezug genommen.

nommen und verwunderet uns nit wenig ewer fürnemmen und begeren, dan ihr wissen, in waß abfal unnd wesen der stifft Chur und unser capitel laider ist khommen. Unsere zechenden unnd der mehrer thail zinns in Pünten sind uns entwert und dz wenig einkhomen, so gichtig geachtet, mögen mier mit khainem lieb einbringen, confratres capituli verruckhter jaren zerströwet, dz die götlichen empter, dar zu wir verpflicht in der thumkirchen zu Chur gar schier nit mer möchten gehalten werden und so solche unser zerstörung lenger gewäret, were es darzu khommen, dz der gotsdienst im thum hett müessen gar underlassen werden. Derhalben wir unser pflicht halben schuldig und ist von nöten gewesen mitelweg zu suechen, dz wir uns etlicher gstalt widerum zu sammen thäten, habn also uss gueter meinung uns verainiget, dz bey disen schwären zeiten ieder nit mehr dan 12 wochen residieren möchte oder wölte. Dem sol danoch die halb groß verfolgen, wie wol unsere statuta (die ihr und wir all geschworen haben ze halten) vermögen, dz ain yeder schuldig sey 31 wochen und II tag zu residieren. Sunst mag er der früchten nit theilhafftig sein. Derhalben ihr dem herren landamen und rat zu Vre nit recht fürgebend (wie dan sy uns schreiben, sy angelangt sein), dz wir thrüwe ordnung und satzung gemacht der residenz halben, damit ihr entgelten müst, so ihr daß gottswort zu Vre verkündent, dan wir haben unsere geschwornen statuta, wie angezaigt, us nöten gemiltert, damit die residenz nit zu streng sey unnd ein jeder, dem solchs gliebt, sein narung och anderst wo suechen und die anderen, so in continua residentia bleiben, ir narung dester baß mögen haben. Derhalben ihr gemelter satzung und ordnung vil mehr geniessen dann entgelten müessen. Wir wölten gern den herren zu Vre zu fründtlichem gfallen und euch zu gut, ewer begeren zu gstaten, wan nit ein zerstörung unsers capitels daruß volgte, dz ein jeder sich dergleichen gebrauchen wolte. Der schulherr und Brendlin vermeinen nit schuldig sein zu residieren und soll man inen dannoch die frucht lassen vervolgen. Der senger möchte sich privilegio statuti von der residenz ziechen, dieweil [er] ietz under S. Lutzis Steig unsers G. herren von Chur vicari ist, meister Antoni hat ein pfarr an den orten, da wir unseren zechenn haben, da er och dz gotswort verkhündet [1]. Deßgleichen unser ain jeder möchte sich an andere ort thun in geistlichen empter zu dienen, wie dann ohn zweifel geschechen wurde, dann wie khünde man solches ainem anderen abschlagen, so es euch zu geben wurde. Dem allen nach wellen wir euch ernstlich ermant haben, dz ihr ewer pflicht eingedenckh sein wellend und den handel baß erwegend und befrachtend und euch nit lassen den aignen nutz und geit verblenden und damit uhrsach gebend ainer zerströwung der brüeder und nach grösserem abfall und verderbung unsers capitels. Uns zweiflet auch nit, wan bäbstliche heiligkheit unsers anligen recht bericht, si werde sich unser verantwortung wol benügen, desgleichen auch

[1] Über die Domherren, welche hier genannt sind, nämlich: Dr. Christ. Metzler, Mag. Nik. Brendlin, Domkantor Lic. jur. Michael Schmid, Mag. Anth. Richlin, Pfarrer in Göfis, s. unsere Arbeit in Jahresberichte d. hist.-ant. Gesellschaft Graubündens 1932, Register.

landammen und rat zu Vhre alß die hochverstendigen werden kheinen unwillen gegen uns empfachen, ob wir gleich wol ewer werbung nit gestatten. Wier seind auch gueter hofnung, so ihr die sachen in grund erwegen, ir werdend ewers fürnemmens absthen und unß und euch rüwig lassen. Hiemit seind gott befolen. Datum etc.

Nr. 31. (Zwischen 1640-1645) [1].

Historischer Bericht über die Folgen der Ilanzer Artikel vom 25. Juni 1526.

[Bischöfl. Archiv Chur, Historia Religionis B, fo 48 b.]

Wan man das werckh recht bey dem liecht ersieht, so würt befunden, das die herren Protestierende ire selbst aigne gwaltätiger weiß aufgesetzte articul gleichsam keinen gehalten, sonder vil gröber alß selbige außweisendt verfahren ; dan anstatt deß fünfzehetens gebendt sie gantz khainen, die zinß, als das viertel khorn ist von inen auf 12 k., die krinnen khäß, so anderhalb pfundt, auff drey pfennig abgesetzt, khaine lehen noch zinßbrief werdendt ernewert, wie dann die lehen und zinß güeter von inen selbsten dermaßen außgethailt, dz etliche nur pfennig zinsendt und mueß das bistumb diese strittikheiten vor irer oberkhait berechten, die zinß auf aignen uncosten also einlangen, dz ungezweifelt dem bistumb von besagten 12 k. khaum vier zu nutzen khummen. Jeder zinßman macht die zinß nach belieben strittig. Wann dann die beambten selbige zum recht bringen wellen, würt wenigst der obrikhaitliche uncosten (so gemainelich mehr alß die strittige pretension erträgt) dem bistumb zu erkhendt, mit ainem wordt, dz bistumb ist dermassen betrengt und die unbillikhaidt so groß, dz untzweifenlich der zorn Gottes dise landt nach aller ungnad angreiffen würdet. Sie sollendt sich an denn herren von Zürch, Bern und anderen bespiegeln, welche ungeacht der religions verenderung den bistumben und anderen gottsheusern ir zugehörige zehendt, zinß, rendt und gült unaufhaltig und schuldiger massen erfolgen lassen. Dahero sie dann auch von Gott mit aller weltlichen ersprießlikheiten gesegnet, in Pünten aber ersehen wür dz gantze widerspihl und zum exempel die thuemherren habendt vor dem abfahl zu Malix in die 60 schöffel khorn jährlichen zehendt aufgehebt, anietzt aber, da sie solche fürhaltendt, waxt inen im ganzen veldt nit so vil. Im Thumleschg hat dz bistumb außer der zehendt ansehenliche zinß, nun bekhennend die inwohner selbsten, das wo sie die zinß in materia wie billich bezahlen miesen, inen weit nit sovil erwaxe, sicher khainer anderen ursach alß dz der seegen Gottes von inen gewichen und mehrere straff unfelbar auf dem halß liget.

[1] Diese Datierung stützt sich auf die Erwähnung des Katalogs des Bischofs Joh. VI. Flugi v. Aspermont, 1645 gedr. Die Abfassung dieses Textes und damit wohl auch der Historia Religionis muß wenige Jahre zuvor angesetzt werden. Bischof Joh. VI. regierte seit 1636-1661. *J. G. Mayer*, Gesch. des Bistums Chur II, 330 ff., 718.

In suma sy habendt alles nach belieben disponiert, die bischöff ire natürliche herren aller jurisdiction endtsetzt, under ir joch gebracht und sowohl sie alß die thumherren ire nach belieben gefaste articl zy schweren oder dz bistumb in grundt verderben zu lassen ertzwungen, der thumherren (deren zu ainer zeit 25, darunder sex graven, wie Ew. fr. G. histori [1] an tag legen würdt, vil ritter und herren standts, vor dem abfahl aber 18 nebent vier succentoren und 15 caplönen, außer der organisten coralist und mesmern würckhlich residiert) einkhumen habend die Pündtner dermassen behawen, dz jetziger zeit khaum sex nebendt ainem aintzigen caplon und zween coralisten ir auch geringe underhaltung haben.

In unobservanz aines artichuls habendt die Protestierende die religion und unß sehr geschedigt, in deme sie theils ausslendische priester und religiosen inß landt gelaßen, dan wo ein priester oder münch frembder landen sich ungebürlich gehalten, ist er in Pündten der straff zu endtkhumen als zu tutissimo asylo geflohen. Alda sie auß mangel der priester (dann niemandt gleichsamb studieren wolte [2]) conditionen bekhummen, die pfrundtheuser alßbalden mit concubinen und banckharten erfüldt, sunst also ergerlich gelebt, das sie die pfarrs underthonen zur straff nit ziehen dörfen, sich auch, darmit sie nit verstossen, mit ainem geringen stuckh geldts beniegen miesen. Der kirchen und pfarren einkhummen thails verkhaufft, verschenckt verfressen versoffen oder anderwertig unnutzlicher weiß verschwendt und ohn worden, daß also gleichsam in gantz Pündten, wo man chatolisch, khain oder wenig competentia beneficia, wan die frume leuth auch (dennen dise unverandtwortliche that nit zu zu meßen) an jetzt ire priester nur zimblich sustentirt haben wellen, miesendt sie solches an irem mundt ersparen und sich selbsten, wie es dan mit frölichem hertzen beschieht, angreiffen.

[1] Gemeint ist fraglos der sogen. Katalog des Bischofs Joh. VI., gedr. 1645, veröffentlicht von *Mayer* und *Jecklin* in Jahresberichte d. hist.-ant. Gesellschaft Graubündens 1900.

[2] Vgl. die Klage des Rates von Chur an Zürich vom 20. März 1547 : « ... so ist jetz der welt bruch also, das die richen gwonlich sich beschemen des Evangelions, sunders ire sen zu predicanten ze machen, das Ewangelium lassen ze verkunden. Aber alweg ist das Ewangelium der armen gsin, also noch allain welch arm sind, die ergeben sich in die profession ». Bündner. Monatsblatt 1928, p. 270 Übereinstimmende Beobachtungen zu obigen Klagen finden sich öfters in Bullingers Korrespondenz mit den Graubündnern. Darüber in anderem Zusammenhang.

MÉLANGE

Un exemplaire oublié du Missel de Genève imprimé en 1508

De temps en temps, on découvre un nouvel exemplaire de l'un ou l'autre des missels édités chez nous avant la Réforme. Nous sommes toujours reconnaissant aux personnes qui, faisant quelque découverte de ce genre, veulent bien nous en avertir et nous permettre ainsi de compléter la liste déjà longue que nous avons publiée naguère [1].

En 1939, nous avons consacré, dans la *Revue d'histoire ecclésiastique suisse*, p. 253, une notice à un missel imprimé à Lausanne en 1493 et trouvé « au galetas » de la cure d'Evolène. Aujourd'hui, nous pouvons faire connaître un exemplaire ignoré, malheureusement en très mauvais état, du missel *ad usum gebennensem* imprimé à Genève par Jean Belot en 1508. Il nous a été signalé, puis aimablement prêté par M. l'abbé Amacker, curé de Niedergesteln (Valais), qui l'a trouvé « au galetas » de sa cure. Les « galetas » de cure peuvent réserver des surprises à ceux qui savent les explorer.

Le missel que nous décrivons ici est fort incomplet. Il y manque la couverture, les feuillets 1-132 (ce dernier était chiffré CXIV), 166 chiffré CXLVIII, 185 chiffré CLXVII, 217 non chiffré, 222 non chiffré, le supplément dit *Scibile*.

Nous avons relevé, dans notre étude sur les cinq missels genevois connus de 1508 (celui-ci forme le sixième [2]), des variantes qui indiquent au moins deux tirages. Dans l'exemplaire de Niedergesteln, nous avons les fautes d'impression déjà signalées, CXX chiffré CXXI, CLXXXIII et CLXXXIIII chiffrés CLXXIII et CLXIIII ; l'office du saint Suaire, f. 210 non chiffré, porte pour titre *Missa de sancto sudario. Cuius festum colitur quarta die mayi* [3].

Au recto du feuillet chiffré CLXXII, on lit une note marginale, en écriture des environs de 1600 : *Thomas Marinus prior Castellionis inferioris.* Ce *Castellio inferior*, en français Châtillon-le-Bas (il y a un Obergesteln, Châtillon-le-Haut) est tout simplement Niedergesteln, qui fut, à l'origine,

[1] Sur les anciens missels de Genève, on pourra consulter utilement notre ouvrage *L'Eglise et l'Imprimerie dans les anciens diocèses de Lausanne et de Genève*, Genève, Trono, 1937, tome I, pp. 273-332.

[2] Nous avons, dans le livre cité ci-dessus, étudié le missel de 1508 de la page 298 à la page 307.

[3] Voir, dans le même ouvrage, la note 1 de la page 303.

un entrepôt et une auberge fondés par des marchands savoyards. Les textes mentionnent, au XIIIme siècle, une famille Châtillon de Niedergesteln [1].

Des renseignements que fournit le *Dictionnaire historique de la Suisse* [2], complétés par ceux que nous a fort aimablement communiqués M. le Curé de Niedergesteln, il résulte que la paroisse est attestée au moins dès le 19 octobre 1248, que le curé portait jadis le titre de prieur, en souvenir d'un prieuré créé par les moines augustiniens de l'abbaye d'Abondance (Haute-Savoie) et que dom Thomas Marini est cité comme prieur de Niedergesteln, le 1er août 1614.

La note marginale écrite par Thomas Marini montre que notre missel fut de bonne heure en usage à Niedergesteln et fournit une preuve nouvelle du fait déjà connu que le clergé valaisan employait volontiers jadis les missels de Genève.

† *Marius Besson.*

REZENSIONEN — COMPTES RENDUS

Mario Possa : Die Reformation im Wallis bis zum Tode Bischof Johann Jordans 1565. Diss. phil. Freiburg i. Schw. 1941. Sonderdruck aus : Blätter aus der Walliser Geschichte 1941, Bd. XX. 216 S.

Seit der Darstellung Ludw. Schmidlins über den Solothurner Glaubenskampf (1904) und der Bistumsgeschichte von Chur von Joh. G. Mayer Bd. II (1914) erschien keine zusammenfassende Darstellung mehr über die Reformationsgeschichte eines Kantons aus katholischer Feder. Im Gegensatz dazu veranlaßten die Gedenkjahre der Reformation eine ganze Reihe von Monographien protestantischer Verfasser. Wir erwähnen als die beste und sachlichste Darstellung jener Epoche das unvergleichliche Bild von Rudolf Wackernagel im dritten Band seiner Geschichte der Stadt Basel (1924). Rühmenswert bleibt als Gesamtwerk auch die Gedenkschrift zur Vierjahrhundertfeier der Berner Reformation (1928), besonders durch die vortrefflichen Arbeiten Fellers und de Quervains. Ganz deutlich sind die anderen Reformationsgeschichten davon geschieden, sowohl was die Kunst der Darstellung, die innere Haltung und Kritik als auch die Durchforschung und Interpretation der Quellen betrifft, ganz abgesehen von einzelnen unerfreulichen Ausfällen. Hiezu rechnen wir die Bündnerische Reformationsgeschichte von Emil Camenisch (1920), jene Willis über Appenzell (1924), ferner der beiden Kantone Schaffhausen und Thurgau (1929), von anderen Darstellungen nicht zu reden. Für das Wallis schrieb

[1] *Dictionnaire historique de la Suisse*, t. II, p. 491, article *Châtillon*.
[2] *Dictionnaire cité*, t. V, p. 145.

E. Müllener eine kleine Schrift über die Reformation und Gegenreformation (1929), die aber in keiner Weise weder gesunden volkstümlichen noch wissenschaftlichen Ansprüchen zu genügen vermag. Der vorliegenden Schrift Possas kommt daher ein großes Verdienst zu, selbst wenn der zeitliche Rahmen stark eingegrenzt werden mußte. Wir besitzen für das Wallis bis 1565 ohne Zweifel auf lange Zeit hinaus eine abschließende Darstellung, auch wenn man Wünsche in Einzelheiten noch empfinden mag und bis auf die Arbeit von Seb. Grüter über die Kämpfe zwischen 1600 und 1603 eine schmerzliche Lücke besteht.

Worin liegt das allgemeine Interesse dieser Arbeit ? Wir dürfen sagen in einer doppelten Hinsicht. Einmal wird hier die Entwicklung der Glaubensfrage in einem bäuerlich-bischöflichen Staat dargestellt. Das Aufeinanderprallen der bäuerlichen Traditionstreue und der ebenso typischen bäuerlichen Kritik an der kirchlich-religiösen Notlage des Landes hat eine ganz singuläre Lage bedingt. Sodann offenbart sich am Beispiel des Wallis abermals das große Verdienst der katholischen Innerschweiz an der Erhaltung des altangestammten Glaubens. Das Zusammenwirken der Oberwalliser Bauern, vor allem des Zendens Goms, mit dem wesensverwandten Bauernvolk der Innerschweiz hat den katholischen Glauben gerettet, bevor die von der Kirche ausgehende Reform wirksam eingreifen konnte. Das darf nachdrücklich betont werden.

Die Arbeit Possas, ausgezeichnet durch eine besonnene Kritik und eine unbestechliche Wahrheitsliebe, stützt sich auf sehr ausgedehnte Archivforschungen. Die Ergebnisse sind ja freilich nicht durchwegs sehr reich ausgefallen. Über die Anfänge der Neuerung liegen nur spärliche Nachrichten vor. Als den Urheber einer verhältnismäßig frühen Flugschrift von 1524 vermutet P. mit guten Gründen den Geistlichen Joh. Albertini, der bisher wenig beachtet worden ist (5 ff.). Auch wenn bekanntlich das Wallis zunächst entschieden der Politik der V Orte folgte, so änderte die Lage in wenigen Jahren ; denn die kirchliche Not bot, trotz allen Ansätzen der Laienkreise zu einer Reform, immer wieder Anlaß zur Verbreitung neugläubiger Ideen. Der Krieg gegen Savoyen von 1536 verband das Wallis enger mit dem reformierten Bern und schuf für die gleichzeitig mit Bern und den drei Ländern verbündete Landschaft eine eigentlich dilemmatische Lage. Die unheilvolle Einflußnahme der römischen Kurie auf die Bischofswahlen hielt an, was auch die Lebensgeschichte des Bischofs Joh. Jordan klar zeigt, welche P. zum ersten Mal, wenn auch zwangsläufig mit karglichen Mitteln, kritisch untersucht (67 ff.).

Ein besonderes Verdienst P. stellt die Untersuchung der Frage dar, inwieweit der Besuch auswärtiger Schulen fördernd auf die neugläubige Bewegung eingewirkt hat. Auf Grund weitreichender Untersuchungen des Besuchs der Universitäten gelangt Possa zum Ergebnis, daß zwar erheblich weniger Walliser nachgewiesen werden können, der Besuch einen geringeren Einfluß auf die breiteren Massen ausgeübt hat, dagegen sicherlich das Studienwesen für die höheren Stände eine bedeutende Rolle gespielt hat. Dazu stimmt ja auch die Haltung der meisten Schulmeister, unter denen die bedeutenderen ausnahmslos der Neuerung zugetan waren, so Thomas

Platter (1529/30 in Visp), Joh. v. Schalen (um 1551 in Sitten) und Lehrer Hans Brünlein in Sitten und Brig, der nachmals Prädikant in Bümpliz wurde. Auch in geistlichen Kreisen drangen die neugläubigen Ideen durch. Einer der hervorragendsten Förderer der neuen Lehre war Domherr Venetz, Pfarrer in Sitten. So entstanden allmählich, durch wirtschaftliche Beziehungen stark gefördert, Gemeinden mit protestantischem Kult. Eifriger Bücherverkehr und fleißiger Briefwechsel — aus welchem sicher vieles verloren gegangen ist — und persönliche Propaganda, gegen welche die häufigeren Beschlüsse des Landrates wenig ausrichteten, steigerten die Gefahr für den Katholizismus.

Seit der Mitte des Jahrhunderts war das Wallis tatsächlich in sich gespalten. Von einer einheitlichen Politik konnte keine Rede mehr sein. Die « Herrenschicht », die eine politische Vorherrschaft ausübte und gleichzeitig eine bevorzugte materielle Stellung innehatte, lehnte sich stark an Bern an ; die mehr demokratisch-populare und traditionstreue Richtung fand Rückhalt an den Waldstätten. Die katholischen Innerschweizer verfochten in der eidgenössischen Religionspolitik mit aller Entschiedenheit den Grundsatz, daß einzig das Volk über den Glauben zu entscheiden habe und ohne Befragung und Zustimmung des Volkes keine Regierung berechtigt sei, eine Glaubensänderung vorzunehmen. Das war ein umso wirkungsvolleres Motiv der Abwehr, als ja die protestantische Partei immer wieder betont hatte, der Glaube sei eine Gabe Gottes und man dürfe den Gewissen keine Gewalt antun. In ihrer Politik stützten sich die katholischen Orte überdies auf das von der Landschaft im Bündnis von 1529 gegebene Versprechen, beim alten Glauben treu verharren zu wollen, worin die kath. Orte eine staatsrechtlich bindende Zusage erblickten. Doch nicht allein aus solchen Motiven erklärt es sich, daß die Innerschweizer Boten zum bewaffneten Widerstand aufriefen und die Matze in den Dienst der Verteidigung des Glaubens stellten. Im Trinkelstierkrieg von 1550 hatte schon die neugläubige Partei sich des Volksaufstandes bedienen wollen, um in Verquickung politischer und religiöser Motive und gestützt auf ihre Machtstellung in den unteren Zenden mit den politischen und wirtschaftlichen Zentren ihrer religiösen Richtung zum Durchbruch zu verhelfen. Daher verstehen wir es, wenn die krisenhafte Verschärfung der religiösen und politischen Gegensätze 1562 zum Aufstand der oberen Zenden führten, in späteren Jahrzehnten sich dasselbe Spiel noch wiederholte.

Die Behauptung des Katholizismus ist aber auch möglich geworden dank der inneren Schwächen des Protestantismus selbst. Für die Motive der religiösen Propagandamethode bietet Possa einige sehr beachtenswerte Belege. Zwingli erteilte in einem freilich nicht übermittelten Brief dem Walliser Simon In Albon den vielsagenden Rat, ja nicht zuerst von Christus, d. h. von der neuen Lehre zu predigen, sondern von den traurigen Zuständen in religiösen Dingen ; denn dann würden ihn viele hören, die nicht auf ihn achten würden, wenn er von Christus zu predigen beginne (106). Peter Venetz, ein ehemaliger Kartäuser, nachmals Prädikant in Hedelfingen bei Stuttgart, rät 1555 Bullinger, ja keine Bücher über die Sakramentsfrage ins Wallis zu schicken, denn darüber vertrügen sie keine Diskussionen (38).

Tatsächlich vertraten auch reformierte Walliser in mehr als einer Hinsicht viel mildere Auffassungen. Endlich wirkte hemmend auf den Fortgang der neugläubigen Bewegung der Eindruck der inzwischen viel stärker hervortretenden Streitigkeiten unter den Reformierten selbst, die auf die junge Gemeinde, nach dem Zeugnis von Peter Venetz, von verheerender Wirkung seien (114). Auch hat die politisch wachsende Kraft der katholischen Orte in der eidgenössischen Politik ihre tiefen Folgen für die Walliser Glaubensfrage gehabt.

Das Jahr 1565 bedeutet nicht den Abschluß der Kämpfe. Auch wenn die Krise später ihre eigentlichen Höhepunkte erreicht, zeigt doch schon die bisherige Entwicklung die wesentlichsten Motive der Glaubenskämpfe klar auf. Die Form der Darstellung könnte gelegentlich etwas gestraffter sein und zuweilen erscheint die Flüssigkeit des Stils gestört. Aber diese kleineren Schwächen vermögen das klare Verdienst der zuverlässigen und von einem verständnisvollen Urteil geleiteten Arbeit nicht zu beeinträchtigen.

Oskar Vasella.

Dr. Georg Staffelbach : Schweizer als Glaubensboten und Kulturträger in Nordamerika. — Buchdruckerei Schüpfheim, Fr. 1.50.

Sous ce titre, M. l'abbé Staffelbach vient de publier un très intéressant travail de 80 pages, contenant dix illustrations fort réussies. L'auteur commence par décrire la situation religieuse de l'Amérique du Nord durant ces 150 dernières années. Dans les seuls Etats-Unis, le nombre des catholiques, pendant ce temps, passa de 20 000 à vingt millions. De nombreux missionnaires suisses collaborèrent à l'évangélisation de la partie septentrionale du Nouveau Monde. C'est ainsi que, dans le milieu du 18me siècle, plusieurs jésuites, pour la plupart anciens élèves ou professeurs du collège de Lucerne, s'embarquèrent pour ces missions lointaines. Les plus marquants furent les Pères Jean-Antoine de Balthasar ; Philippe de Segesser ; Joseph Amrein, tous trois de Lucerne ; Gaspard Stiger, d'Oberried (St-Gall) ; Aloys Knapp, de Rheinfelden (Argovie) ; Gaspard Deprato (von der Weid). Le P. Balthasar exerça la plus remarquable activité comme missionnaire, recteur du collège St-Grégoire à Mexico, écrivain, visiteur général, puis comme provincial de son ordre au Mexique et en Californie. Le P. Segesser fut l'apôtre très aimé des Indiens, avec le P. Stiger.

Au siècle dernier, nous trouvons dans l'Amérique du Nord un grand missionnaire suisse, un véritable pionnier de la civilisation chrétienne, en la personne de Mgr Jean-Martin Henni, d'Obersaxen (Grisons), archevêque de Milwaukee (1805-1881). Il avait quitté la Suisse en 1828, avec son condisciple et compatriote Martin Kundig, cédant aux pressantes sollicitations de Frédéric Rese, vicaire général de Cincinnati, venu en Europe pour chercher des missionnaires et des ressources. L'année suivante, il fut ordonné prêtre, devint professeur de philosophie et en même temps curé des colons allemands.

Il remplissait les fonctions de vicaire général lorsqu'il fit venir en Amérique un prêtre suisse, pieux et capable, le P. François Brunner, membre de la Congrégation du Précieux Sang, auquel il confia la direction des écoles. L'actif religieux fonda un grand séminaire, un couvent et un noviciat pour ses confrères, un collège, des maisons pour des Sœurs de la Congrégation du Précieux Sang. En 1841, le P. Henni fut élu évêque de Milwaukee, dans le Wisconsin. Durant son épiscopat, les œuvres se multiplièrent dans son diocèse et le catholicisme compta 100 000 adhérents, alors qu'ils n'étaient que 4000 trente-six ans auparavant. Son siège épiscopal fut élevé au rang d'archidiocèse. Mgr Henni mourut en 1881, et il eut comme successeur Mgr Sébastien Messner, de Goldach (St-Gall).

A la suite de la guerre du Sonderbund, 44 jésuites, presque tous de nationalité suisse, émigrèrent en Amérique, en 1848. C'étaient, entre autres, les Pères Antoine Anderlédy, de Bérisal (Valais), le futur général de la Compagnie de Jésus ; Miège, plus tard évêque de Kansas ; Jean-Baptiste Göldlin de Tiefenau, de Lucerne ; Jean-Baptiste Bapst, de La Roche (Fribourg) ; Burkhardt Villiger, d'Au (Argovie) ; François Rothenfluh ; Bernardin Wiget. Ces religieux avaient enseigné aux collèges de Fribourg et de Schwyz. Ils devaient déployer en Amérique un apostolat des plus féconds.

En 1852, deux Pères et un Frère de l'Abbaye d'Einsiedeln s'embarquèrent pour l'Amérique du Nord et y fondèrent bientôt le prieuré bénédictin de St-Meinrad, qui fut érigé en abbaye en septembre 1870. Le P. Martin Marty, prieur, en devint le premier Abbé et il créa plus tard le monastère de Neu Subiaco. Il fut bientôt élevé par le Saint-Siège à la dignité d'évêque des Sioux.

A leur tour, deux bénédictins d'Engelberg, les Pères Frowin Konrad et Adelhelm Odermatt, furent les fondateurs, à Conception, du couvent de Neu-Engelberg, dont le premier Abbé fut le P. Frowin.

En 1855, des capucins suisses partirent pour l'Amérique du Nord. Ils furent rejoints deux ans plus tard par les Pères Maxime Kamber, de Hägendorf, et Antoine Gachet, de Gruyères, qui demanda à aller chez les Indiens. Couvent, église, collège furent construits dans le Wisconsin, mais non sans peine en raison du manque d'argent. L'œuvre prit un remarquable essor, puisque maintenant la province créée par les capucins suisses compte 15 couvents et hospices et plus de 300 membres.

Après la suppression du couvent de Mariastein (Soleure), un novice de cette abbaye, le Frère Eugène Weibel, d'Eschenbach (Lucerne), se rendit dans l'Etat de Missouri et créa, à Pocahontas, une paroisse, une école, un hôpital dont il confia la desservance aux Sœurs de Maria-Rickenbach, établies déjà depuis quelques années à Conception.

En 1882, des bénédictines du couvent St-André, à Sarnen, partirent pour l'Amérique du Nord, où elles fondèrent plusieurs maisons.

D'autres religieuses de la Suisse imitèrent leurs exemples et allèrent se fixer dans le Nouveau Monde, telles les Sœurs de Maria-Hilf, à Altstätten, les Sœurs du Marienheim d'Einsiedeln et les Sœurs d'Ingenbohl.

N'oublions pas de mentionner encore deux prélats très méritants,

originaires du canton de St-Gall : Mgr Vincent Wehrli, évêque de Bismark de 1910 à 1940, et Mgr Otto Zardetti, évêque de St-Cloud.

Combien d'autres Suisses apôtres, dont les noms sont rappelés dans la brochure de M. l'abbé Staffelbach et qu'il ne nous est pas possible de citer ici ! Ils travaillèrent avec un zèle infatigable à l'extension du règne de Dieu dans l'Amérique du Nord ; ils y servirent fidèlement Dieu et l'Eglise et ils firent honneur à leur patrie. Ils se survivent dans les œuvres multiples et bienfaisantes qu'ils ont établies sur le sol américain.

L. Bossens.

Festgabe Walther Köhler zum 70. Geburtstage am 27. Dez. 1940 dargebracht vom Zwingli-Verein. Verlag des Zwingli-Vereins Zürich 1940. XVI-178 Sp.

Was der Zwingli-Verein dem früheren Professor der Kirchengeschichte in Zürich als Gabe zugedacht hat, ist eine Bibliographie seiner eigenen Schriften, deren innere Berechtigung und Bedeutung nur am umfassenden schriftstellerischen Werk Köhlers abgemessen werden kann.

Aufgebaut ist die Bibliographie nach den Gruppen : Einzelschriften, unselbständig erschienene Aufsätze in Zeitschriften und Sammelschriften, Lexikaartikel und Besprechungen. Innerhalb der einzelnen Gruppen ist die Gliederung nach sachlichen Gesichtspunkten durchgeführt, abgesehen von den Besprechungen. Trotz des gewaltigen Schrifttums Köhlers dürften hier keine wesentlichen Lücken bestehen. Zufällig erinnern wir uns des Aufsatzes Köhlers : Jak. Burckhardts und die deutsche Reformation (N. Z. Z. 9. II. 1930 Nr. 249), der hier fehlt. Wer alles übersieht, wird von innerer Hochachtung vor dem Gelehrten erfüllt. Dem Zwingli-Verein gebührt für die nicht geringe Arbeit die Anerkennung aller jener, die sich mit der Reformationsgeschichte befassen.

Es ist uns ein inneres Bedürfnis, auch an dieser Stelle W. Köhlers zu gedenken. Einst bezeichnete Heinrich Denifle im Vorwort zu seinem Lutherwerk, worin er mit den protestantischen Kritikern abrechnete und sich auch mit W. Köhler auseinandersetzte, diesen als den vernünftigsten seiner Kritiker. Und Denifle, der einer Zeit angehörte, in welcher hüben und drüben scharfe Töne nicht selten zu hören waren, hat damit einem Wesenszug des Gelehrten ohne Zweifel Gerechtigkeit widerfahren lassen wollen : seiner Versöhnlichkeit und Gerechtigkeitsliebe, die auch dann nicht verkannt werden können, wenn Köhler aus anderen Voraussetzungen heraus irren mag. Wir dürfen aber betonen, daß auch die katholische Forschung und Geschichtschreibung, die freilich in der Schweiz für die Zeit der Reformation nicht sehr entwickelt ist, reichen Nutzen gewinnen kann aus den Ergebnissen der Forschungen Köhlers. Diese Tatsache ist nicht allein der gewissenhaften Arbeitsweise Ks. zu verdanken, ist nicht bloß das Ergebnis seiner methodischen Mittel, sondern sie fließt nicht zuletzt aus dem inneren Wesen des Menschen selbst, dem es eine

Herzensangelegenheit ist, der Wahrheit, soweit sie persönlich erkannt und erkennbar ist, voll und ganz die Ehre zu geben. Doch auch davon abgesehen, bleibt immer noch die menschlich ungewöhnliche Leistung als solche, die nur erklärbar ist aus der inneren Liebe zur Wissenschaft und aus der Kraft zur Entsagung, aus dem Verzicht auf vieles, was für andere vergnügliche Freude bedeutet.

Auch wir danken W. Köhler für seine bewundernswerte wissenschaftliche Arbeit und wir verbinden damit den herzlichen Wunsch, daß ihm die künftigen Tage die Kraft zur Fortsetzung seiner verdienstvollen Gelehrtentätigkeit noch lange erhalten mögen.

Oskar Vasella.

Analecta Vaticano-Belgica, publiés par l'Institut historique belge de Rome. *2me série : Nonciature de Flandre, VII.* — **Documents relatifs à l'admission aux Pays-Bas des Nonces et Internonces des XVIIme et XVIIIme siècles**, publiés par **Joseph** et **Placide Lefèvre**, conservateur et conservateur-adjoint aux Archives Générales du Royaume. Bruxelles, Palais des Académies, 1939. 140 p.

C'est au grand tournant de l'histoire provoqué par la Réforme protestante du XVIme siècle que se rattache l'origine des nonciatures permanentes. Les nonces deviennent alors les meilleurs auxiliaires du Pape auprès des puissances dans l'œuvre importante de la restauration catholique. Leur action se précise sous le règne de Grégoire XIII (1572-1585).

Une question pleine d'intérêt se pose : Quelle est la réaction que la présence et l'activité des nonces ont provoquée de la part du pouvoir temporel dans une Europe où le jeune nationalisme des Etats et des monarchies a détruit peu à peu la hiérarchie féodale et théocratique du moyen âge, au sommet de laquelle se trouvaient le Pape et l'empereur ?

L'Institut historique belge de Rome, dont une des préoccupations essentielles est la réunion des documents intéressant l'histoire de la nonciature dans les Pays-Bas, a déjà publié une demi-douzaine de volumes consacrés à la correspondance des nonces de Bruxelles (1596-1634). MM. Joseph et Placide Lefèvre ont ajouté à cette série un 7me volume apportant une réponse à la question que nous avons posée plus haut. Le but du recueil est de nous renseigner sur l'accueil que les autorités civiles des Pays-Bas ont fait aux nonces et aux internonces qui représentent le Saint-Siège à Bruxelles. 239 documents de la Chancellerie, du Conseil d'Etat et du Conseil Privé sont analysés. Ils concernent les XVIIme et XVIIIme siècles, c'est-à-dire le régime espagnol, l'époque de transition et le régime autrichien.

On constate que, malgré les bonnes relations du début, les autorités belges se sont mises immédiatement en garde contre toute tentative des nonces de s'arroger une juridiction incompatible avec les nouveaux privi-

lèges du pouvoir temporel. Peu à peu, les choses se gâtent : on sent l'autorité laïque de plus en plus soucieuse de défendre sa supériorité et de montrer aux nonces qu'ils sont simplement tolérés à Bruxelles. La considération qui leur est témoignée est très réduite à certaines époques. A d'autres moments, les vicissitudes de la politique européenne améliorent un peu la situation des diplomates pontificaux. En tout cas, l'époque de splendeur connue par les légats du moyen âge est définitivement passée.

Les documents analysés concernent surtout la question des conditions imposées aux nonces pour l'exercice de leur charge. On leur demande de renoncer à deux prétentions jugées incompatibles avec les droits du souverain et les privilèges du pays : « La prétention de pouvoir visiter personnellement tous les monastères du pays et le droit d'ériger un tribunal pour juger les affaires relatives aux catholiques d'Angleterre et de Hollande. »

L'analyse des documents est claire, parfois trop succincte. L'évolution des rapports se dessine nettement. Le grand mérite du présent recueil est de nous présenter une foule de données nouvelles sur la question si intéressante des relations du pouvoir spirituel avec le pouvoir temporel à une époque où les Eglises « nationales » réduisent fortement l'autorité du Saint-Siège.

B. Cravatte, O. P.

Sixtus IV. und die Eidgenossen[1].

Von Alfred STOECKLIN.

« ... Und es sei auch allen kund, daß ihr unter dem Schutze des hl. Petrus selbst stehet, welcher der feste Fels ist, den weder die Pforten der Hölle noch irgendwelche andere Feinde besiegen werden. Das Kreuz des Herrn aber ist auf seine Rechte gelegt, weil unser Herr Jesus Christus das Kreuz tragend den Teufel besiegt und die Pforten der Hölle überwältigt, nämlich die Feinde der Kirche, gegen die auch ihr unter dem Zeichen des Kreuzes kämpfen werdet ... Nehmt deswegen frohgemut dieses Banner, das der Apostolische Stuhl euch schenkt, an und zeigt gegenüber seinen Feinden eure Tapferkeit ... Euer erlauchtes Heer möge das Banner — nach Anrufung des Namens Gottes — wider die Feinde des Apostolischen Stuhles tragen, wie die Wolkensäule dem Volk Gottes einst in der Wüste voranschritt und es auf den Weg des Heiles und Sieges wies ... »[2].

Mit diesen Worten hat zu Beginn des Jahres 1479 Papst Sixtus IV. den Eidgenossen ein kostbares, das Bild der Apostelfürsten tragendes Banner übersandt, und hinter den kurial stilisierten Wendungen des Breves möchte man fast einmal eine menschlichere Note verspüren,

[1] Die vorliegende Skizze ist erwachsen aus meinen seinerzeit an dieser Stelle (Bd. 30-31, 1936-37) veröffentlichten Studien über den « Basler Konzilsversuch des Andrea Zamometić vom Jahre 1482 » (auch in erweiterter Form separat erschienen : Basel 1938. Darnach wird im folgenden zitiert unter der Abkürzung St.). Was dort nur kurz (S. 13-16) gestreift werden konnte, soll hier etwas ausführlicher und vor allem in einem größeren geschichtlichen Zusammenhange zur Darstellung gebracht werden. Die schon dort zitierte ungedruckte Arbeit von Guido Meister : « Die politischen Beziehungen der Schweizerischen Eidgenossenschaft zum Papsttum vom Ausgang der Konzilien bis zum Tode Alexanders VI » (Maschinengeschriebene Phil. Diss. Basel 1920) hat uns auch jetzt als Materialsammlung gute Dienste geleistet, gedanklich vermag sie aber das Thema nicht genügend zu durchdringen.

[2] Im lat. Wortlaut erstmals gedruckt bei *Val. Anshelm*, Catalogus annorum et principum sive monarcharum ... (Bernae 1550) fol. 87 ; sodann bei *J. H. Hottinger*, Historia ecclesiastica novi testamenti. Saeculum XV seu pars IV (Tiguri 1657) 351 s. ; in deutscher Übersetzung bei *I. Fuchs*, Versuch einer pragmatischen Geschichte der staatsrechtlichen Kirchenverhältnisse der schweiz. Eidgenossen. Germanien (Zürich ?) 1816, 118 ff.

ja den Papst selber vernehmen, wie er bei seiner bekannten Vorliebe für biblische Auslegung den von ihm Beschenkten das Geschenk höchst persönlich erläutert – « quae omnia sua mysteria habent ». Daß seine Worte für moderne Ohren allerdings höchst befremdlich klingen, steht außer Zweifel ; aber auch den Zeitgenossen mußten sie ungewohnt genug vorkommen, kündigt sich doch darin erstmals mit aller Deutlichkeit jene für beide Teile gleich folgenschwere Umstellung an, die im letzten Viertel des XV. Jahrhunderts das römische Papsttum gegenüber den Eidgenossen auf dem hier in erster Linie interessierenden Gebiete der politisch-diplomatischen Beziehungen vornimmt, während die rein religiös-innerkirchlichen für uns nur als Voraussetzung und Folge der politischen relevant werden.

Die Möglichkeit einer solchen Annäherung zwischen Papsttum und Eidgenossenschaft besteht aber überhaupt erst dann, wenn die beiden großen, für die gesamte Struktur dieser Mächte grundlegenden Entwicklungsprozesse in ihr entscheidendes Stadium treten : auf der einen Seite ist es die gerade mit dem Pontifikate Sixtus' IV. immer ausgeprägtere Formen annehmende *Vermachtung des Papsttums* auf Kosten der rein kirchlichen Aufgaben und Werte, und zwar im Hinblick auf die Bildung und Sicherung eines eigentlichen Kirchenstaates, eine Entwicklung, die dann unter Julius II. einen ersten Abschluß finden sollte. Auf der andern Seite ist es der bislang noch durch keine ernsthafte Rückschläge unterbrochene *Aufstieg der Eidgenossenschaft*, die sich in den Burgunderkriegen die Stellung eines ebenso gefürchteten wie umworbenen Söldnerstaates erringt. Wir haben uns also dann nur noch zu fragen : Wann tritt im großen europäischen Kräftespiel der einzelnen Mächte und Staaten jene spezifische Konstellation ein, die sowohl den Papst als auch die Eidgenossen in ihrem eigenen politischen Interesse veranlaßt, ja vielleicht direkt zwingt, in irgendwelcher Form politisch zusammenzuarbeiten ? Und um welchen Preis muß derjenige Teil, der des Partners in erster Linie bedarf – es ist der Papst und *nicht* die Eidgenossenschaft – im entscheidenden Moment eine solche Annäherung oder gar einen eigentlichen Pakt wohl erkaufen ?

Bisher war ja jahrzehntelang das gegenseitige Verhältnis ziemlich kühl gewesen, weil – schon im Hinblick auf die inneren Strukturunterschiede und die damit zusammenhängende total verschiedene Bewertung des Feudalismus – sich die beiden Teile größte Zurückhaltung auferlegten ; sowohl die Eidgenossen, die in den 40er Jahren eine « fast ängstliche Vorsicht gegenüber den italienischen Händeln »

an den Tag legten und der Kurie gegenüber zeitweise sogar einen passiven Widerstand entgegensetzten, als auch die Päpste, mochte es nun ein Nikolaus V. oder ein Kallixt III. sein. Selbst unter Pius II. (1458-64) trat keine grundsätzliche Änderung ein ; denn die Unterstützung, welche die Eidgenossen 1460 dem Papst bei seinem scharfen Vorgehen gegen Herzog Sigmund von Österreich liehen, entsprach höchstens anfänglich und äußerlich, nicht aber im Ergebnis den päpstlichen Intentionen, in Wirklichkeit bot sie ja den Eidgenossen nur den erwünschten Vorwand, um mit der Eroberung des Thurgaus die längst fällige Verstärkung der ostschweizerischen Positionen vorzunehmen. Im Rahmen der schweizerisch-päpstlichen Beziehungen hat die Thurgauer Fehde als Episode keine bleibenden Folgen, umsomehr als das Pontifikat des nächsten Papstes — Paul II. (1464-71) — ganz eindeutig im Zeichen gegenseitiger Entfremdung steht. Das zeigt sich auf Schritt und Tritt : beim Wiederaufflackern des alten Konflikts zwischen Schwyz und dem Kloster Einsiedeln unter Abt Gerold von Hohensax, in der Affäre Bilgeris von Heudorf, eines besonders erbitterten Gegners der Eidgenossen, aber auch im Mülhauserkrieg und seinen diplomatischen Auswirkungen : stets steht dieser seinem Wesen nach hocharistokratische Papst auf der gegnerischen Seite, richtet an die Eidgenossen « fast durchwegs nur Worte des Tadels und der Unzufriedenheit »[1] und erweist sich umgekehrt auch noch in den Zeiten des Vertrags von St. Omer (1469) als « getreues Werkzeug habsburgischer Einkreisungspolitik »[2].

Auch unter *Sixtus IV.* selbst, der als nächster Papst von 1471 an regierte, besserte sich das Verhältnis zunächst keineswegs, im Gegenteil : der Konflikt zwischen weltlicher und geistlicher Gewalt, der sich im ausgehenden Mittelalter neu zuspitzte und worin die eidg. Politik ja schon durch den Pfaffenbrief (1370) ihren eigenen, bei aller Devotion doch recht entschiedenen Standpunkt grundsätzlich fixiert hatte, erfuhr gerade in den ersten Jahren dieses Pontifikats durch den Lausanner Bistumsstreit eine neue Verschärfung, was auch auf die offiziellen Beziehungen zu Rom seine Rückwirkungen haben mußte. Denn der langwierige Streit um die Besetzung dieses Bistums führte den Bernern, die selbst kirchlich zu dieser Diözese gehörten, politisch aber umgekehrt die Waadt als ihre Interessensphäre zu betrachten begannen, ebensogut wie Propst Burkart Stoer von Amsoltingen, der selbst dank seinem maßgebenden Einfluß auf die Berner Kirchen-

[1] *Meister* 96. [2] *Meister* 111.

politik auf diesen Posten spekulierte, aufs nachdrücklichste die Unzuverlässigkeit des Papstes und seines Nepoten Giuliano della Rovere — nachmals Julius' II. — vor Augen.

Noch größeres Mißtrauen weckte aber die Haltung, die Sixtus IV. in der sich in den 70er Jahren entwickelnden gewaltigen Auseinandersetzung zwischen Karl dem Kühnen und der Eidgenossenschaft einnahm. Es entbehrte nicht des Reizes, einmal der im Hintergrund wirkenden Hand Roms nachzuforschen. Kein Zweifel, schon von Anfang an hatte der Papst aus seinen Sympathien für den Burgunderherzog, der schon als Gegengewicht gegen den unzuverlässigen Ludwig XI. von Frankreich für die Kurie von unschätzbarem Werte war, keinen Hehl gemacht — und hielt ihm in guten und schlimmen Tagen, bis zuletzt die Treue. Dementsprechend leistete die päpstliche Diplomatie Karls Politik weitgehend Sekundantendienste: noch vor Kriegsausbruch arbeitet sie indirekt auf eine Isolierung der Eidgenossen hin; sie interveniert im Neußer Krieg zwischen Burgund und dem Reich, um dem Burgunder durch einen rechtzeitig vermittelten Frieden freie Hand zur unaufschiebbar gewordenen militärischen Auseinandersetzung mit der Eidgenossenschaft zu geben; ja selbst noch im Kriege, nach der Enttäuschung von Grandson und sogar nach der Niederlage von Murten suchte sie anstelle der schwankenden dem Burgunder neue Bundesgenossen zu gewinnen oder doch zum mindesten günstigere Friedensbedingungen für Karl herauszuschlagen: gewiß eine in ihrer Art konsequente Politik, die aber auf die Dauer den benachteiligten Eidgenossen nicht verborgen bleiben konnte.

Noch auf ein anderes Ereignis, bei dem Eidgenossen und Papst ihre Kräfte miteinander maßen, darf hingewiesen werden. Es ist der Streit um das für Zentral- und Ostschweiz kirchlich zuständige Bistum Konstanz, ein alle Nachbarn in Mitleidenschaft ziehender Streit, der von 1474 bis 1480 dauert. Dem von Sixtus IV. providierten und durch Sigmund von Österreich unterstützten Ludwig von Freiberg war nämlich in der Person des vom Domkapitel erwählten und von Kaiser Friedrich III. protegierten Otto von Sonnenberg ein zweiter Anwärter auf den erledigten Bischofssitz entgegengestellt worden, der dann auch die Hilfe der Eidgenossen fand. Was seinerzeit bei Lausanne den Eidgenossen *mit* dem Papst mißglückt war, konnten sie aber diesmal *gegen* seinen Willen durchsetzen: die Einsetzung des auch ihnen genehmen Prälaten Otto von Sonnenberg und damit auch eine indirekte Stärkung ihres Einflusses auf die Landesbistümer.

Alle diese Momente, die in ihrer Gesamtheit auf Seiten der Eidgenossen eine mißtrauisch-selbstbewußte Haltung gegenüber Rom heranreifen ließen, muß man berücksichtigen, um die Schwierigkeiten und die Tragweite des radikalen Kurswechsels zu ermessen, den die kuriale Politik im Jahre 1478 nun gegenüber der Eidgenossenschaft vollzog.

Den Anstoß zu dieser Schwenkung gaben wieder einmal die italienischen Verhältnisse. Als Antwort auf die gegen Lorenzo de' Medici gerichtete Pazziverschwörung bildete sich 1478 nämlich eine neue, imponierende Koalition der drei großen norditalienischen Staaten: Florenz, Mailand und Venedig und wandte sich direkt gegen den nur von Neapel unterstützten Papst, weil man in ihm zu Recht oder zu Unrecht den moralischen Urheber des verunglückten Unternehmens erblickte. Noch bedrohlicher ward für Sixtus IV. die Lage dadurch, daß sich den Gegnern erst noch Ludwig XI. beigesellte und bereits mit einem Konzil zu drohen schien. Da war es für die Kurie sozusagen eine Selbstverständlichkeit, an die eben erst in den Burgunderkriegen so glänzend erprobte militärische Großmacht der Eidgenossen zu appellieren, die im Norden hinter dem Rücken der antipäpstlichen Liga stand und als nächstgelegene Großmacht am ehesten in der Lage schien, den immer stärker werdenden Druck der Papstgegner politisch wie militärisch zu paralysieren. Umso aussichtsreicher wurde das Manöver aber in dem Momente, wo der trotz der Erneuerung des Mailänder Kapitulates immer noch latente Gegensatz zwischen den die eigentliche Gotthardpolitik treibenden eidgenössischen Orten — vor allem Uri und Luzern — und Mailand sich von neuem verschärfte. Und das war ja bekanntlich gerade im Jahre 1478 der Fall, wo es im Herbste sogar zu einem offenen militärischen Konflikt, dem sogenannten Irniser Feldzug mit der denkwürdigen Schlacht von Giornico, kam.

Was uns hier aber besonders interessiert, ist die Art und Weise, wie sich die päpstliche Diplomatie bei der Verschärfung der eidgenössisch-mailändischen Spannung einzuschalten versucht. Gerade auf der Tagsatzung vom 31. Oktober 1478, wo bereits die Urner in zorniger Ungeduld den Aufbruch gegen Mailand beschließen, erschien der uns noch oft begegnende päpstliche Legat Gentilis von Spoleto, um in Hinblick auf die «mengerleye widerwertigkeit, so der heiligen kilchen begegne»[1], die Eidgenossen um Unterstützung des Papstes zu bitten —

[1] Tagsatzungsprotokoll, Kopie in der Coll. Girard I. 73-76, Kantonsbibliothek Freiburg, zit. bei *Meister* l. c. 183.

« das(s) wir im hilflich und der kilchen bestendig sigend », wie es im Tagsatzungsprotokoll [1] heißt. Sekundiert wurde der Legat von niemand anderem als dem Berner Propst Burkart Stoer, der nun auch als Agent des Papstes auftaucht und den Eidgenossen reichliche kirchliche Gnaden sowie die imponierende Summe von 30-40 000 Dukaten jährlicher Subsidien verspricht, um sie auf diese Weise für den Abschluß eines Soldvertrages und Militärbündnisses, wie es der Kurie als Ziel vorschwebte, zu gewinnen. Ja, als die davon einigermaßen überraschten eidgenössischen Tagboten nicht gleich eine feste Zustimmung gaben, trat wohl schon am nächsten Tag ein weiterer päpstlicher Bevollmächtigter, Prosper Camogli, seines Zeichens Bischof von Caitneß (Schottland) und überdies noch Burger von Bern, in geheimer Sitzung mit noch viel sensationelleren Vorschlägen an sie heran, nämlich die Sforzas in Mailand ihres usurpierten Throns zu berauben, das erledigte Herzogtum dann den Eidgenossen als kaiserliches Lehen zu übergeben und schließlich das ganze Unternehmen durch Äufnung des in Mailand und Pavia liegenden Staatsschatzes zu finanzieren. Gewiß ein kühnes, ja phantastisches Projekt, das sich ja bekanntlich erst in den großen Mailänder Feldzügen des XVI. Jahrhunderts in mehr als einer Hinsicht verwirklichen ließ, das aber ums Jahr 1479 ohne eine gründliche, aber auch zeitraubende Vorbereitung schlechterdings undurchführbar war. Das wußte auch der Papst und verlangte deshalb gleichzeitig von den Eidgenossen, sie möchten die zum Teil bereits über den Gotthard gegen Mailand ziehenden Truppen — also die Urner — « us dem veld bringen » [2], weil er anscheinend selber das Signal zu diesem ihm als Politiker alle Ehre machenden raffinierten Manöver im geeigneten Moment geben wollte. Aber mochten auch die Eidgenossen im Laufe des Novembers 1478 noch mehrfach über diese « heimlich sach », wie der minutiöse Plan bei ihnen hieß, zu Rate sitzen, und mochte der mailändische Gegner durch die Niederlage von Giornico auch empfindlich geschwächt sein, das eigentliche Ziel, nämlich die eidgenössische Militärmacht in ihren Dienst zu nehmen, das hatte die päpstliche Politik bei ihrem Bündniswerben bisher immer noch nicht erreicht: gerade durch die vorzeitige und eigenmächtige Durchführung der militärischen Operationen lieferten die Eidgenossen einen neuen Beweis ihrer politischen Selbständigkeit auch gegenüber der Kurie, und auch

[1] Ebda.

[2] Gedruckt *Philipp Anton v. Segesser*, Kl. Schriften II (1879) 51.

die Früchte des militärischen Sieges der Eidgenossen fielen jener für diesmal *nicht* zu.

Umsomehr spricht aber für die Bedeutung, die Sixtus IV. dem eidgenössischen Beistand beimaß, die Tatsache, daß schon ein paar Wochen nach dem Fehlschlagen der ersten Hoffnungen, nämlich am 14. Januar 1479, der Legat Gentilis bei der Tagsatzung von neuem ansetzt in der Bündnissache. Man erwirkte sich eine Bedenkzeit und entsandte auf seinen Rat hin Propst Peter von Brunnenstein, der in Luzern die Rolle eines uneigennützig-eigennützigen Mittelmannes zwischen Kurie und Stadtstaat spielt wie Stoer in Bern, zur näheren Orientierung nach Rom. Es wird übrigens wohl auch kein Zufall sein, wenn auch vonseiten der Stadt Bern ein Gesandter Dr. Niklaus Schmid in demselben Frühjahr an der Kurie weilte, um die Bestätigung ihrer Freiheiten, Gewohnheiten und Privilegien zu erhalten. Aus dem Stadium der unverbindlichen Sondierungen trat man in eine neue Phase, in die eigentlichen Verhandlungen und Geschäfte, in des Wortes eigentlichem Sinn, wo es um die Höhe des Preises ging, den der umworbene Teil fordern konnte und der bittende zu zahlen hatte. Durch den Friedensschluß der Venezianer mit der hohen Pforte (25. Jan. 1479) in noch größere Gefahr versetzt und dadurch umsomehr auf die Hilfe der Eidgenossenschaft angewiesen, erließ der Papst eben jenes eingangs zitierte überschwängliche Schreiben an sie, worin das Banner in Aussicht gestellt wurde, was eine ganz außergewöhnliche Ehrung war, « da solche Banner mit dem päpstlichen Wappen die Päpste bisher nur als Abzeichen des Bannerherrenamtes der Kirche zu verleihen pflegten »[1].

Hand in Hand mit dieser päpstlichen Botschaft erneuerte der Legat vor der Ende März versammelten Tagsatzung sein Anliegen. Außer ein paar höflichen Dankesworten erhielt er allerdings zur Hauptsache bloß die Zusicherung « nachmalen antwurt ze geben ». Er ließ jedoch nicht locker : Anfangs und Ende Mai kehrte er wieder, aber auch diesmal ohne großen Erfolg. Denn es zeigten sich neue Schwierigkeiten. Vor allem verstimmte es die Eidgenossen, daß das so großartig versprochene päpstliche Banner seine Adressaten noch immer nicht erreicht hatte, und die fadenscheinige Entschuldigung, daß es auf dem Wege in die Schweiz verloren gegangen sei, die der päpstliche Bote — Burkart Stoer — vorbrachte, machte die Verstimmung womöglich noch größer. Und doch ließen die verschiedenen geistlichen

[1] *R. Durrer*, Schweizer Garde I. (1927) 4 A. 10.

Mittelmänner den Mut nicht sinken, wie sehr hübsch aus einer bisher unbeachtet gebliebenen Antwort des Papstes auf die Instruktionen Stoers hervorgeht, die dieser durch Propst Johann Müller von Werd nach Rom hatte gelangen lassen [1]. Unter den verschiedenen Punkten, in denen der Papst die Eidgenossen zu beschwichtigen und den Eifer Stoers zu stimulieren sucht, sei nur einer genannt: die Reklamationen über den nur bischöflichen Rang des päpstlichen Legaten Gentilis, während die Eidgenossen bei ihren damaligen Prestigeansprüchen einen Kardinal sich gewünscht hatten!

Aber nicht schöne Worte allein, sondern erst Taten — ein förmlicher Regen von Ablässen und Privilegien, die Gentilis im Einverständnis mit Rom ausstellte und mit denen er die einzelnen Orte direkt überschüttete —, gaben den Bündnisverhandlungen den nötigen Schwung: im September wurden die päpstlichen Vorschläge nochmals von den einzelnen Orten überprüft und die letzten Schwierigkeiten, die vor allem die Berner machten, durch neue Konzessionen der Kurie behoben. Am 18. Oktober setzte man den deutschen Vertragstext auf, der sich heute noch in einer Kopie im Basler Staatsarchiv erhalten hat, selber ein Zeugnis dafür, daß die Kurie gerne auch noch die Städte der Niedern Vereinigung in dieses Bündnis einbezogen hätte [2]. Einige Tage darauf wurde der lateinische Text des schweizerischen Vertragsinstrumentes redigiert, den mich ein glücklicher Zufall in der Biblioteca Angelica in Rom auffinden ließ [3], und den ich hier in der Beilage veröffentliche. Im November erfolgte die Besiegelung seitens der einzelnen Orte, und im Laufe des folgenden Monats reiste Propst Brunnenstein nach Rom, wo am 21. Januar 1480 endlich der päpstliche Bundesbrief ausgefertigt wurde. Einer einläßlicheren vergleichenden Kritik der verschiedenen Fassungen des Bündnisses läßt sich zur Hauptsache folgendes entnehmen: Zunächst einmal das Versprechen aufrichtiger gegenseitiger Freundschaft, aus der sich nicht allein ein Recht auf freies Geleit und Durchzug ergab, sondern auch negativ das Verbot, die Feinde des Partners durch Durchpaß oder sonstwie zu unterstützen,

[1] Gedruckt bei *J. Schlecht*, Andrea Zamometić und der Basler Konzilsversuch vom Jahre 1482. Bd. I (Paderborn 1903) 55* ff.

[2] Vgl. St. 14 A. 2. — Ja, auch die Stadt Chur suchte im Mai des folgenden Jahres der päpstliche Legat Gentilis von Spoleto für ein ähnliches Bündnis mit dem Papst zu gewinnen, wie ein im Stadtarchiv Chur liegender Vertragsentwurf bezeugt, auf den mich Prof. Oscar Vasella freundlicherweise aufmerksam gemacht hat.

[3] Alles Nähere St. 14 A. 2.

was für den Papst insofern von großem Vorteil war, als dadurch die eidgenössische Söldnerhilfe für alle eventuellen Gegner des Papstes in Italien (Venedig, Mailand und Florenz) von vorneherein unterbunden wurde. Und bekanntlich hat denn auch im Jahre 1483 die päpstliche Diplomatie, gestützt auf diesen Artikel, die Eidgenossen davon abhalten können, den Herzog René von Lothringen mit seinen Truppen durch ihr Gebiet ziehen zu lassen, um den mit Sixtus IV. kämpfenden Venezianern zu Hilfe zu kommen. Gegen diesen Verzicht auf ihre unbedingte Bewegungsfreiheit tauschten aber umgekehrt die Eidgenossen wenigstens eine indirekte päpstliche Bestätigung « der luten freyheiten und alten harkomens » ein, was zweifellos eine moralische Stärkung der damaligen eidgenössischen Position bedeuten konnte.

Aber nun das Kernstück des Bündnisses, der eigentliche Soldvertrag selbst : die Eidgenossen verpflichten sich, Söldner zur Verfügung stellen, allerdings nur unter gewissen einschränkenden Bedingungen : des eigenen militärischen Bedarfs — der eigenmächtigen Festsetzung der Truppenkontingente und schließlich die auch in anderen Kapitulationen wiederkehrende, für ihre traditionelle Wasserscheu so charakteristische Einschränkung des militärischen Aktionskreises auf den Festlandskrieg[1]. Daß die Kurie auch diese Klausel schluckte, beweist besser als alles andre, daß es Sixtus IV. im Grunde weniger um den von ihm so laut propagierten Kreuzzug gegen die vordringenden Türken zu tun war als um das politisch-militärische Kräftespiel auf der Apenninenhalbinsel selbst, sollte doch fortan das schweizerische Bündnis eine feste Konstante im bunten Wechsel der sich ablösenden Allianzen darstellen. Welcher Art waren nun aber die Gegenleistungen des Papstes ? Wozu er sich verpflichtete, war Folgendes : der genau vereinbarte Sold für den einzelnen Söldner, der sich hatte anwerben lassen und selbstredend auch nicht vorzeitig aus dem Felde ziehen durfte, und dann das Jahrgeld in der Höhe von je 1000 Golddukaten, das der Papst jedem der zehn vertragsschließenden Orte — also auch Freiburg und Solothurn - zusichert, das wohlverstanden fällig wird bei jeder effektiven Werbung und überdies für jedes weitere Jahr, solange die Knechte im Dienst der Kurie stehen. So groß war also der materielle Vorteil, den das Bündnis den eidgenössischen Politikern bot oder besser gesagt zu bieten schien. Denn in Wirklichkeit kam es überhaupt

[1] Auch gegenüber Frankreich wurde beispielsweise an dieser Klausel festgehalten, wie sich aus den Bündnisverhandlungen des Jahres 1480 deutlich ergibt (E. A. III, 1 S. 75 u. 76).

nie zur Auszahlung dieser Jahrgelder, weil der vorgesehene Bündnisfall gar nicht eintrat. Wir haben ja, wie Robert Durrer in seiner Gardegeschichte schreibt[1]: «keine Kunde, daß Sixtus von den Truppenlieferungen, die ihm der Bund gewährte, noch Gebrauch machte».

Es hieße indessen den Realismus der damaligen eidgenössischen Politik gewiß verkennen, wenn man sich mit diesem Resultat zufrieden geben wollte. Die Lösung ist eben anderswo zu suchen als im Bündnistext selber mit seinen teilweise recht hypothetischen Artikeln, nämlich in dem, was gleichzeitig mit den Bündnisverhandlungen zwischen dem Apostolischen Stuhl und den Eidgenossen, den einzelnen Orten und nicht zuletzt mit den verschiedenen einflußreichen Persönlichkeiten «getätigt» wurde. Dies gehört aber nicht so sehr in das Gebiet der reinen Politik und Diplomatie als in den weiten Bereich der Beziehungen und Möglichkeiten, den die spätmittelalterliche Kirche ihren Gliedern bot und worüber ja der Papst in erster Linie verfügte. Und die Eidgenossen bejahten ja diese kirchlich-religiösen Bindungen so fraglos wie nur je, mochten auch dadurch ihre politischen Trümpfe gegebenenfalls entwertet werden. Es ist die kirchliche Organisation mit ihren vielen, fein und reich gegliederten Organen und Institutionen, mit der Unzahl von Pfründen, Stellen, Exspektanzen und Provisionen, ... anderseits aber auch jene Dinge, die an das Heil der Seele noch direkter rühren: die kirchlichen Dispense, Beichtbriefe und Ablässe ...

Schon vorhin haben wir hingewiesen auf die mannigfachen kirchlichen Vergünstigungen, womit Gentilis im Jahre 1479 die Eidgenossenschaft bedacht hatte. Es blieb aber nicht dabei, sondern im folgenden Jahr fällt ein mindestens ebensogroßer Privilegienregen auf die einzelnen Orte herab, vor allem die führenden Städte Bern, Zürich und ganz besonders Luzern, dessen Vertrauensmann Propst Brunnenstein in Rom weder seine Vaterstadt noch sein Stift noch gar sich selber vergaß, als es in Rom ans Verteilen und Austeilen der kirchlichen Gnaden ging. Einzelheiten zu erwähnen oder gar zu würdigen — ist uns *hier* versagt, aber wenigstens das Typische sei festgehalten: auf der ganzen Linie ein Zurückweichen Roms vor den besonders in den Städten vordringenden und überhandnehmenden Tendenzen des um jene Zeit neu erwachenden Etatismus, konkreter ausgedrückt: der weltlichen Obrigkeit der einzelnen Orte, die in steigendem Maße in das lokale sittlich-religiös-kirchliche Leben eingreift, zunächst wohl

[1] l. c. 5.

nur sorgend, dann fürsorglich und schließlich kontrollierend und bevormundend. Zweifellos ist dies eine Entwicklung, die sich nicht allein auf die Schweiz beschränkt, sondern allerwärts finden sich Parallelen dieses in der spätmittelalterlichen Kirche überhandnehmenden Laieneinflusses, der sich ja mit der Zeit zu einem landesherrlichen Kirchenregiment verfestigt. Es ist bekanntlich nicht erst ein Produkt der Reformation, und auch nicht das Ergebnis eines von den Laien prinzipiell gegen Rom geführten Kampfes, « vielmehr hat es sich, wie gerade die neueste Forschung zeigt, zu einem beträchtlichen Teile im Schatten gerade des päpstlichen Wohlwollens entwickelt »[1]. Aber Sixtus IV. ist — mehr als ein andrer — dafür verantwortlich, daß auch im Gebiete der Eidgenossen diese Entwicklung ein wesentlich rascheres Tempo einschlagen konnte, weil er um den Preis dieser kirchenrechtlichen Konzessionen[2] die Eidgenossenschaft in den Dienst einer Politik zu stellen unternahm, die zur Hauptsache nur von den Wünschen seiner Nepoten inspiriert war und nur auf die Erfordernisse italienischer Potentatenpolitik bedacht war. Eine wie schwere Hypothek er damit aber auf das künftige Schicksal der ihm zur Leitung anvertrauten Kirche gelegt habe, bleibe dahingestellt.

Eine andre Frage hingegen ist noch offen. Hat Sixtus IV. wenigstens als Politiker sein Ziel erreicht ? — Ja, wenn man mit dem Politiker die Politik nach ihrem Erfolg einschätzt und bewertet und die politische Verbindung, welche die Eidgenossen mit Sixtus IV. auf Lebenszeit — und nicht etwa, wie er es ursprünglich gewünscht hätte, mit dem Apostolischen Stuhl « auf ewig » eingegangen waren, nach ihren Früchten mißt.

Die im Vergleich zu früher direkt « ungewohnte Herzlichkeit der Beziehungen »[3] hat sich neben und trotz den vielen andern konkurrierenden Bündnisverpflichtungen der Eidgenossen — um als wichtigste nur Ludwig XI. von Frankreich, Matthias Corvinus von Ungarn,

[1] *J. Hashagen*, Staat und Kirche vor der Reformation. Essen 1931. l. c. 67.

[2] Diesen kirchenrechtlichen Konzessionen darf freilich keine allzugroße, grundsätzliche Bedeutung — etwa im Sinne der späteren josefinistischen Tendenzen — beigemessen werden. Daß « in den päpstlichen Bündnissen vor dem Jahre 1513 unter den dort vermerkten Privilegien, Indulten und Freiheiten keine Pfarrwahlrechte verstanden sein » konnten, weist Jos. Frei in seiner Untersuchung über die « Pfarrwahlbulle Papst Julius' II. » (Geschichtsfreund der V Orte 89, 1934, 165 ff.) überzeugend nach. Dieselbe Feststellung trifft übrigens auch auf diese Bulle Julius' II. selber zu.

[3] *Meister* l. c. 221.

Sigmund von Österreich, René von Lothringen, dann Mailand und die Herzöge von Savoyen zu nennen — hat zur Hauptsache sich bei drei Gelegenheiten zu bewähren : vor allem im Jahre 1482, als der mit dem Papste persönlich verfeindete, als kaiserlicher und päpstlicher Diplomat tätige Dominikaner Andrea Zamometić, seines Zeichens Erzbischof der südslavischen Stadt Granea bei Saloniki, es unternahm, in Basel zum zweiten Mal eine Kirchenversammlung einzuberufen, eindeutig gegen Sixtus IV. gerichtet, die bei der damals weit verbreiteten Mißstimmung gegenüber der römischen Kurie und bei den immer noch beachtlichen konziliaristischen Strömungen eine gewisse Erfolgsaussicht besaß, zumal ja im Jahre des Ferraresischen Krieges von vorneherein die Sympathien, ja sogar die Unterstützung seitens der gerade mit Sixtus IV. im Krieg liegenden italienischen Mächte — Florenz, Mailand und Neapel dem Konzilsunternehmen sicher waren. Da war es für den bedrohten Papst von allergrößter Wichtigkeit, daß die Eidgenossen sehr bald offiziell eindeutig und tatkräftig *für* ihn Stellung bezogen und auch ihrerseits die Konzilsbewegung in ihren Gebieten rasch eindämmen halfen, was sich durchaus nicht von selbst verstand, da so einflußreiche Leute wie Burkart Stoer anfänglich *mit* dem « Konzilshelden », wie ihn Jacob Burckhardt genannt hat, sehr ernsthaft gemeinsame Sache machten. Die verschiedenen Besuche Stoers in der Konzilsstadt sprechen in dieser Hinsicht eine sehr deutliche Sprache. *Ohne* den Sixtinischen Bund wäre die Haltung der Eidgenossen zum bedrängten Papst wohl sehr zweifelhaft und unsicher geblieben.

Aber auch im folgenden Jahr, als Sixtus IV. einen Separatfrieden mit seinen früheren Gegnern geschlossen hatte und nun in überraschendem Frontwechsel — mit ihnen gemeinsam gegen seinen früheren Alliierten Venedig vorging, bot ihm der Freundschaftsvertrag mit den Eidgenossen die Möglichkeit, allen gegenteiligen Bemühungen der Venezianer zum Trotz, sich der wohlwollenden Neutralität der Eidgenossen zu versichern. Denselben Rücksichten entsprach aber auch das zweite Geschäft, das die päpstliche Diplomatie im Sommer und Herbst 1483 bei den Eidgenossen betrieb. Es ist nichts andres als die Vermittlung in den langwierigen Kapitulatsverhandlungen [1] zwischen Mailand und der Eidgenossenschaft, die mehrmals in einen erneuten militärischen Konflikt überzugehen drohten, den zu verhindern der

[1] Vgl. jetzt die eingehenden Untersuchungen von *L. Haas*, Schultheiß Ludwig Seiler von Luzern, mit besonderer Berücksichtigung der Kapitulatsverhandlungen in den Jahren 1479-1483. Stans 1935. 32-113.

Papst jetzt ebensosehr bemüht war, wie er in den Jahren 1478 und 1479 eine Einigung zu hintertreiben gesucht hatte. Aber jetzt stand eben — abgesehen vom Regentenwechsel — Mailand auf päpstlicher Seite!

Es ist uns versagt, die zähe, aber letzten Endes doch erfolgreiche Arbeit der päpstlichen Unterhändler, vor allem des überaus fähigen neuen Nuntius Bartolomeo Maraschi (resp. Marasca)[1] auf Grund der hier überreich fließenden, zum Teil noch unverwerteten Quellen[2] bis in alle, auch menschlich reizvollen Einzelheiten zu verfolgen, ebenso wenig auch die Art und Weise, wie Maraschi gleichzeitig auch noch die letzten Reste des Basler Konzilsversuches endgültig im Sinne seines päpstlichen Herrn zu liquidieren suchte: nämlich Basel zur Auslieferung des unglücklichen Konzilsmannes zu zwingen.

Diese Hinweise mögen genügen, um die Lebensfähigkeit der von Sixtus IV. in der zweiten Hälfte seines Pontifikates vollzogenen Verbindung mit den Eidgenossen zu ermessen. Sie war politischer Art und beruhte auf einem gewissen Parallelismus der beidseitigen politischen Interessen, die ja zu allen Zeiten erstaunlich rasch wechseln können. Wie echt aber die Freundschaft zwischen den beiden Partnern im Grunde gewesen sei, — ist eine gewagte Frage, auch bei den Politikern des XV. Jahrhunderts. Dem Bundesverhältnis Dauer und Beständigkeit zu verleihen, ist Sixtus nur in beschränktem Maße geglückt. Sein Vorschlag, den Bund nicht nur mit ihm persönlich, sondern auch mit dem Papsttum als solchem abzuschließen und « den pund in d'ewigkeit zu stellen »[3], wird von den Eidgenossen gleich im Anfangsstadium der Verhandlungen sehr höflich, aber bestimmt und endgültig abgelehnt. Und die Erneuerung des Sixtinischen Bündnisses unter seinem direkten

[1] Eine Kopie der für ihn bestimmten päpstlichen Instruktionen findet sich merkwürdigerweise in demselben Epistolar des Kardinals Franz Piccolomini, das auch den Text des obenerwähnten Sixtinischen Bündnisses enthält und zwar unmittelbar anschließend (Cod. Mss. 1077 fol. 26a/27a der Bibl. Angelica zu Rom). Hauptpunkte: 1. Bekräftigung des Bündnisses; 2. Begründung der gegen Venedig getroffenen päpstlichen Maßnahmen; 3. Klage über das bündniswidrige Verhalten der Eidgenossen, die den Herzog von Lothringen durch ihr Gebiet ziehen lassen wollen zwecks Unterstützung Venedigs; 4. Bitte um diplomatische Unterstützung seitens der Eidgenossen sowohl gegenüber Lothringen als auch gegenüber den Venezianern.

[2] Wir meinen die im Berner Bundesarchiv befindlichen Abschriften von Urkunden und Aktenstücken aus italienischen Archiven (spez. Mailand), welche die Schweiz betreffen. Meister so gut wie Haas haben sie natürlich für ihre Zwecke benützt. Neues Licht fällt aber auch daraus auf den Stil der damaligen kurialen Politik.

[3] *Val. Anshelm*, Berner Chronik I (Bern 1884) 137.

Nachfolger Innozenz VIII. geschah wohl dem Buchstaben nach ; was ihm aber dauernd abging, war der Geist und die Kraft des Politikers Sixtus IV., der bekanntlich die schweren politischen Enttäuschungen des Friedens von Bagnolo vom 7. August 1484 nicht lange überleben sollte. Mit ihm verschwindet auch ein großer Teil seines politischen Werkes — und dazu gehört zweifellos auch der Ausbau der Beziehungen zu den Schweizern. Gewiß wird dadurch das Gesamtbild seines für die Kirche letzten Endes unheilvollen Pontifikates in keiner Weise heller. Hinter der von Pollajuolo und Melozzo da Forli unvergeßlich festgehaltenen Gestalt dieses ersten Rovere-Papstes aber erhebt sich die noch gewaltigere Figur seines Neffen Giuliano, dessen politische Wirksamkeit für die Eidgenossenschaft freilich noch in einem viel intensiveren Sinne zum Schicksal werden sollte. Es ist Papst Julius II.

BEILAGE :

Bündnis der eidgenössischen Orte (samt Freiburg und Solothurn) mit Papst Sixtus IV.

1479 Oktober 20 Luzern

Gleichzeitige Abschrift
Rom, Biblioteca Angelica Mss. 1077 fol. 24a/26a [1].

In [2] nomine sacrosancte atque indiuidue trinitatis dei patris filii et spiritus sancti feliciter amen. Quanto magis huius mundi principes rectoratus et potentes dei misericordia clementia atque providentia immensa per quem celi terreque machina omnisque rerum felicitas et humane salutis exordium profuisti (!) dominantur, in eorum potentia honore et prosperitate sublimantur et incrementum exaltationis sui status proficiscuntur, tanto magis et magis ipsi sumissus erga creatorem mundi deum optimum, cuius gratia diuinaque clementia ad principatus huiuscemodi et status sublimationem eos misericorditer euehere dignata est, perfecta se humilitate reddere sunt obligati, ut per eorum deuociones et religionis obedientiam que deo maxime placent diuina ipsa potentia glorificatur sacrosancta ecclesia fidesque nostra catholica ad consolationem eternam nostre beatitudinis et animarum salutem tueatur, prouincie territoria jurisdictiones dominia clientes subditi et possessiones potentibus suis subiecte in essentia suis statu honore prosperitantibus conseruentur. Cum tamen quanto magis mortales iuribus increscunt atque potentia, tanto plus et magis

[1] Nähere Einzelheiten bei St. 14 A. 2.
[2] Überschrift : Federa Confederatorum et sanctissimi domini nostri pape.

calamitatum anxietatibus et mundi affliguntur, quibus (sine) [1] diuina atque gratia singulari et protectione nulla fieri possit resistentia. Idcirco vniversis et singulis Christi fidelibus presentibus atque futuris has litteras inspecturis uel audituris pateat euidenter : Quod primo ad laudem atque gloriam eternam omnipotentis dei immortalis diueque et intemerate matris sue gloriosissime virginis Marie totius et celestis curie triumphantis, reluctando quibuscumque afflictionibus iniuriis molestiis et perturbationibus quas in futurum rebellis fidei hostes uel alii quecumque persecutores mouere possent aut suscitarent aduersus sacrosanctam fidem nostram catholicam et ecclesiam cristianam triumphantem nostre salutis matrem, quam quidem dominus noster et saluator Jesus Christus sua acerbissima mortis passione cruore eius roseo super firmam petram ordinando fundauit atque redemit et quam omnes Cristi fideles pro uiribus defensare et tueri sunt obnoxii — Nos burgismagistri sculteti amani senatores consules ciues patriote incole et communitates ciuitatum prouinciarum atque terrarum de magna et antiqua liga Alamanie superioris videlicet de Thurego Berna Lucerna Uranea Suitea Vnderwalden supra et (sub) [2] silua Zug cum nostris ad nos spectantibus et de Glarona de Friburgo in Ochtanndia et de Solodro tamquam obedientes sancte romane ecclesie filii seruitores uestigiis maiorum nostrorum felicis memorie imitantes moti obedientia et deuocione intimisque desideriis nostris salua et sana nostra pura conscientia / [fol. 24 b] felicique auspicio has intelligentias fructiferasque confederationes contrahere decreuimus, quibus sic confederationibus et intelligentiis si quo casu rei necessitas postulauerit nos pro uiribus nostris auxiliante Deo maximo omnibus ut supra iniuriis perturbationibus contumeliis et aduersitatibus pro tempore eandem sacrosanctam romanam ecclesiam fidem nostram catholicam uel sanctissimum atque beatissimum in Christo patrem et dominum dominum Sixtum papam quartum omnibus nostris gratiosissimum atque colligatos sue sanctitatis affligendo concernentibus resistentiam facere valeamus. Quare pro nobis subditisque nostris et colligatis omnibus has presentes vniones sanctas et intelligentias atque confederationes cum prefato domino nostro sanctissimo contraximus muniuimus atque firmauimus, que, quoad sanctitas sua uitam in humanis egerit, inuiolabiliter in suis uigore atque robore firmo permanere stare atque per nos subditos atque colligatos nostros ut supra obseruari debeant ea forma modo et uia quibus sequitur :

Primo [3] quod nos supradicti confederati pro nobis subditisque nostris et colligatis ut supra huiuscemodi durante unione inconcusse stare permanere et perseuerare uolumus erga iam dictum dominum nostrum sanctissimum atque sacrosanctam romanam ecclesiam in bona pace [4] sincera

[1] « sine » ist sinnentsprechend zu ergänzen.

[2] Fehlt im Text.

[3] Am Rand werden die einzelnen Artikel noch durch eigene Nummern hervorgehoben.

[4] Die LA. des Textes « parte » ist nach dem deutschen Entwurf sinngemäß in « pace » zu verbessern.

amicitia tranquillitate et concordia necnon nullis guerris insidiis aduersitatibus uel molestationibus aut anxietatibus eam ipsam ecclesiam uel sanctitatem aut colligatos eius ut supra mouere directe uel per indirectum quinimo sincero nostro amore tuta fide atque bona dilectione more [1] deuotissimorum filiorum ecclesie diligere et prosequi studebimus sic quod ipsi nostris interemptorii prouinciis dominiis et iurisdictionibus libere transeant ambulent et agant sine omni perturbatione atque molestia et quod nos recte et nec indirecte perditiones nostras territoria districtus atque dominia dabimus passum transitum ingressum fauorem substentationem auxilium nec suffragium inimicis hostibus emulis aut persecutoribus dominis uel dominationibus nec aliis quibuscumque personis uolentibus uel conantibus iniuriam nocumentum inimicitias damna siue guerras inferre sacrosancte romane ecclesie fidei nostre catholice prefato sanctissimo domino nostro pape uel ut supra colligatis suis aut ipsos perturbare uel derogare in eorum dominiis personis iurisdictionibus bonis juribus priuilegiis aut consuetudinibus hactenus introductis et ab antiquo comparatis occulte nec aperte quinimo quanto poterimus studio hec pro uiribus nostris prohibebimus.

Secundo si prefato domino nostro sanctissimo pape huiuscemodi vnionis tempore in sacrosancte romane ecclesie sancte fidei catholice uel sue sanctitatis causis aut negociis ut supra icumbentibus uel occurrentibus auxilio et adiutorio [fol. 25 a] nostris opus erit uel fieret et sanctitas sua nos pro substentatione atque uictoria ecclesie fidei uel sue sanctitatis ut supra requireret quociens et quandocumque id eueniret quod nos iam dicti Confederati scilicet de Thurego Berna Lucerna Vranea Suicia Vunderwalden Zug Glarona Friburgo et de Solodro tamquam obedientes ecclesie fidei filii et seruitores in cuiuscemodi ecclesie fidei uel sanctitatis sue ut supra negociis et causis subditis clientibus hominibus nostris atque armigeris fauorem et habeundi facultatem prestare debemus et consentire ut in sanctitatis sue ut supra seruitiis et stipendio ad eandem suam sanctitatem se transferant pro auxilio arma sumant et proficiscamur auxilium ei et seruitia ad belligerendum prestaturi, dum et inquantum nos propter bella nostra et guerras eminentes de huiuscemodi subditorum nostrorum auxilio et succursu non indigemus et quotienscumque sanctitas eiuscemodi nostrarum gentium et armigerorum ut supra indigens fuerit nosque requisiuerit. Illa tunc eorum numero ad eius sanctitatem pro tempore uenientium contentari debet nec huiusmodi milites nostros armigeros atque gentes ullo pacto ad bellum nauale uel maritimum, sed in firma solum terra, ubi sanctitati sue sancte romane ecclesie uel fidei catholice ut supra id futuro opus erit per sanctitatem suam uel alios quoscumque obligari uel astringi debeant.

Tertio et quod pro huiusmodi vt prefertur gentium nostrarum et armigerarum seruitio atque dispendia sanctitas sua ipsis nostris gentibus et armigeris qui et quot ab illa ad ecclesie uel sua sanctitatis ut supra

[1] Vorher stand durch ein Versehen des Schreibers ursprünglich bereits hier : et prosequi studebimus.

negocia pro tempore requisiti fuerint cuique peditum salarii siue stipendii nomine florenos quinque renenses, equestribus uero si quo casu et ipsi equestres requisiti forent renenses decem aureos quoque mense dare debet, prefatarum uero gentium nostrorum et armigerorum stipendium ut supra quamprimum e domibus suis uel paterna sede exierint incipere debet et exsolui quosque ipsi ad eandem remigrauerunt domos suas et patriam duraturum (?) omni fraude et dolo penitus exclusis et eo pacto quod ipsi stipendiarii homines et gentes nostre sacrosancte romane ecclesie et sue sanctitati ut supra fideliter inseruiant suam illi operam obedientia perfecta impensuri nec per nos ad sanctitatis sue stipendio et bello sine sue beatitudinis consensu et uoluntate et quousque huiusmodi bella confecta aut per uictoriam siue concordiam finita seu pacata sint, et hoc totiens quotienscumque id opus est uel erit reuocari debent.

Quarto et ut ea res quemadmodum ut supra ad sue sanctitatis monitionem atque sacrosancte ecclesie et fidei catholice consolationem pro tempore eo uberius ad effectum perferri et sollicitari queat, ipsa sua sanctitas singulari et gratia atque clementia se benigne obtulit impresentibusque clare conclusum et promissum est qui quocienscumque sanctitatem eius nos Confederatos ut supra narratur pro auxilio et gentibus nostris monere et requirere contigerit qui tunc sanctitas sua prenominatis partibus atque prouinciis de Turego Berna Lucerna Uranea Suicea Vnderwalden Zug Glarona Friburgo de Solodro videlicet / [fol. 25 b] cuilibet parti pro huiusmodi amonitionibus et negocii aparatu atque reparatione mille ducatos aureos elargire et donare debet atque cum huiuscemodi requisitione dirigere et nihilotamen minus militibus et stipendiatis nostris sanctitatem eius accessuris ipsorum stipendia ut supra declaratur expedire.

Quinto si in huiuscemodi romane ecclesie aut sue sanctitati belli casibus uel guerrarum predictos nostros homines gentes aut milites apud prefatum sanctissimum dominum nostrum morari aut perseuerari eueniret aut quopiam forsan casu rei necessitas id postularet, si tunc eo imbello seu guerris ipsi permansuri forent, determinatum est, vt sanctitas sua eiuscemodi bellis seu guerris duraturis nobis pro eo bello continuando eo bello cuilibet partium ut supra ducatorum mille omn ianno dare debet prout sanctitas illa ex innata eius clementia benigniter sic expedire pollicita est una cum prenominata summa ducatorum requisitionis et salari pro ut supra declaratum et non ultra.

Sexto qui sanctitas sua nos prefatos Confederatos omnesque subditos nostros colligatos pro tanta nostra erga illam obedientia seruitutis in quibuscumque nostris negociis et animarum salute misericorditer commendatos habere suscipere atque sancte romane ecclesie incorporare dignetur. Nostram erga sanctitatem eius et sacrosanctam sedem apostolicam obedientiam memoria complecteris sempiterna quemadmodum illa misericorditer se facturam more pii patris obtulit et cum presentes confederationum sancte uniones amicabilesque intelligentie omnibus punctis capitulis atque articulis supra narratis cum nostri omni fauore scientia et uoluntate ad sacrosancte romane ecclesie apostolice sedis cristiane religionis atque fidei et sue sanctitatis atque suorum ut supra consolationes protectionem

succursum atque defensionem nostramque animarum salutem ut prefertur ita concluse promisse sunt et determinate atque nos eas sic effecturas et concludendas nomine et loco nostro omni cum plena auctoritate mandatis nostris et potestate nostri ex parte legitimo [1] ordinando commissimus nobilibus strenuis atque prudentibus uiris predilectis nostris consiliariis et oratoribus [2] uidelicet de Turegho domino Henrico Roist burgimagistro (dominus Henricus Roist burgimagister et Johannes Tachewhoffer scabinus) [3] et Johanni Tachewhoffer scabino ; de Berna domino Petro de Wabron militi pridie sculteto et Bartolomeo Huber signifero ; de Lucerna domino Henrico Hasfurter militi sculteto, domino Gaspar de Hertenstein militi et Johanni Fer scultetis senioribus, Petro Taninari et Vdalrico Veis ; de Vranea Waltero In der Gas amanno, Johanni Fries et Jacobo Artiordi quondam amannis ; de Suicia Conrado Jacobi amanno seniori et Wernhero Vdalrici ; de Vnderwalden Rodolfo (Zimmermann) amanno ; de Zugo Johanni Schell pridem amannno ; de Glarona Wernhero Ebin quondam amanno / fol. 26 a et Johanni Schubelbahe tesaurario ; de Friburgo Jacobo Burgniet et de Solodro Conrado Aduocati sculteto seniori. Ideirco ex cristiane religionis obligatione et debito fidei nostre catholice nos supra-

[1] Im Text : legiptime.

[2] Die Namen der Tagsatzungsboten, die dem italienischen Kopisten anscheinend einige Schwierigkeiten bereitet haben, lassen sich anhand des Luzerner Abschieds vom 18. Okt. 1479 (E. A. III, 1 S. 49 f. Nr. 51) sowie der Basler Kopie des deutschgeschriebenen Bündnisentwurfes und der Angaben bei *Val. Anshelm* I. 140 mit Sicherheit identifizieren. Es handelt sich sozusagen durchgehend um Persönlichkeiten, die in der damaligen Eidgenossenschaft eine führende politische Rolle gespielt haben. Für alle näheren Einzelheiten sei auf die Angaben des Historisch-biographischen Lexikons der Schweiz (= HBLS) verwiesen : Bürgermeister Heinrich Roeist (5, 664 f.) und Zunftmeister Johannes Dachselhofer (2, 659) aus Zürich ; der Berner Schultheiß Petermann von Wabern (7, 342) und der Venner Bartholomäus Huber (4, 300) ; Schultheiß Heinrich Hasfurter (4, 84), die Altschultheißen Kaspar von Hertenstein (4, 201) und Hans Feer (3, 129) sowie die Ratsherren Ulrich Feiß (3, 132) und Peter Tammann (6, 633) aus Luzern ; aus Uri Landammann Walter in der Gasse (fehlt 3, 403, dagegen E. A. III, 1 passim), ferner Joh. Fries (mehrfach Landammann z. B. 1471, 76, 85-87 ; 3, 338) sowie der ebenfalls verschiedentlich als Landammann bezeugte Jakob Arnold, der auch Haupt der eidg. Besatzung bei Giornico bekannt wurde (1, 443) ; als Vertreter von Schwyz Landammann Konrad Jakob (4, 385) und Werner Ulrich (fehlt 7, 116) ; sodann Rudolf Zimmermann Landammann von Obwalden (7, 142 ; 7, 663) ; aus Zug Hans Schell (6, 156) ; die Glarner vertreten durch Altlandammann Werner Aebli (1, 118) und Seckelmeister Hans Schubelbach (6, 247) ; schließlich als Bevollmächtigte der beiden damals noch gar nicht als Orte offiziell aufgenommenen Städte Freiburg und Solothurn Jakob Bugniet (Spitalmeister, fehlt im HBLS, begegnet aber oft an den Tagsatzungen z. B. 24. Aug., 9. Sept. 1479 E. A. III, 1 S. 46 f.) und Konrad Vogt (Schultheiß von Solothurn 7, 291). — Am Rande des Textes sind die Namen der wichtigsten Orte : Berna, Lucerna, Vranea, Suicia, Friburgum, Solodrum noch besonders verzeichnet.

[3] Wohl durch ein Schreibversehen wiederholt und dementsprechend zu streichen.

dicti burgimagistri sculteti amanni senatores consules ciues patriote atque communitates jam dictarum ciuitatum prouinciarum et partium de magna et antiqua liga [1] Alamanie Alte ut supra sicuti obedientes filii sancte romane ecclesie et seruitores pro nobis subditis nostris atque colligatis omnibus bona fide atque honore nostris et securitate promittimus presentes vniones capitula et confederationes omnia atque singula in eis contenta bono corde fido quoque animo integras illesas et inuiolabiliter ut prefertur rata grata atque firma tenere habere et inconcusse obseruare adimplere et nunquam contrafacere nec contrafacientibus consentire directe aut indirecte nec aliquo modo exquisito colore omni fraude et dolo ut supra penitus semotis. In quorum omnium robur et euidens testimonium nos presentes litteras sigillis ciuitatum prouinciarum et partium nostrarum ut supra roborari mandauimus et fecimus apensione muniri. Hacta sunt hec in nostra communi congregatione secreti consilii nostri Lucernensi anno a natiuitate domini saluatoris Jesu Cristi milleximo quadringentesimo septuagesimo nono vigesimo die mensis Octobris.

Johannes videlicet secretarius
Lucerne scripsit manu propria

[1] Korrigiert aus urspr. lingua.

Ist Notker Balbulus der Verfasser des Sermo Galli ?

Von Dr. Wilhelm Emil WILLWOLL.

(Fortsetzung und Schluss.)

Vergleich des SG mit den Werken Notkers des Stammlers.

Das Unternehmen, ein anonym überliefertes Werk als von Notker dem Stammler verfaßt nachzuweisen, ist bei aller Schwierigkeit von mannigfachen Umständen begünstigt. Zunächst ist durch die Forschungsarbeit von Simson, Zeppelin, Zeumer, v. Winterfeld [1] eine stattliche Reihe von Werken als echte Schriften Notkers nachgewiesen, die zusammen mit den von jeher anerkannten ein reiches Vergleichsobjekt bieten. Sodann ist Notker ein Schriftsteller von so ausgesprochener Eigenart, daß man ihn bei aufmerksamem Zuhorchen schon am Sprechen erkennt, an seinem reichen lateinischen Wortschatz, seiner unnachahmlichen Diktion, die ein köstlicher Spiegel seines Temperamentes ist: superlativisch begeistert und zugleich stotternd ängstlich, voll könnerischer Freude am Satzbau und Wortspiel, erfüllt von schulmeisterlicher Lust am wohlklingenden Fall der Satzendungen, an etymologischen

[1] Zur Vergleichung benützen wir vom Formelbuch nicht nur die Briefe an die beiden Bruder Salomo und Waldo, die schon von jeher als Eigentum Notkers galten, sondern das ganze Formelbuch. Wir verweisen dazu auf MGH Formulae, S. 394, 23 f., und besonders an den schon erwähnten Aufsatz *Zeumers* in den Aufsätzen zum Andenken an Georg Waitz (S. 100 ff.), wo er begründet, daß, und in welchem Sinn das ganze Formelbuch von Notker stammt. Jedenfalls ist man nach Zeumer berechtigt, zu einer stilistischen Vergleichung das ganze Buch zu benützen.

Wir benützen auch den Brief Notkers an den Bischof von Liutward von Vercelli, obwohl seine Echtheit von *Cl. Blume*, Analecta Hymnica 53, S. XIII bezweifelt wird. Blume stützt sich dabei auf *Peter Wagner*, Einführung in die gregorianischen Melodien I, S. 256, der aber keine genügenden Gründe anführt, weshalb denn auch Strecker, Vi 1093 Anm. 2 die Echtheit des Briefes annimmt. — Wir werden anschließend am Ende der Untersuchung einige neue, gut fundierte Gründe für die Echtheit vorbringen; vgl. unten S. 207, Anm. 1.

Wir werden öfters das Martyrologium des Bischofs Ado von Vienne zitieren. Es findet sich in Migne, Patres latini, Bd. 123. Wir geben jeweils nur die Seitenzahlen an.

Spielereien, an gelehrtem Beiwerk, all das aber verklärt von einem reichen Geist, der hier und dort sogar schalkhaft lächeln, aber auch gewaltig predigen kann.

So verspricht unser Versuch, aus einem Vergleich des SG mit den echten Werken des Stammlers seine Autorschaft auch an diesem bisher als herrenlos beiseitegeschobenen Stück nachzuweisen, guten Erfolg. Jedenfalls, gemessen an dem Beweismaterial, das Zeumer und Zeppelin für ihren doch allgemein anerkannten Nachweis der Notkerschen Herkunft der Gesta Caroli beigebracht haben, ist auch unser Ergebnis, wie wir glauben, unumstößlich.

Die Werke Notkers, die für unsere Vergleichung herangezogen werden, sind:

Gesta Caroli (= Ge): herausgegeben in MGH Script. II, S. 726/763. — Besser die Ausgabe von *E. Meyer von Knonau*, Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte 36, Vierte Folge (1920) 6, 1 ff.

Continuatio Erchanberti (Ce): MGH Script. II, S. 328 f.

Notatio (= No): herausgegeben von *E. Dümmler*, Das Formelbuch des Bischofs Salomo von Konstanz, Leipzig 1857, S. 64/78. — Migne PL 131, 993/1104.

Martyrologium (= Ma): Migne PL 131, 1029/1164.

Briefe (Formulae) (= Fl): MGH Formulae, S. 390 ff.

Epistola ad Liutwardum (= Li): Sankt Gallische Denkmale: Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft Zürich 12, S. 224.

Gedichte, Rätsel- und Scherzreime (= Po): MGH Poet. lat. IV, S. 336 ff. — II, S. 474.

Vita Galli metrica (= Vi): MGH Poet. lat. IV, S. 1093 ff.

Sequenzen (= Se): Analecta Hymnica medii aevi 51 (Leipzig 1908), S. 229 ff. — Ebd. 53 (Leipzig 1911), S. 65 ff.[1].

In allen diesen Werken tritt uns Notker als Meister der stilistischen Form und als gründlich belesener Theologe entgegen. Unser Nachweis, daß auch der SG in die Reihe der Werke Notkers gehört, zerfällt darum naturgemäß in zwei Teile: wir werden zuerst die Stilistik des SG mit

[1] Da die Zahl der echten Sequenzen Notkers noch immer umstritten ist (vgl. dazu *M. Manitius*, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters I, S. 363 f.), so werden wir im Folgenden nur solche Sequenzen zum Vergleich heranziehen, die selbst von dem kritischsten Forscher auf diesem Gebiet, *Cl. Blume*, in seinen Analecta Hymnica als sicher oder wahrscheinlich echt angenommen werden. — Übrigens wird sich aus den Sequenzen wenig Material für unsere Untersuchung ergeben, da das Versmaß immerhin den Eigenarten des Verfassers Zügel anlegt.

den echten Werken Norkers vergleichen, und dann eben jenen theologischen Gehalt des SG, den wir bereits auf seine patristische Herkunft untersucht haben, auch in den echten Werken des Notker feststellen. Damit wird sich unser Beweis zu jener Sicherheit verdichten, die man billigerweise von einer derartigen Stil- und Inhaltsvergleichung erwarten darf. Es wird sich auf jeden Fall zeigen lassen, daß wir von nun an den SG ebenso als ein Erzeugnis der Notkerschen Muse anzusehen haben wie die unsterblichen Gesta Caroli. Damit aber haben wir dem großen St. Galler Mönch das einzige im strengen Sinn theologische Werk, das er geschrieben hat, zurückgegeben.

1. Stilistische Vergleichung.

Der hier zunächst folgende Teil unserer Untersuchung muß notwendig trocken und scheinbar pedantisch ausfallen. Denn es gilt, der Eigenart des Autors des SG auf kleinen und abgelegenen Pfaden nachzuspüren — in einem Bereich, der gerade ob seiner scheinbar geringfügigen Bedeutung viel mehr an Beweiskraft abwirft als manche auffallende Übereinstimmung. Wir untersuchen zuerst (*a*) eine Gruppe von merkwürdigen Wortverbindungen aus dem SG, sodann (*b*) die von allen bisherigen Forschern als für Notker typisch anerkannte Verwendung von Superlativ- und Diminutivformen, darnach (*c*) die für Notkers Stil ungemein bezeichnende Adverbialstilistik und endlich (*d*) die vor allem von Zeumer hervorgehobene Vorliebe Notkers für Wortspiele.

a) Wir wissen daß Notker der Stammler ein eifriger Urkundenschreiber war und daß noch heute Urkunden seinen Namen tragen[1]. Es wäre nicht auffallend, wenn ihm aus dieser jahrzehntelange für sein Kloster geübten Tätigkeit etwas von dem Stil der Urkunden auch in die andern Werke geflossen wäre. Nun fällt uns am SG eine Reihe von Wendungen auf, die auch dem unbefangenen Leser seltsam klingen. So werden die Apostel Christi « idonei testes » genannt (XX). Das ist Urkundenstil wie Fl 406, 27 und 396, 11 zeigt, wo die auch sonst aus

[1] Einige dieser Urkunden sind am bequemsten zuganglich bei Migne PL 131, 1163/1170. — Doch ist es noch sehr umstritten, welche Urkunden von Notker abgefaßt sind. Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Dr. A. Bruckner in Basel stammt jedenfalls Urkunde Nr. 546 (III 303) von Notkers Hand (abgedruckt in H. Wartmann, Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen, Theil II, Zürich 1866). Inwieweit andere Urkunden auf Notker zurückgehen, ist beim gegenwärtigen Stand der Forschung schwer zu sagen.

Urkunden so wohl bekannten « idonei testes » auftreten. In die gleiche Welt des Schreibstubenstils gehören die im SG verwendeten Ausdrücke « attestatione signorum » (XV), « certo patefecit indicio » (XIX), « divino mancipare ministerio » (VI), « vile mancipium » (XVI). Noch deutlicher wird dies bei Notkers auffallender Vorliebe für das Wort « praesumere ». Der SG bringt es öfters : « persuadere sibi praesumerent » (II), « ut ... tentare praesumeret » (XII), « usurpare praesumeret » (XVI), « nullus praesumat inurere » (XXIII). Wer immer den Stil von Urkunden im Ohr hat, erinnert sich sofort an die Imprekationsformel von Schenkurkunden, deren Notker so manche geschrieben hat. Der SG bringt einmal sogar ganz wörtlich « nullus ... praesumat ». Aber gerade dies können wir auch in allen anderen Werken feststellen, von denen wir schon wissen, daß sie von Notker stammen. Ge 7 « nullus ... praesumeret » — Ge 8 « nullus praesumeret » — Ge 29 « nullus ... praesumeret » — Ge 52 « nullus ... praesumeret ». Li 224 « ut ... presumerem » — Fl 396, 12 « si ... praesumpserint », Fl 429, 25 « intimare praesumo » — Ma 1030 D « nullus ... praesumeret » — No 72, 10 « adeo ut ... praesumeret ». Es herrscht fast in all den erwähnten Formen der Konjunktiv, wie er gerade für diesen Fall auch in Urkunden angewandt zu werden pflegt. — Ein reizvolles Beispiel endlich aus dieser Welt der Schreibstube, das zugleich den Verfasser des SG als liebenswürdigen Schalk offenbart, bietet uns die Schilderung der von den Ägyptern verfolgten Juden am Roten Meer (IV). Der Ägypterkönig habe, so malt sich der SG den Vorgang aus, die armen Juden zwischen dem Roten Meer und der weiten Wüste gefangen, wie ein Fischer den Fisch in der Reuse fängt : « eos ita quasi pisces in gurgustio conclusit ». So etwas haben die würdigen Kirchenväter nie gesagt, denn das Wort « gurgustium » hat in der klassischen und patristischen Sprache nie die Bedeutung von « Fischreuse »[1], wohl aber in den unzähligen mittelalterlichen Schenkungsurkunden, wo samt den Mühlen und Wassergefällen oft auch Fischereirechte und Fischreusen vergeben werden[2]. Hier fabuliert ein urkundengewandter Mönch und stellt sich die Verlegenheit der Juden am Roten Meer vor wie das Zappeln der Fische, die er in den St. Gallischen Fischreusen beobachtet hat. Wer aber ist das sonst als Notker, der sprachgewandte, schalkhaft lächelnde

[1] Vgl. Thesaurus linguae latinae VI, 2, Leipzig 1934, Sp. 2365 f.

[2] Vgl. *Ducange*, Glossarium mediae et infimae Latinitatis (Ausgabe von Le Favre, Niort 1885) IV, S. 141 f.

Urkundenschreiber von St. Gallen, der bekanntlich noch andere scherzhafte Erlebnisse mit Fischen hatte [1].

Nun ist es nicht mehr zu gewagt, auch eine ganze Reihe von Wortverbindungen des SG mit echten Notkerschriften zu vergleichen — man mag noch so sehr der Meinung sein, das einzelne Wort beweise nicht allzuviel. Im SG begegnet eine eigenartige Verwendung des Verbums « delectari ». Die Engel seien erschaffen, « ut in ipso (Deo) delectarentur esse beati » (II). Dazu vergleiche man nun etwa Vi 1101, 23 « adhaerescere delectentur » — Fl 400, 10 : « quandocumque me delectaverit » — 401, 7 « quandocumque eum delectaverit ». Das klingt ebenso geziert wie etwa die Umschreibung des einfachen « audire » durch SG (XXIV) : « qui haec ... auribus vestrae fraternitatis infudit ». Genau so aber No 69, 3 « tibi in aurem diffudi ». Ähnlich die etwas gespreizte Umschreibung des Erstaunens in SG (XXI) « cunctis nihilominus opinantibus ». Genau so aber Ge 24 : « nichil minus suspicantem » und Ge 48 : « Nihil vero minus suspicantes ».

Deutlicher wird dies noch, wenn wir nicht nur auf einzelne Ausdrücke, sondern auf die sozusagen psychotechnische Verbindung von Gedankenfolgen aufmerksam werden. Wo SG das Hinstürzen und Wiederaufleben der Soldaten am Grabe Jesu beschreibt (XIX), formt sich ihm dies zum Gegensatzpaar : « iacerent ut exanimes » — « recreato animo et spiritu ». Ganz gleich wird das aber bei Ge 38 formuliert : « exanimes deciderunt » — recreato spiritu ». Auch sonst liebt Ge derartige Wendungen, so Ge 56 « pene exanimis cecidit », Ge 34 « iacerent ut mortui ». Und wenn eine gewaltige Persönlichkeit die Gegner anredet, so wird die Reaktion auf solche entgegengeschleuderten Worte von Notker gern in das pompös übertreibende Bild des Blitzeschleuderns gekleidet. So beim großen Karl in Ge 17 : « Ad quod responsum ... fulmineas in eum acies imperator intorquens attonitum terrae prostravit ». Ge 47 : « quasi fulminis ictu percussa ». Das gleiche aber sagt SG (XII) vom Satan, der durch die blitzesschleudernde Antwort des Herrn zu Boden geworfen wird : « cuius vi fulminis attonitus ». In die gleiche Richtung einer leicht ins Übertriebene neigenden Sucht nach kraftgesteigerten Ausdrücken geht es, wenn Notker das sonst nicht häufige Wort « bacchari » gebraucht, das ihm vermutlich aus Vergil geläufig ist. Ge 23 : « bacchatur invidia ». Fl 425, 14 « in se mutua cede bacchantes ». Nun begegnet uns aber

[1] MGH Poet. lat. IV, S. 336.

diese Gedankenverbindung auch im SG (XVIII), wo von dem linken Schächer am Kreuz gesagt wird — und wie seltsam nimmt sich das aus —: « simili bacchatus insania ». In der Tat: das ist der echte Notker, wie er uns in allen seinen Werken entgegentritt. Immer strebt seine Sprache danach, der inneren Gespanntheit seines Affektes nachzueilen, steigert sich zu Wortverbindungen, die in ihrer Gehäuftheit eine mehr als gewöhnliche Fülle ausdrücken sollen. Notker liebt vor allem das Wort « plenus » in einer meist ablativischen Verbindung, was psychologisch gesehen nichts anderes ist als seine (später zu behandelnde) Vorliebe für Superlative. Ge 13 : « gaudio repletus », Ge 46 : « dulcedine plenus », Li 224 : « gaudio repletus », Ce « fide plenissimo », Vi 1105, 5 : « prophetiae spiritu repletus ». Ma 1109 A : « diabolo repleretur », Ma 1033 D : « sanctitate plenus », Ma 1117 C : « impietate repletus » Ma 1128 B : « furore repletus ». Se 199, 7 : « pietate plenus ». Die Liste könnte noch lange fortgeführt werden, aber das Gesagte genügt : hier spricht das wallende Gefühl Notkers. Aber eben dies ist nun auch ein Kennzeichen des SG : « oboedientia plenus » (IV), « benevolentia plenus » (II), « diabolo plenus » (XVI), « timorem Dei, cuius erat plenissimus » (VI), das sind einige Proben dieser Vorliebe für füllige Wortverbindungen. Und wenn SG (XVII) im gleichen Drang zu gesteigertem Ausdruck von Pilatus sagt, es habe ihn vor allen Dingen die Furcht, des Kaisers Freundschaft zu verlieren, zur Verurteilung Jesu bewogen : « et maxime propter illud constrictus, quod quasi maximum et intolerabile sibi metuebat obiectum » — so hat auch dies in einem Prosastück der Vita metrica des Notker sein Gegenstück, Vi 1100, 3 : « et quod illi maxime nimis grave videtur et intolerabile ». Notker ist nirgends mit dem einfachen, sachlichen Ausdruck zufrieden, irgend ein schmückendes Beiwort muß auf jeden Fall eingesetzt werden. So etwa, wenn er — stets im Gegensatz zu seiner Vorlage, dem Martyrologium des Ado von Vienne — in seinem Martyrologium das Wort « honorifice » beifügt, Ma 1033 B : « honorifice sepultus », wo Ado nur schlicht « sepultus » sagt ; ebenso Ma 1080 C, 1133 B, 1157 C, 1105 A. Hier handelt es sich um eine regelrechte Phrase, die Notker fast unbewußt in die Feder fließt. Ist es da nicht merkwürdig, daß auch SG (XVIII) von Jesus sagt, er sei « honorifice sepultus ab amicis » gewesen ? Man kann diese Eigenart Notkers vielleicht am besten mit « psychologischem Superlativismus » bezeichnen. Und es dürfte in diese sprachpsychologische Kategorie fallen, wenn Notker Gott selbst als den « himmlischen Kaiser » bezeichnet, Fl 424, 6 : « in castris coelestis Imperatoris », Se 53, 47, 3 :

« imperaturus caelis, terrae et mari ». Aber die gleiche Bezeichnung für Gott bringt auch SG (VIII) : « manu caelestis Imperatoris ».

b) Damit sind wir aber bereits bei einer stilistischen Eigenart Notkers angelangt, die schon von früheren Forschern als typisch für den St. Galler Mönch bezeichnet wurde. *Zeumer* schrieb darüber [1] : « Die Anwendung von Superlativformen ist eine der hervorstechendsten Besonderheiten des Stiles der Gesta, wofür Belege nicht angeführt zu werden brauchen, da jedes Blatt des Werkes dieselben reichlich darbietet. Nicht überall, doch stellenweise erreicht die Menge der Superlative auch im Formelbuch die gleiche Höhe, selbst wenn man von solchen Stellen absieht, wo der Briefstil, wie z. B. in Anreden, diesen Gebrauch begünstigt ». Auch L. Halphen [2] spricht von einem wahrhaften Wohlbehagen im Gebrauch der Superlative — « une vraie débauche de superlatifs » — bei Notker. Gewiß, es ist nicht zu leugnen, und Zeumer hat dies doch wohl nicht genügend in Rechnung gestellt : auch bei anderen Autoren der Zeit um Notker macht sich die Inflation superlativischer Ausdrücke zuweilen stark bemerkbar [3], man wird darum vorsichtig sein müssen im Aufbau dieses Argumentes. Nicht diese oder jene Form, auch nicht die Häufigkeit allein wird uns dazu dienen, die für Notker typische Art des Superlativgebrauchs festzustellen. Wir wählen vielmehr nur diejenigen der in den Superlativ gestellten Adjektive aus, die sich zunächst aus einer eingehenden Vergleichung der echten Notkerwerke als tatsächlich charakteristisch abheben. Es handelt sich dabei meist um Adjektive, die in sich schon eine emphatische, sozusagen superlativische Bedeutung haben, die nur ein literarischer Überschwang auch noch in den Superlativ setzt : also Beiwörter, wie « häufig, voll, verschieden, unmenschlich, glorreich, unbesieglich ». Wenn in Ge das Wort « gloriosissimus » unzählige Male vorkommt, so mag das eine Erinnerung an den Hofstil sein. Aber auch SG bezeichnet die Ankunft des Heiligen Geistes am Pfingstfest als « gloriosissima missio » (XX). Und ist jemand gütig, so ist er für Notker zum mindesten « benignissimus », so Ge 38, aber auch SG (II) : « benignis-

[1] Der Mönch von Sankt Gallen, S. 108.

[2] Etudes critiques sur l'histoire de Charlemagne, Paris 1921, S. 139.

[3] Hier kämen vor allem die Schriften *Ermenrichs von Ellwangen* in Betracht, die stellenweise im Gebrauch des Superlativ an Notker erinnern. Vgl. MGH Script. XV, S. 154-163 ; MGH Epist. V, 534-579. Ebenso *Leidradus von Lyon*, Briefe an Karl d. G. : MGH Epist. IV, S. 539 ff. *Dungal von Saint-Denis*, Briefe an Karl d. G. : MGH Epist. IV, S. 568 ff. — Hier ist natürlich überall der karolingische Hofstil mitzuberücksichtigen, genau so wie bei Notkers Gesta Caroli.

simi », (XIX) « benignissime ». Jesus wird im Grab von den Soldaten « cautissime » bewacht (XVIII), so aber auch Ge 43 : « cautissima ». Ma 1087 C : « custodela cautissima servare curavit », Ma 1088 C : « cautissimus », Ma 1102, 8 : « diligentissime custoditus et cautissime requisitus ». Die Zuhörer des SG werden mit einem höchst seltenen Ausdruck als « fratres christianissimi » bezeichnet (I). Aber Ma 1135 C, 1139 B, 1149 A spricht von einer « matrona christianissima », von einem « vir christianissimus » und hat das aus Ado von Vienne übernommen. Noch deutlicher wird dies bei den schon fast unnötigen, um nicht zu sagen unsinnigen Steigerungen wie SG (VIII) « diversissimorum adversariorum », (III) « diversissima confusione », (XXII) « diversissimorum errorum opinionibus ». Aber ein Blick in Ge genügt, um zu sehen : auch das ist wieder echt notkerisch, Ge 9 : « diversissime », Ge 36 : « diversissima », Ge 40 : « diversissima ». Oder wenn SG (XVI) gar « frequentissime » bildet : auch das findet sich bei Notker, Vi 1103, 8 : « frequentissime ». Das Gegenteil dazu ist die groteske Form « paucissimus », SG (XIII) spricht von « paucissimis piscibus », (VIII) « paucissimi de Iudaeis » : genau so wie Ma 1101 D, Ge 35, No 66, 8. « Turpissimus » ist ein anderes Kennwort aus SG, Priapus ist « turpissimus » (VI), Christi Tod ist « turpissima » (XVIII), gleich wie in Ge 13, Ge 19. Christus feiert einen « triumphus victoriosissimus » (XII), wie in Ge 13, Ma 1122 D. Christus beweist seine Gottheit « invictissimis allegationibus » — auch diese fast byzantinische Steigerung kehrt im höfischen Stil der Ge auffallend häufig wieder, Ge 16. 30. 34. 50. Endlich, um diese Reihe, die beliebig vermehrt werden könnte, zu schließen mit dem Lieblingswort, das Notker einer ihm besonders verächtlichen Person oder Sache anhängt und in deren superlativische Steigerung er seinen ganzen Abscheu legt : « immanissimus ». Ge 25 : « immanissimas gentes », Ge 59 : « gens immanissima », ähnlich Ge 22, 40, 48. Ma 1078 D : « poena imanissima » (Ado hat hier nur « poena »), Ma 1121 A : « leoni immanissimo ». Vi 1101, 7 : « frigus immanissimum », 1101, 25 : « immanissimo hoste ». Das ist aber auch deutlich die Manier im SG : « immanissimum peccatum » (II), « immanissima dementia » (VI), « immanissimorum adversariorum » (VIII), « immanissima blasphemia » (XII). Es ist für das Abhorchen dieser typisch notkerischen Eigenart von hohem Wert, daß wir in seinem Martyrologium, das Notker bekanntlich auf der Grundlage des von Ado von Vienne nach St. Gallen übersandten Martyrologiums verfertigt hat, geradezu ablesen können, wie er die schlichtere Ausdrucksweise Ados immer wieder mit einem kraft-

gesteigerten Superlativ übertönt. Ado (212 A) : « crudelis judicis » — Notker (Ma 1034 B) an derselben Stelle : « crudelissimi ducis ». Ado (212 C) : « imo carceris » — Notker (Ma 1034 B) : « in profundissimum et obscurissimum carcerem ». Ado (217 C) : « virgis caedi » — Notker (Ma 1035 B) : « virgis caedi crudelissime ». Hier wird es besonders deutlich, wie berechtigt wir sind, die Verwendung des Superlativs bei Notker, trotz der Tatsache, daß auch manche andere karolingische Autoren eine ähnliche Diktion haben, als typisch anzusehen und darauf den Echtheitsnachweis für SG aufzubauen.

Ein Gleiches gilt für die Verwendung von Diminutivformen, die Zeumer und Halphen[1] als bezeichnend für Notker ansprechen. Aber auch SG liefert dafür eine Reihe von Beispielen, von denen die meisten aus den Werken Notkers zu belegen wären, « aliquantulum » (VII), « pauculis » (XIII), « parvulorum » (XIII), « signaculum » (IV). So will uns denn scheinen, als habe einzig Notker der Stammler schreiben können, was im SG (III) in einer Emphase, die sich kaum zu fassen weiß, gesagt wird von der babylonischen Sprachverwirrung, die durch Gottes Weisheit den Stolz der Turmbauer beschämen sollte : « Cuius ... conspirationem tam facile omnipotentissima sapientia dissipavit, ut linguis omnium confusione diversissima vel similitudine dissimillima disparatis, nullus consanguinei vel fratris sui linguam intelligere posset ». Oder was SG sagt von den Kämpfen und Siegen der Juden gegen den Vorläufer des Antichrist, Antiochus, des « rex nefandissimus ... praevius et praecomalignissimi Antichristi » (VIII) : « Qui et tanto miraculo ab immanissimorum, diversissimorum atque innumerabilium adversariorum eos impetu liberavit, ut paucissimi de Iudaeis, plurimis eorum interfectis, reliquis qui manere poterant, non parum incuterent ubicunque terroris ». So kann nur einer schreiben — jener, der uns auch die Gesta Caroli geschenkt hat, der in Worten erglühende, überschwängliche Notker.

c) Allein, das ist nicht der ganze Notker. Die entzückende Schilderung seines Charakters, die uns in den Casus Sancti Galli mit hoher Treffsicherheit aufgezeichnet wurde, nennt ihn zwar « erhaben in göttlichen Dingen » und « kühn im Kampfe gegen die Dämonen »[2]. Aber zugleich wird auch das Gegenspiel in diesem reichbegabten sanguinischen Temperament genannt, das eine Folge körperlicher Behinderung gewesen

[1] *Zeumer*, Der Mönch von Sankt Gallen, S. 109. — *L. Halphen*, Etudes critiques, S. 140.

[2] *Ekkehart*, Casus S. Galli 3 (MGH Script. II, S. 94, 32/35).

sein mag : « Notker war ein feiner und zarter Mensch »[1], eine beschauliche Seele, « bei plötzlichen und unvermuteten Dingen schüchtern », wie Ekkehard IV. kurz und scharfsinnig sagt[2]. Das spiegelt sich nun mit einer überraschenden Deutlichkeit in den Werken Notkers ab, sodaß wir selbst ohne die Angaben der Casus imstande wären, die Notkersche Psychologie aus dem Stil seiner Schriften zu rekonstruieren. Der gleiche Notker, den wir eben noch in Superlativen schwelgen hörten, ist plötzlich fast stotternd schüchtern und skrupelhaft in der Formulierung gewisser Aussagen. Dieser Eigenschaft müssen wir nun nachspüren, auf verborgenen und schwer zu fassenden Nebenpfaden — wir fügen diese ganze Untersuchung zusammen unter dem Titel : Notkers Adverbialstatistik — aber wir werden sehen, daß gerade dieses Nachspüren nach den Heimlichkeiten des persönlichen Stils uns Ergebnisse in die Hand legt, denen eine starke Beweiskraft für den Echtheitsnachweis des SG nicht abgesprochen werden kann.

In allen Werken Notkers ist auf den ersten Blick auffallend, wie häufig er das Beiwort « quasi » gebraucht, das Wort der Vorsichtigen, das ängstlich abschwächt und die etwas volle Behauptung gleichsam halb zurücknimmt. Unnötig, dafür lange Belege zu bringen. Wir registrieren lediglich : Ge 4, 7, 12, 13, 14, 15, 18, 19, 20, 27, 38, 39, 40, 42, 45, 47, 53, 55, 61. Li 224. Ce 329, 32. Vi 1105, 9. Fl 399, 23 ; 413, 32 ; 414, 19 ; 423, 12 ; 424, 7 ; Ma 1049 B, 1087 D, 1102 A, 1114 D, 1117 A, 1120 D, 1121 A. Nun ist aber diese Verwendung des abschwächenden « quasi » für den SG so typisch, daß wir dies, selbst wenn wir von Notker keine Ahnung hätten, als kennzeichnend für den unbekannten Autor des SG ansprechen würden. « Quasi facta disponit » (I), « quasi defuncti mundi superstitem » (III), « quasi consolatorem » (III), « quasi tutores et fautores » (III), « quasi quoddam signaculum » (IV), « quasi reservandi » (VII), « quasi vile mancipium » (XVI), « quasi honorantes » (XVIII) « quasi pennis columbae » (XXI). Ist das nicht Notker, wie er leibt und lebt ?

Aus der gleichen psychologischen Wurzel wie das abschwächende « quasi » wächst bei Notker die Sucht, seine Angaben ständig zu verbessern, präziser zu formulieren, und zwar nicht etwa vor der endgültigen Niederschrift, sondern gleichsam im Zug des Schreibens selber,

[1] *H. Hauck*, Kirchengeschichte Deutschlands II (5. Aufl.), Leipzig 1935, S. 681.

[2] Casus S. Galli 3 (MGH Script. II, S. 94, 32) : « animo gracilis ... ad omnia mitis ». — S. 94, 34 : « ad repentina timidulus et inopinata ».

so daß noch jetzt aus dem Text seiner Werke dieses skrupelhafte, reflexe Korrigieren und Präzisieren abgelesen werden kann. Daraus erklärt sich die Verwendung von Beiwörtern, deren Häufigkeit schon von Zeppelin, Zeumer und Strecker[1] als typisch für Notkers Stil bezeichnet wurde: «vel», «vel potius», «utputa», «id est», «immo», «ut verius loquar», das sind einige der Phrasen, die dem ängstlichen Notker, dem geistreichen Stammler, immer wieder in die Feder fließen. Für «vel» bedarf es aus Notkers Werken wiederum keiner Belege, sie sind zu zahlreich und auffallend. Das Gleiche müssen wir aber auch für den SG feststellen. Gegen dreißigmal kehrt das Wort in allen möglichen Variationen des vorsichtigen Formulierens wieder. Verstärkt wird das einfache «vel» durch jenen Lieblingsausdruck Notkers, auf den Zeppelin mit Nachdruck hinwies, als er die Echtheit der Gesta Caroli untersuchte: das Notkersche «vel potius». Man vergleiche Ge 3, 9, 23, 29, 58. Vi 1099, I f, 1. 1102, I h, 4. Fl 412, 27; 414, 2. 8. 28; 423, 9. 14. 15. 29; 426, 37; 429, 1. 11. 29; 431, 15. Ma 1093 BC, 1104 B. No 69, 19, 72, 15; 76, 2. Ce 330, 25. 30. — Damit vergleiche man aber nun SG: «religione vel potius furore dispersi» (III), «decem vel potius undecim tribus» (VI), «miscerentur vel potius ... subiicerentur» (VIII), «spiritum potius quam corpus» (XX), «potiusque in civitate Hierusalem» (XXI). Von diesen Beispielen ist dasjenige am beweiskräftigsten, wo SG von den «zehn, oder eigentlich elf Stämmen Israels» spricht (VI). Der Verfasser weiß, daß an sich zehn Stämme abfielen und dazu einige Gruppen des Stammes Simeon (vgl. 2 Paralip. 15, 9; Jos. 19, 1). Dieses Wissen muß er nun in einer nur andeutenden, mit «vel potius» gesteigerten und somit fast gezierten Weise ausbreiten. Eben diese das gelehrte Wissen verratende Genauigkeit aber kehrt auch in den Werken des Stammlers wieder. Ge 43: «prima die vel secunda». Ge 50: «septem vel octo vel certe decem de illis». Ein besonders eindrucksvolles Beispiel endlich ist die Ma 1112 AB vorgetragene Aufzählung der von Paulus geschriebenen Briefe an die Kirchen – wobei ausdrücklich von den an Privatpersonen geschriebenen Briefen (also 1. 2. Tim.; Tit; Philem.) abgesehen wird. Hier spricht Notker zuerst von neun Briefen, um sich sofort zu verbessern, indem er andeutet, daß man dazu auch den Hebräerbrief rechnen dürfe: «Paulus ... scripsit autem novem, immo decem iuxta Decalogum legis Epistolas ad septem Ecclesias».

[1] *E. v. Zeppelin*, Wer ist der Monachus Sangallensis, S. 44. — *Strecker*: MGH Poet. lat. IV, S. 1099, Anm. 1.

Mit diesem reflexen, auf allerlei gelehrte Reminiszenzen Rücksicht nehmenden Denken Notkers hängt es zusammen, daß er in allen seinen Werken mit wohligem Behagen jeder Behauptung noch eine nähere Erläuterung beifügt. Das Stichwort dafür ist dann jedesmal « id est » oder « utpote » oder « utputa ». Zeumer[1] hat alle diese Sätze mit « id est » als « Notker-verdächtig » angesprochen. Man vergleiche etwa : Fl 407, 3. 23 ; 395, 36 ; 426, 41. Ma 1092 C, 1032 C, 1074 C, 1089 B, 1101 D, 1102 D, 1103 A, 1112 A, 1117 D, 1145 D. No 66, 3. Ce 329, 23. 50. Ge 8, 16, 32. Aber auch SG bietet diese « id est », das meist nicht sonderlich viel Neues beifügt. « Cum coaeterna sibi sapientia, hoc est, Filio sempiterno » (I), « cum ... charitate ... id est, Spiritu sancto » (I), « creaturam temporalem, hoc est, seipsos » (II), « Cumque ... influctuarent, id est ... defluerent » (V), « in alia regione, hoc est, in Galilaea » (XXI), « duo Angeli, hoc est, quia coelum penetraret, adstipulatores adstiterunt » (XXI). Emphatischer als dieses « id est » klingt das sonst recht seltene « utputa » oder « ut puta », so Ge 2 und 11, aber auch SG (VIII) : « Rex Graecorum, utputa, praevius ... Antichristi ».

Nicht nur erklärend endlich, sondern weiterführend im gleichen Sinn wie « vel potius » ist das Notkersche Lieblingswort « immo », aber zugleich auch mit der Eigenart, daß dabei dem innerlich sich übersteigernden und doch ebenso sprachgewandten Notker Gelegenheit gegeben wird, seinen Reichtum an Synonymen auszubreiten, manchmal mit der Gefahr, lediglich in leeres Wortgeklingel zu geraten. So etwa Ge 8 : « provincias immo regiones vel civitates ». Ge 9 : « vigilantissime immo acutissime ». Ge 14 : « pauperibus immo Christo in ipsis ». Ge 20 : « mortalium, immo iam morientium ». Ge 24 : « regno Francorum machinaturos, immo potiori cautela provisuros ». Ge 44 : « simillimus, immo ... maior exstiterit ». Vi 1101, 7 « murcatis, imo ... paene masticatis ». Fl 396, 36 : « monasterium, immo coenobium ». Fl 412, 26 : « miraculo dignam, immo portentuosam ». Fl 414, 1 « tonsurae, immo rasurae ». Fl 414, 29 : « praevaricatores, immo desertores ». Fl 429, 1 : « ab ipsis incunabulis, immo a maternis ventribus ». Ma 1087 C : « rapacissimi, imo furentis fluvii more ». Ma 1102 A : « infirmitas, imo lues ». Ma 1104 A : « Judaeus, imo levites ». Ma 1108 A : « sacerdotibus, imo filiis Aaron ». Ma 1116 C : « castro, imo civitate ». Daß es sich hierbei um eine für Notker typische Stileigenart handelt, geht wiederum noch

[1] *Zeumer*, Der Mönch von Sankt Gallen, S. 102.

klarer hervor aus dem Vergleich seines Martyrologiums mit dem seines Vorbildes Ado von Vienne. Wo Ado (302 D) nur sagt : « natalis sanctorum confessorum Eugenii ... » fügt Notker bei (Ma 1119 B) : « nativitas sanctorum confessorum, imo victoriosissimorum martyrum, Eugenii ... ». Und wo Ado nur sagt « accusati » (375 B), steigert das Notker zu der Phrase (Ma 1157 C) : « accusarentur, imo veracissime deprehenderentur ». In die gleiche Richtung geht es, wenn Notker des öfteren seine Aussagen korrigiert durch den Zwischensatz Ge 53 : « immo ut verius loquar ». Ge 56 : « vel, ut verius dicam ». Vi 1105, 1 : « imo, ut verius dicam ». Fl 412, 26 : « vel, ut verius dicam ». Ma 1105 A : « vel, ut verius fatear ». Nun ist es wiederum auffallend und damit beweiskräftig wie selten eine Kleinigkeit, daß auch SG diese eigenartige Verwendung von « immo » und ähnlichen Steigerungen aufweist, im genau gleichen Sinn einer synonymen, fast etwas phrasenhaft klingenden Umständlichkeit. « per cuius providentiam, imo suam admonitionem » (III), « a finitimis, imo commixtitiis hostibus » (VIII), « quin imo de favillis ... quosdam reservavit » (VII). Im SG steht aber ein Satz, der allein schon Notkers Autorschaft bewiese, denn er enthält alles an Überschwang und an seltsam gezierter Ängstlichkeit, was wir bisher als für den St. Galler Mönch typisch anerkannt haben : die Superlative und das geliebte « immo », alles zu einem Satz gefügt, der merkwürdiger nicht hätte gebildet werden können. Jesus sei, so wird in der Beschreibung der Passion gesagt, von den rohen Soldaten auf alle erdenkbare Weise geschmäht worden (XVI) : « *quasi* vile mancipium (ut interim Dei filium taceam) *maximum* prophetam et tantorum effectorem signorum, *sapientissimum*que virum *turpissime* tractare studuerunt, et ita illusum, *imo* castigatum, *et ut apertius* quidem *dicam*, mortificatum praefecto suo iterato illum praesentaverunt ». Wer allein kann so umständlich und geschraubt sprechen als Notker der Begeisterte und Notker der Ängstliche ?

Von da aus schreiten wir nun in der Beschreibung der Notkerschen Stilpsychologie zu seiner Satzstilistik weiter. Das Sprudelnde und zugleich ängstlich Registrierende in Notkers Denken und Schreiben findet einen Niederschlag in der Sucht, Zwischenbemerkungen in den Fluß der Satzbildung einzuflechten, die meistens mit « ut » oder « prout » eingeleitet werden. Auch darauf hat bereits Zeumer [1] hingewiesen. So Fl 426, 19 : « ut estis ingeniosi ». 426, 32 : « ut estis

[1] Ebd. S. 108.

formosuli ». Ge 1 : « ut fama ipse compererit ». Ge 2 : « prout necessarium habuerunt ». Ge 4 : « ut est omnium consuetudo feminarum ». Ge 8 : « ut creditur ». Ge 9 : « ut semper omnes Graeci ... invidia Francorum gloriae carpebantur ». Ge 19 : « ut erat optime institutus ». Ge 39 : « ut in equo sedebat acerrimo ». Ge 41 : « ut nobis videtur ». Ge 47 : « ut timuerunt », « ut dictaverunt ». Ge 59 : « ut credo ». Ma 1094 C : « ut credo ». No 71, 10 : « immo ut credo ». No 74, 20 : « ordinatione Dei ut credo ». No 74, 22 : « ut ipse nomen illis imposuit ». Nicht anders aber liest man im SG an vielen Stellen : « ut stolidis videbatur » (III), « ut terris et loquela divisi » (III), « ut sibi videbatur » (VII), « ut creditur » (XI), « ut ipse suadebat » (XI), « sicut illis videbatur » (XVI), « ut interim ... taceam » (XVI).

Am Satzbau der echten Werke Notkers fällt selbst bei oberflächlichem Lesen auf, daß der Verfasser mit einer fast eintönigen Vorliebe seine Sätze mit einem Relativpronomen beginnt. Man lese daraufhin die Gesta Caroli durch, oder nur deren erstes Capitel : « Qui cottidie ... Quam tamen ... Qui sub omni celeritate ... Qui dixerunt ... Qui cum inquisisset ... Quo ille ab eis responso percepto ... ». Noch deutlicher enthüllt sich das wiederum aus einem Vergleich des Notkerschen Martyrologiums mit dem Ados. Einzelheiten würden zuweit führen ; der Unterschied und der Nachweis also, daß es sich dabei um eine Notkersche Eigenheit handelt, liegt klar zutage. Aber eben dieses fällt auch am SG auf, wo die Sätze mit sichtlicher Vorliebe mit einem Relativpronomen beginnen. Ein Gleiches gilt für die in Notkers Werken auffallende Sucht, die Weitschweifigkeit des Stils hier und dort gleichsam wieder gutzumachen durch eine fast unschön gehäufte Verwendung des Participium conjunctum. Um nur einige Beispiele anzuführen : Ge 2 : « Quem benigne susceptum ... retinuit ». Ge 3 : « ad dexteram segregatos ... alloquitur ». Ge 9 : « Qui vocatos ... damnavit ». Ge 14 : « post multa tractata necessaria » und so weiter in unzähligen Abwandlungen. Dazu vergleiche man nun SG : « Quos homines ratione praeditos, praeceptis instructos, minis coercitos ... » (II). Oder : « propter vitam innocenter actam » (XI). Oder : « Nec tamen ita instructos, et tali promissione consolatos ... » (XX), eine Liste, die ohne Schwierigkeit vermehrt werden kann und wiederum die stilistische Gleichheit von SG mit den Werken Notkers deutlich macht. Womöglich noch deutlicher wird das, wenn wir Notkers Vorliebe für den Ablativus absolutus nachspüren. Die Gesta sind voll davon. Ge 2 : « Audito autem Albinus ... quod ». Ge 51 : « His suis auditis ... properabant ». Ge 53 : « assumpto

rex gladio ». Ma 1034 B : « Inde B. Juliano ducto ad fanum daemonum, ad quingenta simulacra comminuta ... sunt ». Während Ado an derselben Stelle nicht den Ablativus absolutus setzt, sondern zwei Sätze bildet (212 B) : « Inde beatus Iulianus ductus ad fanum daemonum, simulacra ... comminuta ... sunt ». Ma 1069 D : « quo assumpto perrexit ». Ma 1114 D : « assumpto viri habitu ». Genau so, aber auch, und zwar in recht merkwürdigen Bildungen, im SG. Auch hier nur einige Beispiele : « uno delecto iusto » (III), « Deo possessore invito » (III), « congregato exercitu, iunctisque curribus » (IV). « Quibus ... levantibus vocem » (IV), « Illis vero ad patres suos repositis » (V), und so weiter durch die ganze Predigt.

Auf diese Weise entstehen Satzgebilde mit einem ganz bestimmten Tonfall, mit Anfängen und überleitenden Phrasen, mit deutlicher Vorliebe für den cursus velox [1], die sowohl für Notkers bisher anerkannte Werke als auch in genau demselben Ausmaß für den SG charakteristisch sind. Um dieses Argument in seiner ganzen Wirksamkeit vorzuführen, müßten wir lange Sätze aus den Gesta oder aus dem Formelbuch oder auch aus der Vita metrica ausschreiben und dieselben nach der eingehenden Lektüre des SG uns laut aufsagen : der Eindruck, der dabei entsteht, spricht unverkennbar deutlich dafür, daß SG einzig und allein vom Verfasser der Gesta, des Formelbuches, der Vita Galli metrica stammen kann. So etwa die Sätze aus Fl 413, 35 bis 414, 10, oder 414, 29 bis 36 ; Fl 423, 7 bis 424, 1 ; Fl 429, 1 bis 12 ; Vi 1099 I f bis 1110, 23. Als bestes Vergleichsobjekt damit kämen etwa die Kapitel III, IX, XIII des SG in Betracht.

Statt dieser Vergleichung, die zuviel Raum in Anspruch nähme, beschließen wir den stilistischen Abschnitt mit einer Untersuchung der von Zeumer [2] hervorgehobenen Vorliebe Notkers für Wortspiele.

d) Zur Wortspielerei im eigentlichen Sinn führt den sprachgewandten Notker schon seine bereits behandelte Vorliebe für Synonyma, die er durch « vel » verbindet, meist nicht um etwas Neues zu sagen, sondern um der Lust am Ausbreiten seines gelehrten Wortschatzes zu frönen. Außer dem Genannten sei hier noch vermerkt : Ma 1061 D : « a familia vel familiaribus suis ». Ma 1159 D : « depositio sive transitus vel ad aeternam vitam natalis dies beatissimi Galli ». Ge 5 : « palatium vel caminatam ». Ge 6 : « ab inferioribus honorari demulcerique vel adolari

[1] *Strecker*, MGH Poet. lat. IV, S. 1104, Anm. 1 (von S. 1103).
[2] *Zeumer*, Der Mönch von Sankt Gallen, S. 139.

solebant ». Ge 11 : « in confinio vel termino barbarorum ». Ge 11 : « a consiliariis suis sive a familiaribus ». Ge 13 : « deciperet aut illuderet ». Ge 15 : « ad hostiarium vel scarionem suum ». Ge 16 : « fastidio vel nausea ». Ge 18 : « fastidio vel odio ». Ge 29 : « tenacia vel avaritia illius ». Ge 30 : « ornatus vel paratura Francorum ». Ge 31 : « tibilia vel coxalia linea ». Ge 33 : « Francique vel Galli ». Ge 36 : « animal vel corpus animalis ». Ge 39 : « rogandi vel interrogandi licentiam ». Ge 41 : « ad capiendos vel propellendos leones ». Ge 43 : « quam serie vel quam timorate ». Ge 57 : « sine aliqua utilitate vel profectu », und so manche Beispiele von purer Lust an Wörtern. Damit vergleiche man nun SG : « inchoationis vel temporis » (I), « tutores et fautores animae vel corporis » (III), « panem vel carnes de coelo » (V), « circumcirca vel longe » (V), « legem Dei vel caeremonias » (VIII), « vix aut nequaquam » (XIV), « adiuta vel attracta » (XIV), « divina gratia vel protectione » (XIV), « evadendi vel defendendi facultas » (XVI), « metirentur aut coniectarent » (XVII).

Die Spielerei mit Synonyma führt Notker weiter zur Neigung, geistreiche Gegensätze zu bilden. So etwa Ge 8 : « doctissimus Albinus ... indoctissimum se iudicans ». Vi 1101, 16 : « regis terreni ... regis supercaelestis ». Vi 1101, 28 : « licita et honesta ... inlicitis et foedis ». No 74, 20 : « ordinatione Dei ... non humana obliuione ». No 68, 28 : « Sed tu iuuenculus non dedigneris legere, quod Hieronymus senex dignatus est scribere ». No 69, 18 : « uisionis ... reuelationis ». Fl 429, 21 : « sicut vobis absentibus promisi, ita praesentibus exhibere desideravi ». 430, 23 : « omnes populi praedicent, non turpissimae mulieres infament ». 427, 23 : « abiectissimos laicos ... prestantissimos clericos ». Ma 1116 D : « indignam eius vitam ... dignissima morte ». Vi 1098, I a, 2 : « Cum vate tam praenobili
Rudem poetam et rusticum ».
4 : « taurum cupis fortissimum
Buclae tenellae iungere ».

Wieder vergleiche man SG. Durch die ganze Diktion der Predigt zieht sich eine ausgesprochene Lust am rhetorischen Gegensatz. Wir heben nur das am meisten Kennzeichnende hervor : « praedestinatione ... aeterna, non creatione temporaria » (I), « prava et iniqua ... recta et aequa » (II), « non creatorem sempiternum ... sed creaturam temporalem » (II), « pietatem ... praetendebant, et maliciam ... contegebant » (XV), « non humanae industriae, sed muneris ... divini » (XIV),

« indebita morte sua nos ab omnibus debitis peccatis absolveret » (XVI), « creatura rationabilis ... irrationabilia » (XVIII).

Von da aus endlich ist nur noch ein Schritt zu der für Notker am kennzeichnendsten Art von Wortspielen : zu der Neigung, mit Wörtern gleichen Sinnes oder Stammes oder mit Umkehrung der Laute schalkhafte oder geistvoll gemeinte Effekte hervorzubringen. Seine Werke sind voll davon. Ge 25 : « Ne vero ab imperitis arguar imperitiae ». Ge 39 : « incomparabilis ille incomparabiliter adornatus ». Ge 50 : « illos dedignatus hos indignatus ». Ge 51 : « invictus autem nec vincendus Karolus ». Ge 56 : « rigido ferro honor a rigidiori deferebatur populo ». Ma 1129 B : « Salvatore Jesu Christo servante salvatus ». Ma 1160 A : « vacando, non vacans ». Ma 1113 C : « credulitate ... crudelitate ». Ma 1120 B : « Hilarius, sanctorum hilarissimus susceptor ». Vi 1107, 4 : « Ad iuvenum tremula seu tremuli folia ». Vi 1100, 13 : « caprigeno generi gradibilis est gressio ». Fl 395, 31 : « ignotus ignotis ». Fl 427, 37 : « Praesul dicitur, quia vel solo praeest aut salo ». Se 51, 201, 8 : « tereret terendus ». Notker hat uns einmal selbst verraten, wie in ihm diese psychische Technik der spielerischen Gedankenverbindungen vor sich ging. In seiner Notatio 73, 27 gesteht er dem Schüler, Salomo von Konstanz, es sei ihm der Name des Prosper von Aquitanien eingefallen : « Modo Deus, qui omnia tibi prosperat, Prosperum mihi perduxit ad memoriam ». Genau den gleichen Geistreichigkeiten aber begegnen wir im SG. Das Wortspiel « sua morte mortis imperium dissolvi » (XX) mag ihm aus Venantius Fortunatus' Kreuzeshymne geläufig gewesen sein. Aber wir finden noch mehr von dieser Art : « lutei mortales luteo et bitumine turrim construere molirentur » (III), « verae Deitatis et divinae veritatis » (V), « similitudine dissimillima » (III), « derelictus ... dereliquit » (V). Soll dies alles ein Zufall sein ? [1]

[1] Wir haben eingangs (S. 22) erwähnt, daß auch *Ermenrich von Ellwangen* als möglicher Verfasser in Erwägung zu ziehen ist. Er liebt es stellenweise in seinen Werken, ähnlich wie Notker, gehäufte Superlative einzuflechten. Dann findet sich bei ihm die recht gezierte Redewendung « Et ut inde apertius dicam aliquid », die fast wörtlich an eine ähnliche Wendung im SG anklingt (XVI) « et ut apertius quidem dicam ». Doch sind das nur zufällige Übereinstimmungen, da wir sonst nicht viele stilistische Ähnlichkeiten mit dem SG feststellen können. Außerdem beschreibt Ermenrich im Brief an Grimald « De vera essentia Deitatis cuius est solius totum esse quod est vere esse » (MGH Epist. V, 564, 10) die Eigenschaften Gottes mit einer gewissen Ausführlichkeit, die aber nicht den geringsten Anklang an die beiden ersten Kapitel des SG, wo über Gott und die Schöpfung gesprochen wird, erkennen läßt. Wir

Damit beschließen wir die stilistische Vergleichung des SG mit den echten Werken des St. Galler Stammlers. Das Ergebnis ist nicht mehr zweifelhaft. Überall im SG erkennen wir « ex ungue leonem ». Das hat nur Notker schreiben können. Ja, man vermeint, an manchen Stellen des SG aus der Diktion und der Stileigentümlichkeit herauszuhören, wie Notker den spröden Stoff der biblischen Heilsgeschichte bereits leise präpariert und herrichtet für die dichterische Verwendung, zu der ja mutmaßlich die ganze Predigt verfaßt worden war.

Dieses Ergebnis können wir nun im Folgenden noch verstärken durch den Vergleich des exegetischen und theologischen Gedankeninhalts von SG mit Notkers Werken. Verstärken vor allem deswegen, weil uns Notker trotz seiner biblischen und patristischen Belesenheit kein einziges rein theologisches Werk hinterlassen hat — außer eben den SG — und wir so um so unwiderleglicher seine Autorschaft am SG nachweisen können, als dennoch eine Fülle von theologischem Gedankengut des SG auch in den übrigen Werken Notkers nachzuweisen ist.

2. Inhaltliche Vergleichung.

Wir greifen aus der Fülle von Gedanken, mit denen SG die Heilsgeschichte, wie sie vom biblischen Text nahegelegt wird, umgibt, nur die wichtigsten heraus. Sie werden zur endgültigen Verstärkung unseres Beweises vollauf genügen. Denn sie haben ein doppeltes Gesicht. Einmal stammen sie in ihrer Formulierung keineswegs unmittelbar aus der Heiligen Schrift, sondern sind, wie wir bereits im zweiten Teil der Untersuchung zeigen konnten, aus den patristischen Quellen geschöpft, die niemandem so vertraut waren, wie Notker. Dann aber erhalten diese aus der Väterlektüre angeregten Gedanken unter der Hand und aus dem Gemüt des dichterisch reich begabten Stammlers eine so eigene, oft so lebendig frische Form, daß wir berechtigt sind, von vornherein anzunehmen, diese Gedanken des SG auch in den andern Werken Notkers zu vermuten. Diese Vermutung bestätigt sich aufs Trefflichste

müssen also auch nur eine ernstere Möglichkeit, Ermenrich als Verfasser des SG in Betracht zu ziehen, fallen lassen. — In vermehrtem Maße gilt das von Ermenrich Gesagte für alle St. Gallischen Schriftsteller der Frühzeit, deren Werke sich in den MGH Script. II finden. Außer einzelnen Redewendungen, die weder durch ihre Häufigkeit noch durch besonders auffallende Formulierung hervortreten, findet sich nichts, was an den SG erinnerte. Man gewinnt den sicheren Eindruck, daß sich eine weitere Beschäftigung damit — in Verbindung mit dem SG — gar nicht lohnt.

— und damit glauben wir, den durchschlagendsten Beweis für die Verfasserschaft Notkers am SG geliefert zu haben[1].

Der Beweisgang geht wiederum so voran, daß wir zunächst, gemäß dem Verlauf der Darstellung der Heilsgeschichte (*a*), die beweiskräftigsten Übereinstimmungen zwischen SG und den Werken Notkers darbieten, und dann anfügen, was bereits Zeumer als im höchsten Sinn kennzeichnend für Notkers Werke herausgestellt hat : seine gelehrte Vorliebe für Etymologien (*b*).

a) In der Darstellung, die SG dem Verlauf der Sintflut gibt, ist eines höchst auffällig. Während die Heilige Schrift (Gen. 7, 24 ; 8, 3 ; 8, 6) in volkstümlich archaischem Denken ihre Zeitangaben für die Dauer der Flut aussagt als zweimal hundertfünfzig und dazu noch vierzig Tage, rechnet der Verfasser des SG diese Tage zusammen und kommt damit zum Ergebnis, es sei dies beinahe ein ganzes Jahr. Darum sagt er (III) : « Cumque post totius anni pene circulum ... de claustri illius ergastulo creator miseratus eduxisset ... »[2]. Seine poetisch anziehende Idee ist also der Gegensatz zwischen der grausen Flut, und dem dunkeln Gefängnis, in denen die Gerechten fast ein ganzes Jahr ausharren mußten, und der gerührten Barmherzigkeit des Schöpfers, der die « creatura bene condita » (III) nicht ganz wollte untergehen lassen. Nun schlagen wir die so armseligen Reste der poetischen Gallusvita des Notker auf. Da finden wir genau den gleichen Gedanken, aber bereits in poetischer Form, Vi 1104, 9 f. :

« *Totus* ergo currit *annus*
hoc fluore turbidus.
Tum creaturae benignus
iam *misertus conditor* ... ».

[1] In bezug auf den inhaltlichen Vergleich ist man zwar gerade beim SG in einer gewissen Verlegenheit : Der SG ist eine volkstümliche Darlegung der Heilsökonomie, homiletische und dogmatische Gedankengänge bilden den Hintergrund. Nun hat uns aber Notker — einige armselige Reste der Vita metrica ausgenommen — nirgends eine homiletische Behandlung der Heiligen Schrift hinterlassen, exegetische Kommentare und dogmatische Abhandlungen sind von ihm nicht vorhanden. Gedankliche Übereinstimmungen mit dem SG sind also höchstens in beschränktem Umfang zu erwarten. Aber, *wenn* sich solche finden, so sind sie um so beweiskräftiger, je unabsichtlicher und zufälliger sie in den verschiedenen, ganz anderen literarischen Zwecken dienenden Werken Notkers auftauchen.

[2] Im Ma 1071 A findet sich übrigens einmal der Ausdruck « Cumque haec per anni circulum gererentur », der an die Formulierung im SG erinnert.

Ist das nicht ein Hinweis dafür, daß kein anderer als Notker den SG verfaßt hat ? Ja, wohl auch dafür, daß er ihn als Muster für die poetische Bearbeitung aufgesetzt hat ?

Ein weiteres Beispiel. Die Heilige Schrift sagt (Gen. 11, 4) : die Nachkommen des Noe hätten den Turm in Babel gebaut, damit seine Spitze bis an den Himmel reiche : « cuius culmen pertingat ad caelum ». Für die Exegese der Kirchenväter war dies der Typus des unbändigen Stolzes. Ps.-Prosper, den unser Notker ja, wie wir sahen, für den echten Prosper hielt, hat dies in die Worte geprägt, und Notker hat sie gewiß gelesen : « Turris superba a superbis exstruitur, cuius caput caelum hactenus occuparet »[1]. Dieser Stolz, ein bis an den Himmel ragendes Gebäude zu errichten, ist der Sproß aus der alten, nicht erstorbenen Wurzel aller Sünde, aus dem Stolz Adams. Darum sagt Ps.-Prosper unmittelbar vorher : « Radix peccati superbia, mundo pereunte diluvio, ipa perire non potuit ». Dieser echt augustinisch gedachten Theologie begegnen wir aber auch im SG : « revixit et superbia dudum in radice damnata » (III). Aus ihr sei den « lehmgebildeten Menschen » der verwegene Gedanke gekommen, einen Turm aus « Lehm » zu bauen. So weit ist alles aus dem patristischen Vorbild zu erklären. Aber jetzt setzt die charakteristisch spielende Poesie des Verfassers ein. In der Genesis und bei Prosper war nur zu lesen, daß die Spitze des Turmes bis an den Himmel reichen sollte. Bei SG aber heißt es, die Menschen hätten den Turm gebaut, um « von seiner obersten Spitze aus das sternglänzende und ewige Himmelszelt, auch gegen den Willen seines Besitzers, zu erobern » : « de cuius cacumine sidereum et immortale habitaculum, Deo possessore invito, possent invadere ». Welch reizvolle, fast an Dante erinnernde Ausmalung des biblischen Berichtes. So konnte nur ein echter Poet schreiben. Nun sind wir aber in der glücklichen Lage, trotz aller Zufälligkeit der Überlieferung, noch zwei Verse aus der Vita Galli metrica des Notker zu besitzen, die offenbar den Turmbau zu Babel beschreiben sollten. Und siehe, eben da begegnen wir wiederum allen Gedanken, die der SG so kindlich tiefsinnig ausspann : « Stolzen Sinnes wollen die Menschen den obersten Himmel besteigen. Und der gerechte Schöpfer sah, wie er verachtet wurde ... ». Vi 1104, 11 ff. :

[1] De promissis et praedicationibus Dei I, 8 (PL 51, 741 A).

« Mox superba mente ducti
Summa caeli scandere.
Tunc item iustus Creator
pervidens se despici ... ».

Wir meinen, daß diese beiden Beispiele allein schon ein tragfähiges Argument für die Verfasserschaft Notkers am SG abgäben. Aber wir haben der Zeugnisse noch mehr. Wenn SG von den Juden in Ägypten sagt, sie seien mit härtester Arbeit bedrückt worden: « durissimis etiam operibus premerentur ab Aegyptiis » (IV), so drückt sich Ge 26 einmal fast gleich aus: « sicut quondam Egyptii populum inquis operibus afflixerunt, ita immensis laboribus oppressit ». Das sind biblische Reminiszenzen des schriftgewandten Notker. Und wenn wir früher in dem Bericht des SG vom Wüstenzug der Israeliten dem seltenen Wort « ducatus » als einer patristischen Erinnerung begegnet sind, so können wir nun feststellen, daß auch Notker dieses Wort bevorzugt = Ma 1032 C, 1065 A (hier ist zwar — wie in den übrigen angegebenen Stellen — nicht vom Durchzug der Juden die Rede, aber der Ausdruck wird auch gebraucht für eine Karawane durch die Wüste, und außerdem noch in Zusammenhang mit dem Verb « dirigere », ganz wie im SG), 1158 C; die Stelle 1065 A drückt sich im Gegensatz zum schlichteren Stil des Ado aus, während die andern Stellen von Ado nicht ausführlicher behandelt werden. Und wenn SG den König Antiochus — wiederum nach alter patristischer Tradition — als Vorläufer des Antichrist hinstellt (VIII), so finden wir den gleichen Gedanken auch bei Notker, Ma 1129 A: « crudelissimus Antichristi praecessor Antiochus ».

Noch ertragreicher ist indes die Darstellung der neutestamentlichen Heilsgeschichte. Als erstes greifen wir den Bericht über die Taufe Christi heraus. Gewiß, es ist uraltes patristisches Gut, wenn SG (X) die Taufe des Herrn als Vorbild für die christliche Demut hinstellt: « ad baptisma servuli sui properavit, ut ex eo scilicet sequacibus suis exemplum tribueret, ne quis ab inferiori persona baptizari contemneret ». Aber man vergleiche damit Se 53, 32, 8: « non dedignans inferioris personae sub manu baptizari, ut nobis hoc quoque prospiceret ad humilitatem sectandam ». Spricht da nicht beidemale der Gleiche — eben Notker?

Weiterhin fiel uns beim Taufbericht des SG die aus der Vulgata nicht geläufige Form « Hic est filius meus dilectus, in quo mihi com-

placitum est » (X) auf. Aber Notker erlaubt sich diese leise Umänderung des biblischen Textes als dichterische Lizenz in einer Sequenz ebenfalls, Se 53, 59, 13 : « Vere Filius ... mihimet placitus ». Ist ihm nicht von da her auch in die Prosa der Gallusspredigt das eigenwillig abgeänderte Schriftzitat eingeflossen ? [1].

An den Taufbericht schließt sich im SG die ausführliche Darstellung der Versuchung Christi an, die wir bereits kennen und die den Hauptwert legt auf die Beschreibung der teuflischen List, mit der Satan dem hungernden Menschen Jesus das Geheimnis seiner Gottnatur entlocken will. Wie dramatisch ist das alles aufgefaßt ! Fast möchte man glauben, wäre es kein Anachronismus, einen Anklang an ein Mysterienspiel zu vernehmen : « callidissimus adversarius ... hac arte illum aggreditur » (XI). Fast mit denselben Worten aber läßt Notker Christus über den Satan siegen, Se 53, 84, 11 : « Et arte praeclara callidi superaret deliramenta ». Notker hat uns noch eine andere Sequenz geschenkt, die er für das Osterfest dichtete, die aber nichts anderes ist als ein poetisch gedrängter Überblick über das ganze Leben Jesu. Die Strophe, die mit Taufe und Versuchung das öffentliche Leben Jesu zu beschreiben beginnt, lautet, Se 53, 36, 6 :

« Servi subiit
manus baptizandus
et perfert
fraudes temptatoris ».

Das ist aber, genau entsprechend und kurz zusammengefaßt, der Inhalt des X. und XI. Capitels des SG. Wir müßten nun die ganze lange Sequenz anführen, um aus ihr zu zeigen, wie sich gar mancher Zug mit dem SG deckt. Wenn SG (IX) den aus der antiarianischen Christologie der Kirchenväter geläufigen Gedanken ausspricht, das menschliche Fleisch habe die Gottheit zwar verdeckt, aber doch nicht ganz unsichtbar gemacht : « Nec tamen cum carne sua Deitas illis esset obumbrata », so steht das wörtlich auch in Notkers Sequenz, Se 53, 36, 4. 8. :

[1] Vielleicht darf hier auch noch darauf hingewiesen werden, daß SG im Taufbericht vom Heiligen Geist sagt, er sei « ad declarandam sanctitatis eius innocentiam » als Taube herabgestiegen (X). Diese seltsame Wortverbindung kommt aber auch in einer Notkerschen Sequenz vor, Se 53, 80, 11 : « restitutioque omnis innocentiae atque sanctitatis ».

« Carne gloriam
Deitatis occulens
.
.
Sed tamen inter
haec abiecta corporis
eius Deitas
nequaquam quivit latere ».

Daran schließt sich eine poetisch wirksam gedrängte Schilderung der Wunder Jesu an, die zwar im Schema nicht überall demjenigen des SG parallel ist, aber doch so ähnlich, daß wir die beiden Stücke nur dem gleichen Verfasser zuschreiben können. Wiederum fällt auf, daß die patristisch antiarianische Idee, Christus habe sich vollkommen freiwillig den Verfolgern ausgeliefert, nicht nur im SG ausgesagt wird (XVI) : « in potestatem furentium se sponte permisit », sondern auch in der Sequenz, Se 53, 36, 13 :

« Sponte sua
comprenditur
et damnatur ».

Wir besitzen noch ein weiteres Zeugnis aus Notkers Schriften, das uns zeigt, wie geläufig ihm derartige aus dem Leben Jesu entnommene Wunderschemata sind. Wo Notker in seinem Martyrologium, 1161 A, die Wunder aufzählt, die am Grabe seines geliebten Klostergründers Gallus geschehen, zwingt ihn die patriotische und zugleich poetisch gefühlsreiche Schilderung zu folgendem Wunderschema — es ist das gleiche, dem wir im SG begegnen, und wir setzen die beiden Reihen mit einer nur unwesentlichen Umstellung zum Vergleich nebeneinander :

SG	MA
Caecis visum restituens	Caeci illuminantur
surdis auditum	surdis auditus tribuitur
mutis loquelam	muti linguarum laxatione gratulantur
leprosis emundationem	
mancis opificia	mancis operari conceditur
daemoniacis mentem	energumeni a spiritibus nequam liberantur
paralyticis vigorem	
claudis gressum	claudis gressus diriguntur

Es entspricht sich also fast jeder Zug der Wundertaten. Besonders

auffallend aber ist bei beiden Schemata der Ausdruck « mancis opificia », und « mancis operari ». Es ist uns dieser Ausdruck nirgends bei anderen Schemata begegnet.

Endlich gibt uns die Darstellung, die im SG der *Himmelfahrt Christi* gewidmet ist, einen durchschlagenden Beweis für Notkers Autorschaft. Wir sahen früher, daß SG seine dichterisch schwungvolle Schilderung der Himmelfahrt aus Gregor d. G., vielleicht auch durch die Vermittlung der Ecloga des Iren Lathken, übernommen hat. Nur war ein feiner Unterschied festzustellen. Während Gregor davon spricht, daß Christus seinen « Leib des *Fleisches* zum Äther entschwang », « corpus carneum ad aethera libravit », sagt SG (XXI), « er entschwang seinen unsterblichen Leib gen Himmel » : « incorruptibile *corpus suum libravit ad coelum* ». Genau den gleichen Ausdruck aber gebraucht Notker (Ma 1078 B) : « Ad coelos corpus incorruptivum libravit ». Hier ist Zufall doch wohl unmöglich. Wir können aber den Beweis dafür aus eben diesem Bericht von der Himmelfahrt Jesu noch weiter führen. SG sagt in einer höchst seltsamen Ausdrucksweise, zwei Engel seien dem himmelfahrenden Herrn als « bezeugende Beisitzer » zur Seite erschienen : « cuius rei mox duo Angeli ... astipulatores adstiterunt » (XXI). Das erinnert deutlich an den Urkundenstil, von dem bereits die Rede war. Jedenfalls ist, soweit unsere Kenntnis geht, bei Vätern und Theologen so etwas nie ausgesprochen worden. Aber in einer Sequenz, die ohne Zweifel Notker gehört, lesen wir, Se 53, 68, 3 :

« Officiis
te Angeli
atque nubes
stipant
ad Patrem reversurum ».

Gewiß, « stipare » und « astipulare » sind von verschiedener Bedeutung, kommen aber doch aus der gleichen sprachlichen Wurzel. Somit ist es durchaus nicht zu kühn, wenn wir aus dieser auffallenden Übereinstimmung schließen, daß sich im poetischen Denken des Urkundenschreibers Notker eine Wortverbindung anknüpft, die beidemale den himmlischen Vorgang in das gleiche Bild kleidet : er sieht den Herrn, « dicht umgeben » von Engeln, und er sieht zwei der Engel als « Beisitzer » das göttliche Geschehen den staunenden Aposteln « bezeugen » [1].

[1] Jedenfalls finden wir in Notkers Werken — offenbar aus seiner Beschäftigung mit Urkunden — den Ausdruck « astipulatio » öfters, vgl. etwa Ge 57 :

b) Als letzten, und wie wir meinen, durchschlagendsten Beweis für die Abstammung des SG aus der Feder des St. Galler Mönches führen wir nach dem eben entfalteten Überblick über seine Theologie des Lebens Jesu noch eine Eigenschaft ins Feld, die wiederum bereits Zeumer[1] als kennzeichnend für Notkers echte Werke angesprochen hat: seine gelehrte Vorliebe für etymologische Worterklärungen. Wir wissen nun aber aus der Notatio, woher Notker diese gelehrten Erklärungen der hebräischen Bibelnamen bezogen hat, No 71, 27: « Habes *Eucherium* ... qui multas et utilissimas interpretationes, tropologias et anagoges Sacrarum Scripturarum proposuit et dissolvit ». Also aus dem zweiten Teile des Liber Instructionum des *Eucherius von Lyon*[2], der seinerseits wieder fast alles wörtlich aus *Hieronymus*, De nominibus hebraicis[3] entlehnt hat, schöpft Notker seine Etymologien zu biblischen Namen. Nun ist es gewiß richtig, daß das Frühmittelalter bei seiner Unkenntnis des Griechischen und Hebräischen derartige, gelehrt klingende etymologische Spielereien sehr geschätzt hat, und daß somit die aus Hieronymus stammenden Etymologien in jedem theologischen Werk seit Isidor von Sevilla zu finden sind. Aber ebenso steht es fest, daß wir bei keinem spätkarolingischen Autor diese Vorliebe für Etymologien in stärkerem Maß vorfinden als bei Notker. Es ist ihm dies so sehr zur Eigenart geworden, daß er auch auf außerbiblischem Gebiet gerne gelehrten Namenerklärungen nachspürt[4]. Wir beschränken uns indessen auf seine biblischen Etymologien. Daß Notker diese ausschließlich den Werken des Eucherius und Hieronymus verdankt, zeigt folgende Gegenüberstellung:

Notker	Eucherius
Ma 1103 A: Sabbatum, id est requies.	CSEL 31, 155, 7/7: Sabbata requies.

« astipulatione divina », Fl 407, 37: « stipulatione subnexa », Ma 1032 D: « Hieronymo id ipsum astipulante », Wartmann II, N. 546: « cum stipulatione subnexa ».

[1] Der Mönch von Sankt Gallen, S. 107. — *Zeppelin*, Monachus Sangallensis, S. 46. — *Strecker*, MGH Poet. lat. IV, S. 1107, Anm. zu III b.

[2] CSEL 31, 140/161.

[3] PL 23, 773/858.

[4] Vgl. Ma 1040 C: die von Notker im Gegensatz zu Ado eingefügte Namenserklärung des Chrysostomus. — Ma 1108 A, 1112 C. — Vi 1106, 21 f. und 1107, III b: Namenserklärung von Konstanz. Vi 1107, III c: Namenserklärung der Sitter mit Nebenflüssen.

	Notker	Eucherius
Ma 1104 A :	Barnabas vel filius consolationis.	Fehlt bei Eucherius. Hieronymus, PL 23, 846 : Barnabas ... filius consolationis
Ma 1113 A :	Bethsaida, quae nomine proprio venatores nostros praefiguravit.	Fehlt bei Eucherius. Hieronymus, PL 23, 839 : Bethsaida ... domus venatorum.
Ma 1113 D :	Judam Scarioth, quod interpretatur meditatio mortis.	CSEL 31, 144, 7 : Iscarioth ... memoria mortis.
Ma 1113 D :	Issachar, quod in latina lingua est merces.	CSEL 31, 141, 15 : Issachar est merces.
Ge 59 :	David ... manu fortissima, Salmon pacifico.	CSEL 31, 142, 12/14 : David ... manu fortis ... Salomon pacificus.

Nun ist es von höchster Beweiskraft für die Verfasserschaft des Notker am SG, daß wir die gleiche Vorliebe für Etymologien aus den gleichen Quellen und mit den gleichen einleitenden Phrasen auch im SG feststellen können. Bei jeder der Etymologien, die SG bietet, wird gesagt : « Quod nomen ei impositum est » (V, VI, XVI) oder « iuxta nomen suum » (VI). Daß auch die Etymologien des SG aus Eucherius und Hieronymus stammen, zeigt wiederum folgende Gegenüberstellung :

	S G	Eucherius
SG (V) :	Hebraeis ... quod nomen populo Dei idcirco impositum est, quia transierant de gente in gentem.	CSEL 31, 144, 21 : Hebraei transitores.
SG (V) :	Suscitavit illis aliquem (nämlich Josue) ... qui eis et Salvator et iudex existeret.	CSEL 31, 142, 2 : Josue Salvator.

	SG	Eucherius
SG (VI) :	David ... iuxta nomen suum manu fortis.	CSEL 31, 142, 12 f. : David ... manu fortis.
SG (VI) :	Israel (quod nomen patri eorum ... idcirco impositum est, quia visione sua Deus eundem dignaretur).	CSEL 31, 141, 11 : Israel vir videns Deum.
SG (XVIII) :	Ad locum qui Calvariae dicebatur pro eo quod ibidem ad mortem condemnati truncari solebant.	CSEL 31, 152, 18 f. : Calvariae locus ob hanc causam dictus, quod de consuetudine in eodem loco damnati capite truncabantur.
SG (XXI) :	Bethaniam quae domus obedientiae dicitur [1].	Fehlt bei Eucherius. Hieronymus, PL. 23, 839 : Bethania ... domus obedientiae.

Mit dieser eindrucksvollen Liste der Etymologien schließen wir unseren Nachweis für die Herkunft des Sermo Galli. Wir glauben damit alles vorgelegt zu haben, was zur eingehenden Begründung unseres Ergebnisses dienlich war. Der Schluß, den wir aus der vorgelegten Untersuchung ziehen, ist in den folgenden Satz zusammenzufassen : Der bisher anonym überlieferte sogenannte Sermo Galli ist ein Werk des großen Notker des Stammlers von Sankt Gallen, ist sein einziges rein theologisches Werk, ist vielleicht sogar jene Gallusprediqt in Prosa, von der er in seiner Vita metrica Galli spricht.

Von diesem sicheren Ergebnis aus bieten sich nicht nur neue Möglichkeiten zum Ausbau der immer noch brach liegenden Erforschung

[1] Von hier aus ergibt sich auch die Berechtigung für die von PL im Gegensatz zu allen anderen Ausgaben vorgeschlagene Lesart SG (XVI) : « quod nomen ei erat proprium ». Vgl. oben Teil I, S. 15, Anm. 1. Der Verfasser will andeuten, daß « Jesus » « Salvator » bedeutet, wie er das ja bereits für den gleichen Namen « Josue » (SG V) getan hat.

der Sequenzen Notkers, den man den größten Dichter des Mittelalters genannt hat [1], sondern es gewinnt nun auch das geistige Bild dieses genialen und liebenswürdigen Menschen neue, lebendige Züge. Wir können jetzt deutlicher als zuvor ins Innere seines biblischen und patristischen Wissens schauen und gewinnen zugleich einen lehrreichen Einblick in die Höhe der theologischen Bildung der klassischen Zeit von Sankt Gallen. Der Sermo Galli zeigt uns an einem passend gestalteten Beispiel, wie sich Notker die Anwendung des patristischen Wissens dachte, das er seinem Lieblingsschüler Salomo von Konstanz in der Notatio so eindringlich ans Herz legt. Notker hat uns mit seinem Sermo Galli einen Abriß der biblischen Geschichte und ein Leben Jesu geschenkt, das sich — bescheiden und schüchtern zwar wie sein Verfasser selbst — mit gutem Recht neben den Krist des Ottfried von Weißenburg stellen darf, der ja ebenfalls enge Beziehungen zu Sankt Gallen hat. Denn bei aller Bindung an den Text der Heiligen Schrift und bei aller Abhängigkeit von der Theologie der Kirchenväter ist das Ganze doch so selbständig geformt, so ruhig fließend gestaltet, und — was vielleicht das Schönste ist an dem kleinen Werk — so voll heimlicher Freude am Dichterischen, am Schalkhaften, am schwungvoll Kühnen, daß man darob alles vergißt, was auch an biederer

[1] Vgl. *P. v. Winterfeld*, Die Dichterschule Sankt Gallens und der Reichenau: Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum 5 (1900), S. 350 ff. — *M. Manitius*, Geschichte der lat. Literatur des Mittelalters I, München 1911, S. 354. — Gegen diese Einschätzung Notkers erhebt abschwächenden Widerspruch *H. v. Schubert*, Geschichte der Kirche im Frühmittelalter, Tübingen 1921, S. 761 f. — Jedenfalls ergibt sich aus dem von uns vorgelegten Material, besonders zur Notkerschen Stilistik, ein Ansatzpunkt, der Frage nach der Echtheit des Briefes an Liutward von Vercelli erneut nachzugehen. Denn mit der Echtheit dieses Briefes steht und fällt die Möglichkeit einer Erforschung der Anfänge der Sequenzendichtung. Da begegnet uns die gehäufte Verwendung von Superlativen: « mitissimi Galli », « gloriosissimi Imperatoris Caroli », « Notkerus novissimus », « hunc minimum vilissimumque codicellum »; wir sehen die gleichen seltsamen Diminutivformen: « iuvenculus », « corculum », « versiculos », « codicellum »; die gleiche Vorliebe für Partizipformen: « congratulatus », « compassus », « gaudio repletus », « compactus », « rogatus », « retractus »; wir finden sogar das Wort « praesumere » in der typisch Notkerischen Verwendung; auch ein geistreiches Wortspiel fehlt nicht: « delectatus ... amaricatus ». Und dies alles in einem kurzen Brief! Uns scheint es nicht mehr zweifelhaft, daß nur Notker dieses Schriftstück verfassen konnte, ja schon der eine Satz der Widmung des Sequenzenwerks an Liutward zeugt in seiner unnachahmlichen Schüchternheit und zugleich Übersteigerung des Ausdrucks aufs klarste für Notkers Autorschaft: « Vix tandem aliquando aegre ad hoc animatus sum, ut hunc minimum villissimumque codicellum vestrae celsitudini consecrare praesumerem ».

Schulmeisterei und an sprachlichen Mängeln einer späten Zeit in der Gallusprediget des Notker zu finden ist.

Damit ist die Reihe der echten Werke Notkers, um die sich seit bald hundert Jahren die Geschichtswissenschaft so eifrig und erfolgreich bemüht hat, um ein wertvolles Stück bereichert worden. Das Ergebnis dieser Untersuchung möge eine bescheidene Gabe sein zur elfhundertsten Wiederkehr des Geburtstages des großen Notker von Sankt Gallen.

Die Abtei Disentis 1439-1464.

Von Iso Müller.

Nach der Ermordung des süddeutschen Abtes Jakob Buchhorn im Jahre 1367 bestiegen der Reihe nach einheimische Äbte den Abtsthron von Disentis : Abt Johannes, ein Ilanzer (1367-1401), Abt Peter von Pontaningen, ein Tavetscher (1402-38), Abt Nikolaus von Marmels, ein Oberhalbsteiner (1439-1448). Auf diese rätische Reihe folgten die bürgerlichen Äbte schwäbischer Abstammung : Abt Johannes von Ussenprecht (1449-64), Abt Johannes Schnagg (1464-97), beide aus Augsburg oder dessen Umgebung, endlich Abt Johannes Brugger (1497-1512). In den folgenden Zeilen sind die Geschicke der Abtei Disentis unter dem letzten rätischen Abt Nikolaus von Marmels und dem ersten schwäbischen Abt Johannes Ussenprecht geschildert. Während ihrer Regierung neigt sich die feudale Zeit des alten Rätiens dem Ende zu, während die demokratische Epoche der drei Bünde sich zu entfalten beginnt. Zu dieser Zeitenwende haben die beiden Äbte nicht wenig beigetragen.

1. Abt Nikolaus von Marmels 1439-1448.

Abt Pontaningen urkundete zum letzten Male am 2. Dezember 1438[1], Nach der Synopsis wäre er schon am 17. Dezember darauf gestorben [2]. Ihm folgte in der Abtswürde Nikolaus von Marmels. Am 20. März 1439 erhielt er vom Bischof Johannes von Chur, der damals meist im Vinschgau sich aufhielt, die Erlaubnis, sich von jedem katholischen Bischofe weihen zu lassen [3]. Daher ließ sich Nikolaus am Johannesfeste 1439 (24. Juni) durch Tolomeo de Cremona, den Weihbischof von Como,

[1] *Wartmann H.*, Rätische Urkunden (1891), Nr. 171, S. 355.

[2] Synopsis ad an. 1438. Stiftsarchiv Disentis.

[3] Lit. Dis. (c. 1650), Nr. 38. Die Disentiser Kopie (Stiftsarchiv) überliefert den 20. März ; *Mohr*, Regesten von Disentis (1853), Nr. 183, den 21. März. Die Synopsis ad an. 1438 nennt Bischof Johannes Abundi, es war aber Bischof Johannes Nas (1418-1440).

in der *Blasiuskirche* bei Bellinzona zum Abte weihen [1]. Schon seit Mitte des 13. Jh. hatte Disentis dort bei der St. Blasiuskirche in Ravecchia Besitzungen [2]. Dem weihenden Bischof war dadurch eine weitere Reise, dem Kloster aber größere Kosten erspart.

Wie Abt Peter, so stammte auch Abt Nikolaus von einer einheimischen romanischen Familie ab. Die von *Marmels* (de Marmorea) sind ein ritterbürtiges Ministerialengeschlecht des Bistums Chur, deren kühne Stammburg im Oberhalbstein schon 1160 erwähnt wird und heute noch in ihren Ruinen dasteht [3]. Die genauere Abstammung des Abtes ist bislang noch nicht zu ermitteln [4].

Noch als in Disentis Abt Pontaningen regierte, zuletzt am 2. Dezember 1438 belegt, urkundete am 2. April 1438 ein Abt Nikolaus von Marmels in *Pfäfers*. Die Urkunde ist uns aber erst in einer Kopie des beginnenden 16. Jahrhunderts erhalten und beginnt mit den Worten: « Wir Nicklaus von Gotes Verhegnus abbt », durchstreicht dann aber diese Zeile und beginnt eine neue: « Wir Nicklaus von Marmels von Gottes Verhengnus Appt und das Conuent gemeinlich des gotzhus Pfeffers etc. » [5]. Die Überlieferung der Urkunde ist also spät und nicht ganz einwandfrei. Sie betrifft ein Erblehen zu Valens. Vor und nach dieser Urkunde ist der Pfäferser Abt Wilhelm von Mosheim (1435-45) nachgewiesen [6]. Es könnte sich also höchstens darum handeln, daß der Abt Wilhelm, weil unkanonisch gewählt, zeitweise ersetzt wurde. So war auch im Kloster Rheinau 1439-40 ein Mönch aus Hirschau, Nikolaus von Sulz, Statthalter [7]. Der eigentliche Tatbestand ist nicht mehr klar zu erhellen. Als Abt von Pfäfers ist also Nikolaus vorläufig nicht mit Sicherheit zu buchen.

[1] Lit. Dis., Nr. 38. Ausführlicher und früher noch bezeugt durch *Stöcklin*, Brevis Chronologia, Nr. 46. Danach war Cremona Minorit und Titularbischof von Castoria in Bulgarien.

[2] *Gruber E.* in Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte 33 (1939) 13-14. Dazu Bündnerisches Monatsblatt (1934), S. 68.

[3] *Poeschel E.*, Das Burgenbuch von Graubünden (1930), S. 260-261.

[4] *Anton v. Castelmur*, Conradin von Marmels und seine Zeit (1922), S. 29. Problematisch ist die Einreihung des Abtes bei *G. Bucelin*, Rhaetia sacra (1666), S. 400.

[5] *Wegelin K.*, Die Regesten der Abtei Pfäfers (1850), Nr. 500. Die Datierung der Kopie verdanke ich Dr. P. Staerkle, Stiftsarchivar in St. Gallen, auf Grund eines Vergleiches mit den übrigen Schriften des Urbars des Abtes Friedrich von Reitnau (1446-1478), S. 101.

[6] *Wegelin*, Nr. 468 (8. Februar 1436) und Nr. 501 (10. Oktober 1438).

[7] *Henggeler P. R.*, Profeßbuch der Abteien Pfäfers, Rheinau, Fischingen (1931), S. 72 f., 268.

Als *Haupt* des *Grauen Bundes* tritt Abt Nikolaus erstmals am 5. Mai 1440 auf, da zwischen dem Grauen Bunde und dem Gotteshausbunde ein Bündnis geschlossen wurde. Dieses ist nicht die erste Annäherung zwischen den beiden Bünden. Schon am 6. Jan. 1406 schloßen der Abt von Disentis und der Freiherr von Sax-Misox mit dem Gotteshausbund ein erstes, freilich nicht dauerndes Bündnis [1]. Dessen Bestimmungen waren aber richtunggebend für das Bündnis von 1440. Ferner schlossen sich 1425 nach einer freilich erst im 17. Jh. belegten Notiz einige Gotteshausgemeinden dem Oberen Bunde an [2].

Am 5. Mai 1440 kam dann zwischen dem *Obern Bund*, der *Stadt Chur* und den 4 Dörfern *Zizers*, *Trimmis*, *Igis* und *Untervaz* ein engeres und beeidetes *Bündnis* zustande [3]. Diese Urkunde ist wichtig, da sie einen großen Schritt zur Vereinigung der drei Bünde darstellt und dem Grauen Bunde den Anschluß an die Straße Chur-Zürich und Chur-Rheintal vermittelte. Ferner fällt auf, daß die einzelnen Teile des oberen Bundes viel selbständiger geworden waren, als noch 1424 bei der Erneuerung des Bundes in Truns. Erstmals genannt sind Waltensburg, Ems, Felsberg, Heinzenberg und Tschappina, alles Gebiete, die dem Räzünser Hauptherrn gehörten. Erstmals erscheint hier auch Benedikt von Lumerins, der 1429 Löwenberg gekauft hatte [4]. Für die Herrschaft Hohentrins werden statt der Grafen von Werdenberg-Heiligenberg die Herren von Heven genannt. Sie waren die Erben Hugos V., des letzten Grafen von Werdenberg-Heiligenberg [5].

In dieses Bündnis darf niemand weiter aufgenommen werden, außer mit Zustimmung beider Teile. Papst und Kaiser werden im Bündnis ausgenommen. Der Graue Bund nimmt auch Uri, Schwyz und Unterwalden aus, wie das in den früheren Briefen immer Gewohnheit war. Den Ausdruck, « die bund, so wir haben » kann nicht auf ein eigentliches Bündnis gedeutet werden, das zwischen dem Grauen Bund und den Waldstätten vorhanden wäre. Glarus hingegen wird ausgenommen, weil es seit 1400 ein eigentlicher Verbündeter der Wald-

[1] *Mont-Plattner*, Das Hochstift Chur und der Staat (1860), S. XII-XXII. Darüber erstmals *Liver P.*, Vom Feudalismus zur Demokratie 1 (1929) 27-30. Manuskript der Zentralbibliothek, Zürich.

[2] *Sprecher F.*, Rhetische Chronica (1672), S. 182.

[3] *Jecklin C.*, Urkunden zur Verfassungsgeschichte Graubündens 1 (1883) 34-41 ; vgl. *Mohr Th.*, Regesten von Disentis (1853), Nr. 184.

[4] *Jecklin*, l. c., S. 33.

[5] *Krüger E.*, Die Grafen von Werdenberg (1887), S. 271 f., 373.

stätte war [1]. Die Churer nahmen den Bischof und das 1419 geschlossene Burgrecht mit Zürich aus.

In *Streitigkeiten* unter den Bundesmitgliedern sollte jede Partei 2-4 Schiedesrichter bestellen. Gelingt der Frieden auch dann nicht, so soll bei Forderungen des Grauen Bundes an Chur und die 4 Dörfer ein Gerichtstag in Chur stattfinden, bei Forderungen Churs und der 4 Dörfer an den Grauen Bund aber in Ilanz. Diese Bestimmung war schon im Bündnis von 1406 festgelegt. Das Mehr der Schiedsleute soll entscheiden. Klagen unter den Eidgenossen selbst sollen in dem Gerichte des Beklagten geregelt werden. Chur und Ilanz behalten ihr Stadtrecht vor. In diesen beiden Städten sollen auch sonstige Landesfragen beraten werden.

Die Grenzen der gegenseitigen *Hilfe* gegen Angreifer wird genau bestimmt: Landquart, Splügen, Bernhardin (Vogelberg), Greina, Lukmanier, Oberalp (Crispalt), Krützlipaß, Panixerpaß, Kunkelspaß, Landquart. Auch diese Grenzumschreibung deckte sich mit der im Bündnisse von 1406 festgelegten. Die Form dieses Territoriums erinnert lebhaft an die Grafschaft Laax, nur ging diese im Südosten bis zum Septimer [2].

Muß der obere Bund über die Linie, welche die Mündung des Hinterrheins bei Reichenau bestimmt, Hilfe bringen, so müssen die unteren Teile die Mannschaften bezahlen und ernähren (erberklich becösten und spisen). Im umgekehrten Falle muß dies der obere Bund gewähren. Außerhalb der Grenzen der Mitglieder ist keine Hilfe zu leisten. Kein Teil soll aber einen Krieg beginnen ohne des andern Rat.

Einige Bestimmungen sind auch dem *Landfrieden* gewidmet. Alle bisherigen Dienste und Rechte, Zinsen und Güter sollen bestehen bleiben. Kein Laie soll einen andern wegen weltlichen oder geistlichen Sachen auf geistliches Gericht laden. Sollte dies aber dennoch geschehen, so möge der geistliche Richter die Sache an das weltliche Gericht weisen. Bei Totschlag und anderem Frevel sollen die betreffenden Gerichte nach Recht und Gewohnheit urteilen.

Einige Artikel betreffen das *Kloster Disentis*. So oft ein Abt stirbt, soll der Graue Bund (obere Teil) in keiner Weise das Kapitel der Mönche an der Wahlfreiheit hindern. Überhaupt sollen die Privilegien und

[1] Über die Entstehung des Grauen Bundes usw. wird eine eigene Arbeit erscheinen.

[2] *Tuor P.*, Die Freien von Laax (1903), S. 28 ff.

Gewohnheiten, Zinsen und Güter des Klosters unangetastet bleiben. Diese Bestimmung stand schon im Ilanzer Bund von 1395 und geht schließlich auf die gewalttätige Einsetzung des Abtes Johannes im Jahre 1367 zurück, nachdem Abt Jakob ermordet worden war [1]. Neu hingegen ist die Vorschrift, daß die Gotteshausleute einem neu erwählten Abte weder huldigen noch schwören sollen, es sei denn, dieser beschwöre den vorliegenden Bund.

Diese Eidgenossenschaft von 1440 ist alle 12 Jahre zu erneuern. Jeder Mann, der zu den Jahren gekommen ist, soll gehalten werden, diesen Bund zu beschwören. Die Bundesmitglieder reservieren sich endlich eine Änderung der Artikel, wenn dies nötig erscheint.

Dieses Bündnis wurde nun aber nicht ausgefertigt und besiegelt. Dies geschah erst im Jahre 1455, unter dem Nachfolger des Abtes Nikolaus, dem Abte Johannes Ussenprecht.

Wie der Abt Nikolaus nach Osten der Stadt Chur und den 4 Dörfern die Hand reichte, so auch nach Westen den Waldstätten. Dies geschah durch das *Landrecht von Uri*, das er am 1. Juli 1440 erhielt [2]. Die Bestimmungen sind im wesentlichen die ganz gleichen, welche schon das Landrecht des Abtes Peter von Pontaningen von 1407 enthielt [3]. Danach ist dieses Landrecht nur persönlich dem Abte Nikolaus zugedacht und nicht ohne weiteres seinen Nachfolgern. Er darf dieses Landrecht auch nicht aufgeben ohne den Willen der Mehrheit der Urner Landleute. Der Abt darf auch nicht mehr als 500 Pfund an Wert Eigenbesitz in Uri haben. Bei Verkauf desselben sollen nur Einheimische in Frage kommen. An den Urner Alpen hat der Abt keinen Anteil, außer man gewähre ihm dies aus freien Stücken. Ferner soll der Abt ohne Zustimmung der Urner über niemanden daselbst ein geistliches Gericht veranstalten. Müßte es der Abt trotzdem tun, so behalten sich die Urner vor, ihn vom Landrecht auszuschließen. Der Abt ist den Urnern Gehorsam schuldig, doch darf er nicht genötigt werden, einen Kriegszug zu unternehmen (« Reiß oder Krieg »). Wohl hatte Abt Pontaningen 1425 zugleich mit den andern Eidgenossen einen Zug nach Domodossola organisiert, um die dortigen Schwyzer zu befreien. Aber dazu war er bündnismäßig nicht gehalten worden.

[1] *Mohr*, Cod. dipl. IV, Nr. 194, S. 259-260.

[2] *Denier A.*, Urkunden aus Uri III, Nr. 290 (= Geschichtsfreund Bd. 43, Jahrg. 1888, S. 60).

[3] *Jecklin C.*, Urkunden zur Staatsgeschichte Graubündens I, Nr. 5 (= Jahresbericht der hist.-antiquar. Gesellschaft von Graubünden, Bd. 20, Jahrg. 1890, S. 14).

Diese Bestimmung des Landrechtes begreift sich aus der damaligen Expansionspolitik Uris, das ja auch nach dem Zuge ins Eschental von 1425 seine südlichen Ziele nie vergessen konnte. 1439 zogen nämlich die Urner während einer Pause im Zürichkrieg über den Gotthard und besetzten *Livinen*, dessen Bewohner lieber unter den Eidgenossen als unter den Mailändern sein wollten. Die Urner marschierten bis zur Festung Bellinzona hinunter [1].

Am 4. April 1441 kam dann in Luzern der Frieden zwischen Filippo Maria Visconti und den Urnern sowie ihren Miteidgenossen zustande [2]. Dieser greift wieder auf jenen Frieden zurück, der am 21. Juli 1426 zwischen Mailand und der Innerschweiz geschlossen wurde, nachdem der Eschentalerzug geglückt war [3]. Wiederum war der Abt von Disentis und seine Untertanen in die Vorteile des Friedens ausdrücklich eingeschlossen [4]. Den Urnern wurde das Livinental bis Pollegio verpfändet. Die Ortschaften Ludrino und Iragna sollten bereits mailändisch sein. Gerade dort aber hatte Disentis Güter [5]. Die Lukmanierroute an sich blieb also mailändisch. Das wichtigste aber war, daß den eidgenössischen Orten, unter denen nun auch Bern und Solothurn miteinverstanden waren, *Zollfreiheit* für ihre eigenen Waren bis zum Mailänder Stadttor gewährt wurde und zwar für die Hin- und Rückreise. Jeder einzelne Kaufmann muß einen schriftlichen Ausweis auf der Route bei sich haben, um sich bei den Zollstationen auszuweisen, daß es sich um eigene Waren handelt. Die Friedensurkunde bemerkt noch am Schlusse, daß auch die Bewohner der bündnerischen Täler, die auf der mailändischen Paßroute irgendwie in Streitigkeiten gekommen seien, dafür keineswegs den Zorn des Mailänder Herzogs fühlen sollten [6].

Noch unter die letzten Regierungsjahre Pontaningens (1401-38) fällt der Beginn jener Ereignisse, die zum *alten Zürcherkrieg* (1436-50) führten und auch den Grauen Bund in Mitleidenschaft zogen. Die Grafschaft Sargans, die sich von Wallenstadt bis Sargans erstreckte, war im Besitze der Grafen Werdenberg-Sargans, aber seit 1396 an Österreich verpfändet. Die südlich gelegene Feste Freudenberg, die den Grafen von Werdenberg-Heiligenberg gehörte, war ebenfalls seit

[1] *Meyer K.* in Schweizer Kriegsgeschichte 3 (1915) 63.
[2] Eidgen. Abschiede 2 (1863) 783-787.
[3] Eidgen. Abschiede 2 (1863) 751.
[4] l. c. 785.
[5] Bündnerisches Monatsblatt 1934, S. 68.
[6] Eidgen. Abschiede 2 (1863) 786: omnes homines de valle Reni (Rheinwald ?) et de Crualia.

1402 an Österreich verpfändet [1]. Die Herzöge von Österreich versetzen diese Pfandschaften an Friedrich VII. von Toggenburg. Nach dessen am 30. April 1436 erfolgtem Tode löste Herzog Friedrich von Österreich diese Pfandschaften wieder aus [2]. Noch im September 1436 gelangte dann wenigstens Sargans in die Hände des Grafen Heinrich II. von Werdenberg-Sargans zurück. Zu dieser Einlösung halfen dem Grafen die Schwyzer und Glarner [3].

Die *Sarganser* wollten aber von dem Grafen Heinrich II. nichts mehr wissen und schlossen sich mit dem Grauen Bunde und mit dem Gotteshaus Chur sowie mit Zürich zusammen [4]. So führten nun die Sarganser 4 Jahre lang ihren Kampf gegen den Grafen, auf dessen Seite Schwyz und Glarus sowie Österreich standen, ohne aber vorläufig wesentlich in den Kampf einzugreifen. Im Mai 1437 belagerten die Sarganser mit ihren Hilfskontingenten aus Zürich, Chur und dem Grauen Bunde die österreichische Feste *Freudenberg*. Sie wurde erobert und verbrannt [5].

Aber erst im Oktober 1440 nahmen sich die Schwyzer und Glarner des von seinen Untertanen bedrängten Grafen Heinrich II. ernstlich an. Die Schwyzer eroberten zunächst Wallenstadt und dann die übrige Grafschaft Sargans und zwangen Ende Oktober 1440 die Sarganser, dem Burgrecht mit Zürich und dem Bündnis mit dem Grauen Bunde zu entsagen [6].

Erst ein Historiker des 18. Jh. erzählt uns, daß die Disentiser im kriegsverwüsteten Sarganserlande viele Sachverluste erlitten hätten [7]. Disentiser Klosterbesitzungen in der Grafschaft Sargans lassen sich in früher Zeit nachweisen, so besonders in Mels, wo das Kloster noch 1247 Zehnten hatte [8].

[1] Darüber *Krüger E.*, Die Grafen von Werdenberg (1887), S. 333, 377.

[2] *Krüger*, Regesten, Nr. 852.

[3] *Krüger*, Regesten, Nr. 853, 870.

[4] *Krüger*, Regesten, Nr. 865, 866, 887.

[5] *Krüger*, Regesten, Nr. 867-869. Dazu *Henne A.*, Die Klingenberger Chronik (1861), S. 236, 247. Vielleicht in diesen Zusammenhang hinein gehört die Nachricht, daß sich 1439 Graf Rudolf von Werdenberg mit Disentis, Lugnez, Jörgenberg und Gruob verbunden habe. Sie stammt erst von 1672. *Jecklin C.*, Urkunden zur Verfassungsgeschichte Graubündens 1 (1883), Nr. 22.

[6] *Krüger*, Regesten, Nr. 886, 887. Zum Ganzen vgl. *Dürr E.* in Schweizer Kriegsgeschichte 4 (1933) 225, ferner *Liver P.*, Vom Feudalismus zur Demokratie 1 (1929), S. 97-99.

[7] *Eichhorn A.*, Episcopatus Curiensis (1797), S. 243.

[8] Siehe Jahresb. d. hist.-antiquar. Gesellschaft von Graubünden 69 (1939) 128-129, 135.

Da nun die Sarganserländer gezwungen wurden, das Landrecht zu beschwören, das ihr Graf Heinrich II. mit Schwyz und Glarus eingegangen hatte, verlor Zürich seine letzte Stellung an dieser für den Handel so wichtigen Route. Damit begann nun der eigentliche Krieg zwischen Zürich und Schwyz. Da sich aber gegen Erwarten die eidgenössischen Orte auf Seite von Schwyz stellten, wandte sich *Zürich* an Friedrich III. von Österreich und schloß mit ihm zu Aachen am 17. Juni 1442 ein ewiges Bündnis. Darin behält sich Zürich vor, mit dem Grafen von Werdenberg und dem « grawen bund » ein Bündnis zu schließen [1]. Zürich wollte sich offenbar für seine Getreideversorgung die Bündner Pässe sichern.

Der Tod Friedrichs VII. von Toggenburg im Jahre 1436 hatte auch für die *Vogtei* von Disentis Änderungen zur Folge. Friedrich war nämlich ganz unrechtmäßig vom Bischof von Chur zum Vogt über Disentis eingesetzt worden [2]. Nach dem Ableben des Toggenburgers ernannte nun Bischof Georg von Brixen am 28. Juni 1442 Ulrich von Matsch zum Klostervogt [3]. Die Gemahlin Friedrichs VII. war eine Elisabeth von Matsch gewesen († ca. 1446). Ihr Neffe war Ulrich IX. von Matsch († 1481), ihre Nichte aber Agnes von Matsch, die Gemahlin Heinrichs II. von Werdenberg-Sargans (1425) [4]. Somit war hier wiederum ein Verbindungsfaden zwischen Werdenberg und Disentis.

Nach diesen außenpolitischen Ereignissen bleibt uns noch die Regierung des Abtes im Kloster und in der Cadi zu besprechen. Unter Abt Nikolaus gerieten die Edlen von *Ringg* (Rink), wahrscheinlich die Gebrüder Hans, Rudolf und Simon, bischöfliche Dienstleute im Domleschg, mit dem Kloster in Streit [5]. Sie maßten sich Disentiser Abgaben (Zehnten) in *Ruschein* an. Zuletzt gelangte die Angelegenheit 1442 vor den Bischof von Chur, ohne aber so schnell gelöst zu werden [6].

[1] Eidgen. Abschiede 2 (1863) 155, 158, 789.

[2] Darüber Bündnerisches Monatsblatt 1940. S. 54-55.

[3] *Ladurner J.* in Zeitschrift des Ferdinandeums 17 (1872) 193. *Thommen R.*, Urkunden zur Schweizer Geschichte aus österr. Archiven 4 (1932) 166.

[4] *Ladurner J.* in Zeitschrift des Ferdinandeums 18 (1873) 158.

[5] Über diese Edlen von Ringg vgl. *Muoth J. C.*, Zwei sog. Ämterbücher des Bistums Chur (1898), S. 75, 83-84, 183.

[6] *Eichhorn A.*, Episcopatus Curiensis (1797), S. 130, 243. *Mohr*, Regesten von Disentis (1853), Nr. 185. Die Nachricht ist nicht früher belegbar, kann aber vorläufig als gesichert gelten, da kein Grund gegen sie vorliegt. Eichhorn spricht von den decimas hospitii Ruscheinensis, von denen sonst nichts bekannt ist.

Abt Nikolaus von Marmels dürfte 1448 gestorben sein. Dieses Datum ergibt sich aus Stöcklin († 1641) und der Synopsis (1696) [1]. Jedenfalls ist der Nachfolger Abt Johannes Ussenprecht bereits am 25. April 1449 nachgewiesen [2].

Das Andenken des Abtes hat sich bei den Chronisten des Klosters nicht sehr lebendig erhalten. Von Bundi († 1614) bis zur Synopsis (1696) ist eigentlich nur der Name und das dazugehörige Datum überliefert [3]. Auch Eichhorn weiß nur allgemeine Kombinationen zu geben, ebenso sein Übersetzer, Pl. Placidus a Spescha [4]. Wir können aber doch das politische Wirken des rätischen Abtes auf Grund der Urkunden heute genauer umschreiben: Nikolaus war der *Fortsetzer des Werkes von Abt Peter.*

Pontaningen erneuerte und erweiterte 1424 den Grauen Bund, und verband ihn 1406 erstmals mit dem Gotteshausbund, Marmels aber schloß sich 1440 enger mit dem Gotteshausbund zusammen. Pontaningen knüpfte enge Beziehungen mit den Waldstätten an (1403, 1407), Marmels konnte dieselben fortsetzen (1440 Landrecht). Der Tavetscher Abt nahm an den Expansionsbestrebungen der Eidgenossen nach Süden aktiven Anteil (Eschentalerzug 1425), der Oberhalbsteiner Abt konnte die Früchte dieser Politik im Frieden von 1441 mit Mailand erhalten. Abt Nikolaus von Marmels schließt die Reihe der einheimischen Äbte.

2. Johannes Ussenprecht 1449-1464.

Der Familienname dieses Abtes lautet nach gleichzeitigen Urkunden und frühen chronikalischen Berichten: Ussenprecht. Erst die Synopsis (ca. 1696) machte daraus Ussenport [5]. Nach Nachrichten des 18. Jh. ist er aus Augsburg gebürtig, was auch nach dem Charakter des Namens wohl möglich wäre [6].

[1] *Stöcklins* Syllabus, Nr. 38. Nach Synopsis ad an. 1448 starb Abt Nikolaus am 24. Dezember 1448.

[2] *Stöcklins* Chronologium, Nr. 47.

[3] *Decurtins C.*, Die Kloster-Chronik des Abtes Bundi (1887), S. 29.

[4] *Eichhorn*, Episcopatus Curiensis (1797), S. 243. *Pieth-Hager*, P. Pl. a Spescha 1913. S. 16.

[5] Darüber Zeitschrift f. Schweiz. Geschichte 13 (1933) 439.

[6] *van der Meer*, Chronicon Disertinense. Kopie Disentis, S. 72. *Eichhorn A.*, Episcopatus Curiensis (1797), S. 243. Stöcklin († 1641) freilich bezeichnet ihn nur als « Germanus ». Syllabus abbatum Desertinae. Kopie Disentis ED, S. 6.

Die Bestätigung seiner Wahl erhielt der neue Abt von Heinrich von Höwen, Bischof von Konstanz und 1441-1456 Administrator von Chur. Abt Johannes versprach am 25. April 1449 hundert rheinische Goldflorin als Taxe an den Bischof für die erlangte Bestätigung [1].

Das Siegel des Abtes ist bislang auf keiner Urkunde unversehrt und deutlich zu finden. Nach den Wappenbüchern des 17./18. Jh. zeigte es aber im oberen Felde zwei horizontale Schlüssel, im untern Felde einen roten Stern [2].

1. Beziehungen zu Mailand und zur Innerschweiz.

Der junge Abt hatte schon bald Gelegenheit, sich in die Politik einzumischen. Im Jahre 1425 hatte einst Abt Peter von Pontaningen einen Hilfszug aus dem Grauen Bunde organisiert, um den Eidgenossen beim Zug ins Eschental mit 700 Mann tatkräftig beizustehen. Daher erlangte auch der Disentiser Abteistaat im Friedensvertrag von 1426 von Philipp Maria Visconti (1412-47) auf der Gotthardroute bis zu den Toren Mailands Zollfreiheit [3]. Diese Zollfreiheit wurde 1441 wiederum erneuert [4]. Nun aber starb 1447 Philipp Visconti und damit erlosch sein Geschlecht im Mannesstamme. Seine Erbschaft trat nach wilden Kämpfen *Francesco Sforza* (1450-1465) an, der Gemahl einer unehelichen Tochter des letzten Mailänder Herzogs. Schon bald nach seiner Machtergreifung (25. März 1450) nahm Abt Johannes mit dem neuen Regenten der Ambrosiusstadt Fühlung. Sforza gewährte dem Abte und den Gotteshausleuten (subditi de Locade) am 6. Juni 1450 wiederum Zollfreiheit bis zu den Toren der StadtMailand [5]. Er bezieht sich ausdrücklich auf die früheren Verträge von 1426 und 1441 unter

[1] *Stöcklin* († 1641), Brevis Chronologia. Kopie Disentis, Nr. 47: Abbas Joannes electus et confirmatus Henrico episcopo Constantiensi et episcopatus Curiensis administratori aliquot centum rhenenses in auro propter primos fructus abbatiae seu annatas ratione confirmationis erecto instrumento promittit. Datum Curiae die sancti Marci 1449. Dazu *Mayer J. G.*, Geschichte des Bistums Chur 1 (1907) 449.

[2] Collectanea P. Chrys. Stipplin. Tom. II. Archiv Einsiedeln (Nr. 459 von St. Gallen, S. 119). Oederlin P. Ben. 1641-1642, Bundische Chronik, Stiftsarchiv Einsiedeln R 229, wo offenbar eine Verwechslung mit Abt Johannes (1367-1401) vorliegt. Darüber Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte 34 (1940) 49-53.

[3] *Aegidii Tschudii*, Chronicon Helveticum, ed. Iselin 2 (1736) 166. Gesichert durch Eidgen. Abschiede 2 (1863) 751.

[4] Eidgen. Abschiede 2, 785.

[5] *Thommen R.*, Urkunden zur Schweizer Geschichte 4 (1932), Nr. 116, S. 130-132. Regesten in Lit. Dis. (c. 1650), Nr. 40 (Klosterarchiv Disentis), ferner *Eichhorn A.*, Episcopatus Curiensis (1797), S. 243.

den Visconti. Wiederum sollen die Kaufleute unter den Disentiser Gotteshausleuten einen Ausweis besitzen, daß es sich um ihre eigenen Waren handelt. Die Gotteshausleute werden den Eidgenossen gleichgestellt. Auch sollen die Besitzungen der Abtei nach Recht und Gerechtigkeit im Gebiete des Herzogs behandelt werden. Sforza beteuerte, es sei immer seine Absicht gewesen und auch jetzt, den Abt als wohlgesinnten Freund zu betrachten und einzuschätzen [1].

Der erst zur Macht gelangte Francesco Sforza nahm aber die Rechte der Familien des *Franchino Rusca* und des *Filippo Borromaeus* aus. Rusca wollte aus den Trümmern des Visconti-Herzogtumes ebenfalls einen Staat gründen. Er konnte aber 1451 von Sforza nur einige Lehen erhalten (Locarno, Brissago, Val Travaglia, Intelvital) [2]. Die Borromaei hatten es 1439 zur Herrschaft Arona am westlichen Ufer des Langensees gebracht. Philipp Maria hatte ihnen 1445 den Grafentitel, Francesco Sforza eine Wappenvermehrung zuteil werden lassen [3].

In diesem Vertrage von 1450 wurde vom Mailänder Herzog zugesagt, die *Besitzungen* der Abtei zu achten. Später scheinen sich die Lombarden weniger um diese Bestimmung gekümmert zu haben. Um was für Disentiser Gut es sich handelte, erklärte erst später, am 26. Januar 1489, Ammann Safoya. Er war mit dem Abte Johannes selbst nach Mailand gefahren. Dort traten sie ein für, « das hůß zuo Belletz genant Maladerada vnd ein Wingarten daselbs vnd auch ein Closterlin genant Monaster de Ganda ». [4]. Es sind dies alles Besitzungen zu St. Blasius (S. Biagio) zu Ravecchia bei *Bellinzona* [5].

Die Befreiung von gewissen *Zöllen* scheint aber von den mailändischen Beamten nicht immer gewährt worden zu sein. Auf die Beschwerden des Abtes Johannes hin, ließ der Herzog am 21. Februar 1456 sowohl dem Referendar in Como als auch dem Kapitän im Veltlin eine entsprechende Mahnung zukommen, den Vertrag von 1450 einzuhalten und dafür zu sorgen, daß keine Schikanen gegen die Leute

[1] Eine ähnliche Begünstigung wie Disentis war 1451 auch dem Rheinwald von Mailand erteilt worden. Jahresb. d. hist.-antiquar. Gesellschaft von Graubünden 44 (1914) 132.

[2] Hist. Biogr. Lexikon d. Schweiz 5 (1929) 762.

[3] *Wymann E.*, Kardinal Borromeo in seinen Beziehungen zur alten Eidgenossenschaft (1910), S. 31 ff.

[4] Cod. Viennensis Hs. 94 von 1639 (Kopie Disentis), S. 18-19.

[5] Darüber *Gruber Eugen*, Die Gotteshäuser des alten Tessin. Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte 33 (1939) 13-14.

des Abtes entstehen [1]. Wie hoch übrigens der Herzog den politischen Einfluß seines Freundes in Disentis einschätzte, zeigt sich darin, daß ein mailändischer Gesandter in Sachen des Heinrich von Sax-Misox im März 1457 sich zum Abte begeben mußte [2].

Wie innig das Verhältnis zwischen dem Hof der Sforza und dem Benediktinerkloster war, zeigt der Wunsch der Herzogin Blanca Maria, der Abt möge ihr *Sperber* senden. Der Abt sandte am 8. August 1460 einen Boten mit 8 Sperbern ab und entschuldigt sich in dem Begleitschreiben, er habe wegen Regen und Unwetter nicht mehr dieser Vögel aufbringen können. Vier seien für den Herzog und vier für die Herzogin bestimmt. Am 14. August 1460 war der Bote mit den Geschenken in Mailand angekommen, gab aber diese keineswegs den herzöglichen Beamten ab, sondern logierte im Mailand in einer Herbege, um dann vom Herzog selbst in Empfang genommen zu werden [3]. Gegenüber den 24 Sperbern, die Abt Friedrich von Pfäfers 1464 sandte, war das Geschenk von Disentis freilich bescheiden [4].

Abt Johannes erlebte den Tod des Herzogs Francesco Sforza († 1466) nicht mehr. Die Regierung des Herzogtum Mailands übernahmen nun dessen Gemahlin *Blanca Maria* und dessen Sohn *Galeaz Maria* († 1476). Auch diese suchten mit den Nachbarn in den Alpentälern gute Beziehungen zu pflegen. Am 26. Januar 1467 schlossen die beiden Regenten mit den Eidgenossen ein Bündnis ab, das Uri den Besitz der Leventina und den Orten die Zollfreiheit bis zu den Wallgräben der Stadt Mailand zugestand [5]. Die Einstellung zum Disentiser Lukmanierstaat war nicht anders. Am 23. April 1466 bestätigten Blanca Maria und Galeazzo Maria alle jene Privilegien, welche einst Herzog Franz Sforza am 6. Juni 1450 dem Kloster Disentis erteilt hatte. Der Brief von 1450 wurde wörtlich in der neuen Bestätigung wiederholt. Damit hatten also die Gotteshausleute wiederum zollfreien Weg bis zu den Toren der Ambrosiusstadt. Der Abt von Disentis galt erneut als der anerkannte Freund des Mailänder Herzogs [6].

[1] Archivio Sforzesco, Registri Missive, Vol. 25. (Alle Mailänder Akten sind nach den Kopien im Bundesarchiv Bern zitiert.)

[2] Archivio Sforzesco, Registri Missive, Vol. 38.

[3] Archivio Sforzesco, Svizzeri. Brief des Abtes vom 8. Aug. 1460, des Cichus Simonetta an den Herzog vom 14. Aug. 1460.

[4] Archivio Sforzesco, Svizzeri. Brief vom 15. Aug. 1464.

[5] Eidgen. Abschiede 2 (1865) 893.

[6] *Thommen R.*, Urkunden z. Schweiz. Geschichte 4 (1932), Nr. 116 Cod. Viennensis von 1639 (Kopie Disentis), S. 20-24.

Abt Johannes pflegte auch nähere Verbindung mit der *Innerschweiz*. Schon Abt Petrus von Pontaningen kaufte 1407 in Altdorf einen Turm mit Haus und Hof. Das ihm im gleichen Jahre noch geschenkte Landrecht sollte weitere Vergrößerungen des Disentiser Klosterbesitzes verhindern [1]. Ebenso erhielt Nikolaus von Marmels 1440 das Urner Landrecht [2]. Dies ist auch von Abt Johann Schnag (1464-97) und Johann Brugger (1497-1512) bezeugt [3]. Da nun die beiden Vorgänger und die beiden Nachfolger unseres Abtes Johannes Ussenprecht das Bürgerrecht erhalten haben, so liegt die Vermutung nahe, auch er habe ein solches erreicht, obwohl kein urkundlicher Beleg mehr vorhanden ist. Oder dann hat man es ihm absichtlich nicht gegeben.

Hingegen sind die Beziehungen mit *Luzern* besser faßbar. Disentis hatte mit der Leuchtestadt schon vorher Verbindung. Das Luzerner Umgeldbüchlein aus dem 15. Jh. weist folgende Belege auf: « 1422 boten gen Disentis, Bergmatteo 27 plapp. des abtß v. Dis. knecht 8 plap. — 1435 gen Tisentis 43 lib. 6 ss (Schilling) 8 h (Heller). — 1444 Sabbato ante Resurrexit (11. April): des aptz von Tisentis pfiffer 1 lib. » [4]. Unser Abt Johannes sandte am 31. Oktober 1450 einen « Her Marchuatt » zu Schultheiß und Rat von Luzern mit dem Auftrage, die Luzerner Ratsherren sollen die Disentiser Leibgedinge am Michaelstage (29. September) und am Markustage (25. April) jeweils einziehen und das Disentiser Haus in Luzern verkaufen [5]. Luzern hatte als Stapelplatz der Gotthardroute überhaupt verschiedene Niederlagen von Klöstern, so von Engelberg (seit 1271), Eschenbach, Hohenrain usw. [6].

Später meldet noch das Luzerner Ratsbuch zum Jahre 1463, daß Jost von Hospental aus dem Arther Zweig Ansprüche auf die Alp Cornera im Tavetsch (in der Nähe Urserns) gemacht habe, welche

[1] *Jecklin C.*, Urkunden zur Staatsgeschichte Graubündens I, Nr. 5 (= Jahresbericht d. hist.-antiquar. Gesellschaft von Graubünden Bd. 20, Jahrg. 1890, S. 14). Dazu Synopsis (c. 1696) ad an. 1407 (Stiftsarchiv).

[2] *Denier A.*, Urkunden aus Uri III, Nr. 290 (= Geschichtsfreund Bd. 43, Jahrg. 1888).

[3] Darüber Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte 6 (1912) 62.

[4] Freundl. Mitteilung von Dr. P. X. Weber, Staatsarchivar von Luzern.

[5] Orig. im Staatsarchiv Luzern. Kopie in LD, S. 6-7 (Stiftsarchiv). Die Familie Marchwart ist auch ein Zürcher Ratsgeschlecht. Hist.-Biogr. Lexikon der Schweiz 5 (1929) 23.

[6] Vgl. *P. X. Weber* in der Geschichte des Kt. Luzern 1 (1932) 644-645. Die Lage des Disentiser Hauses ist unbekannt.

drei Luzerner (Buholzer, Schwendemann und Amortt) bestritten. Der Luzerner Rat entschied, daß die Angelegenheit auch vor den Abt von Disentis kommen müsse, da die Alp Cornera dessen Lehen sei [1]. Daß die von Hospental die Alp Cornera teilweise innehatten, ist aus der Nähe ihres Stammsitzes leicht begreiflich. Auch das Ursener Ministerialgeschlecht deren von Moos hatte wohl einen Teil der Alp Cornera als Lehen von Disentis inne, das 1487 dem Abte anheimfiel [2].

2. Die Beziehungen zum Bistum.

Auf dem altehrwürdigen Bischofssitze von Chur saß damals *Heinrich von Höwen*. Er war eigentlich Bischof von Konstanz und Administrator von Chur (1441-1456). Gegen die nach Selbständigkeit strebenden Gotteshausleute besonders in Schams schloß er sich mit den Grafen Georg und Wilhelm von Werdenberg und Freiherrn Georg v. Räzüns zum sog. «Schwarzen Bund» (1450-52) zusammen. Dieser Streit konnte zwar wieder durch einen Kompromißfrieden (1452) beigelegt werden, allein die Gegner des Bischofs unter den Gotteshausleuten und die persönlichen Gegner des Bischofs im Domkapitel befehdeten Höwen gleichwohl und brandschatzten das bischöfliche Schloß. Auch wurde von einem Teil der Domherren *Leonhard Wyßmayer* zum Bischofe gewählt. Über alle Täter und Gehilfen wurde am 28. Februar 1453 die Exkommunikation vom Papste *Nikolaus V.* (1447-1455) verhängt [3].

In dieser für den Bischof so gefahrvollen Zeit wurden der Abt von Disentis und der Abt des Prämonstratenserklosters Churwalden vom Papste Nikolaus V. am 2. September 1452 darüber orientiert, was mit der Kantorstelle in Chur zu geschehen habe. Bisher hatte sie Friedrich Sattler ein Jahr lang neben dem Archidiakonate ohne Dispens bekleidet. Diesem wird die Absolution erteilt, doch soll jene Kantorstelle dem Johannes Schmid von Jenins übertragen werden [4].

[1] 1463. Ratsbuch Vb. fol. 201v. — Item von der stoßen wegen so dann sind gewesen zwuschend Jost von Ospental von der von Art wegen, und der alt Bucholtzer, der jung Schwendemann und der am Ortt von Horw, als von der albptt Gorneren wegen, die Jost anspricht, hand wir uns erkent, sid mallen die alpt Gorneren lechen ist von dem abpt von Disindis, das es ouch vor im berechtett werden sol. Vertrost Jost von Ospental mit Peter Tammann, vertrost die andren dry mit dem jungen Hans von Will. Freundl. Mitteilung von Dr. Oscar Alig, Luzern.

[2] *Mohr Th. v.*, Regesten der Abtei Disentis 1853, Nr. 226, 298.

[3] *Mayer J. G.*, Geschichte des Bistums Chur 1 (1907) 450-452.

[4] *Wirz C.*, Regesten zur Schweizergeschichte aus päpstlichen Archiven 1

Um die Churer Angelegenheiten interessierte sich besonders *Kaiser Friedrich III.* (1440-93). Er hatte schon am 1. September 1447 von Papst Nikolaus V. für das Bistum Chur wie auch andere Diözesen (Trient, Brixen usw.) die Befugnis erhalten, Bischöfe zu ernennen [1]. In der Churer Angelegenheit setzte er sich zunächst hinter den Kardinal Nikolaus von Cusa, der seit dem 23. März 1450 auch Fürstbischof von Brixen war. Der berühmte Humanistenkardinal erhielt dann am 21. Mai 1453 vom Papste Nikolaus V. die Anweisung, mit Zustimmung des Bischofs Heinrich von Höwen die Churer Streitigkeiten zu schlichten [2]. Der Fürstbischof von Brixen übertrug auch die *Vogtei* des Klosters *Disentis* am 13. August 1453 dem Ulrich von Matsch zu Erblehen. Schon der Vorgänger des Brixner Bischofs, Georg, hatte 1442 die Vogtei an diesen Ulrich von Matsch übertragen [3]. Der große Cusanus hat hier trotz seiner glänzenden juristischen Bildung eine Übertragung erneuert, die faktisch auch keinen einzigen Grund für sich hatte. Während aber dieser Schritt von keinem praktischen Nutzen sein konnte, war das Eintreten Friedrichs III. für den Gegenbischof Wyßmayer doch von einiger Bedeutung. Friedrich verlieh diesem am 5. Juni 1455 die Reichsregalien und war überall für dessen Anerkennung tätig, sodaß die Verwirrung in der Diözese Chur ganz bedenklich wurde [4].

So begreift man, daß sich Abt Johannes von Disentis am 11. Mai 1456 an den neuen Papst *Kalixt III.* (1455-58) wandte und ihm klagte, daß er trotz seiner 60 Jahre zum großen Schaden des Klosters von seinen Vorgesetzten (Bischof von Chur!) bald dahin, bald dorthin beordert werde, weshalb er bitte, dem Kloster die alten Privilegien zu erneuern und zu bestätigen [5]. Abt Johannes spricht auch vom

(1911) 34, Nr. 89. Über Sattler und Schmid siehe *Vasella O.*, Untersuchungen über die Bildungsverhältnisse im Bistum Chur. Jahresb. d. hist.-antiquar. Gesellschaft von Graubünden 62 (1932) 80, 165, 170. Im Schreiben von Rom fällt die Adresse auf: « B. Mariae in Tisitis », also die Betonung des Marienpatrozinismus.

[1] Jahresb. d. hist.-antiquar. Gesellschaft von Graubünden 17 (1887) 46.

[2] *Thommen R.*, Urkunden zur Schweizer Geschichte aus österr. Archiven 4 (1932) 163, Nr. 152.

[3] *Thommen*, l. c., S. 166, Nr. 156.

[4] *Mayer*, l. c. 455.

[5] *Wirz*, l. c., S. 86, Nr. 243. Nach den Photos des Originales heißt die betreffende Stelle: prefatus abbas, qui in sexagesimis sue etatis annis constitutus existit, qui per superiores nunc vero ad unum vel ad alium locum per diversas et longas mundi partes trahitur in magnum preiudicium. Archivar Dr. P. Dom. Planzer O. P., Rom, bin ich für verschiedene Handschriftenkollationen an der Vaticana zu bestem Dank verpflichtet.

baulichen und finanziellen Rückgang des Klosters, verursacht durch Krieg und andere Ereignisse.

Um dieser Verwirrung in der Diözese ein Ende zu machen, enthob Papst Kalixt III. den vielbefehdeten Bischof Heinrich seiner Administration des Bistums Chur und ernannte am 10. Mai 1456 den *Anton de Tosabenis*, einen Doktoren des römischen Rechtes und Trienter Kanoniker, zum Bischof von Chur [1]. Die Briefe des Abtes von Disentis (11. Mai) und die Ernennung des Tosabenis (10. Mai) kreuzten sich also auf ihrem Wege. Doch diese Ernennung brachte der Diözese den Frieden noch nicht. Einige Domherren und nicht zuletzt Kaiser Friedrich III. bestanden immer noch auf der Anerkennung Wyßmayers.

Der rechtmäßige Bischof Anton kam nun nicht direkt nach Chur, sondern auf dem Umwege über das Bündner Oberland. Offenbar war hier die Stimmung für ihn freundlicher als in der Bischofsstadt, in der Nähe Wyßmayers. Man würde als direktesten Weg wohl den Lukmanier annehmen, allein die Synopsis (ca. 1696) läßt ihn über den Gotthard und Ursern auf dem Oberalpwege nach Disentis gelangen. Ursern gehörte ja zum Churer Bistum [2]. Sicher jedoch wurde der neue Bischof von den Oberländer Pfarrherren, den Mönchen von Disentis und der Laienwelt mit der einem Bischof zukommenden Ehrfurcht aufgenommen [3]. Darauf begab er sich auf die Burg Realta im Domleschg.

Papst Kalixt III. aber erteilte dem Abt Johannes von Disentis noch am 16. Juli 1456 einen Indulgenzbrief. Um den finanziellen Schwierigkeiten und dem baulichen Notstande des Klosters zu Hilfe zu kommen, wurden die Gläubigen ersucht, die Klosterkirche zu besuchen und eine Gabe zu spenden, womit am 11. Juli, dem Feste der Klosterheiligen Placidus und Sigisbert, ferner am 29. September, dem Michaelstag, dann auch am Sonntag Laetare in der Fastenzeit,

[1] *Mayer*, 455.

[2] Synopsis ad an. 1458. Ohne nähere Beweise tritt für den Lukmanier ein *E. Motta* in Bollettino storico 4 (1882) 219-220.

[3] Bericht des Tavetscher Kirchenurbariums, ediert bei *Decurtins C.*, Rätoromanische Chrestomathie 2 (1901) X-XI. Qui venerat ad Desertinum locum et receptus erat a presbiteris, monachis et laicis venerabiliter ut episcopus. Das Jahrzeitbuch wie die Synopsis lassen irrtümlicherweise Papst Nikolaus V. den Bischof Anton wählen. Darüber Jahresb. d. hist.-antiquar. Gesellschaft von Graubünden 17 (1887) 46, wo jedoch das Datum in den 10. Mai (statt 15.) abgeändert werden muß.

Ablaß für ein Jahr verbunden war. Dieser Ablaßbrief sollte nach 20 Jahren außer Kraft treten [1].

Nicht lange darauf erteilten auch einige Kardinäle, deren Namen uns nicht mehr überliefert sind, am 7. August 1456 den Besuchern der Klosterkirche an bestimmten Festen einen Ablaß von 100 Tagen [2].

In dieses ereignisreiche Jahr 1456 fällt auch die Trennung von *Medels* von der Pfarrei Disentis. Erstmals ist eine Kirche in Medels 1338 erwähnt [3]. Diese St. Martinskirche in Platta war nur eine Filialkirche von der Plebankirche in Disentis (in Campo Disertinensi). Früher ging nun der alte Weg über Mompé und die Vergera nach Platta. Im Winter war dies ein sehr unangenehmer Kirchenweg. So war es verständlich, daß in Medels oft Gläubige ohne die letzten Sakramente und Kinder ohne Taufe starben. Der Disentiser Pfarrer Johannes Pultlinger, dem die Filialkirche in Medels unterstand, schlug nun in einem Schreiben an Rom die Gründung einer selbständigen Pfarrei Medels mit eigenem Seelsorger vor (ecclesiam seu capellam sine cura sancti Martini... ab ipsa matrice ecclesia perpetuo separaretur). Zu Handen des Disentiser Abtes Johannes, des Kollators der Pfarrei und deren Kapellen, resigniert Pfarrer Pultlinger auf die Medelser Kirche. Zwischen dem Abt und den Medelsern wurde auch bereits die Schadloshaltung der Disentiser Mutterkirche und die Dotierung der neuen Pfarrkirche geregelt.

Die Bitte der Medelser, welche Pfarrer Pultlinger aufsetzte und Abt Johannes billigte, fand bei Papst Kallixt III. (1455-1458) Verständnis. In einem Schreiben vom 6. April 1456 gab er dem Trienter Bischof Georg den Auftrag, die Angelegenheit an die Hand zu nehmen und falls die von Pultlinger mitgeteilten Verhältnisse sich wirklich so fanden, die Errichtung der neuen Pfarrei zu gestatten [4].

Als die päpstliche Erlaubnis am 6. April 1456 gegeben wurde, herrschte im Bistum Chur noch nominell Bischof Heinrich von Höwen.

[1] Text des Briefes ediert im Bündnerischen Monatsblatt 1932, S. 150-151. Dazu *Wirz C.*, Bullen und Breven aus italienischen Archiven 1116-1623. Basel 1902, S. 57 (= Quellen z. Schweizer Geschichte Bd. 21).

[2] Lit. Dis. (c. 1650), Nr. 44, Synopsis (c. 1696) ad an. 1456.

[3] *Decurtins C.*, Rätoromanische Chrestomathie 2 (1901) XIV aus dem Tavetscher Kirchenbuch.

[4] Orig. Perg. Urk. des Pfarrarchivs Platta. Vgl. *Wirz C.*, Regesten zur Schweizergeschichte aus päpstlichen Archiven 1 (1911) 82, Nr. 229, wo die Supplik, die in der Urkunde ebenfalls enthalten ist, benutzt wurde. (Ein genaues Regest der Synopsis ad an. 1456 nennt noch den Namen des Trienter Bischofs Georg Haack Silesius von Schlesien).

Dieser wurde nun unterdessen, wie erzählt, am 10. Mai durch den Trienter Archidiakon und Kanonikus Anton von Tosabenis ersetzt. Der neue Churer Bischof begab sich von Realta nach Platta, um am 20. September 1456 den feierlichen Akt vorzunehmen und dies in einer Urkunde noch genau festzulegen [1]. Am 1. Oktober zog der Bischof nach Chur, um von der Kathedrale Besitz zu ergreifen, starb aber noch vor dem Einzug in dieselbe eines plötzlichen Todes. Sein Gegner, Leonhard Wyßmayer, wurde am 12. November 1456 sein Nachfolger [2].

Folgen wir noch kurz der Geschichte der Medelser Pfarrkirche! Am 3. November 1459 erteilten zwei Kardinäle, Prosper, der Neffe Martins V., und Rodericus de Lanzol-Borja, der spätere Papst Alexander VI., der Pfarrkirche von Medels einen Ablaß von 100 Tagen, sofern die Gläubigen die Kirche an gewissen Festen besuchen und zum Unterhalt der Kirche etwas beisteuern. Dieser Indulgenzbrief wurde zu Mantua ausgestellt [3].

Trotzdem wurde die Trennung vorläufig nicht ganz durchgeführt. Wohl hatte Medels unterdessen einen Turm (campanile) sowie Friedhof und Baptisterium errichtet, allein die Mittel für einen dauernden Pfarrer scheinen vorläufig nicht dagewesen zu sein. Deshalb wurde am 8. Juli 1500 durch den Abt Johannes Brugger und den Disentiser Pfarrer Johannes Grimmenstain die Trennung nochmals vorgenommen und ein eigener Pfarrer bestellt [4].

Die Einweihung der wohl neu errichteten Pfarrkirche mit drei Altären fand am 25. Oktober 1506 statt [5].

Nun zurück zu Abt Johannes Ussenprecht! Unter ihm fegte eine Lawine im Val Mala am 24. Januar 1458 nicht nur die dortige *Plazidus-*

[1] Synopsis ad an. 1456: Ceterum cum Episcopus Tridentinus frustra exspectaretur, Antonius de Tosabenis electus et confirmatus episcopus Curiensis e valle Domestica Desertinam ascendit hoc anno die 20. mensis Sept. ac ecclesiam S. Martini in Medell solemni ritu separavit ab ecclesia S. Joannis Baptistae in Campo, ac desuper publicum instrumentum erexit, quod integrum in annalibus refertur. Den neuen Pfarrer (proprius sacerdos) erwähnt ausdrücklich noch *Eichhorn A.*, Episcopatus Curiensis (1797), S. 243.

[2] *Mayer*, 457. — 1460. Synopsis ad an. 1453, 1456.

[3] Orig. Perg. Urk. des Pfarrarchivs Platta.

[4] Orig. Perg. Urk. des Pfarrarchivs Platta, ediert von *Mohr*, Cod. dipl. IV, Nr. 258, jedoch mit verschiedenen Lesefehlern und unter der falschen Datierung von 1400 statt 1500. Dazu vgl. Synopsis ad an. 1500 mit der Datierung: 28. Juli 1500. Die Urkunde enthält auch sonst noch genaue Bestimmungen über das Verhältnis der beiden Pfarreien.

[5] Orig. Perg. Urk. des Pfarrarchivs Platta. Über die Kirche siehe *Curti P. N.*, Bündnerisches Monatsblatt 1915, S. 87-88.

kirche hinweg, sondern auch die Häuser und Ställe in Faltscheridas und Cischliun (Disentiser Hof). 16 Personen kamen dabei ums Leben. Am Tage darauf litt auch Truns durch ähnliche Lawinenmassen großen Schaden, wobei 9 Personen getötet wurden [1]. Die St. Plaziduskirche war in Erinnerung an die Hinrichtungsstätte des Heiligen errichtet worden. Sie wurde aber etwa in der gleichen Größe wiederum von Abt Johannes hergestellt [2]. Von der Einweihung durch den Bischof liegt freilich kein Bericht vor.

Während des Kampfes zwischen Heinrich von Höwen (1441-1456) und Anton de Tosabenis (1456) sowie Leonhard Wyßmayer (1456-58) ermangelten die Klöster der Diözese der nötigen Ruhe. Es ist daher sehr begreiflich, daß Papst Kalixt III. am 26. Februar 1457 dem Bischof Leonhard den Auftrag gab, die Ordensleute zur Beobachtung der Klosterdisziplin anzuhalten. Der Bischof sollte nötigenfalls gegen exempte Klöster und deren Äbte vorgehen [3]. Wir sahen ja auch, aus dem Schreiben des Abtes Johannes von Disentis vom 11. Mai 1456 an Papst Kalixt III., daß selbst Disentis in diesen Bistumswirrwarr hineingezogen wurde.

3. Der Vater des Grauen Bundes und der Cadi.

Der Abt von Disentis war der erste Bundesherr des Grauen Bundes, der führende Mann. Was immer im Grauen Bunde geschah, konnte nur mit seiner Einwilligung geschehen. Darum war es schon des Abtes Nikolaus von Marmels Verdienst, daß am 5. Mai 1440 erstmals zwischen dem *Grauen Bunde* und der *Stadt Chur* sowie den *IV Dörfern* (Zizers, Trimmis, Igis, Untervaz) ein Bündnis entworfen wurde. Dieses Bündnis wurde nun erst unter Abt Johannes am 24. oder 25. Juli 1455 abgeschlossen und ausgefertigt [4]. Damit war ein wichtiger Schritt getan, um die drei Bünde zu vereinen.

Das Datum des Bündnisses von 1455 lautet: « uff Sant Jakobs aubent des hailigen zwölfbotten ». Die Datierung, « aubent » bedeutet

[1] *Stöcklin* († 1641), Breve Chronologium, S. 18. Synonpsis ad an. 1458. *Van der Meer* († 1795), Chronicon Disertinense, S. 73 (Kopie Disentis).

[2] Weiteres über die Kirche siehe Bündnerisches Monatsblatt 1940, S. 27-30, 127-128.

[3] Jahresb. d. hist.-antiquar. Gesellschaft von Graubünden 17 (1887) 52; vgl. ebenda S. 46.

[4] *Jecklin C.*, Urkunden zur Verfassungsgeschichte Graubündens 1 (1883) 34 f. Darüber auch Bündnerisches Monatsblatt 1932, S. 257-258, ferner Zeitschrift f. Schweiz. Geschichte (1933), S. 207.

in mittelalterlichen Urkunden den ganzen Tag vor einem Feste, aber auch besonders mit der Präposition « auf » die Zeit des Tages selbst [1]. Somit datiert die Ausfertigung im ersten Falle auf den 24. Juli, im zweiten Falle auf den 25. Juli, den Festtag selbst (Freitag).

In dem Entwurf zu einem gemeinsamen Bundesbrief der drei Bünde vom 7. April 1524 wird nun dieser Erneuerung vom 25. Juli 1455 Erwähnung getan. Die Datierung ist wörtlich wiederholt, nur schreibt der Entwurf « uff sant Jacobs tag », was eben mit « uff Sant Jacobs aubent » ganz identisch sein kann [2]. Dies wird noch erhärtet, indem auch unmittelbar vorher eine andere Stelle der Urkunde von 1455 entlehnt wird, nämlich die freilich allgemein übliche Ausnahme von Papst und Kaiser [3]. Mithin wird es wahrscheinlich nicht angehen, eine eigene Urkunde vom 25. Juli 1455 anzunehmen, verschieden von der Urkunde vom 24. Juli 1455, und in ihr den ersten gemeinsamen Bundesbrief der drei Bünde zu sehen. Das wichtigste Band zwischen Oberen Bund und Chur war der Brief vom 1440 unter Abt Nikolaus von Marmels.

Mehr zur inneren Struktur der Cadi und des Grauen Bundes gehört die 1458 erfolgte Aufnahme der Gebrüder Heinrich und Hans von *Sax-Misox* und ihrer Leute zu Ilanz und der Gruob als *Gotteshausleute* von Disentis. Die Grafen von Sax-Misox waren seit dem 14. Februar 1395 Hauptherren des Grauen Bundes [4]. Am 16. März 1424 waren sie wieder bei der Erweiterung des Bundes in Truns mit ihren Leuten zu Ilanz, Gruob, Lugnez, Vals, Kästris und Flims dabei [5]. 1440 resp. 1455 waren sie wiederum beim Bündnis des Grauen Bundes mit der Stadt Chur und den IV Dörfern zugegen [6].

Ihre Macht war aber sehr im Sinken. 1425 mußten sie viele Herrschaftsrechte in der Gruob, in Flims und Lugnez an die Freiherren von Räzüns gegen einen Zins abtreten [7]. Nicht unglaubwürdig wird berichtet, daß 3000 Angehörige des Grauen Bundes im April 1458 sich gegen die Grafen von Misox erhoben hätten, als dieser mit Mailand ein Bündnis schließen wollte, das sie und ihre Leute dem Grauen Bunde

[1] *Grotefend H.*, Zeitrechnung des Deutschen Mittelalters 1 (1891) 1.
[2] Bündnerisches Monatsblatt 1932, S. 240, 275, 305, 378.
[3] *Jecklin*, l. c., S. 35, Zeile 26-28 = Bündnerisches Monatsblatt 1932, S. 275.
[4] *Mohr*, Cod. dipl. IV, Nr. 194.
[5] *Vincenz P. A.*, Der Graue Bund (1924), S. 249.
[6] *Jecklin C.*, Urkunden zur Verfassungsgeschichte Graubündens 1 (1883) 34.
[7] *Wartmann H.*, Rätische Urkunden (1891), Nr. 154.

entfremdet hätte. Die Grafen gaben den Untertanen nach [1]. Daß sie sich nun am 11. Juli 1458 mitsamt ihren Leuten in Ilanz und in der Gruob als Gotteshausleute von Disentis aufnehmen ließen, ist offenbar eine Reaktion, die vielleicht von den Untertanen gewünscht wurde [2]. Ob schon zwei Jahre vorher, am 16. September 1456, eine solche Präliminar-Urkunde ausgestellt wurde, bleibt noch unentschieden, keineswegs aber unmöglich [3].

In Rätien schloß sich der niedergehende Feudaladel den geistlichen Herrschaften an, um unter deren Krummstab noch den Rest der Selbständigkeit zu retten. So verkaufte auch Graf Georg von Werdenberg-Sargans 1475 die Herrschaft Heinzenberg an den Bischof von Chur und wurde dann selbst mit all seinen Leute ob der Landquart und diesseits der Berge, den Tälern Rheinwald, Safien, und der Herrschaft Ortenstein zu Gotteshausleuten von Chur angenommen [4].

Und nun die einzelnen Bestimmungen für die neuen Disentiser Gotteshausleute in Ilanz und der Gruob. Zunächst sollen nicht nur die Eigenleute, sondern auch die Hintersassen freie Gotteshausleute von Disentis bleiben. Die neuen Gotteshausleute müssen dem Kloster ebenfalls Steuer bezahlen. Die Grafen selbst geben jährlich 6 Pfund Wachs oder dann 6 Plapart für ein Pfund. Diese Erträgnisse fließen dem Kloster aus dem Hof des Duff Balarin, der Lehen der Grafen von Sax ist und welchen jetzt Ragett Gaduff inne hat. Die Gebrüder Sax sollen von nun an keine Bündnisse schließen ohne Wissen und Willen der Gotteshausleute von Disentis. Ihre Burg zu Misox soll den Gotteshausleuten ein « offen hus sein ». Wollen die v. Sax ihre « Herrlichkeit » in diesen Gegenden verkaufen, so sollen sie dieselbe zuerst dem Abt und den Gotteshausleuten in Disentis und in der Gruob anbieten.

[1] Ohne weitere Quellenangabe bei *Liebenau Th. v.*, Die Herren von Sax-Misox. Jahresb. d. hist.-antiquar. Gesellschaft von Graubünden 19 (1889) 26-27.

[2] Urkunden bei *Jecklin*, l. c., S. 53, Nr. 28. Das Datum 5. Okt. ist irrig, da damals nur der hl. Placidus, der Schüler des hl. Benedikti, nicht aber die beiden Disentiser Heiligen Placidus und Sigisbert (11. Juli) gefeiert wurden. Text der Urkunden auch bei *Decurtins C.*, Die Klosterchronik des Abtes Bundi (1887), S. 72.

[3] Synopsis ad an. 1456 : Ipso quoque anno Joannes abbas suscepit Comitem Joannem de Sax dominum Misauci ejusque fratrem Henricum et omnes illius subditos Ilantii et in Fovea in perpetuos Monasteriales certis pactis et condicionibus. Actum die Veneris ante S. Mauritii anno 1456.

[4] *Jecklin*, l. c., S. 62, Nr. 31. Darüber *Liver P.* im Jahresb. d. hist.-antiquar. Gesellschaft von Graubünden 59 (1929) 81 ff. Unter ähnlichen Umständen trat Joh. v. Werdenberg-Sargans dem Grauen Bunde 1395 bei. *Mohr*, Cod. dipl., Nr. 195. Die Laaxer wurden 1434 freiwillig Churer Gotteshausleute. Darüber *Tuor P.*, Die Freien von Laax (1903), S. 140 f.

Schlagen diese den Kauf aus, so können die Grafen ihre Rechte und Besitzungen an andere verkaufen, aber nur mit Einverständnis der Gotteshausleute. Falls die Grafen mit Tod abgehen, sollen die Gotteshausleute Herrschaft und Schloß Kästris an sich reißen, bis die rechtmäßigen Erben sich zeigen und dieses Landrecht beschwören. Auch darin zeigt sich die schlimme Lage derer von Sax, daß Abt und Gemeinde Disentis weitere Gotteshausleute aufnehmen können, ohne die Grafen von Sax zu begrüßen. Die Grafen aber hatten sich einzig ihre bisherigen Herrschaftsrechte reserviert, die aber vielleicht gar nicht so bedeutend waren. Die Ilanzer behielten sich auch ihr Stadtrecht vor, wie das schon im Bundesbrief von 1424 der Fall gewesen war [1].

Die Grafen und ihre Eigenleute wie Hintersassen sollen dieses Landrecht alle 5 Jahre neu beschwören. Zu diesem Schwur sind alle Leute über 15 Jahre gehalten. Die Disentiser Gotteshausleute beschwören dieses Landrecht jährlich am Pfingstmontag, auf ihrer Landsgemeinde, wobei die Saxer Gotteshausleute aus der Gruob zwei Männer als Zeugen senden. Wenn auch die neuen und auf einem Rodel aufgeschriebenen Gotteshausleute nicht bedeutend und auch vom Kern der Cadi durch die Pardiallas getrennt waren, so faßte doch damit Disentis in der Gruob etwas mehr Fuß. Während zur gleichen Zeit die Gotteshausleute im Tale der Reuß in Ursern immer abnahmen, wuchsen sie im Tale des Rheins und des Glenners.

Wie sehr Abt Johannes auf des Klosters Rechte in der Cadi bestand, zeigt der Streit um die *Somvixer Alpen*. Seit unvordenklicher Zeit besaß das Kloster die bei den schönsten Alpen des Somvixertales, *Naustgel* und *Valesa*, die an den Südabhängen der Garvera und den Ostabhängen des Muraun gelegen waren. Diese Alpen waren seit alters den Somvixern zu Lehen gegeben. Abt Johannes wollte nun offenbar diese Lehen andern Leuten anvertrauen und die Alpen den Somvixern wegnehmen. Darob erhob sich ein Streit, in welchem der Abt durch den Fürsprecher Jäkli Bercht und die Somvixer durch den Fürsprecher Amman Lyem vertreten waren. Die Richter bestimmten einhellig, daß die Alpen Lehen des Klosters bleiben und daß daher die Somvixer diese Alpen nicht zu eigen hätten. Jedoch wurde geurteilt, daß der Abt und seine Nachfolger die Alpen niemand anderem zu Lehen geben dürften als den « nachburen zu Sumvix, ainem oder zwayen als die mengem er wil, das die selben von alter her gotzhus lut syen ».

[1] *Vincenz P. A.*, Der Graue Bund (1924), S. 255.

Dieses Urteil wurde am 24. (25.) Januar 1460 vom Regett Elß im Namen des damaligen Ammanns Regett Zaphoya gefällt [1].

Am 4. Juni 1460 wurden dann die näheren Bestimmungen für die weitere Verleihung der Alpen an die Somvixer festgelegt. Abt Johannes und Konvent bestimmten 17 Gotteshausleute, denen die beiden Alpen Naustgel und Valesa sowie die Gotteshaushöfe zu Tschamut und Myries übergeben werden sollen [2]. Diesen Somvixern steht es auch frei, auf den genannten Alpen « andern eltensten Gotshutsluten » laden zu lassen. Der Abt nennt ausdrücklich noch drei solcher Persönlichkeiten. Ammann Regett Zaphoya aus der Somvixer Pfarrei darf übrigens in den Hütten der Alp Naustgel bleiben. In Streitigkeiten zwischen den Alpberechtigten entscheidet das Disentiser Gericht. Die Somvixer Genossenschaft dieser Alpen ist dem Kloster einen jährlichen Zins von 4 Zentner Käse schuldig [3].

Die Trunser hatten vom Kloster die halbe Alp *Russein* und die ganze Alp *Punteglias* zu Lehen inne. Nun taten sich auch die Trunser zusammen, um diese Klosteralpen « zu ainem stäten ewigen erblehen » zu erhalten. Nicht zu dieser Genossenschaft gehörte aber Gaudenz von Lumbrins und die anderen, welche die südlich von Truns gelegene Alp Nadels nutzten und wahrscheinlich freien Standes waren. Abt Johannes gab nun am 13. Jan. 1461 den Trunsern die halbe Alp Russein und die ganze Alp Punteglias zu ewigem Erblehen, wofür dem Kloster jährlich 3 Zentner Käse (= alte Crenas oder 360 neue Crenas) und zwei Ster Schmaltz entrichtet werden mußten. Dem um das Kloster verdienten Gotteshausmann Marti Jakob wird aber gestattet, zeitlebens auf der Alp Russein 12 Kühe und die dazu gehörige Anzahl Rinder zu halten [4]. Man sieht aus diesen Lehensverträgen, daß sich damals im 15. Jh. die Pfarreigenossen mehr und mehr zusammenschlossen, um ihre wirtschaftlichen Verhältnisse zu bessern. Die Trunser anerkannten wohl zum vorneherein die feudalen Rechte des Klosters, nachdem die Somvixer offensichtlich in ihren Bestrebungen, die Lehen als Eigentum zu betrachten, eine deutliche Niederlage erlitten hatten.

[1] Orig. Perg. Urk. des Gemeindearchivs Somvix, Nr. 1. Dazu *Tuor P.*, Die Freien von Laax (1903), S. 111-113, 148.

[2] *Planta-Schorta,* Rätisches Namenbuch 1 (1939) 22, 24, notiert in der Gemeinde Somvix eine Weide Muriessen sowie die Wiesen Mareias und Tschamuot.

[3] Orig. Perg. Urk. des Stiftsarchivs Disentis (Siegel verloren). Kopie von 1635 im Gemeindearchiv Somvix, Nr. 2. Edition des Textes bei *Decurtins C.*, Landrichter Nikolaus Maissen (1877), S. 33-35.

[4] Orig. Perg. Urk. des Gemeindearchivs Truns, Nr. 3. Dazu *Vincenz P. A.* im Ischi 2 (1898) 91; 16 (1918) 75-82.

Endlich ließen Abtei Disentis und Konvent am 26. August 1465 alle Privilegien des Klosters durch Kaiser *Friedrich III.* (IV.) bestätigen. Unter den Gründen, welche der Kaiser anführt, wird auch der « embsige fleyßige Gottsdienst, der in dem gemelten Kloster strenglich und fleyßigclich vollbracht wirdet » erwähnt. Wer gegen die Freiheiten des Klosters sich auflehnt, muß 40 Mark lotigen Geldes zahlen, wovon die Hälfte dem Kloster und die Hälfte der Reichskammer zufließen soll [1]. Diese Bestätigung der Klosterprivilegien ließ Abt Johannes bald darauf, am 15. November 1465, amtlich kopieren, offenbar, um davon praktischen Gebrauch machen zu können [2]. Abt Augustin Stöcklin († 1641), der sich um die frühere rätische Münzgeschichte so sehr interessierte, berichtet zum Jahre 1466 : « Abbas Desertinensis juscudendae monetae seu percussurae proprii numismatis ab imperatore accipit. Anno circiter 1466 » [3]. Im kaiserlichen Privileg von 1465 steht kein Wort von der *Münzprägung*. Das kaiserliche Schreiben erwähnt nur in breiten Worten alles frühere Herkommen und alle alten Freiheiten im Allgemeinen. Diesen Text konnte man in Disentis sehr frei für die Münzgerechtigkeit interpretieren. Man leitete also sachlich dieses Recht einfach von der reichsfürstlichen Stellung der Abtei ab. Eine eigene Urkunde für das Münzrecht existierte nicht [4]. Daß das Münzrecht 1466 nicht konzediert wurde, geht auch aus dem Verlangen der Gemeinde Disentis von 1477 hervor, wonach der Abt das Münzrecht erst erlangen soll [5]. Bislang fanden sich auch keine Disentiser Münzen vor dem Abte Christina von Castelberg (1566-84).

Das Datum des Todes gibt Abt Stöcklin († 1641) an, indem er vom Abte berichtet : « Joannes Ussenprecht abbas hic 1449 usque ad 66. Litterae hic » [6]. Nach der Synopsis (ca. 1696) war Abt Johannes am 13. November 1466 gestorben, dann in der Petruskirche begraben

[1] Kopie in ED, S. 15-17 (Klosterarchiv Disentis). Dazu Synopsis ad an. 1465.

[2] Lit. Dis. (c. 1650), Nr. 39. *Mohr*, Regesten von Disentis (1853), Nr. 199.

[3] Brevis Chronologia, Nr. 51 (Kopie Disentis).

[4] So auch die These der Numismatiker z. B. *Jecklin F.*, Beitrag zur Münzgeschichte der Abtei Disentis (1891), S. 6 (= SA aus der Revue Suisse de Numismatique). *Liebreich R.*, Die Münzen von Disentis (1928), S. 7-8 (= SA aus der Schweiz. Numismatischen Rundschau, Bd. XXIV, Heft 4).

[5] Urk. 1477 nach dem Texte *Stöcklins* im Chronicon Disertinense von *van der Meer* († 1795), S. 79-80. *Eichhorn P. A.*, Episcopatus Curiensis (1797), S. 245. Auf diese Urkunde wies schon *Cahannes J.*, Das Kloster Disentis seit dem Ausgange des Mittelalters bis 1584. Brünn 1899, S. 90, hin.

[6] Syllabus abbatum Desertinae (Kopie Disentis), Nr. 39.

worden, die er kurz vorher ausschmücken ließ [1]. Nach Bundi († 1614) dürfte sich diese Notiz eher auf Abt Johannes (1367-1401) beziehen [2]. Auch das Todesdatum von Stöcklin und der Synopsis scheint nicht sicher zu sein, da Abt Johannes Schnagg schon 1464 zur Regierung kam [3].

[1] Synopsis ad an. 1466 : sepultus in ecclesia S. Petri, quam paulo ante mortem exornari fecerat. *Eichhorn P. A.*, Episcopatus Curiensis (1797), S. 244, datiert den Tod des Abtes auf den 13. Dezember 1466.

[2] *Decurtins C.*, Die Klosterchronik des Abtes Bundi († 1614), 1887, S. 28.

[3] Archivio di Stato Milano : Svizzeri e Grigioni : Brief des Abtes Johannes nach Mailand am 8. Juli 1494 : primus (antecessor) fuit in administratione et regimine per triginta quinque annos, secundus per decem, tercius per quindecim et ego tricesimum ago annum. Danach die Regierungszeiten : Petrus von Pontaningen 1402-1438, Nikolaus von Marmels 1438 (Urk. 1439)-1448, Johannes Ussenprecht 1449-1464.

Die ältesten Urkunden des Klosters Engelberg.

Von † Dr. Traugott SCHIESS, Stadtarchivar, St. Gallen.

Aus seinem Nachlaß herausgegeben von Dr. P. Gall HEER O. S. B.

(Fortsetzung und Schluss.)

II. Widerlegung der Gründe Brackmanns.

A. Die Einwände gegen die Muri-Quellen sind nicht stichhaltig.

Die Folgerung aus obigem Satz zu ziehen, bleibt dem Leser überlassen; doch kann sie dem ganzen Zusammenhang nach nur lauten: «Folglich sind die «Acta Murensia» eine Tendenzschrift (quod erat demonstrandum!). Aber es wäre verfrüht, sie zu ziehen; denn noch ist der Nachweis für die Umgestaltung der Urkunden nicht völlig erbracht; er fehlt gerade für den wichtigeren Teil, das Kaiserdiplom; und die vorangehenden Ausführungen lassen es höchst fraglich erscheinen, ob hier von Umgestaltung gesprochen werden kann. Brackmann betont die tendenziöse Einstellung des Abtes Chûno, macht die Bestimmungen namhaft, die ihm anstößig und seinen Bestrebungen hinderlich waren, legt dar, daß daraus mit Notwendigkeit eine Umgestaltung sich ergeben mußte und stellt sie als feststehende Tatsache hin, ohne auch nur mit einem Wort zu erklären, warum gerade die als anstößig und hinderlich bezeichneten Bestimmungen von der so bedeutsamen Umgestaltung nicht betroffen wurden. Die einzig mögliche Folgerung aus seinen Sätzen wäre gewesen, daß das uns vorliegende Diplom nicht das von Abt Chûno umgestaltete sein kann, sondern entweder ein nachträglich (etwa von der habsburgisch gesinnten Gegenpartei) an seine Stelle gesetztes Machwerk sein muß, oder aber das gar nicht umgestaltete, echte Diplom ist. Die Wahl zwischen diesen beiden Möglichkeiten kann nicht schwer fallen.

Brackmann hat allerdings in den früheren Ausführungen an anderer Stelle des Diploms eine Umgestaltung erkennen wollen; aber wenn gerade da, wo sie notwendigerweise hätte eintreten müssen,

eine Umgestaltung nicht vorliegt, ist es nicht wahrscheinlich, daß sie an wenig belangreicher Stelle vorgenommen worden sei. Es handelt sich um den ziemlich zu Anfang des Diploms stehenden, mit : « Nunc autem idem comes ... » beginnenden Satz, in dem die Übereignung des Klosters Muri an den Heiligen der Kirche (St. Martin) berichtet wird. Durch diese Worte werde die Vorstellung erweckt, daß Graf Wernher « jetzt », d. h. im Jahre 1114, die Übereignung vollzogen habe, während das doch lange vorher geschehen und sowohl der Graf wie der im gleichen Satz genannte Abt Lütfried schon im Jahre 1096 gestorben, also nicht sie, sondern Graf Adalbert und Abt Ulrich 1114 nach Basel gekommen waren, um vom Kaiser ein Privileg für ihr Kloster zu erbitten. Damit verrate sich die umgestaltende spätere Hand.

Aber auch hier bereitet die Annahme einer Umgestaltung nur Schwierigkeiten. So wenig es glaubhaft ist, daß von einer tatsächlich erfolgten Umgestaltung gerade die anstößige Bestimmung über die Vogtei nicht betroffen sein sollte, ebensowenig ist anzunehmen, daß der Abt an der früheren Stelle einen Satz, der den 1114 bestehenden Verhältnissen und seinen unmittelbar vorher darüber gemachten Angaben besser angepaßt war, durch einen unpassenden ersetzt habe. Vielmehr hat er zweifellos am einen wie am andern Ort mit gutem Grund den überlieferten Text nicht umgestaltet. Man darf annehmen, daß dem Diplom nicht in Muri seine heutige Textgestalt gegeben worden ist, sondern in der kaiserlichen Kanzlei, welche solche Klosterprivilegien auf Grund ihr gemachter Angaben in Anlehnung an das Hirsauer Formular zu formen pflegte. Sowohl dieses als andere Nachbildungen lassen die übliche Anordnung erkennen, daß jeweils zunächst über die Lage des in Frage kommenden Klosters, seine Gründung und Weihe das Nötigste mitgeteilt wurde, daran als zweiter Abschnitt sich ein Bericht über die Übertragung des Klosters an den Heiligen der Kirche anschloß etc. Nun war in Muri das Kloster durch die Gräfin Ita mit Unterstützung Bischof Wernhers gestiftet, seine weitere Entwicklung vornehmlich durch Itas Sohn, den Grafen Wernher, gefördert worden und durch ihn die Verzichtleistung (Übereignung) erfolgt. Da ist es doch wohl verständlich, daß die Kanzlei, nachdem sie etwas summarisch die Stiftung und Weihe durch den Bischof, parens des Grafen Wernher, angegeben hatte, dem Hirsauer Formular folgend, mit : « Nunc autem idem comes » (Graf Wernher) den Bericht über die Verzichtleistung anschloß, ohne Rücksicht darauf, ob das « Nunc autem » in diesem Falle wörtlich zutreffe. Das Entscheidende,

worauf es in diesem Satze ankam, war ja nicht der Zeitpunkt, sondern die Tatsache der Verzichtleistung, sodaß das Kloster jetzt nicht mehr ein Eigenkloster war. Denn für ein solches, – es waren das ursprünglich alle vom Kaiser privilegierten Klöster gewesen – wäre ein Privileg nicht erteilt worden. Der Satz ist also keineswegs sinnlos dem Hirsauer Formular nachgebildet und selbst das « Nunc » nicht anstößig, wenn « Nunc autem », was schon das klassische Latein zuläßt, ohne zeitliche Beziehung (Nun aber hat der Graf) aufgefaßt wird. Auch hier kann also mit Grund von einer Umgestaltung nicht gesprochen werden, und da eine andere für das Kaiserdiplom überhaupt nicht namhaft gemacht wurde, fällt die Lehre von der Umgestaltung dahin.

Daran kann auch der Hinweis auf die Kardinalsurkunde nichts ändern. Denn in diese ist eine Änderung ebenfalls nur künstlich hinein interpretiert worden, indem in ihr etwas vermißt wurde, was nicht notwendig dort gestanden haben muß. Brackmann erklärt, im heutigen Text seien die Verhandlungen des Otwisinger Tages unvollständig wiedergegeben ; ursprünglich müsse auch die Vereinbarung zwischen Graf Wernher und Abt Lütfried über die Vogtei zu dessen Inhalt gehört haben. Das ist zuviel behauptet : Diese Vereinbarung hätte erwähnt werden können, unumgänglich notwendig war es nicht ; die Erklärung dafür, warum es nicht geschah, liegt übrigens nahe. Auf dem Tag in Otwisingen war zweierlei geschehen : zuerst hatte Graf Wernher vor Zeugen mit dem Abt Lütfried einen Vertrag abgeschlossen, durch den seinem Geschlechte die Vogtei über das Kloster gesichert wurde. Nachdem das geschehen, hatte er das Kloster mit seinem Besitz in die Hände des Eghard von Küßnacht aufgegeben, damit dieser es in seinem Namen an die römische Kirche übereigne. Das sind zwei verschiedene, selbständige Rechtshandlungen. Wenn sie, wie anzunehmen ist, schriftlich fixiert wurden, geschah es nicht in einer Urkunde, sondern es wurde über jede von ihnen ein besonderes Dokument ausgestellt : das eine zu Handen des Grafen, der es an sich nahm als Sicherung für die Einhaltung der Vereinbarung über die Vogtei durch den Abt und seine Nachfolger, die andere zu Handen Eghards, dem sie in Rom als Ausweis über seine Sendung zu dienen hatte. Dafür genügte durchaus das, was im heutigen Text der Kardinalsurkunde, d. h. in der Bestätigung, daß Eghard den Auftrag erfüllt habe, enthalten ist ; die Regelung der Vogteibestellung mußte darin nicht angeführt und folglich auch in der Urkunde der Kardinäle nicht enthalten sein.

Der weitere Einwand, es sei nicht wahrscheinlich, daß ein wibertinisches Kardinalskollegium ein Privileg mit gregorianischer Tendenz, wie der heutige Text es darstelle, erteilt hätte, ist nicht ernst zu nehmen. Ganz abgesehen davon, daß die Parteistellung der Kardinäle sich nicht bestimmen läßt, enthält der Bericht über die Sendung Eghards nichts, was Tendenz im einen oder andern Sinne verriete. Die Urkunde besagt nur, daß die Übereignung eines Klosters an die römische Kirche durch die Kardinäle angenommen worden sei; das entsprach nur ihrer Pflicht der Kirche gegenüber, welcher Richtung sie auch angehören mochten [1].

Die Willkürlichkeit und Ungereimtheit dieser Umgestaltungstheorie offenbart sich so recht, wenn man die Rolle in Betracht zieht, die dabei dem Verfasser der « Acta », dem Abte Chûno, zugeteilt wird. In der Kardinalsurkunde nimmt er Anstoß an der Vereinbarung über die Vogtei und merzt sie aus; unmittelbar vorher läßt er den Bericht über sie stehen. Im Kaiserdiplom ersetzt er einen mit seinem eigenen, vorangehenden Bericht harmonierenden Passus durch einen nicht dazu passenden; die ihm anstößige und hinderliche Bestimmung über die Vogtei aber nimmt er, statt auch hier sie auszumerzen, völlig unverändert auf; und um allem die Krone aufzusetzen, schließt er an den Text des Diploms, statt seine Mißbilligung über den unbefriedigenden Inhalt auszudrücken, einen förmlichen Lobgesang auf die ruhmreiche Stellung an, die das Kloster nach vielen Mühen damit errungen habe.

Gerade an der entscheidenden Stelle versagt Brackmanns Beweisführung völlig; und mit der unhaltbaren Lehre von der Umgestaltung verliert auch die andere von der Tendenz der « Acta » ihre wichtigste Stütze. Diese Tendenz soll sich äußern in einer schroffen, polemischen Einstellung des Verfassers gegen das Haus Habsburg, derentwegen er bemüht ist, mit allen Mitteln den Anteil der Habsburger an der Gründung von Muri herabzusetzen, um so den Charakter der Stiftung als eines habsburgischen Eigenklosters bestreiten zu können. In Wirklichkeit kann von einer polemischen Haltung mit Grund nicht

[1] Die Kardinalsurkunde entspricht damit genau dem, was nach *Brackmann* (Hirsauer Reform 14; vgl. Kehr, Göttinger Nachrichten 1904, 470) den Inhalt der echten Urkunde Calixtus' II. für Engelberg gebildet hat (« bestätigte die Gründung des Klosters, die Übereignung an den Apostolischen Stuhl und die Zinszahlung »). Umso weniger ist einzusehen, warum dieser im einen Fall als genügend erachtete Inhalt im andern nicht genügen sollte.

gesprochen werden. Der Autor heißt nur nicht blindlings alles gut, was von Seiten der Habsburger geschieht, sondern bringt, wo er Tadelnswertes zu berichten hat, seine Mißbilligung zum Ausdruck, aber durchaus ohne tendenziöse Gehässigkeit. Noch viel weniger geht er darauf aus, den Anteil der Habsburger an der Gründung von Muri zu schmälern ; er ist im Gegenteil bemüht, ihm zur gebührenden Würdigung zu verhelfen gegenüber der Überschätzung des Anteils, welcher dem Bischof Wernher zukam, der für ihn nicht Habsburger, sondern Lothringer war. Nicht nur die maßgebende Rolle der Gräfin Ita wird von ihm hervorgehoben, sondern er spendet auch den Bemühungen ihres Gemahls und vor allem ihres Sohnes, des Grafen Wernher, volle Anerkennung.

Was gar den Charakter Muris als Eigenkloster der Habsburger betrifft, so wird er nicht nur keineswegs bestritten, sondern bildet geradezu das eigentliche Thema der « Acta » und kommt in den beiden vom Verfasser in die Darstellung aufgenommenen Urkunden, in der angeblich seiner Tendenz angepaßten Textgestalt, auf das unzweideutigste zum Ausdruck, da ja beide eingehend von der Übereignung berichten. Der einzige Umstand, der auf eine gegen das Haus Habsburg gerichtete Tendenz des Verfassers gedeutet werden könnte, ist seine Stellungnahme dem Bischof Wernher gegenüber, aber auch diese nur, wenn man, dem gefälschten Testament folgend, den Bischof als Habsburger gelten läßt. Doch geht auch hier der Autor nicht so weit, den Anteil des Bischofs zu bestreiten ; er eifert nur gegen die Überschätzung, läßt sich aber nicht dazu verleiten, in dem Diplom, das nur den Bischof nennt, wie er der angeblichen Tendenz zufolge hätte tun müssen, zum mindesten neben ihn auch die Gräfin Ita einzufügen, wenn nicht gar sie an seine Stelle zu setzen.

Die Lehre von der Tendenz der « Acta » läßt sich nur dann retten, wenn man mit Steinacker den ersten, mit dem Kaiserdiplom von 1114 abschließenden, Teil der « Acta » nicht dem Abte Chûno zuschreibt, sondern in ihm eine ältere, durch Chûno nur wenig überarbeitete Darstellung sieht [1]. Dann lassen einige polemische Äußerungen des zweiten Teiles sich allenfalls im Sinne jener Tendenz auslegen, die für den ersten Teil nicht zutrifft und zu der gerade das Diplom von 1114 nicht paßt. Auch jene unverständlichen Widersprüche in dem

[1] *Steinacker H.*, in : Zeitschrift f. d. Geschichte des Oberrheins, NF 19 (1904), 367 ff.

Verhalten des Abtes fallen damit weg ; denn sie ergeben sich daraus, daß der erste Teil aus einer andern Geistesrichtung heraus geschrieben ist als der zweite.

Tendenz will Brackmann auch aus dem Bericht von der ersten Übereignung des Klosters [1] herauslesen und in ihm nichts anderes sehen, als einen plumpen Versuch, der Stiftung schon in ihren Anfängen die « libertas Romana » zu sichern, die damals als rechtlicher Begriff noch gar nicht existiert habe. Es ist zuzugeben, daß diese Erzählung sich nicht voll befriedigend erklären läßt. Steinacker faßt sie als irrige Auslegung eines nicht mehr klar erkennbaren Vorganges auf [2]. Vielleicht handelt es sich um die Vermengung zweier an sich selbständiger Ereignisse : die Übertragung von Thalwil, das schon im ältesten Güterverzeichnis genannt ist, an Muri und die Mission des Grafen Chûno, die ihn aber nur bis Thalwil führte. Der Bericht deutet an, und die weitere Erzählung bekräftigt es, daß der Verfasser der « Acta » dem Vorgang nicht wirklich rechtliche Bedeutung beimaß. Ein Versuch dieser Art aber kann gemacht worden sein ; schon die Gräfin Ita kann die Übereignung an die römische Kirche beabsichtigt haben. Eine solche Übereignung war schon zu jener Zeit nichts Ungewöhnliches mehr, und Bischof Wernher mußte oder konnte zum mindesten davon Kenntnis haben. Es ist also wohl möglich, daß er, wie die « Acta » berichten, der um das Schicksal ihrer Stiftung besorgten Gräfin den Rat erteilte, sie durch Übertragung an den römischen Stuhl gegen allfällige Übergriffe Radbots sicherzustellen.

Wenn dann der Verfasser bei diesem Anlaß von « libertas » spricht (das geschieht aber nur da, wo er vom Rat des Bischofs handelt, nicht aber im Bericht über die unvollständig ausgeführte Mission), so liegt darin noch keine bewußte Täuschung. Er braucht vielmehr in der Erzählung eines Vorganges aus früherer Zeit, wie das in ähnlichen Fällen zu konstatieren ist, einen ihm geläufigen Ausdruck, ohne zu fragen, ob er damals schon oder in diesem Sinne in Übung war. Übrigens ist nach Blumenstok [3] der Ausdruck um die Mitte des 11. Jahrhunderts in päpstlichen Urkunden nachzuweisen ; seine Bedeutung war zumindest in dieser Zeit keine andere als eben der Schutz des kommendierten Klosters gegen Übergriffe von anderer Seite, wie ihn die Gräfin Ita

[1] *Kiem*, Quellen z. Schw. Geschichte III 3, 19 f.

[2] *Steinacker*, Regesta Habsburgica I (1905), N. 7.

[3] *Blumenstok Alfr.*, Der päpstliche Schutz im Mittelalter (Innsbruck 1890), 88 f.

für ihre Stiftung zu gewinnen hoffte. Er ist also im richtigen Sinne verwendet und auch hier kann von Tendenz mit Recht kaum gesprochen werden.

Von den sonstigen Einwänden gegen die beiden Urkunden ist der aus dem Worte « notificando » in der Kardinalsurkunde abgeleitete ohne Bedeutung, wenn man mit Hirsch [1] die Kürzung eines ausführlicheren Originaldiploms annimmt. Den anderen, wichtigeren Einwand gegen die Urkunde, daß im heutigen Text ein notwendiger Bestandteil weggelassen sei, haben wir schon erörtert, ebenso die Behauptung, daß aus dem mit « Nunc autem » beginnenden Satz des Kaiserdiploms auf spätere Umgestaltung desselben geschlossen werden müsse. Es bleiben nur noch die wegen Abweichung des Muridiploms von der Anordnung und Ausdrucksweise des Hirsauer Formulars erhobenen Einwände, die auch auf die Engelberger Urkunden Bezug haben. Sie sind im Zusammenhang mit jenen zu behandeln.

Die Darlegung von Brackmanns Beweisführung hat uns viel weiter geführt, als beabsichtigt war, weil wir seiner Beurteilung der Urkunden von Muri, soweit sie auf eben diese sich stützt, nicht beipflichten konnten und unsere gegenteilige Auffassung begründen mußten. Wir gehen nun über zur Besprechung der Engelberger Urkunden, denen ja in erster Linie diese Untersuchung gilt. Ihnen fällt in der Beweisführung Brackmanns eine doppelte Aufgabe zu: einerseits soll durch den Nachweis ihrer Unechtheit die Verfälschung der ihnen in mancher Hinsicht nahestehenden Muri-Urkunden glaubhaft gemacht, anderseits für die Bestimmung von Zeit und Urheberschaft der Verfälschung ein Anhaltspunkt gewonnen werden. Wir haben somit doppelten Grund, in der Prüfung der gegen die Engelberger Urkunden geltend gemachten Einwände äußerste Sorgfalt anzuwenden, da von der Entscheidung über sie auch das endgültige Urteil über die beiden Muri-Urkunden abhängt.

B. Prüfung der Engelberger Urkunden.

1. Äußere Merkmale.

Die wichtigste der drei Urkunden, das *Privilegium Kaiser Heinrichs V. für Engelberg vom 28. Dezember 1124* ist, nachdem P. Schweizer im Zürcher Urkundenbuch es mit den beiden andern Stücken als

[1] *Hirsch*, Mitteilungen des Instituts 25 (1904), 263.

Fälschung bezeichnet hatte, von Hirsch als unverdächtig erklärt worden: einmal wegen des echten Siegels, das dem seit 1120 gebräuchlichen entspreche, sodann weil die Signum- und Rekognitionszeile von einem bekannten Schreiber der kaiserlichen Kanzlei (Philippus B) geschrieben sei [1]. Brackmann kam in einer Besprechung der Muri-Urkunden im selben Jahr (1904) aus andern Gründen (die Angabe von Hirsch über den Schreiber nachzuprüfen, war ihm zur Zeit nicht möglich), zu dem gleichen Schluß: die im Diplom aufgeführten Zeugen seien auch in andern gleichzeitigen Kaiserurkunden genannt und der Inhalt stimme mit den sonstigen Privilegien Heinrichs V. für Reformklöster überein. Vor allem aber könne die Bestimmung über das unmittelbare Schutzverhältnis zum Papst nicht beanstandet werden; denn Engelberg sei tatsächlich schon um diese Zeit Rom zinspflichtig gewesen, wie die älteste echte Papsturkunde des Klosters von Innozenz II. (1142) schlagend beweise, da sie den Satz: « Ad indicium autem » etc. (die Pflicht zur Zinszahlung) enthalte [2].

a) Was ist es nun, das zwanzig Jahre später Brackmann veranlaßt, dieses Urteil zu widerrufen und die Urkunde als Fälschung zu erklären? In erster Linie wendet er ein, die Schrift des Diploms lasse erkennen, daß der Schreiber die Kanzleischrift nachzuahmen suchte, verrate aber deutlich die Gewohnheit des Buchschreibers, der die diplomatische Minuskel nicht beherrschte. Vor allem jedoch ergebe ein Vergleich mit andern Diplomen Heinrichs V., daß Hirsch mit Unrecht die Signum- und Rekognitionszeile dem Schreiber Philippus B zuerkenne. *Das Diplom sei* vielmehr *ganz außerhalb der Kanzlei geschrieben* und auch das Pergament nach verschiedenen Anzeichen nicht in der kaiserlichen Kanzlei zugerichtet. Es sei ursprünglich am untern Rand zu einer Plica umgebogen, nachträglich diese wieder ausgeglättet worden; oberhalb dieser frühern Plica weise es einen 50 mm langen, horizontal verlaufenden Einschnitt auf. Das Pergament sollte also ursprünglich für ein Hängesiegel eingerichtet werden, bis man sich nachträglich für ein « sigillum impressum » entschied. Die übliche Form der Besiegelung aber war zu dieser Zeit noch das aufgedrückte Siegel. Somit könne das Pergament nicht in der Kanzlei hergerichtet sein. Das alles deute darauf hin, daß die Urkunde kein Original sei, und darum liege der Verdacht der Fälschung vor.

[1] Vgl. S. 85, Anm. 3 und 5, und S. 92.
[2] *Brackmann*, Göttinger Nachrichten 1904, 484.

Darauf ist folgendes zu erwidern: Nach der Schrift des Diploms und den übrigen Merkmalen wird allerdings anzunehmen sein, daß es ganz in Engelberg angefertigt und nur das Siegel in der kaiserlichen Kanzlei aufgedrückt worden ist. Das berechtigt aber keineswegs zur Folgerung, die Urkunde sei kein Original und sei darum als Fälschung verdächtig. Die Diplome der Kaiser Heinrich IV. und V. liegen in der Bearbeitung der Monumenta Germaniae noch nicht vor, wohl aber jene von Heinrichs V. Nachfolger Lothar III. (1125-1137). Über sie machen die Herausgeber Ottenthal und Hirsch in der Einleitung folgende Angabe: «Groß ist die Zahl der Urkunden, die außerhalb der Kanzlei hergestellt worden sind; von den 123 Texten ... sind 57 ganz oder teilweise von Schreibern, die nicht zur Kanzlei gehört haben, verfaßt oder geschrieben ... Es kann also gesagt werden, daß ungefähr jedes zweite Diplom Lothars III. ganz oder zum Teil außerhalb der Kanzlei entstanden ist»[1]. Diese Sätze dürften genügen, um für ein Dokument, das dem letzten Jahr von Heinrichs V. Regierung angehört, das Odium aufzuheben, welches der Bezeichnung Empfänger-Konzept anhaftet, umsomehr, als die Echtheit des aufgedrückten Siegels unbestritten ist. Zum Vergleich kann auf ein unter den Diplomen Lothars als N. 58 abgedrucktes, ähnliches Stück verwiesen werden[2], dessen Beschreibung: «Von einer sonst nicht wiederkehrenden Hand geschrieben und auch außerhalb der Kanzlei abgefaßt und durch Anbringung des echten Siegels genehmigt» unverändert auf die Engelberger Urkunde angewendet werden könnte. Das Diplom eignet sich zum Vergleich auch deshalb, weil es nach den «Kaiserurkunden in Abbildungen»[3] auch im Schriftcharakter (sehr kräftig und an Buchschrift erinnernd) und im geringeren Zeilenabstand, den das Zürcher Urkundenbuch beanstandet (I 153), der Engelberger Urkunde verwandt ist. Diese kann also, obschon allem Anschein nach ganz außerhalb der Kanzlei erstellt und von ihr nur mit dem Siegel versehen, recht wohl ein Original sein und verdient daher den Verdacht der Fälschung nicht. Mit ihrer Entstehung außerhalb der Kanzlei findet aber auch die wenig geschickte Art, mit welcher aus der Gründungsurkunde ein Kaiserdiplom gestaltet ist, ihre natürliche Erklärung.

[1] M. G. Diplomata VIII, S. XXV.

[2] Ebenda N. 58, S. 91 f.

[3] *H. v. Sybel* und *Th. v. Sickel*, Kaiserurkunden in Abbildungen (Berlin 1880 ff.), Lieferung VI, Tafel 8; Liefg. IV., Taf. 22 und 27; Liefg. VI., Taf. 9.

Was die Einwendungen gegen das für die Urkunde benützte Pergament betrifft, so verhält es sich damit folgendermaßen: Es ist richtig, daß das Stück am untern Rand einen Bug und oberhalb desselben einen wagrechten Schnitt aufweist. Aber der Bug rührt nicht von einer ausgeglätteten ehemaligen Plica her, sondern ergab sich bei der für den Transport und die Aufbewahrung des Dokuments notwendigen Zusammenfaltung des Pergaments und geht unterhalb des Siegels durch; ein Zeichen dafür, daß er nicht schon vorher angebracht war. Ganz ähnliche Faltung, ebenfalls am untern Rand unterhalb des Siegels, weisen nach den « Kaiserurkunden in Abbildungen »[1] auch andere Diplome auf. Der Schnitt aber ist nicht nur 50, sondern fast 70 mm breit, im einen wie im andern Fall ganz ungeeignet für die Anbringung eines Hängesiegels. Es dürfte sehr schwer halten, ein zweites Beispiel nachzuweisen, wo für Anhängung des Siegels ein Schnitt von solcher Breite gemacht wäre, statt der üblichen Löcher, durch welche die Schnur oder statt der weit schmälern Schnitte, durch die ein Pergamentstreifen gezogen wurde.

Sodann soll das Pergament zugerichtet gewesen sein für ein Hängesiegel; angebracht ist aber ein « sigillum impressum ». Das ließe sich vereinbaren mit der Annahme, daß einem im Kloster vorbereiteten Diplom in der Kanzlei die Signum- und Rekognitionszeile beigefügt und das Siegel aufgedrückt worden sei. Allem Anschein nach ist aber auch die Signum- und Rekognitionszeile im Kloster geschrieben und dabei wurde, obschon man an ein Hängesiegel dachte, merkwürdigerweise der Raum für ein « sigillum impressum » in mehr als genügendem Maße freigelassen. Erst recht ist nicht zu verstehen, sofern auch das Siegel im Kloster aufgedrückt sein soll, also ein Prägesiegel zur Verfügung stand, daß man das Pergament für ein Hängesiegel zugerichtet haben sollte. Endlich ist noch zu bemerken, daß zwar das Pergament nur ca. 7 cm breit durchschnitten ist, auf der linken Seite aber der Schnitt sich noch 6 cm fortsetzt, nur das Pergament nicht ganz zerschnitten ist und daß ähnliche Schnittspuren auch unterhalb des Buges sich finden. Welche Bedeutung diesen Schnitten zukommt, ist unklar. Sie dürften aber erst nachträglich angebracht sein; denn es ist wenig wahrscheinlich, daß man ein so entstelltes Pergament gerade für ein Kaiserdiplom gewählt habe, mochte es nun als echt oder falsch betrachtet werden. Jedenfalls sind die an diesen Schnitt

[1] Vgl. S. 242, Anm. 3.

geknüpften Folgerungen nicht berechtigt, und der Schnitt kann keinen triftigen Einwand gegen die Echtheit der Urkunde bilden.

b) Ein zweiter, nicht nur gegen das *Diplom*, sondern auch gegen die *Engelberger Gründungsurkunde*, und, wie wir früher sahen, ebenso gegen das *Kaiserdiplom für Muri* gerichteter Einwand geht davon aus, daß alle drei Urkunden zwar offensichtlich dem Hirsauer Formular nachgebildet sind, aber *im Aufbau der Texte eine Abweichung zeigen*, die sich nur bei ihnen finde; denn in ihnen[1] sei Punkt 6, nämlich die Übereignung an den Apostolischen Stuhl und die Verpflichtung zur Zinszahlung, an den Anfang gerückt, näherhin hinter Punkt 2 (Verzicht des Stifters) eingeschoben worden und zwar in der wieder vom Hirsauer Formular abweichenden Form, daß zuerst mit Worten die diesem fremd sind, die Übereignung «per manus» berichtet, dann die Zinszahlung festgesetzt werde. Hier wie dort hätten die Konzipienten offenbar besonderen Wert auf diese *Übereignung «per manus»* gelegt, was in Verbindung mit dem Umstand, daß jedes der drei Dokumente Abweichungen von den beiden andern zeige, für die Möglichkeit gleichzeitiger Entstehung in den Klöstern selbst spreche. Die Übereignung «per manus» finde sich aber auch in der Calixt-Urkunde für Engelberg in dem Satze: «Veniens ad nos Cuonradus de Selenbüren» und sei dort deutlich als spätere Zutat des Fälschers zu erkennen. Somit müsse man, da diese Urkunde allgemein als Fälschung anerkannt und das Engelberger Kaiserdiplom kein Original sei, sich fragen, ob nicht mit der Calixt-Urkunde auch die beiden andern Dokumente Engelbergs und dazu das Muri-Diplom, weil sie alle die verfängliche Übertragung «per manus» und zwar an ungewohnter Stelle aufweisen, ihre Entstehung ein und demselben Konzipienten oder doch einer engen Zusammenarbeit verdanken.

Was zunächst die vom Hirsauer Formular abweichende Anordnung betrifft, so ergibt der Vergleich mit diesem Formular, daß Brackmanns Angabe über Punkt 6 der Berichtigung bedarf. Wohl ist in den Diplomen für Muri und Engelberg an Punkt 2 ein Abschnitt angeschlossen, der die Übereignung an den Apostolischen Stuhl und die Zinspflicht betrifft. In Punkt 6 des Formulars aber, dem dieser Abschnitt gleichgesetzt wird, ist nicht von Übereignung an den Apostolischen Stuhl die Rede (auch sonst im ganzen Formular nicht), sondern von Erwerbung eines päpstlichen Privilegs und dem damit verbun-

[1] Vgl. oben S. 87.

denen Zins. Das ist aber nicht dasselbe, sondern weist, was Brackmann nicht beachtet hat, auf einen Unterschied im Verhältnis dieser Klöster zum Römischen Stuhl hin. Unter den Klöstern, die des päpstlichen Schutzes teilhaftig waren, haben die einen (und das war die ältere Form) den Schutz durch Kommendation (Übereignung) an die Kirche erlangt, die andern (die jüngere, sich mehr und mehr häufende Form) durch Verleihung von Seiten der Päpste [1]. Offenbar gehörten Muri und Engelberg zu jener, Hirsau aber zu dieser letztern Klasse. Aus diesem Unterschied ergab sich notwendig eine Abweichung vom Hirsauer Formular. Der einzige Ort, wo vernunftgemäß die in diesem aus gutem Grunde nicht erwähnte Übereignung an die Kirche eingefügt werden konnte, war im Anschluß an Punkt 2 zu sehen, mit dem sie inhaltlich zusammengehört; selbstverständlich wurde aber die mit der Übereignung verbundene Zinszahlung nicht etwa dem Formular zuliebe von ihr abgetrennt und als Punkt 6 gesondert aufgeführt. Die abweichende Anordnung kann nicht den mindesten Anlaß zu Argwohn gegen die Echtheit geben, sondern gehört zu jenen von Brackmann nicht beanstandeten Verschiedenheiten, die sich aus den besonderen Verhältnissen der einzelnen Klöster ergaben.

Ebenso wenig begründet ist es, die Übertragung « per manus » als auffällig und verdächtig zu erklären. Diese Form der Übertragung war nicht nur im weltlichen Verkehr etwas Alltägliches, sondern muß auch bei Besitzwechsel zu Gunsten der Kirche häufig angewandt worden sein, wenn sie auch nicht in jedem Fall ausdrücklich erwähnt ist [2]. Die Stifter von Ochsenhausen übertragen den Ort « per manus ducis Welfonis » dem Kloster St. Blasien [3], die Stifter von Alpirsbach ihre Güter « per manus liberi hominis Bernhardi de Flurin » dem hl. Benedikt. Herzog Friedrich von Schwaben und Franken überträgt mit Gemahlin und Söhnen « per religiosorum ac nobilium laicorum manus domini Heinrici de Velleberg, domini Witonis de Groningen » die Abtei Lorch dem Apostolischen Stuhl. Von der Gräfin Adelheid schließlich wird in einer Urkunde Urbans II. gesagt: « Ad sanctorum limina veniens ... Burensem ecclesiam (Blaubeuren) supra sacrosanctum beati Petri altare obtulit et per manum nostram in perpetuum sedis apostolicae allodium delegavit » [4]. Diese Beispiele ließen sich

[1] *Blumenstok A.*, a. a. O. 74-78.

[2] *Heusler A.*, Institutionen des deutschen Privatrechts I (Leipzig 1885), § 49: Die Salmannen, S. 215 ff.

[3] Hinweis bei *Brackmann* Hirsauer Reform, 12, Anm. 8.

[4] Wirtembergisches Urkundenbuch I (1849), NN. 256, 254, 264, 253.

vermehren, mögen aber hier genügen. Selbstverständlich kann indes diese Form nur da vorkommen, wo die Übertragung, wie in Muri und Engelberg, nicht durch den Stifter selbst, sondern durch einen Treuhänder (Salbürge) erfolgt.

Wie sie, ist auch die Einschiebung des Berichtes von der Übertragung hinter Punkt 2 keineswegs etwas Singuläres, das nur den drei verdächtigen Diplomen eigen wäre. Brackmann hätte beides in dem von ihm zitierten Diplom für Scheyern auch finden können, in welchem die Übertragung « per manus fideiussoris » an der gleichen Stelle erscheint [1].

c) So wenig also diese Abweichung vom Hirsauer Formular und die Worte « per manus » Verdacht erwecken können, soll doch aus ihnen auf gemeinsame Entstehung der genannten Dokumente, sei es durch ein und denselben Konzipienten, sei es in Zusammenarbeit Mehrerer geschlossen werden. Solche *gemeinsame Entstehung* sucht nun Brackmann *für die Engelberger Urkunden mit paläographischen Argumenten glaubhaft* zu machen. Das Kaiserdiplom mit seiner etwas umgestalteten Schrift läßt sich für den Vergleich nicht wohl verwenden. Besser eignet sich dafür die Gründungsurkunde, die « in einer charakteristischen Buchschrift des 12. Jahrhunderts geschrieben » ist. Gewisse Merkmale, wie die gespaltenen Schäfte der Oberlängen und die Abkürzungen, lassen Brackmann vermuten, sie gehörten mehr der Mitte als dem Anfang des Jahrhunderts an. Somit liegt es nahe, den Schreiber im Kreise des Abtes Frowin von Engelberg (1143-1178) zu suchen und die zahlreichen Handschriften aus seiner Schule zum Vergleich heranzuziehen. Einem bestimmten Schreiber derselben die Gründungsurkunde zuzuweisen, geht allerdings nicht an, weil die Schrift « gröber ist, als die überaus sorgfältigen Schriften der Manuskripte ; aber ebenso sicher ist, daß sie in diese Schule gehört. Die kennzeichnenden Buchstaben sind z. B. das große « A » ohne Querbalken, das große « M » und « N » und ganz besonders das große « Q » mit sehr langer, nach unten gerichteter cauda ; von den kleinen Buchstaben das « g » mit der Schleife, das « d » mit gerader Oberlänge, überhaupt die steil gestellten Schäfte, oben stark gekerbt ; außerdem sind die beständige Abkürzung für « et » (&), das Abkürzungszeichen für « orum » und der kurze Abkürzungsstrich ∼ charakteristisch ». Brackmann verweist dafür auf die seiner Abhandlung beigegebenen

[1] *Brackmann*, Hirsauer Reform **12**, Anm. 9.

Tafeln VII (Frowinhandschrift aus Einsiedeln) und III (Gründungsurkunde); in beiden Proben werde man ohne Schwierigkeit diese Buchstabenformen erkennen. Noch deutlicher sei die Schriftverwandtschaft zwischen den Frowinhandschriften und einer um die Mitte des Jahrhunderts im Kloster angefertigten Kopie des Kaiserdiploms, die der Gründungsurkunde sehr nahe stehe; hier seien, weil nicht die Nachbildung einer Vorlage versucht wurde, « deutlicher als bei den Gründungsurkunden selbst die engen Beziehungen zur Frowin-Schule » zu erkennen. Eine deutliche Spur dieser Schule zeige aber auch die gefälschte Calixtus-Urkunde. Auf Grund dieser paläographischen Untersuchung wird der Schluß gezogen, « daß der Schreiber der Calixt-Urkunde dem Schreiber der Gründungsurkunde sehr nahe steht. Mehr wird sich schwerlich von der paläographischen Betrachtung aus sagen lassen ».

Die Grundlage dieser Beweisführung bildet die Vermutung, daß die Gründungsurkunde nach gewissen Merkmalen mehr der Mitte als dem Anfang des Jahrhunderts angehöre. Die ungenaue Formulierung des Satzes läßt aber das gestellte Problem nicht klar erkennen. Denn nicht um eine Urkunde vom Anfang des Jahrhunderts handelt es sich und nicht um Bestimmung einer zeitlichen Differenz von etwa 50 Jahren auf Grund der Schrift, sondern um eine Urkunde, die vom 22. Nov. 1122 datiert ist und damit um einen Unterschied von kaum 30 Jahren; ja, wenn man sich strikte an den Wortlaut des Satzes hält, würde schon eine Differenz von fünf Jahren genügen, daß die Urkunde um ebenso viel mehr der Mitte des Jahrhunderts angehörte, als sie ihrem Datum zufolge mehr dem Anfang angehört. Nun ist es möglich, die Entstehungszeit eines Dokumentes aus der Schrift zu bestimmen, aber nur unter der Voraussetzung, daß die zeitlichen Grenzen nicht allzu nahe beieinander liegen. Steinacker bemerkt darüber mit Bezug auf das früher erwähnte Testament des Bischofs Wernher: « Wer Gelegenheit hatte, eine größere Reihe privaturkundlicher Bestände paläographisch durchzuarbeiten, der weiß, daß die fünfzig Jahre absoluter Zeitbestimmung, die man bei Bücherschriften zu wagen pflegt, für die willkürliche Schichtung der Merkmale in Privaturkunden nicht ausreichen »[1]. Die Aussicht, daß eine Bestimmung in unserm Fall gelingen könnte, ist demnach äußerst gering. Sollte aber gleichwohl der Versuch unternommen werden, so dürften für sie nicht Merk-

[1] *Steinacker H.*, Zeitschrift f. d. Gesch. d. Oberrheins, NF 19 (1904), 395.

male angeführt werden wie die Abkürzungen, da deren Bedeutung für die Zeitbestimmung, zumal in diesem Fall, nur durch langwierige Untersuchung festzustellen wäre; aber auch nicht die gespaltenen Schäfte der Oberlängen, die der Gründungsurkunde überhaupt nicht zukommen. Nicht die Gründungsurkunde weist nach Tafel III solche Merkmale auf, wohl aber die Calixt-Urkunde auf Tafel IV; in der erstern sind die Schäfte nur oben etwas verbreitert und leicht abgeschrägt nach einem schon im 11. und mehr noch im 12. Jahrhundert, festzustellenden, weitverbreiteten Brauch, aus dem sich für genauere Zeitbestimmung schlechterdings ein Schluß nicht ziehen läßt. Die Vermutung beruht also auf einem Irrtum und die Beweisführung entbehrt jeder Grundlage, was uns aber nicht hindern darf, sie auch in ihrer weiteren Entwicklung zu verfolgen.

Brackmann hat die Gründungsurkunde auch mit Frowinhandschriften verglichen und gefunden, daß sie sich zwar einem bestimmten Schreiber der Frowinschule wegen ihrer gröbern Schrift nicht zuweisen lasse; ebenso sicher sei aber, daß sie in diese Schule gehöre. Die Vergleichung von Tafel III (Gründungsurkunde) mit Tafel VII (Blatt eines Frowinkodex), die doch als besonders geeignetes Muster ausgewählt ist, wirkt nicht recht überzeugend. Gewiß, es lassen sich verwandte Buchstabenformen finden, darunter solche, die als «kennzeichnende» der Frowinschule angeführt werden. Aber wie verhält es sich mit diesen «kennzeichnenden Buchstaben»? Sind das wirklich nur der Frowin-Schreibschule eigene Formen, nicht vielmehr solche des 12. Jahrhunderts im allgemeinen, ja z. T. schon des 11. Jahrhunderts? Wenn man in Engelberg vor Frowin überhaupt zu schreiben verstand, was anzunehmen immerhin zulässig ist, so wird die Schrift wahrscheinlich auch schon die Formen des 12. Jahrhunderts aufgewiesen haben. Und was die Ähnlichkeit betrifft, kann Brackmann selbst den verschiedenen Charakter nicht leugnen, muß vielmehr zugestehen, daß die «gröbere» Schrift der Gründungsurkunde zu den «überaus sorgfältigen» Schriften der Frowinschule im Gegensatz stehe. Weit bestimmter als Ähnlichkeit in gewissen Buchstabenformen des Jahrhunderts tritt die Verschiedenheit im Gesamtcharakter der beiden Schriften zutage. Das Frowinblatt auf Tafel VII (eine ganzseitige Probe bei Durrer [1], sowie die Abbildung bei Ringholz [2] zeigen den

[1] Die Maler- und Schreiberschule von Engelberg, in: Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde, NF III (1901), S-A. 4 (Cod. 15, fol. 2 b).

[2] *Ringholz, P. Odilo*, Geschichte des fürstl. Benediktinerstiftes U. L. F. von Einsiedeln (1904). Beilage nach S. 80 (Cod. 240, fol. 2).

gleichen Charakter) enthält rundere, breitere, weichere Formen, diejenigen der Gründungsurkunde sind gedrängter, straffer ; das Verhältnis zwischen Höhe und Breite der Minuskeln ist verschieden : in der Gründungsurkunde sind sie höher und außerdem enger aneinandergeschlossen. Von dem einheitlichen Charakter der Frowinschriften hebt sich ihr Typus offensichtlich ab. Was die beiden Schriften gemein haben, gehört dem 12. Jahrhundert, nicht einer besonderen Schule an ; was sie an Besonderheiten aufweisen, spricht gegen Zugehörigkeit zur gleichen Schule.

Als Verbindungsglied wird denn auch von Brackmann eine Kopie des Kaiserdiploms (Tafel VIII) herangezogen, welche die Verwandtschaft mit der Frowinschule deutlicher zeigen, zugleich aber der Gründungsurkunde nahestehen soll. Eine Verwandtschaft könnte, wenn sie doch, wie zur Begründung angenommen wird, um die Mitte des Jahrhunderts im Kloster geschrieben ist, nicht verwundern ; sie wird jedoch durch den Vergleich mit Tafel VII nicht entschieden bestätigt. Für den Zusammenhang mit der Gründungsurkunde gilt aber von Tafel VIII, was über Tafel VII gesagt wurde. Auch hier lassen sich ähnliche Formen finden ; doch gerade bei diesen Ähnlichkeiten sind bei sorgfältiger Vergleichung der Gründungsurkunde mit den beiden andern Schriftproben kleine unterscheidende Merkmale festzustellen.

Was schließlich die *Abkürzungen* betrifft, die zusammen mit den vermeintlich « gespaltenen » Schäften der Oberlängen *in der Gründungsurkunde* die subtile Bestimmung ihrer vermutlichen Entstehungszeit ermöglichen sollen, so ergibt eine genaue Untersuchung, die Brackmann nicht angestellt hat, daß auch hierin die Gründungsurkunde von den Vergleichsobjekten abweicht. Nicht nur, daß sie beträchtlich weniger Abkürzungen verwendet ; auch in der Form selbst bestehen Unterschiede. Gehen wir kurz auf diese Frage ein.

α) Die Gründungsurkunde gebraucht « & », einmal auch « ꝛ » für « et », den Abkürzungsstrich « ∼ » und das nur zweimal vorkommende Zeichen für « orum », das sonst immer, in Zeile 6 dreimal hintereinander, ausgeschrieben ist. Dazu kennt sie folgende Kürzungen : Übergeschriebenes « ‘ » für « a » ; « dꝰ » für « deus » ; « eclie » für « ecclesie » ; « epo » für « episcopo » ; « n̄c » für « nunc ». Die bekannten Kürzungen für « per » und « pro » ; « pre » sind dagegen stets ausgeschrieben. Dann « q » für « que » ; « qd » für « quod » ; « scus » für « sanctus » etc. « scdm » für « secundum » ; « ; » für « us » ; « xpo » für « Christo ».

β) Außer diesen sozusagen von jeher üblichen, zur Mitte des

12. Jahrhunderts in keinerlei Beziehung stehenden, Abkürzungen der Gründungsurkunde verwenden sowohl die Frowinhandschrift (Tafel VII) wie die Kopie des Diploms (Tafel VIII): «ee» für «esse»; « » für «er» und «re»; «ł» für «vel»; «ñ» für «non»; «p̃» für «pre»; «q̇, q̊» für «qui, quo»; «s» für «sed»; «ꝯ» für «us».

γ) Die Frowinhandschrift braucht dazu noch: «ē» für «est»; «s̄» für «sunt».

δ) Die Kopie allein hat: «aũ» und «aũt» für «autem»; «ꝛ» für «et»; «fres» für «fratres»; «ṅ» für «nisi»; «q̊» für «qua»; «secdm» für «secundum»; «tam̄» für «tamen»; «ů» für «vero», ferner für «us», neben «ꝯ» auch die Ligatur aus «v» und «s». Ob diese Verschiedenheiten einen Schluß auf verschiedene Entstehungszeit zulassen, könnte nur durch eine umfassende, langwierige Untersuchung entschieden werden; wohl aber darf aus ihnen gefolgert werden, daß die Schreiber nicht derselben Schule angehörten. Verschiedenheiten, nicht Gleichheit oder nahe bis sehr nahe Verwandtschaft muß konstatieren, wer nicht nur die Argumentation Brackmanns liest, sondern auch die Tafeln genauer vergleicht.

Das Ergebnis ist denn auch recht kläglich; denn daß der Schreiber der Gründungsurkunde (Tafel III) dem der Calixt-Urkunde (Tafel IV) sehr nahe stehe, ist eine Behauptung, die durch den Augenschein widerlegt wird. Selbst wenn sie aber zuträfe, ja wenn sogar Identität der Schrift erwiesen wäre, könnte das bei der geringen zeitlichen Differenz von kaum dreißig Jahren (die Calixt-Urkunde soll ja um die Mitte des Jahrhunderts geschrieben sein) noch nichts besagen; denn der gleiche Mönch, der 1122 die Gründungsurkunde schrieb, hätte recht wohl um 1150 auch die Calixt-Urkunde schreiben können. Brackmann hat das auch selbst gefühlt; seine Enttäuschung über das unbefriedigende Ergebnis kommt zum Ausdruck in dem anschliessenden Satz: «Wenn Schriftgleichheit so schwer zu konstatieren ist, so hängt das, wie ich glaube, mit der Eigenart der Frowinschule zusammen». Man sollte eher meinen, gerade die Eigenart der Schule — «sie (die Schüler) schreiben alle nach so einheitlichem Muster, daß die Individualität darüber verschwindet» — hätte die Entscheidung über Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit der Schrift besser als allgemeine Buchstabenformen des 12. Jahrhunderts ermöglichen müssen. Aber es sollte eben nicht diese Frage entschieden, sondern die willkürlich zum voraus bestimmte Schriftgleichheit konstatiert werden; dafür aber hätten sich weniger gleichmäßige Schriftproben besser verwerten lassen.

Nach einer kurzen Erörterung über die Frowinschule stellt Brackmann nochmals fest: « Wir müssen uns mit der Erkenntnis begnügen, daß die Schreiber der Gründungsurkunde und der Calixt-Fälschung in der Frowinschule zu suchen sind ». Als ob damit für den Ruhm Frowins noch nicht genug geschehen wäre, weist er dann im Vorbeigehen noch auf eine Urkunde des Bischofs Hermann von Konstanz aus dem Jahr 1148 hin [1], die « vielleicht » ebenfalls in diesen Kreis gehöre. Dann beginnt ein neuer Abschnitt: « Wenn aber die sogenannte Gründungsurkunde und die Calixt-Fälschung und bei dem engen inhaltlichen Zusammenhang auch das Diplom Heinrichs V. zur Zeit des Abtes Frowin (1143-1178) in Engelberg niedergeschrieben wurden, dann erhebt sich die Frage, wer dieser Frowin war », etc. In dieser Form, ganz beiläufig und « bei dem engen inhaltlichen Zusammenhang » selbstverständlich wird das Kaiserdiplom im Schlepptau der Gründungsurkunde den Erzeugnissen Frowinscher Betriebsamkeit beigesellt. Ob nicht vielleicht die Möglichkeit der Echtheit dieses Diploms, auch wenn die Gründungsurkunde wirklich erst zu Frowins Zeit geschrieben sein sollte, noch bestehe, wird gar nicht erst in Erwägung gezogen; und doch liegt sie klar zutage. Angenommen, der paläographische Nachweis dafür, daß der Schreiber der auf uns gekommenen Gründungsurkunde der Frowinschule angehörte, wäre so bestimmt erbracht, wie er bestimmt nicht erbracht ist, so läge es doch am nächsten, sie nicht etwa als Fälschung, sondern als eine Kopie zu betrachten, gleich der von Brackmann herangezogenen Kopie des Kaiserdiploms, die ja der gleichen Zeit angehören soll. Diese Abschrift könnte, entsprechend jener, dem besonderen Interesse, das man mit vollem Recht der Gründungsurkunde schenkte, ihre Entstehung verdanken; sie konnte aber auch angefertigt worden sein, weil das Original Schaden gelitten hatte. Die Möglichkeit der Existenz einer solchen Kopie ist unbestreitbar; sind doch vom Kaiserdiplom sogar zwei vorhanden; gegen eine derartige Kopie aber könnten alle vorgebrachten Einwände nicht verfangen. Damit fällt aber auch die Folgerung in bezug auf das Kaiserdiplom ohne weiteres dahin. Von der paläographischen Beweisführung gegen die Gründungsurkunde wird es in keiner Weise berührt; es darf nur nach seinen eigenen Kriterien beurteilt werden. Nach all dem Gesagten aber werden wir kein Bedenken tragen, wie betreffs des Kaiserdiploms, so auch in Hinsicht auf die Gründungsurkunde,

[1] *Brackmann*, Hirsauer Reform, 16 f., Geschichtsfreund XIV 234.

die paläographische Untersuchung Brackmanns als völlig unzureichend und jeder Beweiskraft entbehrend zu bezeichnen.

d) Gleichwohl müssen wir noch auf den letzten Abschnitt in der Erörterung der Engelberger Urkunden eingehen, der Abt Frowin betrifft ; denn er soll nach Brackmann den Beweis erbringen, daß die *Gründungsurkunde und* das *Kaiserdiplom* schon darum nicht echt sein können, weil sie nicht in die Situation der Jahre 1122-1124 passen ; für die in ihnen zutage tretende *Verwendung des Hirsauer-Formulars* sei der Moment *erst unter der Regierung Frowins* gekommen. Diese Auffassung beruht einzig darauf, daß in den Engelberger Annalen von den drei Nachfolgern des ersten Abtes Adelhelm gesagt wird, sie seien keine rechten Äbte, sondern Afteräbte « ababbates », gewesen ; der auf sie folgende Abt Frowin wird geradezu als der zweite Abt Engelbergs bezeichnet, als ob jene drei nie diese Würde bekleidet hätten. Aus den ausführlicheren « Kleinen Annalen » erfahren wir auch die Namen dieser Äbte und die Vorwürfe, die man ihnen machte, nämlich schlechte Verwaltung, Verschleuderung des Klostergutes. Brackmann aber legt die Bezeichnung « ababbates » dahin aus, daß sie ihr Amt nicht im Sinne der Reform geführt hätten und Frowin berufen worden sei, um in Engelberg die Hirsauer Ordnung einzuführen. Er übersieht aber völlig, daß die gleichen Quellen an dem ersten Abt offensichtlich nicht das geringste auszusetzen haben, vielmehr ihn den « seligen » Adelhelm nennen ; von ihrer Seite steht also nichts der Annahme im Wege, daß bei dieser Stiftung von Anfang an, wie es Gründungs- und Kaiserurkunde erwarten lassen, die Hirsauer Ordnung maßgebend war. Den Verdiensten Frowins um das Kloster geschieht kein Eintrag mit der Auffassung, daß er zwar diese Ordnung nicht erst eingeführt, wohl aber nach der Lockerung, die sie unter seinen nächsten Vorgängern erlitten, sie wiederhergestellt habe.

Wir haben früher gesehen, wie Brackmann Gewicht darauf legt, die engen Beziehungen zwischen den Reformklöstern im allgemeinen und zwischen Engelberg und St. Blasien im besonderen nachzuweisen. Da Frowin selbst längere Zeit in St. Blasien geweilt hatte und von dort nach Engelberg gekommen war, ist anzunehmen, daß auf seine Amtsführung die Reformbestrebungen jenes Klosters Einfluß geübt haben. Das will aber nicht heißen, daß er in sich den Eifer gefühlt haben müsse, auch in der Verwendung von Fälschungen es den dortigen Äbten gleichzutun.

Einen indirekten Beweis dafür, daß es doch der Fall gewesen,

soll das Privilegium Hadrians IV. für Engelberg vom 8. Juni 1157 bilden, in welchem der Papst auf Bitten Abt Frowins das Kloster in seinen Schutz aufnimmt, ihm verschiedene Rechte, darunter die freie Abtwahl, gewährt und die Verfügung bestätigt, die Heinrich V. betr. die Freiheit des Klosters und die Wahl des Vogtes erteilt und Papst Innozenz II. bestätigt habe [1]. Am gleichen Tag stellte nämlich der Papst auch eine Urkunde für St. Blasien aus, worin er in ähnlicher Weise zu der von Heinrich V. und Lothar III. erteilten und durch seine Vorgänger Calixt II., Honorius II. und Innozenz II. bestätigten Verfügung über die Freiheit des Klosters und die Vogtei seine Bestätigung gewährte [2]. Nun besaß wohl St. Blasien ein Privileg von Innozenz II., in welchem diese königliche Verfügung ausdrücklich genannt war. Nicht in derselben Lage war indes Engelberg, dessen Privileg aus der Hand dieses Papstes nur der Abtwahl gedenkt. Daher erklärt Brackmann, die von Hadrian IV. in der Urkunde für Engelberg zitierte Verfügung Heinrichs V. könne nur das gefälschte Diplom sein ; die Berufung auf eine Bestätigung desselben durch Innozenz II. aber beruhe auf einem Irrtum. « Ob es aber wirklich nur ein Irrtum der päpstlichen Kanzlei war, ein sinnlos aus der St. Blasianer Vorlage übernommenes Zitat, wie Hirsch meint ? » Frowin habe offenbar in Rom nur das gefälschte Diplom, nicht die gefälschte Calixt-Urkunde und sicherlich auch nicht die Innozenz-Urkunde vorgelegt. « Aber es war ihm wohl nicht unangenehm, wenn Hadrian IV. neben der Kaiserurkunde auch eine Urkunde Innozenz' II. mit dem angegebenen

[1] *Brackmann*, Hirsauer Reform, 16 f., Geschichtsfreund XLIX (1894) 244, 245 ff.

[2] Wirtembergisches Urkundenbuch II (1858), N. 360. Der in Betracht kommende Satz lautet : « Insuper dispositionem illam, quam bone memorie Henricus quartus imperator et Lotharius rex de monasterii vestri felicis recordationis Calixtus, Honorius et Innocentius, Romanorum pontifices, episcoporum et cardinalium deliberatione firmarunt, vobis nichilominus confirmamus, ut videlicet in advocati electione abbas liberam habeat potestatem cum fratrum suorum consilio talem eligere, quem ad defensionem libertatis monasterii bonum et utilem esse cognoverit, qui non pro terreno commodo, sed pro dei amore et peccatorum suorum venia necnon et eterne benedictionis mercede advocatiam ipsam bene habere cupiat et tractare ». Dagegen im Engelberger Privileg : « Ad hoc dispositionem illam, quam bone recordationis Henricus imperator quartus de monasterii vestri libertate et advocati electione constituit et felicis memorie papa Innocentius suo privilegio confirmavit, nos apostolice sedis auctoritate firmamus, ut videlicet abbas cum consilio fratrum suorum utilem eligat advocatum, qui non pro terreno commodo, sed pro dei amore et peccatorum suorum venia advocatiam ipsam bene habere cupiat et tractare, et nunquam hereditario iure in aliquem perveniat ».

Inhalt bestätigte». Überdies stellt Brackmann fest, daß das Datum der Papsturkunde, der 8. Juni 1157, als «terminus ad quem» für die Anfertigung des Engelberger Diploms gelten müsse. Der paläographische Befund sei also durch die Untersuchung des Inhalts bestätigt worden.

Es ist konsequent, wenn Brackmann, wie er die Bestätigung Hadrians IV. für das Kaiserdiplom auf die Vorweisung einer Fälschung zurückführt, so auch die Anerkennung der Papsturkunde nicht aus einem bloßen Irrtum erklären will, sondern anscheinend absichtliche Irreführung durch ungenaue oder direkt falsche Angaben annimmt. Schon Hirsch hat sich ja in diesem Sinne geäußert; nur glaubt er auch vom Diplom nicht, daß es der kaiserlichen Kanzlei vorgelegt worden sei[1]. Da aber die Voraussetzung Brackmanns, das Diplom sei eine Fälschung, nicht erwiesen ist und wir zur Annahme berechtigt sind, es sei wirklich vorgelegt worden[2], besteht kein Grund, in der nicht völlig zutreffenden Angabe des päpstlichen Privilegs mehr als einen Irrtum, eine Flüchtigkeit oder ungenaue Ausdrucksweise zu sehen. Der Schreiber konnte, wie Hirsch meint, den Passus im Anschluß an den Text des Privilegs für St. Blasien gestaltet oder das, was für das Kaiserdiplom ganz, für die Papsturkunde nur zum Teil zutraf, einfach in einem Satz zusammengefaßt haben.

Gerade die Urkunde Hadrians IV. für St. Blasien vom gleichen Tag ist ein sprechender Beleg dafür, wie unangebracht es ist, allzuviel aus solchen päpstlichen Privilegien folgern zu wollen. Wüßten wir nicht besser Bescheid, so müßten wir aus dem Wortlaut schließen, daß Calixt II. eine Verfügung Heinrichs V. und Lothars III. bestätigt habe. Letzteres ist natürlich nicht möglich. Aber auch der erste Schluß trifft, soviel wir wissen, nicht zu. Die einzig bekannte Bulle von Calixt II. für St. Blasien, die in Frage kommen kann, ist vom 18. Juni 1120 datiert[3], das Privileg Heinrichs V., auf dessen Inhalt die Worte Hadrians IV. zutreffen, vom 8. Januar 1125[4]. Die Calixt-Urkunde wird deshalb als Fälschung betrachtet. Irrig wäre es aber auch, aus der Urkunde Hadrians IV. folgern zu wollen, alle darin

[1] *Hirsch*, Mitteilungen des Instituts, Ergänzungsband 7, 546 f.

[2] Darauf ist zu schließen aus dem im Privileg für Engelberg beigefügten Satzteil «et ut nunquam hereditario iure in aliquem perveniat»; vgl. vorige Seite.

[3] Wirtembergisches Urkundenbuch I (1849), N. 273.

[4] *Neugart*, Tr. Codex diplomaticus II (St. Blasien 1795), N. 845, S. 56 ff.; vgl. aber auch Wirtembergisches Urkundenbuch I N. 28 vom 28. Dez. 1123.

angeführten Dokumente seien dem Papst wirklich vorgelegt worden. Allem Anschein nach lag ihm einzig die Vorurkunde von Innozenz II. vor, die ihrerseits auf jener des Papstes Honorius II.[1] beruhte. Von diesem Papst ist indes anzunehmen, es habe ihm eine Calixt-Urkunde vorgelegen ; ob es die uns erhaltene, als Fälschung geltende, war, ist aber fraglich, weil ihr Inhalt den auf sie bezüglichen Worten in der Bulle Honorius' II. nur zum Teil entspricht, ganz ähnlich, wie das für die Erwähnung der Innozenz-Urkunde für Engelberg im Privileg Hadrians IV. gilt.

Zu beachten ist ferner, daß bei Honorius der in der Urkunde Hadrians IV. erfolgte Verstoß vermieden ist, indem in einer an sich möglichen, zeitlichen Folge zuerst die Verfügung Heinrichs V., dann die Bestätigung durch Calixt II. und erst nach ihr jene Lothars III. angeführt wird. Die gleiche Reihenfolge, unter Beifügung seines Vorgängers, hält auch Innozenz II. noch ein ; erst in der Urkunde Hadrians IV., die sich im übrigen streng an die Vorurkunde anschließt, sind im Streben nach Kürze die beiden Kaiser und die drei Päpste zusammengefaßt. In gleicher Weise kann auch die nicht ganz zutreffende Formulierung in der Hadrian-Urkunde für Engelberg auf etwas summarische Zusammenfassung des Inhalts von Kaiser- und Papstprivileg zurückgeführt werden. Wie irreführend die « Argumentatio ex silentio » in solchen Fällen ist, darüber gibt Blumenstok Auskunft, der in seiner Abhandlung über den päpstlichen Schutz eine längere Erörterung über das Verhältnis späterer Urkunden zu den frühern abschließt mit der Feststellung : « So kommt es, daß selbst da, wo ein Papst ein Diplom seines Vorgängers ausdrücklich zitiert, wo wir sogar dies Diplom kennen, dennoch juristisch wichtige Verschiedenheiten nicht fehlen »[2].

Brackmanns Folgerungen sind also nicht berechtigt und umso anfechtbarer, als seine jetzige Stellungnahme in Widerspruch steht mit dem, was er früher konstatiert hat. Die gleiche Innozenz-Urkunde, die jetzt, weil dem Wortlaut der Hadrian-Urkunde nicht entsprechend, dazu dienen muß, Argwohn zu wecken und unlautere Machenschaften glaubhaft zu machen, ist 1904 von ihm als ein schlagender Beweis für die Echtheit des Engelberger-Diploms bezeichnet worden[3].

[1] *Trouillat J.*, Monuments de l'histoire de l'ancien évêché de Bâle I (Porrentruy 1852), N. 172 ; ebenda N. 171 das Privileg Honorius' II.

[2] *Blumenstok*, a. a. O., 52.

[3] *Brackmann*, Göttinger Nachrichten 1904, 484.

2. Der Inhalt der Urkunden.

Nachdem wir im Anschluß an die vorgebrachten Einwände die Urkunden von Muri und Engelberg nach verschiedenen Richtungen besprochen, ihre äußeren Kennzeichen, einzelne Satzteile und Sätze etc. eingehend erörtert haben, um mit ihrer Hilfe zu einer sicheren Entscheidung über die Echtheit oder Unechtheit der angefochtenen Dokumente zu kommen, ist es geboten, auch den Gesamtinhalt der Urkunden und ihr gegenseitiges Verhältnis daraufhin zu prüfen, welche Schlüsse etwa daraus im einen oder andern Sinne sich ziehen lassen. In Betracht kommen hiefür, als die inhaltlich wichtigeren, in erster Linie die beiden Kaiserprivilegien, daneben für die Erkenntnis des gegenseitigen Verhältnisses auch das Hirsauer Formular und die Gründungsurkunde.

Was zunächst den Inhalt der Urkunden betrifft, so handelt es sich vor allem darum, Klarheit darüber zu gewinnen, ob er in Einklang steht mit den Zeitverhältnissen im allgemeinen und mit den besonderen Bedingungen der beiden Klöster in den ihrer Datierung entsprechenden Jahren, oder ob er damit nicht vereinbar ist. Beide Privilegien erheben den Anspruch, daß sie durch Kaiser Heinrich V., jenes für Muri am 4. März 1114, das für Engelberg am 28. Dezember 1124, erteilt seien; nach Inhalt und Wortlaut lassen sie deutlich eine Anlehnung an das Hirsauer Formular erkennen. Von diesem aber ist bekannt, daß es seit Ende des 11. Jahrhunderts mehrfach als Vorlage für Klosterordnungen gedient hat und unter Heinrich V. einer Reihe von Klosterprivilegien zu Grunde gelegt wurde. Die weitgehende Übereinstimmung der Diplome von Muri und Engelberg mit dem Formular kann also an sich nicht zu ihren Ungunsten ausgelegt werden. Es müßte im Gegenteil auffallen, wenn in ihnen die Einwirkung der zu dieser Zeit als mustergültig erachteten Vorlage nicht zu erkennen wäre; dies trifft zumal für Engelberg zu, wo es sich nicht, wie bei Muri, um ein schon seit langem bestehendes Kloster, sondern um eine Neugründung handelte. Bedenken könnten sich nur dann erheben, wenn die besonderen Verhältnisse der Klöster die Anlehnung an das Hirsauer Formular zu dieser Zeit nicht tunlich oder als ganz unmöglich erscheinen ließen.

Von Muri kann das sicher nicht behauptet werden; denn dort war die Verzichtleistung des Eigenklosterherrn schon 1082 erfolgt. Auch die Abtwahl und wenige Jahre später die Wahl des Vogtes war

in einer ganz dem Hirsauer Formular entsprechenden Weise geregelt und das Kloster dem Römischen Stuhl übertragen worden. Die Formulierung dieser Bestimmungen, wie sie das Diplom aufweist, bedeutete also nicht die Einführung einer neuen Ordnung, sondern bestätigte nur, was seit langem in Geltung war. Anders bei dem neugestifteten Kloster Engelberg. Hier hatte sich der Stifter darüber zu entscheiden, welche Ordnung er seiner Gründung geben wollte. An sich müßte es fast als selbstverständlich erscheinen, daß seine Wahl auf die vorbildliche Hirsauer Ordnung fiel ; vielleicht lagen aber Umstände vor, die dagegen sprachen. Hinsichtlich der Abtwahl ist nichts bekannt, was etwa ihrer Regelung im Sinne der Hirsauer Ordnung entgegengestanden wäre ; und für die Wahl des Vogtes lagen hier die Verhältnisse besonders günstig. Nach allem, was wir wissen, ist anzunehmen, Konrad von Sellenbüren sei der Letzte seines Geschlechtes gewesen. Damit fiel das Bestreben, die Vogtei über das Kloster seinen Nachfolgern zu sichern, weg, und die Wahl des Vogtes konnte besser, als es in Muri und selbst in Hirsau geschehen war, im Sinne der Reform geregelt und ganz dem Abte übertragen werden [1]. Nichts steht der Annahme im Wege, daß schon bei der Stiftung Abt- und Vogtwahl nach dem vorliegenden Text des Diploms geordnet worden seien. Vielmehr spricht, wie früher erwähnt, die Bezeichnung des ersten Abtes als « sanctus Adelhelmus » in den « Engelberger Annalen » dafür, daß schon unter ihm die Hirsauer Reform im Kloster beobachtet wurde.

Wenn somit die Übereinstimmung der Kaiserprivilegien für Muri und Engelberg mit dem Hirsauer Formular weder im einen noch im andern Fall zu Bedenken Anlaß gibt, so liegt schon in dieser Übereinstimmung mit der gerade zu dieser Zeit besonders hochgeschätzten und mit Vorliebe benützten Ordnung ein zu ihren Gunsten sprechendes Moment. Dessen Bedeutung wird verstärkt durch den Nachweis, daß Rechte, welche den Klöstern in diesen Diplomen zugesprochen werden, ihnen tatsächlich schon vor der Zeit zugekommen sind, in welcher die Diplome erst ihre heutige Textgestalt erhalten haben sollen. Ein

[1] Jeder Begründung entbehrt es, wenn *Brackmann* (Hirsauer Reform 28) von Engelberg sagt : « Aber auch hier hatte die Familie offenbar wie die Habsburger in Muri ihre Rechte auf das Kloster gewahrt und einen Kompromiß geschlossen » ; auch an der frühern Stelle, auf die er verweist (Hirs. Reform 13) ist dafür nicht der geringste Nachweis gegeben. Nicht erst im Privileg Hadrians IV. von 1157 ist von der Familie der Gründer nicht mehr die Rede, wie Brackmann, S. 28, behauptet, sondern von Anfang an nirgends.

Zeugnis dafür, daß Engelberg schon kurz nach der Gründung den päpstlichen Schutz erlangt hatte, bildet der Umstand, daß es eine echte Urkunde des Papstes Calixt II. besessen hat; denn deren Inhalt kann nur die Annahme der Übereignung und die Aufnahme in den Schutz gebildet haben. Die Urkunde Innozenz II. sodann, vom 21. Januar 1142 zeigt, daß nicht nur der päpstliche Schutz schon vor der Mitte des Jahrhunderts dem Kloster zukam, sondern daß es auch schon die freie Abtwahl besaß [1]. Über die Vogtwahl sagt sie nichts; doch darf, wie früher gezeigt wurde, daraus nicht gefolgert werden, daß das Kloster nicht auch diese Freiheit besessen habe. Der Wortlaut des früher besprochenen Privilegiums Hadrians IV. würde sogar die Folgerung gestatten, Engelberg müsse noch eine zweite Urkunde Innozenz II. besessen haben, in welcher die Verfügung Heinrichs V. über die Freiheit des Klosters und die Vogtwahl ausdrücklich bestätigt wurde. Doch möchten wir nach dem oben über diese päpstlichen Privilegien Gesagten nicht so weit gehen. Noch weniger aber können wir den gegenteiligen Schluß Brackmanns gelten lassen.

Für Muri bildet in ähnlicher Weise eine Urkunde Innozenz II. vom 13. April 1139 einen Beweis dafür, daß das Kloster schon vor dem Zeitpunkt, in dem angeblich sein Kaiserdiplom die heutige Gestalt erhielt, den päpstlichen Schutz und das Recht der freien Abtwahl genoß [2]. Zwar wollte Brackmann im Gegenteil aus ihr folgern, Muri habe noch nicht im Schutzverhältnis gestanden, weil die für diese charakteristische Formel «Ad indicium» etc. fehle [3]. Doch kann es, wie Hirsch mit Recht erklärt, keinem Zweifel unterliegen, daß an der heute interpolierten Stelle der Urkunde (ganz wie in der Urkunde Hadrians IV. für Muri) ein dem Sinne nach dieser Formel entsprechender Satz oder Satzteil gestanden hat, in welchem die schon in der Kardinalsurkunde und im Kaiserdiplom genannte Verpflichtung zur Zinszahlung ausgedrückt war [4].

Höchst merkwürdig ist, daß die Urkunde dem Abt und den Mönchen sogar völlige Freiheit in der Wahl des Vogtes zuspricht, also in dieser Hinsicht viel weiter geht, als das Diplom. Wäre dieses,

[1] Geschichtsfreund XLIX (1894), 243 f.

[2] *Kiem*, Quellen z. Schw. Geschichte III 3, 111 ff.

[3] *Brackmann*, Göttinger Nachrichten 1904, 480 f., wo er auch den Verfasser der «Acta» für die Verfälschung der Urkunde verantwortlich macht.

[4] *Hirsch*, Mitteilungen d. Instituts 26 (1905), 482 ff.

wie Brackmann will, in seiner jetzigen Gestalt erst um die Mitte des Jahrhunderts angefertigt, so bedeutete dessen Regelung der Vogtwahl einen Rückschritt, der um so mehr befremden müßte, als ja das Diplom einer Umgestaltung im Sinne der Reform unterzogen worden sein soll. Noch weniger läßt es sich verstehen, daß die ganz den Reformbestrebungen entsprechende Bestimmung aus der Urkunde Innozenz' II. nicht in das Privilegium Hadrians IV. vom 28. März 1159[1] hinübergenommen ist. Denn dieses wurde erteilt auf die Bitte eben jenes Abtes Chûno, dessen erbitterter Kampf gegen das Haus Habsburg so anschaulich geschildert wird. Wenn irgendwo, wäre hier eine ähnliche Zusicherung betreffs der Vogtwahl zu erwarten; statt dessen wird ihrer überhaupt nicht gedacht. Erst in dem Privilegium Alexanders III. vom 18. März 1179 findet sich wieder eine Bestimmung, aber nicht über die reguläre Wahl des Vogtes, sondern nur über das Recht, im Fall von Übergriffen ihn zu ersetzen, wie das auch im Diplom Heinrichs V. vorgesehen ist[2]. In dem folgenden Privilegium, das zehn Jahre später (13. März 1189) Clemens III. ausstellte, ist die Verfügung Alexanders III. wörtlich wiederholt mit einem bedeutungsvollen Zusatz, der als Ersatzperson eines untauglichen Vogtes ausdrücklich den Ältesten aus dem Hause Habsburg « natu maiorem de castro Abespurc » bezeichnet[3].

Es ist unmöglich anzunehmen, Muri habe vor 1139 freie Vogtwahl, wie Papst Innozenz II. sie zusichert, besessen, habe aber erst nach diesem Jahre eine minder günstige, mit den Bestrebungen der Reform in Widerspruch stehende Regelung getroffen, und diese sei erst in dem umgestalteten Text des Kaiserdiploms, und gar noch durch den Abt Chûno, fixiert worden. So bleibt zur Erklärung des Widerspruchs einzig die Annahme, daß man in jener Bestimmung der Urkunde Innozenz' II. eine Formel zu sehen hat, die ohne

[1] *Kiem*, Quellen z. Schw. Geschichte III 3, 114 f. Vgl. *Brackmann* (Hirs. Reform 27): « In dem Privileg Hadrians IV. ist ... von dem Hause Habsburg nicht mehr die Rede », was nicht das mindeste beweist, weil auch von der Vogtei nicht die Rede ist, so unentbehrlich die ausdrückliche Wahrung der freien Vogtwahl in einer Urkunde erscheinen müßte, die einem dem Hause Habsburg feindlichen Abt erteilt wurde.

[2] *Kiem*, Quellen z. Schw. Geschichte III 3, 116 ff. Es ist nicht richtig, wenn *Brackmann* (Hirs. Reform, 27 unten) behauptet, in diesem Privileg sei den Mönchen die freie Vogtwahl zugestanden worden; es wurde ihnen nur die Freiheit gewährt, nötigenfalls einen andern einzusetzen, wie es schon in der Kaiserurkunde stand.

[3] *Kiem*, Quellen z. Schw. Geschichte III 3, 120 ff.

Kenntnis der besonderen für Muri geltenden Ordnung Aufnahme fand, der darum keine reale Bedeutung zukam und daß eben darum Abt Chûno nicht auf Bestätigung der Formel in dem ihm erteilten Privileg drang; die Bestimmungen der späteren Privilegien dagegen sind als Bestätigung der im Diplom für Muri festgesetzten Ordnung aufzufassen.

Der übrige Inhalt der beiden Kaiserdiplome, auf den Brackmann gar nicht eintritt, kann zu Aussetzungen schon darum keinen Anlaß bieten, weil er mit dem Hirsauer Formular in Einklang steht, zum großen Teil sich sogar eng an seinen Wortlaut anlehnt. Einzig die Erwerbung eines päpstlichen Privilegs wird nicht erwähnt; dafür ist aber die im Formular damit verbundene Verpflichtung zur Zinszahlung schon an einer früheren Stelle eingefügt. Vielleicht ist in beiden Fällen die Unterlassung damit zu erklären, daß die Kardinalsurkunde für Muri und die Calixt-Urkunde für Engelberg, weil sie über die Rechte des Klosters nichts besagten, nicht als richtige Privilegien gelten konnten. Wir kommen somit zum Ergebnis, daß der Inhalt der Diplome mit ihrer Datierung keineswegs in Widerspruch steht, sich vielmehr mit den für die beiden Klöster um 1114 und 1124 vorauszusetzenden Verhältnissen durchaus vereinbaren läßt; zudem liegen auch Zeugnisse dafür vor, daß an beiden Orten eine Ordnung, wie sie die Diplome angeben, tatsächlich schon vor der Mitte des 12. Jahrhunderts bestanden hat.

3. Das gegenseitige Verhältnis der Urkunden.

Endlich müssen wir noch versuchen, das gegenseitige Verhältnis der Urkunden unter einander und zum Hirsauer Formular festzustellen und eine sichere Entscheidung darüber zu gewinnen, ob gleichzeitige Anfertigung durch einen oder mehrere Konzipienten um die Mitte des Jahrhunderts, nach Auffassung Brackmanns, anzunehmen ist, oder Entstehung in der Reihenfolge, die sich aus der Datierung ergibt: Hirsauer Formular-Diplom für Muri 1114-Engelberger Gründungsurkunde 1122-Diplom 1124. Nicht zu verkennen ist die Verwandtschaft der drei Urkunden mit dem Hirsauer Formular, ebensowenig aber, daß die beiden Engelberger Urkunden nicht unabhängig von dem Muri-Diplom auf Grund des Formulars entworfen sind, sondern daß bis auf den Schluß in der Hauptsache jenes als Vorlage für diese gedient hat und erst am Schluß direkte Entlehnung aus dem Hirsauer Formular vorliegt. Wir können dafür auf die von Hirsch

gebotene Gegenüberstellung bezeichnender Sätze und Satzteile verweisen [1] und zu ihrer Bestätigung und Ergänzung noch weitere Stellen anführen.

Die Übereinstimmung der beiden Engelberger Urkunden mit dem Kaiserprivileg für Muri geht so weit, daß sogar Fehler unberichtigt geblieben und Auslassungen aus demselben übernommen sind. So ist dort in der dem Hirsauer Formular nachgebildeten Bestimmung über die Abtwahl an einer Stelle, wo es nicht wohl entbehrt werden kann, das Wort « abbatem » weggelassen. In einem andern, fast ganz dem Formular entnommenen Satz ist dessen Ausdruck « eandem cellam » im Muri-Diplom ersetzt durch « idem monasterium » ; ein « eam », auf « cellam » bezüglich, ist dagegen beibehalten, nicht durch « id » ersetzt worden ; ferner ist ein « deinceps » und « prudenter prorsus decrevit et » vor « constituit » weggelassen. Alles findet sich ganz gleich in den beiden Engelberger Urkunden [2]. Die wichtigste Abweichung derselben vom Muri-Diplom (abgesehen vom Schluß) ergibt sich in der Bestimmung über die Vogtwahl, weil in Engelberg nicht wie in Muri, dem Hirsauer Formular entsprechend, die Vogtei einer bestimmten Familie zugesprochen, sondern die Wahl dem Ermessen des Abtes überlassen wurde. Aber auch hier ist der Einfluß des Muri-Diploms nachzuweisen, indem der Ausdruck « advocatia », der wohl in dessen Text, nicht aber in den Engelberger Urkunden vorkommt, den Wortlaut der letzteren beeinflußt hat : « ... eligat advocatum ... et ei commendet (nämlich « advocatiam ») ad remedium anime sue et ut nunquam hereditario iure in aliquem perveniat, qui ... » etc. Ähnlich verhält es sich mit dem Satz am Schluß, der für böswillige Schädigung des Klosters schwere Strafe androht. Während das Muri-Diplom nur eine Geldstrafe festsetzt, ist in den Engelberger Urkunden für diesen Teil die Fluchformel des Hirsauer Formulars benützt ; aber der Anfang des Satzes lehnt sich stark an den Wortlaut der Muri-Urkunde an.

Diese Besonderheiten der beiden Engelberger Stücke beweisen deutlich, daß sie nicht unabhängig vom Muri-Diplom auf Grund des Hirsauer Formulars angefertigt sind, sondern daß jenes für sie als

[1] *Hirsch*, Mitteilungen des Instituts 26 (1905), 480 ff.

[2] Ferner ist in der Bestimmung über die Rechte des Vogtes nach « Nullum autem aliud servitium ... recognoscat, nisi ... » eingeschoben « eternam dei mercedem » ; etwas weiter nach « Justitiam » ist etwa eine Zeile ausgelassen ; vor « Ministris quoque » ist ein längerer Passus weggefallen ; alles gleich in den Engelberger Urkunden.

Vorlage gedient hat. Zugleich aber beweist die Übereinstimmung der zwei Urkunden in diesen Besonderheiten, daß nicht jede von ihnen unabhängig von der andern entworfen, sondern die eine der andern zugrunde gelegt worden ist. Einen Beleg dafür bietet auch ein ganz ungeschickter Fehler in dem Satz, der von der Übertragung des Klosters und seiner Zugehörden handelt. Dem Schreiber kamen hier aus einer oft gebrauchten Formel die ganz unpassenden Worte « seu decursibus aquarum » in die Feder, die von der ersten unberichtigt in die zweite Urkunde übergingen. In den Bestimmungen über die Rechte des Vogtes fügen beide hinter « frischingum » ein « valentem siclum » ein und gleich nachher schreiben sie nach « unum siclum de vino » für das « et cetera ad hoc pertinentia » des Muri-Diploms : « ... et in his duobus diebus nichil aliud speret nec pro iudicio nec pro caritate, et si non venerit ad placitum, nichil speret se accepturum ». Kurz nachher fügen sie hinter « pernoctandi licentiam habeat » ein : « et nihil omnino ibi (violenti) rogatu ei adquirere liceat » ; in der folgenden Zeile schreiben sie für : « nec omnino aliquem advocatum pro se faciat » des Muri-Diploms : « nec omnino aliquem advocatum pro se liberum aut servum inibi constituat ». Auch ein Zusatz zu der aus dem Hirsauer Formular entlehnten Fluchformel läßt sich noch anführen. Sie ist nicht in ihrer ganzen Ausdehnung übernommen, weist aber dafür eine ganz eigenartige Erweiterung auf ; in dem Satz : « ... ut ... profane(n)t a consortibus et filiis ecclesie sancte dei et heredibus vite eterne, et ut auferat deus memoriam illius » sind nämlich nach « vite eterne » die Worte eingeschoben : « et ut in omni congressu belli nullas vires nullamque victoriam obtineat ». Es ist nicht möglich, daß bei unabhängiger Anfertigung der beiden Urkunden beide jenen Fehler und diesen Zusatz aufweisen würden. Der Fehler hätte auch bei Anfertigung um die Mitte des Jahrhunderts sich einschleichen können. Was aber einen Konzipienten dieser Zeit veranlaßt haben könnte, den in einem Klosterprivileg höchst befremdlichen Zusatz in die Fluchformel einzufügen, ist unerfindlich. Für diese Einfügung gibt es nur eine Erklärung, daß sie auf besonderen Wunsch des Stifters erfolgte, offenbar eines ehemaligen eifrigen Kriegsmannes, der in alten Tagen ein Kloster gründete, um sich in dieses zurückzuziehen [1]. So bildet dieser Zusatz, der nur als gleichzeitige Beifügung

[1] Vgl. dazu den Bericht der « Kleinern Engelberger Annalen » über den Tod Konrads von Sellenbüren, den der Abt mit Verfolgung der Räuber betraut hatte. S. 83, Anm. 1.

erklärlich ist, geradezu einen Beweis für die Entstehung der Urkunden um 1122-1124, nicht um die Mitte des Jahrhunderts [1].

Die beiden Engelberger Stücke sind indes nicht gleichzeitig nebeneinander entstanden, sondern die eine auf Grund der andern und zwar ist als die ältere zweifellos die Gründungsurkunde zu betrachten. Sie wurde entworfen im Anschluß an das Diplom von Muri und dann als Vorlage für das Kaiserprivileg benützt. Das zeigt schon die getreue Nachbildung der sämtlichen Beglaubigungszeichen der Kaiserurkunde für Muri am Schluß der Gründungsurkunde. Es ergibt sich aber auch aus einer genauen Vergleichung der Texte. Von einigen Auslassungen und Zusätzen des Diploms abgesehen, stimmen diese (auch in den Fehlern) völlig überein, und die Abweichungen des Diploms deuten ebenfalls dasselbe Verhältnis an.

Beachtung verdienen besonders die von der Gründungsurkunde abweichende Bezeichnung des Ortes mit « ad sanctam Mariam » etc. statt des einfachen « Engilberc », auf die wir bei Besprechung der Calixt-Urkunde näher eingehen werden ; dazu ein in den Vogtbestimmungen des Diploms eingeschobener Satz, wonach der Abt befugt sein sollte, mit dem Rat der Brüder Grundbesitz zu veräußern und den Schutz entlegener Besitzungen ohne Einsprache des Vogtes einem andern zu übertragen ; und schließlich eine Erweiterung in der Ministerialbestimmung, wo die Einleitung statt : « Ministris quoque » lautet : « Militibus ministris quoque » und ein Zusatz über ihre Bestrafung im Falle von Unbotmäßigkeit beigefügt wurde. Solche Zusätze sind verständlich als Abänderungen, Ergänzungen und Verbesserungen des Textes der Gründungsurkunde, die zwei Jahr später bei Feststellung des Textes für das Diplom gut befunden wurden. Nicht zu erklären wäre im umgekehrten Fall ihre Weglassung, wogegen von den eliminierten Stellen des Diploms die eine sachlich begründet ist, die anderen auf Unachtsamkeit des Schreibers zurückgeführt werden können [2].

[1] Zu bemerken wäre auch noch, daß am Schluß der Fluchformel beide Urkunden unrichtig « incurrant » schreiben, statt « incurrat ».

[2] Sachlich begründet ist es, daß im Diplom als derjenige, der die Übereignung des Klosters in Rom vollzog, nur Eglolf von Gamlikon genannt ist, während die Gründungsurkunde mit ihm Heinrich von Bonstetten anführt (vgl. unten S. 50, Anm. 2). Von andern Auslassungen, die auf Versehen beruhen dürften, mag nur « in quadragesima » in der Bestimmung über die Zinszahlung genannt werden. Auf einem bloßen Versehen des Schreibers beruht es wohl auch, daß das Diplom über die Gründung nur mit den Worten « (monasterium ...), quod tempore Heinrici regis Romanorum ... a Cuonrado nobili viro de Selenburon honorifice constructum est », während die Gründungsurkunde

Aus allem ergibt sich der Schluß, daß die drei Urkunden nicht gleichzeitig auf Grund einer gemeinsamen Vorlage, sondern in der Reihenfolge, welche ihre Daten erwarten lassen, entstanden und daß sie von einander abhängig sind. Wenn somit einerseits ihr Inhalt nicht auf spätere Anfertigung schließen läßt, sondern mit ihrer Datierung in Einklang steht, und wenn anderseits ihre Entstehung in der dieser Datierung entsprechenden Reihenfolge nicht zu bezweifeln ist, so bilden diese sich ergänzenden Beobachtungen ein sehr gewichtiges Moment für die Echtheit der Urkunden.

Weniger günstig steht es um die dritte Engelberger Urkunde, das vom 5. April 1124 datierte Breve Calixtus II., das, wie schon zu Anfang erwähnt [1], allgemein als Fälschung betrachtet wird. Zu seinen Gunsten könnte einzig das echte Siegel angeführt werden; aber es vermag die gegen die Echtheit sprechenden Bedenken nicht zu entkräften; es kann nur als Beweis dafür gelten, daß das Kloster eine echte Urkunde dieses Papstes besaß, die später durch die auf uns gekommene ersetzt und deren Siegel an der Fälschung befestigt wurde. Schon Pflugk-Harttung bestritt mit Rücksicht auf die äußeren Kennzeichen: Format, Pergament und Schrift die Echtheit des Stückes [2]. Gegen das Zürcher Urkundenbuch wies Kehr darauf hin, daß das Format und die Bücherschrift nur die Originalität ausschließen würden, nicht aber die Möglichkeit der Kopie einer echten Urkunde [3]. Er selbst machte geltend, daß die echte Vorlage nach gewissen Anzeichen nur ein Breve gewesen sein könne, da der Inhalt des überlieferten Stückes ein Privilegium erfordere; Steinacker dagegen wollte für diese Zeit eine solche Unterscheidung noch nicht zulassen [4]. Nicht

schreibt « constructum et ab Uodalrico, Constantiensi episcopo dedicatum est ». Die letztere, ganz dem Muri-Diplom entsprechende Fassung, ist nicht nur deshalb von Interesse, weil sie den Bischof Ulrich nennt, der nach einer allerdings auch als verdächtig erklärten Urkunde seines Nachfolgers Hermann vom Jahre 1148 dem Kloster Rechte bestätigt hatte, sondern auch mit Rücksicht auf das Diplom von Muri. Ist vielleicht auch in diesem die Stelle « a Wernhario, Strasburgensi episcopo », nur auf « honorifice deo dicatum est » zu beziehen, und nicht auf das vorangehende « constructum est », sodaß das Diplom von Muri über den oder die Gründer überhaupt nichts aussagen und nur den Bischof als denjenigen, der die Weihe vollzog, bezeichnen will? Eher die Absicht, eine in der Gründungsurkunde enthaltene Bestimmung über den Vogt zu mildern, als ein Versehen, liegt wohl einer andern Abweichung des Diploms zugrunde (non in ipso loco, ubi nunquam aliquam potestatem aliquid regendi habeat ...).

[1] Geschichtsfreund XXIV, 324 f. [2] Vgl. S. 85, Anm. 2.

[3] Vgl. oben S. 85, Anm. 4.

[4] *Steinacker*, Mitteilungen des Instituts 26 (1905), 509.

berechtigt erscheint es, wenn Kehr von den Bestimmungen über die Wahl des Priors und des Vogtes sagt, sie spotten jeder kanzleimäßigen Fassung. Dagegen muß die am Schluß gebrauchte Wendung « pro contemptu sancte Romane ecclesie et testamentorie huius conscriptionis destructione » wirklich als nicht vereinbar mit dem Gebrauch der gleichzeitigen päpstlichen Urkunden bezeichnet werden. Unverkennbar liegt in diesen Worten Anlehnung an die beiden andern Engelberger Urkunden vor, die deren Mißbrauch nach einem Satz des Hirsauer Formulars « illum dei et sanctorum eius contemptorem et testamentorie huius conscriptionis destructorem » dem Fluche preisgeben.

Das führt zur weitern Erkenntnis, daß dem größeren Teil der Papsturkunde (ihren letzten Zweidritteln) der Text der beiden andern zugrunde gelegt ist, deren Bestimmungen nur in etwas anderer Anordnung und mit Kürzungen wiedergegeben sind [1]. Außerdem läßt sich zwischen dem Anfang (dem ersten Drittel), der Urkunde und den folgenden Partien ein Unterschied feststellen ; die ersten Sätze wenden sich nämlich in direkter Rede an Prior und Mönche des Klosters, während von ihnen nachher immer in der dritten Person gesprochen wird. Daraus möchte man schließen, das erste Drittel des Textes bis « constituimus » gebe den Wortlaut der echten Papsturkunde wieder, von da an liege aber spätere Umgestaltung vor. Was im übrigen den Inhalt der echten Urkunde gebildet habe, läßt sich nach Kehrs Ansicht unschwer angeben ; es war darin vermutlich die Annahme der Übereignung des Klosters an den Römischen Stuhl ausgesprochen. Der gleichen Ansicht ist Brackmann [2], der dazu noch die Zinszahlung fügt. Es würde sich also um ein ganz der Kardinalsurkunde für Muri entsprechendes Dokument handeln, was für deren Beurteilung wertvoll ist.

Beachtung verdienen in dem anscheinend den Wortlaut der echten Calixt-Urkunde wiedergebenden ersten Teil, wie Kehr bemerkt hat, die zu Anfang stehenden Worte : « Dilectis filiis Adelhelmo priori et

[1] Darauf haben auch Kehr und Brackmann hingewiesen. Die Urkunden Hadrians für St. Blasien und Engelberg schließen sich im Wortlaut z. T. auch sehr eng an die Diplome, die sie bestätigen, an. Es möchte aber doch sehr schwer fallen, ein zweites Beispiel zu finden, in dem Entlehnung in dem Maße vorläge, wie in dieser Calixt-Urkunde, wenn man dieselbe doch als echt und aus dieser Anlehnung auch die gar anstößige, der Fluchformel entnommene, Wendung erklären wollte.

[2] *Kehr*, Göttinger Nachrichten 1904, 470 ; *Brackmann*, Hirsauer Reform 14.

fratribus monasterii sancte Marie, quod nos Mons Angelorum cognominari volumus ». Die Gründungsurkunde spricht von « monasterium quoddam, quod Engilberc nuncupatum est, quod tempore Heinrici IIII regis Romanorum in honore sancte Marie ... honorifice constructum et ... dedicatum est ». Das Kaiserdiplom gibt dafür « monasterium quoddam ..., quod ad sanctam Mariam nuncupatum est, cognomine autem Engilberc, quod ... constructum est ». Ein paar Zeilen weiter unten steht im Diplom « ipsum scilicet locum ad sanctam Mariam », statt der Wendung der Gründungsurkunde « ipsum scilicet locum Engilberc ». Daraus darf mit großer Wahrscheinlichkeit geschlossen werden, daß Konrad von Sellenbüren dem Kloster bei der Stiftung den Namen Engelberg gegeben hatte, daß aber Papst Calixt bei Annahme der Übertragung in der Urkunde seinen Namen in « ad sanctam Mariam » umwandelte, da doch das Kloster in der Ehre Mariens gestiftet war und Engelberg als Zunamen bestimmte ; im Kaiserdiplom wurde dann der Wortlaut der Gründungsurkunde dementsprechend umgestaltet.

Im Privileg Innozenz' II. von 1142 lautet die Bezeichnung « ecclesia Beate Marie de loco, qui Mons Angelorum dicitur », in demjenigen Hadrians IV. « monasterium Sancte Marie, quod ... in loco, qui dicitur Mons Angelorum, situm est ». Papst Lucius III. spricht 1184 von dem « monasterium Sancte Marie de Monte Angelorum » ; ebenso nennen es etwas später der Abt von Trub und der Propst von Luzern. Schon um die gleiche Zeit aber entschied sich der allgemeine Gebrauch für die einfachere Bezeichnung « Mons Angelorum », deutsch « Engelberg ».

Brackmann hat, wie früher erwähnt [1], in dem wahrscheinlich aus dem Text der echten Urkunde übernommenen Satz « Veniens ad nos ... Cuonradus de Selenburon ecclesiam vestram ... per manus Egelolfi nobilis viri de Gamelinchoben beato Petro et sancte Romane ecclesie contradidit » Anstoß genommen an den Worten « per manus Egelolfi » und in ihnen die Hand des Fälschers erkennen wollen. Nach dessen Darstellung seien der Stifter selber und Eglolf nach Rom gekommen und es hätte darum « Venientes » geschrieben werden müssen. Das versehentlich beibehaltene « Veniens » lasse feststellen, daß in der vorauszusetzenden echten Urkunde nur Konrad von Sellenbüren genannt war, die Worte aber « per manus Egelolfi de G. » spätere Zutat seien. Zweifellos ist die Formulierung des Satzes auffällig ;

[1] *Brackmann*, ebenda ; vgl. oben S. 93.

aber sie läßt sich durch Unachtsamkeit des Schreibers erklären. Wenn der Satzanfang « Veniens ad nos » nicht ungebräuchlich war [1], konnte es geschehen, daß der Schreiber hinter diesen Worten, wie in andern ähnlichen Fällen, den Namen des Stifters einsetzte ; erst als mit « contradidit » die Übereignung berichtet werden sollte, beachtete er, daß diesmal ja nicht der Stifter selbst, sondern nur sein Treuhänder zugegen war ; darum nahm er nicht ein neues Pergament zur Hand, um den Text anders zu gestalten und fuhr einfach mit « per manus Egelolfi » weiter.

Der Ansicht Brackmanns, daß Konrad von Sellenbüren selbst nach Rom gegangen sei, und die echte Calixt-Urkunde nur ihn und zwar als den Vollzieher der Übereignung genannt habe, steht ein gewichtiges Bedenken entgegen. Man müßte in diesem Falle auf eine Erklärung für die damit in Widerspruch stehende Darstellung der auf uns gekommenen Urkunden verzichten. Zur Zeit, da diese Urkunden angefertigt sein sollen, kaum 30 Jahre nach der Gründung, müssen im Kloster noch Zeitgenossen jener Vorgänge gelebt haben, die über alle Einzelheiten zuverlässige Auskunft geben konnten ; ein Grund für eine davon abweichende Darstellung des Vorganges ist auch nicht ersichtlich. Faßt man dagegen die Worte « per manus Egelolfi » als Bestandteil der echten Papsturkunde auf und erklärt sie in obiger Weise, so fällt jeder Anstoß weg. Dann hatte der Stifter, der Gründungsurkunde zufolge, den Heinrich von Bonstetten und Eglolf von Gamlikon, beides wohl nahe Verwandte, mit der Übereignung betraut. Doch wurde sie aus unbekannten Gründen durch Eglolf allein vollzogen laut Papsturkunde und in der Kaiserurkunde ist darum auch nur er genannt.

Für die Beurteilung der Calixt-Urkunde ist auch zu beachten, daß im Kaiserdiplom nichts von Erwerbung eines päpstlichen Privilegs gesagt wird. Das könnte, wie oben erwähnt, andeuten, daß man die (echte) Calixt-Urkunde, weil sie über die Rechte des Klosters nichts bestimmte, nicht als richtiges Privileg betrachtete [2] ; gerade dieser Mangel hat vielleicht auch später Anlaß dazu gegeben, daß an die Stelle der echten Urkunde eine Fälschung gesetzt wurde, die als richtiges Privilegium erscheint. Wann das geschah, läßt sich nicht sicher bestimmen. Der Mangel eines Hinweises auf diese Vorurkunde in den Privilegien von Innozenz II. (1142) und Hadrian IV. (1157)

[1] Vgl. oben S. 244.

[2] Vgl. oben S. 260.

erlaubt, wie Kehr[1] und noch deutlicher Blumenstok[2] gezeigt haben, keinen sicheren Schluß. Nach dem Wortlaut der Urkunde Hadrians IV. müßte man annehmen, Engelberg sei erst durch ihn in den Schutz des hl. Petrus aufgenommen worden. Erst im weiteren Verlauf des Textes und in anderem Zusammenhang wird einer Urkunde Innozenz' II. gedacht. Auch sein Privileg läßt aber nicht vermuten, daß das Kloster schon vor ihm den päpstlichen Schutz genoß. Erst Lucius III. beruft sich 1184 auf das Beispiel seiner Vorgänger Calixt II., Innozenz II. und Hadrians IV. Ob ihm aber die echte Calixt-Urkunde oder die Fälschung vorlag, bleibt fraglich; denn das Zitat betrifft nur das Schutzverhältnis und gerade dieses muß den Inhalt der echten Urkunde gebildet haben.

Mit Bestimmtheit läßt sich einzig sagen, daß nichts dazu berechtigt, den Abt Frowin für die Fälschung verantwortlich zu machen; der Frowinschule aber im weiteren Sinne wird man sie zuschreiben müssen. Bekanntlich ist gegen den Nachfolger Frowins von Zeitgenossen in anderer Sache der Vorwurf der Fälschung erhoben worden. Ganz kann auch das Kloster Muri davon nicht freigesprochen werden im Hinblick auf die Verfälschung zweier Papsturkunden, die aber nicht durch den Abt Chûno, sondern erst nach seiner Zeit erfolgt sein kann. Unklar ist, ob und inwiefern ein innerer Zusammenhang besteht zwischen ihr und dem Testament des Bischofs Wernher, ganz unwahrscheinlich aber, daß dieses im Kloster gefälscht worden sein sollte. Für die noch immer nicht festgestellte Zeit seiner Anfertigung sind auch die unverkennbar auf das Testament hinweisenden Worte «natu maiorem de castro Abespure» im Privileg Clemens III. von 1189 beachtenswert.

Schluß.

Fassen wir zum Schluß das Ergebnis der Untersuchung zusammen, so ist zunächst betreffs der Urkunden von Muri gezeigt worden, daß keine Umgestaltung der Texte um die Mitte des Jahrhunderts anzunehmen ist. Sodann hat die Prüfung der Engelberger Urkunden ergeben, daß das Privilegium Heinrichs V. recht wohl ein im Kloster geschriebenes, durch die kaiserliche Kanzlei beglaubigtes Original sein kann, und daß die Abweichung vom Hirsauer Formular durchaus

[1] *Kehr*, Göttinger Nachrichten 1904, 469, Anm. 1.
[2] *Blumenstock*, Der päpstliche Schutz, 52.

mit Unrecht beanstandet wurde; daß ferner die paläographische Beweisführung gegen die Gründungsurkunde gänzlich mißlungen ist und der Nachweis für eine Anfertigung der Urkunden erst um die Mitte des Jahrhunderts nicht erbracht wurde. Im Gegenteil hat die Prüfung des Inhalts festgestellt, daß sowohl das Kaiserdiplom für Muri wie jenes für Engelberg durchaus der an beiden Orten 1114 und 1124 gegebenen Situation entsprechen; schließlich hat die Untersuchung des gegenseitigen Verhältnisses erwiesen, daß sie in der ihren Daten entsprechenden Reihenfolge entstanden sein müssen, also nicht gleichzeitig erst um die Mitte des Jahrhunderts angefertigt sein können. Brackmanns Beurteilung ist daher in jeder Hinsicht abzulehnen. Sowohl die beiden Urkunden des Klosters Muri als auch die Gründungsurkunde von Engelberg und das Engelberger Diplom dürfen ungeachtet seines Verdiktes als vertrauenswürdige Dokumente bezeichnet und ohne Bedenken verwertet werden. Die Geschichtschreibung der beiden Klöster wird den Gewinn, der ihr aus dieser Erkenntnis erwächst, höher schätzen, als den fragwürdigen Ruhm, der den Äbten Frowin und Chûno für erfolgreiche Fälschertätigkeit zugedacht war.

So erfreulich das Resultat in dieser Hinsicht ist, so wenig erfreulich muß es in anderer Bezichung genannt werden. Es läge nahe, prinzipielle Betrachtungen darüber anzuknüpfen; doch soll dem Urteil der Leser über objektive und subjektive Kritik, Tendenz etc. nicht vorgegriffen werden.

Les décanats et paroisses de l'ancien diocèse de Lausanne

Par L. WAEBER.

Dans un article du dernier fascicule de la *Revue*, nous avons exposé les modifications qui avaient été apportées, vers la fin du XVIme siècle, à la répartition des décanats de l'ancien diocèse de Lausanne. Cette transformation s'était avérée nécessaire depuis que plus des deux tiers des paroisses avaient passé à la Réforme : étaient devenus protestants, en entier, les trois décanats de Lausanne, d'Outre-Venoge et de Berne, (sauf, pour ce dernier, le village d'Ueberstorf). N'étaient demeurés catholiques que les deux décanats de Fribourg et d'Ogo, et encore celui-ci à l'exception des trois paroisses du Pays-d'Enhaut qui, lors du partage du Comté de Gruyères, avaient été attribuées à Berne. Quant aux autres, ils étaient complètement déchiquetés : la Réforme avait été introduite partout où Berne avait pu exercer une pression, que ce fût chez elle ou dans le Pays de Vaud nouvellement conquis ou enfin dans les bailliages qu'elle possédait en commun avec Fribourg — à la seule exception d'une partie de celui d'Orbe-Echallens. Au contraire, ce qui appartenait à Fribourg était demeuré catholique : les Anciennes Terres tout d'abord, mais aussi les districts du Pays de Vaud qui étaient venues s'y ajouter, à la suite d'un arrangement avec Berne, lors de la conquête de 1536. Soleure, après une alerte assez vive, était également restée catholique, et c'est cette ville, raffermie dans son attitude depuis 1532, qui, en 1546, avait soutenu dans sa résistance aux idées nouvelles la châtellenie du Landeron, sa combourgeoise, tandis que, dans le reste du Comté de Neuchâtel ainsi que dans la seigneurie de Valangin, l'influence de Farel l'avait emporté.

Une refonte de la carte du diocèse était donc devenue nécessaire, d'autant plus que l'ancienne répartition décanale remontait jusqu'au moyen âge et plongeait par conséquent ses racines dans une situation politique entièrement modifiée depuis la formation des divers cantons

suisses. Les décanats, de beaucoup antérieurs à cette nouvelle répartition, chevauchaient sur les frontières cantonales, et la scission survenue en matière religieuse faisait maintenant ressortir davantage encore cette anomalie.

Pour permettre au lecteur de se rendre mieux compte de la portée de la transformation opérée vers 1580 et souligner en particulier le principe, suivi alors, de ne constituer, conformément à l'étymologie du mot mais contrairement à ce qui s'était fait autrefois, que des doyennés de dix paroisses, nous avons rappelé la répartition décanale qui était en vigueur chez nous depuis le XIIIme siècle.

Etant donné le but que nous poursuivions, celui de retracer les modifications introduites dans nos décanats après la Réforme, nous nous en étions tenu aux seules paroisses demeurées catholiques. Nous avions fait cependant deux exceptions : pour le décanat d'Ogo, nous n'avons pas voulu passer sous silence les trois paroisses de Château-d'Oex, Rougemont et Gesseney, devenues protestantes ; nous les avons énumérées avec les autres, afin d'avoir le doyenné d'Ogo tout entier. Nous avons fait de même pour celui d'Avenches, parce que c'était dans ce dernier que se trouvaient les localités, protestantes aujourd'hui, de notre district du Lac. Le lecteur aurait ainsi la possibilité de trouver, réparties entre les décanats de Fribourg, d'Ogo et d'Avenches, toutes les localités fribourgeoises.

On nous a demandé de faire, pour les cantons de Neuchâtel et de Vaud, ce que nous avions fait pour celui de Fribourg, de poursuivre, en d'autres termes, la publication que nous avions commencée. C'est pour répondre à ce désir que nous ajoutons un appendice à notre premier article, ou que plutôt — nous plaçant à un point de vue différent : celui de fournir une contribution à l'histoire de l'ancien diocèse de Lausanne, abstraction faite des destinées ultérieures de ses paroisses — nous publions aujourd'hui la table des autres décanats. Nous ne reviendrons pas sur ceux d'Avenches, d'Ogo et de Fribourg, qui ont déjà paru (ci-dessus, p. 52-59) ; par contre, nous allons reproduire les six autres intégralement, c'est-à-dire en y faisant place également pour les quelques paroisses que, vu les préoccupations qui nous guidaient, nous avions mentionnées déjà dans notre premier article (du bas de la p. 58 jusqu'à la p. 61).

La disposition est exactement la même que précédemment, et c'est pourquoi nous nous contentons de renvoyer aux explications données plus haut (p. 40 à 49) au sujet des manuscrits dont nous avons extrait

ces tables. Ils sont au nombre de 12. Il n'est nullement exclu que, même à s'en tenir aux seules listes complètes, c'est-à-dire à celles qui renferment tous les décanats, on réussisse à en trouver de nouvelles. Il en est deux : celle de 1356 conservée aux archives cantonales de Lausanne et la liste parallèle qui se trouve à la Bibliothèque nationale à Paris [1] que nous aurions pu fusionner en une seule, puisqu'elles sont presque identiques, ne différant l'une de l'autre, en somme, que par des détails d'orthographe ; c'est principalement pour une raison d'ordre typographique que nous les avons reproduites toutes les deux : il fallait s'arrêter à un nombre pair de colonnes, afin de pouvoir les répartir également entre les deux pages dont se composent nos tableaux.

Il est une liste que nous n'avons pas mentionnée et dont nous tenons à dire cependant un mot en terminant. Elle est reproduite dans LAVADE, *Dictionnaire géographique, statistique et historique du canton de Vaud*, Lausanne, 1824, p. 405-07, sous le titre : « Etat ecclésiastique du Diocèse de Lausanne en 1522, extrait du *Tableau de la Suisse*, [de L. Vulliemin], t. III, p. 526-30 et 484 sq. ». En réalité, cette liste n'est pas de 1522 : c'est la reproduction littérale, jusque dans l'ordre selon lequel les paroisses se suivent, de celle de 1493, des archives communales de Lausanne, qui fait l'objet de notre 12me colonne, avec simplement les divergences suivantes : elle contient en plus Gléresse, et en moins Ressudens et Saint-Aubin (Fribourg) ; elle fusionne en une seule les deux paroisses de Granges (Soleure) et Longeau, et dédouble au contraire « Nova-villa » et « St. Alba-Ecclesia » ; elle transforme enfin ou estropie un certain nombre de noms [2].

Les principes adoptés quant à la manière de transcrire les listes que nous présentons sont les mêmes que ceux qui ont été suivis pour les trois décanats déjà publiés. Nous ne faisons qu'une exception, pour

[1] En réalité, comme nous l'avons expliqué, le manuscrit de Paris contient deux listes : celle des revenus annuels des paroisses, puis celle de la décime exigée de chacune d'elles. Les archives cantonales de Lausanne possèdent, écrite à la machine, une copie, due à M. H. Meylan, de ces deux tables de la Bibliothèque nationale (C III b, 10 bis).

[2] *Chibye* devient Chexbres ; *Septemsalis :* Sassel ; *Siviriaci :* Séveri ; *Muris :* Murat (Muret) ; *Menières :* Mézières ; *Agiez :* Agy ; *Albaaqua :* Aubaigne ; *Rotavilla :* Rue-la-Ville (au lieu de Riaz ; l'erreur a été commise par d'autres) ; *Tors* devient Cors ; *Kilchtorf :* Brildorff ; *Lensingen :* Lonfingen ; *Cursselen :* Corselen ; *Agnis* (Anet) : Agris ; *Sisselen :* Chicettens. Notons par contre, en confirmation de l'hypothèse que nous avons formulée, que la liste Lavade, elle aussi, voit Orvin (*Ulfingen*) dans l'énigmatique « Vansingen » de la table de 1493.

la visite de 1416-17 : l'édition qu'en ont donnée les *Mémoires et Documents* (2me série, t. XI) laisse au lecteur l'impression que chaque paragraphe débute par un titre, indiquant le nom de la paroisse dont on va lire le recès. C'est le procédé suivi par le scribe pour la visite de 1453 : il commence par inscrire, en assez gros caractères, le nom de l'église paroissiale ou de la chapelle dont il va s'occuper. Dans la visite de 1416-17, au contraire, il n'y a pas de titres ; mais, d'une écriture assez fine et souvent difficile à lire, une main, légèrement postérieure, semble-t-il [1], a indiqué en marge le nom des paroisses dont il est question dans le texte. Nous avions reproduit le titre — qui n'est donc, en réalité, qu'une indication marginale postérieure — des paragraphes de l'édition de Lausanne. Nous nous en tenons, cette fois-ci, au nom qui se lit dans le texte proprement dit, qui est donc la seule forme primitive [2].

Des douze listes dont se compose notre tableau, les neuf qui se trouvent en Suisse ont été vérifiées sur le manuscrit original [3] et c'est ce qui explique pourquoi nous nous écartons parfois légèrement, quant à celles qui ne sont pas inédites, de la lecture adoptée par ceux qui les ont publiées.

C'est en particulier devant les problèmes d'orthographe que l'on éprouve de l'embarras. Sans doute, ce sont des questions secondaires ; elles l'étaient du moins pour les auteurs de nos listes, qui, à une ligne de distance, écrivaient différemment le même mot [4]. Aussi bien, dans les tableaux qui vont suivre, est-ce moins la manière dont les noms des localités sont écrits qui intéressera l'historien, que la preuve de l'existence d'une paroisse, attestée à telle date précise, et ordinairement facile à reconnaître, sous la forme qu'elle porte dans le manuscrit, que celle-ci soit une dénomination archaïque ou, au contraire, une altération due à un écrivain étranger au pays ou en outre à la langue qu'on y parlait.

[1] C'est du moins certain pour plusieurs paroisses ; dans quelques autres, (celles du Vallon de Saint-Imier, qui furent visitées par le vice-doyen de cette localité), cette annotation marginale fait défaut.

[2] Dans notre première édition, lorsque le texte du recès contenait une variante qu'il valait la peine de signaler, nous l'avons indiquée en note ; cette fois-ci, nous faisons donc le contraire : nous imprimons la forme attestée par le texte, et, en note, éventuellement, celle qui a été ajoutée en marge.

[3] Nous tenons à remercier M. L. Junod de sa précieuse collaboration au sujet de celles qui sont conservées aux archives cantonales de Lausanne.

[4] Voir, par exemple, dans la visite de 1453, les divergences, assez fréquentes, entre le titre et le texte.

1228 *parrochie :*	1275 *curatus de :*	1285 *curatus de :*	1356-58 *curatus de :*	*Idem* *curatus de :*	1361 *curatus de :*
Décanat de Lausanne.					
S. Petrus [1]	Sancti Petri [2]	Sancti Petri	Sancti Petri	Sancti Petri	Sancti Petri
S. Paulus	Sancti Pauli	Sancti Pauli	Sancti Pauli	Sancti Pauli	Sancti Pauli
S. Stephanus	S. Stephani	S. Stephani	S. Stephani	S. Stephani	S. Stephani
S. Laurentius	S. Laurentii S. Crucis [3]	S. Laurencii S. Crucis	S. Laurencii S. Crucis	S. Laurentii S. Crucis	S. Laurentii S. Crucis
Lustrie	Lustrie	Lustriaci [4]	Lustriaci	Lustriaci	Lustrier
S. Surpiscius					
Vileta	Vileta	Vileta	Villeta	Villeta	Villeta
Pullie	Pullix	Pullye	Pulie	Pullie	Pullie
Oschie [5]	Oschie	Oschie			Oschie
Savinie					
Belmunt	Bello Monte [6]	Belmont			Bello monte
Viti [7]	Vizi	Vizi	Vizi	Vizi [8]	Vizi
Prillie		Prillye	Prilie	Prillie	Prillie
Crissie	Crissye	Crissye	Crissie	Crissie	Crissie
S. Germanus [9]	S. Germano	S. Germani	S. Germani	S. Germani	S. Germano
Maiz [10]	Mayz	Mayz			May

[1] Seul le Cartulaire de 1228 mentionne l'église cathédrale de Notre-Dame de Lausanne, et après en avoir énuméré les autels, il cite, sous la rubrique : « Ecclesie parrochiales », les quatre églises dont nous transcrivons les noms, puis celle de Saint-Jean l'Évangéliste (que nous omettons, puisqu'elle ne relevait pas du clergé séculier, mais de l'hospice du Grand-Saint-Bernard) et enfin les deux chapelles de Saint-Nicolas et de Saint-Martial. Après quoi, sous la rubrique : « Ecclesie decanatus Lausanensis extra civitatem », le Cartulaire énumère les églises de Lutry, Saint-Sulpice, Villette, etc., en précisant, au sujet des deux premières — placées en tête parce que c'étaient des maisons religieuses — qu'il s'y trouvait également une paroisse : « prioratus et parrochia ».

[2] Dans la liste du Vatican, les églises paroissiales de la ville de Lausanne, au lieu d'être énumérées en tête, comme dans les autres tables, sont mêlées à celles du reste du décanat.

[3] Le manuscrit porte : « Gracis ». La Sainte-Croix n'était pas une église, mais un autel à l'intérieur de la cathédrale. Il se trouvait à l'entrée du chœur, appuyé à l'extrémité droite du jubé. Le Cartulaire le mentionne comme troisième parmi les autels latéraux : « altare Sancte Crucis ad quod spectat parrochia civitatis ».

[4] Cette liste de 1285 et de même les cinq suivantes ainsi que celle de 1493 énumèrent séparémment le prieur et le curé de Lutry ; la visite de 1416 fournit les précisions suivantes : « ecclesia parrochialis Lustriaci... solum est unum altare constructum extra corum ecclesie prioratus ». Par contre, dans les mêmes tables, il n'est question, pour Saint-Sulpice, que du seul prieuré, et c'est pourquoi nous ne le faisons pas figurer dans ces colonnes.

[5] Ouchy.

[6] La liste de 1275 porte en outre, avant Belmont, la mention : « curatus Bovelli Apia », localité qu'on ne réussit pas à identifier.

[7] Vidy.

[8] Dans le manuscrit : *Vizvv.*

[9] St-Germain, localité à laquelle s'est substituée, un peu plus à l'est, celle de Bussigny.

1365 *curatus de :*	1397 *curatus de :*	1416-17 *ecclesia parrochialis de :*	1453 *ecclesia parrochialis :*	1453-75 *cures de :*	1493 *curatus de :*
Sancti Petri	Sancto Petro				Sancti Petri
Sancti Pauli	Sancto Paulo				Sancti Pauli
S. Stephani	S. Stephano				S. Stephani
S. Laurentii	S. Laurencio				S. Laurentii
S. Crucis	S. Cruce				S. Crucis
	S. Maryo [11]				Sancti Marii
Lustriaco	Lustriaci	Lustriaci	Lustriacum	Lustrie	Lustriaci
			S. Sulpicius	S. Sulpitii	
Villeta	Villeta	Villeta	Villeta	Viletta	Villete
Pulliaco	Pulliaco		Puliez	Pullie	Pulliaci
	Ochie	Ochie			Ochiaci
			Savigny [12]		
	Bellomonte		Belmont	Belmont	Bellemontis
	Vizi	Vizi	Vizi	Vgi [13]	Vizi
	Prillie	Prillie	Prilliez	Prillie	Prilye
Crissiez	Crissie	Crissie	Crissiacum	Crissie	Crissiaci
S. Germani	S. Germano	S. Germano	S. Germani	S. Germani	S. Germani
	May	May	May	May	Mayo [14]

[10] Mex.

[11] L'église de Saint-Maire est signalée comme prieuré dans le Cartulaire. Les listes de 1356-58 et celle de 1365 ne parlent de même que du prieur de Saint-Maire. Quant à celle de 1361, elle porte en compte la décime de 12 sous payée par le prieur de Saint-Maire « pro se et cura sua ».

[12] Savigny ne figure expressément comme paroisse que dans le Cartulaire. Dans la liste de 1285, vers la fin du décanat de Lausanne, on lit cette mention : « pro Savignye », Dans la visite de 1453, sous le titre « Savigny », (f. 213^{v}), il y a malheureusement une lacune : on trouve simplement ces mots : « eadem die (11 octobre) visitaverunt ecclesiam », et la phrase s'arrête là, soit juste avant l'épithète qu'on eût aimé connaître. Il y a tout lieu de croire, à s'en tenir aux formules habituellement employées, que ce mot eût été : « parrochialem ». Cela n'est néanmoins pas absolument certain ; il arrive, en effet, à notre scribe de commencer comme suit un paragraphe consacré à une simple filiale : « visitaverunt ecclesiam seu capellam ». On ne peut non plus déduire un argument de l'importance que le secrétaire a donnée au titre « Savigny » (écrit en caractères identiques, comme grandeur, à ceux qu'il a employés, immédiatement avant, pour Belmont, qui était une église paroissiale), car, dans cette visite de 1453, la manière d'écrire les titres est assez arbitraire : pour certaines paroisses, ils sont notablement plus petits que pour d'autres, et il est des églises filiales ou chapelles qui portent, comme suscription, des caractères plus grands que ceux qui sont usités d'ordinaire, dans le manuscrit de la bibliothèque de Berne, pour les églises paroissiales.

[13] Le copiste n'a pas su lire la fin du mot : il écrit *Vgi*, et fait suivre ces trois lettres de quelques points.

[14] Dans la liste de 1493, à la suite de Mex, avant-dernière paroisse du décanat de Lausanne, on trouve Morrens, qui, dans les tables précédentes, figure dans le décanat de Neuchâtel.

1228 *parrochie :*	1275 *curatus de :*	1285 *curatus de :*	1356-58 *curatus de :*	*Idem* *curatus de :*	1361 *curatus de :*
Wolflens li vila	Vuouflens	Wiflens la vila			Vouflens villa
Escublens	Escublens Chesauz [1]	Escublens Chesauz			Escublens
Décanat de Saint-Imier [2].					
Salodorensis [3] S. Ymerii [4]	Solodorensis	Solodorensis S. Hymerii	Solodorensis	Solodorensis	Solodorensis
Blummenta	Blondan	Blomentana			Fumendan
Scigie [5]	Sauci	Sauci	Saucey	Saucy	Saua [6]
Granges	Granges	Granges	Granges	Granges	Granges
Longieuva [7]	Lunga Aqua	Longa aqua	Longaaqua	Longua Aqua	Longa aqua
Beezna [8]	Bena	Bena	Beyna	Beyna	Biello
Maches [9]	Maches	Maches	Meches	Meches	Machens
Perla [10]	Pelle	Pelle	Pella	Pella	Pelpa
Burguilun [11]	Burgollon	Burgullon	Burgullon	Burgullon	Briguillion
Montpottum[12]	Monpoton	Monpoton			

[1] Cheseaux figure dans le Cartulaire, mais dans le décanat de Neuchâtel, tandis que la table de 1275 place cette localité, certainement à tort, dans celui de Vevey. Les listes du 1285 et 1493 mettent Cheseaux dans le décanat de Lausanne ; de même celles de 1356-58, qui ne mentionnent toutefois dans cet endroit qu'une chapelle. Enfin la table de 1397 indique le curé de Cheseaux à deux places : dans le décanat de Lausanne, puis, à nouveau, dans celui de Neuchâtel ; mais cette deuxième mention a été biffée.

[2] Ce décanat, dans le Cartulaire, porte le nom de « decanatus Salodorensis ».

[3] Cf. ci-dessus, p. 59, n. 16.

[4] Exactement : « Capitulum sancti Ymerii cum parrochia sancti Martini ». La première église de Saint-Imier fut celle de Saint-Martin ; celle dédiée à saint Himier ne fut construite que plus tard, mais elle existait déjà, depuis deux siècles environ, au moment de la rédaction du Cartulaire. Les cases laissées en blanc dans cette ligne correspondent aux tables ne mentionnant à Saint-Imier que le seul Chapitre ; la liste de 1285 énumère séparément le Chapitre et le curé. La visite de 1417 s'exprime ainsi : « ecclesia parrochialis de sancto Ymerio, cuius prepositus est curatus. »

[5] Cf. p. 58, n. 9. [6] Cf. p. 58, n. 10. [7] Lengnau (Longeau).

[8] Bienne, dont la fondation (début du XIIIme siècle) était alors toute récente.

[9] Mett (Mache). [10] Pieterlen (Perles). [11] Bürglen.

[12] Büttenberg. C'est le nom réservé aujourd'hui à la longue colline qui s'étend, au-dessus de Gottstatt, au nord du canal allant de Nidau à Büren. Il s'y trouvait jadis une église dédiée à saint Barthélemy, ce qui explique la présence, à l'heure actuelle, vers le milieu du Büttenberg, d'une ferme portant le nom de « Bartholomäushof », seul vestige de cette ancienne paroisse. Au sud-ouest de la colline, tout près d'Orpund, existe une ferme appelée Battenberg.

1365 *curatus de :*	1397 *curatus de :*	1416-1417 *ecclesia parrochialis de :*	1453 *ecclesia parrochialis :*	1453-75 *cures de :*	1493 *curatus de :*
	Vouflens villa	Vouflens villa [13]	Voufflens-villa [14]	Vuffleds villa	Voufflens villa
	Escublens	Escublens [15]			Escublens
	Chesaul	Chessaul	Chesaulx	Chesault	Chesaulx [16]
Solodorensis	Solodoro	Solodorensis	Solodorum [17]	Solodorum	
	S. Ymerio	S. Ymerio	S. Ymerii	S. Ymerii	S. Ymerio
	Flumen	Flumendra [18]	Flumental	Flumental	Flumental
Saucey	Sauciz	Sersach alias Saucy	Selsach	Selzach	Selsach
Granges	Granges	Granges	Granges, alias Grenchen	Granges vel Grenchen	Granges
Longa Aqua	Longaaqua	Longa aqua	Longaaqua alias Lengo [19]	Longa aqua	Longa aqua
Biello	Biello	Biello [20]	Biell	Biellis	Bielo
Maches	Maches	Maches [21]	Mettz	Metz	Mectz
Pella	Pella	Pelles	Parles alias Pieterlen	Perles	Perlys
Burglon	Burguillion	Burguillon	Burgillon [22]	Bourgilliong	Burgillon
	Montbotton	Buctenberg	Buctemberg	Buitemberg	Buttemberg

[13] En marge : « Voulfflans villa ».

[14] « Voufflensvilla », en un mot, dans le titre ; dans le texte : « Voufflens la ville ». Après avoir parlé de l'église paroissiale de Vufflens-la-Ville, l'auteur du recès, sous le titre : « ecclesia sive capella in dicto loco de Voufflens la ville fondata », commence son paragraphe par cette déclaration : « Item visitaverunt ecclesiam sive capellam in predicto loco de Voufflens la ville in honore sanctorum Petri et Pauli apostolorum necnon Pancracii fondatam, quam habitatores dicti loci asserunt fore, ut precedens, parrochialem » (f. 301).

[15] « Ecclesia sive capella de Escublens », dit le texte de la visite de 1453 (f. 303[v]), dans le paragraphe consacré à l'église paroissiale de Saint-Sulpice, dont Ecublens est donné comme la filiale. L'église paroissiale d'Ecublens était devenue aussi celle des habitants de Saint-Sulpice, dont le sanctuaire fut réservé désormais aux moines du prieuré de cette localité. (*Dict. hist. du cant. de Vaud*, t. II, p. 625.)

[16] Dans la Dispute de Lausanne sont attestées, par leur curé ou leur vicaire, ou tous deux à la fois ou du moins par leurs prêtres, les paroisses de Saint-Pierre et de Saint-Etienne à Lausanne, et, dans le décanat, celles de « Lustriel », « Villetaz », « Pulliez », « Ochiez », « Belmont », « Vydy », « Sainct Germant », « Vuflens la ville », « Ecublem » et « Chesaulx ».

[17] La visite de 1453 mentionne, à la fin du chapitre consacré à Soleure, la paroisse de Zuchwil (*Züchel*), qui faisait partie, en réalité, du diocèse de Constance. Cf. p. 101, n. 1.

[18] Voici le texte de la visite : « visitaverunt ecclesiam parrochialem de Flumendra ultra Solodorum, ultimam curam diocesis in decanatu sancti Ymerii ».

[19] En sous-titre a été ajouté : « Langnouw » (f. 52[v]).

[20] En marge : Bielloz.

[21] En marge : « Marches ».

[22] En sous-titre : « Bürglenn » (f. 58).

1228 *parrochie :*	1275 *curatus de :*	1285 *curatus de :*	1356-58 *curatus de :*	*Idem* *curatus de :*	1361 *curatus de :*
Port	Belmont [1]	Por [2]	Parc	Part	Portu
Soz [3]	Soz	Soz	Soz	Soz	Soc
Vilar Warber	Vuibervilar	Vualbervilar	Wasperswille	Wasperville	Wiberg villam
Sisilli	Sisilli	Sisilli	Fisilles	Sisilles	Sesilies
Fenis [4]	Feniz	Fenix	Feniz	Feniz	Fenix
Cerlie	Cellye	Cellye	Cerlye	Cerlye	Cellie
Champlun [5]	Champlon	Champlon			
Anes [6]	Anes	Anes	Anes	Anes	Anes
Choufalli [7]	Chofalli	Choufalli	Chousellems	Chouffelles	Chamfalie
Arins	Sancti Blasii	Sancti Blasii	Sancti Blasii	Sancti Basii	S. Blasio
Curnal		Curnau	Turnauz	Curnaux	Curnauz
Crissie	Cressye	Crissye			Crissie
Nuuruz [8]	Niruos [9]	S. Mauricii de Niruos	S. Mauricii	S. Mauritii	S. Mauricii
Sent Ursennos [10]	Alba Ecclesia	Alba ecclesia			Alba ecclesia
Diessi	Dyessy	Dyessy	Diessi	Diessi	Diessy
Duana [11]	Enau		Tuanna	Tuanna	Duana

[1] Dans le Cartulaire, Belmund figure non pas comme paroisse, mais avec cette mention : « Belmont, solebat esse prioratus » ; le prieuré bénédictin de Belmund avait, en effet, été transféré, peu avant, à l'île de Saint-Pierre. La liste de 1275, qui est la seule à ne pas mentionner Port, est la seule aussi à faire de Belmund une paroisse. La visite de 1453 signale, comme filiale de Port, la « capella (le texte ajoute : « sancti Gengulphi ») de Belmon ». (f. 58.) Il y avait donc lieu, nous a-t-il semblé, de ne pas introduire une nouvelle paroisse : celle de Belmund, dans cette colonne de 1275 et de n'y pas laisser vide, d'autre part, la case de la ligne consacrée à Port.

[2] Les listes de 1285, 1356-8 et 1365 groupent les deux paroisses de Port et de Mache : elles leur donnent, autrement dit, un seul et même curé.

[3] Sutz. [4] Vinelz (Fenis).

[5] Gampelen (Champion). Cf. ci-dessus, p. 48.

[6] Ins (Anet). [7] Täuffelen.

[8] Neureux ou Nugerol, localité qui se trouvait près de La Neuveville actuelle, dans la direction du Landeron, et qui fut détruite par un incendie. A une certaine distance de la localité, vers le nord, s'élevait un sanctuaire dédié à saint Maurice et qui devint l'église paroissiale de la bourgade reconstruite, à l'emplacement actuel du faubourg du Landeron. [9] Cf. p. 60, n. 2.

[10] A Nugerol même se trouvait l'« Alba ecclesia », dédiée à saint Ursanne, et qui était l'église paroissiale.

[11] Douanne (Twann).

[12] Le titre, dans la visite de 1453, porte en réalité deux noms, ou plutôt deux formes du même nom : « Porc » et « Portt » (f. 57v).

1365 *curatus de :*	1397 *curatus de :*	1417 *ecclesia parrochialis de :*	1453 *ecclesia parrochialis :*	1453-75 *cures de :*	1493 *curatus de :*
Port	Portu	Port	Porc [12]	Perch	Porch
Sutz	Sucz	Such	Sucz [13]		Such
Wallprechztwille	Waprawill	Waperschwil [14]	Walperzwil	Ubalspervuil	Wasperwil
Sisilliez	Sisillies	Sisillies [15]	Sizellen [16]	Sisellen	Sisselen
Feniz	Fenix	Fenix	Fenix prope Cerliacum	Foenix	Fenix
Cellie	Cerlie	Cerlie	Cerliez alias Herlach	Cerlie	Cerliez
			Champion [17]	Champion	
Anes	Anes	Annes			Agnis
Theoffelon	Tuoffelon	Toufillem	Twfelen [18]	Tlufflen [19]	Thouffelen
	S. Blasio	S. Blasio	S. Blasio de Arans	Arens alias S. Blasii	S. Blasio
	Cornaul	Cornaul	Corneulx	Cornaux	Cornaul
	Crissie	Crissie	Crissiez prope Landeron [20]	Crissie prope Landeronum	Crissye
Sancto Mauritio	Sancto Mauricio	S. Mauricio prope Landeron	S. Mauricii de Landerono	Landeronum	Landeron
	Alba ecclesia	Bona villa [21]	Novavilla [22]	Nova villa	Nova villa seu Alba ecclesia
Diesse	Diessi	Diessy	Diesse	Diesse [23]	Dyesse
Tuanna	Duanna	Duanna	Duanna	Douanne	Duana

[13] Ici aussi, dans le titre, ont été juxtaposés deux noms : « Sucz » et « Sutz » (f. 59).

[14] Le scribe avait d'abord écrit : « Umbervuil ».

[15] La paroisse de Siselen ne fait en réalité pas l'objet d'un paragraphe dans la visite de 1417 ; mais, en marge de celui qui est consacré à Walperswil, a été placée cette remarque : « Nota super ecclesia de Sisillies que non fuit visitata ».

[16] Dans le texte : « Sisellen » (f. 84v).

[17] Anet ne figure, dans la visite de 1453, que comme filiale de Champion : « visitaverunt ecclesiam sive capellam de Anez (dans le titre, on a ajouté : « Jnnß ») filiolam et membrum... ecclesie parrochialis de Champion » (f. 79).

[18] On a ajouté, à côté du titre : « Töuffelen » (f. 83v).

[19] Lenzbourg a corrigé : « Tauffelen ».

[20] Dans le texte : « ecclesia parrochialis de Crissiaco prope Landeronum » (f. 63).

[21] Contrairement à ce qui a été plusieurs fois répété (*Dict. géogr. de la Suisse*, art. *Neuveville* ; Daucourt, *Dict. histor. des paroisses de l'ancien Evêché de Bâle*, t. IV, p. 26 ; Quartier-la-Tente, *Le canton de Neuchâtel*, IVme série, p. 397), Bonneville, nom donné parfois, au XVme et XVIme siècles, à La Neuveville, ne provient pas de ce que cette bourgade aurait été construite par les habitants de Bonneville, localité qui se trouvait dans le Val-de-Ruz, près d'Engollon et qui fut détruite tout au début du XIVme siècle ; M. H. Türler a fait remarquer que Bonneville signifiait simplement : « ville privilégiée » (*Dict. hist. et biogr. de la Suisse*, art. *Neuveville*).

[22] Dans le texte : « visitaverunt ecclesiam parrochialem extra muros ville Noveville dictam Alba Ecclesia » (f. 59v).

[23] Corrigé par Lenzbourg sur : « Dusse ».

1228 *parrochie :*	1275 *curatus de :*	1285 *curatus de :*	1356-58 *curatus de :*	*Idem* *curatus de :*	1361 *curatus de :*
Ulveins [1]	Ulvens [2]	Ulvens			Ulfingen
Perril [3]	Peril	Peril			Periculo
Sumbaval [4]	Sumbervauz	Sumbevauz [5]			Sembevauz
Corieimunt	Curgemat [6]	Gurgomont	Gurgemont	Gorgemont	Coriomont
Walfelim	Vuaufelin	Vuaufelenz			
	Cortalari [7]	Cortalari	Corcellery	Cortellery	Corthaleri

Décanat de Vevey.

		Sasales [8]	Septemsalis	Sales	Septem salis
Blonai [9]	Blonay	Blonay	Blonay	Blonay	Blonay
Viveis	Viviaco	V[iviaco] [10]	Viviaco	Viviaco	Viviaci
Villa nova	Villa Nova	Villa nova	Villanova	Villanova	Ville nove
Muistruo [11]	Mousteros	Monstrues	Mustrue	Mustruez	Mustruouz

[1] Orvin (Ilfingen).

[2] Cette paroisse et la suivante sont groupées dans le manuscrit du Vatican : « curatus de Ulvens et de Peril ».

[3] Péry.

[4] Sombeval, après avoir dépendu de Tavannes, devint paroisse, au XIIIme siècle, et comprenait aussi Sonceboz et Corgémont.

[5] Dans le manuscrit : « curatus de Gurgomont et de Sumbevauz ». Une autre main a biffé la seconde localité et ajouté : « Sumbevauz non tenetur ».

[6] Cette paroisse et la précédente sont également groupées dans la table de 1275.

[7] Au moyen âge, Courtelary faisait paroisse avec Cormoret.

[8] Cf. ci-dessus, p. 60, n. 3.

[9] Le Cartulaire écrit : « Blonai et parrochia ». Sauf les recès des deux visites, qui ne s'occupent guère des maisons religieuses, ainsi que le Rôle alphabétique, qui n'en signale aucune, toutes les autres listes mentionnent séparément le curé et le prieur de Blonay, que celui-ci figure dans le décanat de Vevey, ou qu'il soit placé en tête ou à la fin du diocèse, sous la rubrique réservée aux monastères, ou qu'on le trouve enfin aux deux places.

[10] Un trou dans le parchemin empêche de lire autre chose que la première lettre.

[11] Montreux.

[12] Nous proposons, non sans hésitation, de voir dans ce Vansingen (le scribe a écrit « *vafingen* ») une déformation de *Ulfingen*, soit Orvin, qui manque par ailleurs dans cette liste de 1493, alors que, cependant, la paroisse existait certainement.

[13] Dans le texte : « ecclesia parrochialis de Periculo » (f. 56^v^).

[14] Corrigé par Lenzbourg sur : « Peul ».

[15] Sombeval ayant été décimé par la peste, au point de ne plus compter que deux familles, fut rattaché à Corgémont lors de la visite de 1453 : « visitaverunt ecclesiam de Sombevaulx... in qua ad presens nullus est curatus... cuius regimen commiserunt... curato de Corgemont, qui a dicta cura sua ibidem deservit et sub cuius animarum cura sunt duo foci » (f. 83^v^).

1365 *curatus de :*	1397 *curatus de :*	1417 *ecclesia parrochialis de :*	1453 *ecclesia parrochialis :*	1453-75 *cures de :*	1493 *curatus de :*
	Urfens	Urfens	Urwen	Orvuen	Vansingen [12]
	Periculo	Periculo	Peril [13]	Peyl [14]	Periculo
	Sembuyauz	Sumnava	Sombevaulx [15]	Sombelvaux	
Corgemonte	Corgemont	Corgemont	Corgemont	Corpmont	Corgemont
	Wilsilm	Vuaufellin	Waffelin	Ubafselalin	Waffelin
Cortelay	Cotalery [16]	Cortelary	Cortelary	Cortylary	Cortelari
			Nidaw [17]	Nidolba	Nydova
Septemsalis	Septemsalis	Septemsalis	Septemsalis	Septe msales	Septemsalis
Blonay	Blonay	Blonay	Blonay	Blonay	Blonay
Viviaco	Viviaco	S. Martini de Viviaco	Viviaci [18]	Viviay	Viviaci
Villanova	Villa nova	Villanova	Villanova	Villa nova	Ville nove
Mustruez	Mustreu	Mustruaco	Monstruacum	Mustruacum	Mustruaci

[16] Dans la liste de 1397, pour le décanat de Saint-Imier, en plus des paroisses reproduites dans cette colonne, figurent, disséminés parmi elles et placés surtout vers la fin, les noms suivants : *Chousalies*, *Willevillar*, *Abres*, *Meten*, *Summena* (exactement : s, puis cinq jambages, avec, au-dessus, un trait, soit un signe d'abréviation ou plus probablement de redoublement d'une lettre, et enfin la terminaison *ena*) *Butemberg*, *Selsach* et *Bretelon*. Parmi ces noms, plusieurs ne sont que des doublets : autre forme, allemande — ou française — de celle déjà transcrite plus haut, dans la même colonne, par notre scribe, qui ne se doute pas que les deux noms désignent une seule et même localité : *Chousalies* (au lieu de *Choufalies*) pour Täuffelen ; *Willevillar* (au lieu de *Vualbervilar*) pour Walperswil ; *Meten*, pour Mache ; *Butemberg*, pour *Montpoton* ; *Selsach*, pour *Sauciz*. Aucune paroisse ne manque dans cette colonne, si on la compare avec les voisines. Par ailleurs, quant à l'ordre dans lequel elle les énumère, c'est de la liste du Cartulaire et de celle de 1285 qu'elle se rapproche le plus. Enfin, sans contestation possible, notre scribe a, plus d'une fois, mal lu, ou bien il avait sous les yeux un texte difficile à déchiffrer (et c'est pourquoi il n'y a, semble-t-il, pas d'hésitation à avoir quant à *Wilisim*, qui doit être une déformation de *Walfelim*, soit Vauffelin). Et alors, en tenant compte de ces différents facteurs, nous nous demandons si *Abres* n'est pas une erreur de lecture pour *Arins* (Saint-Blaise), si dans *Bretelon* il ne faut pas reconnaître Pieterlen, soit la forme allemande de Perles ; quant à l'énigmatique *Summena*, serait-ce une déformation analogue à celle que l'on rencontre dans la colonne suivante, soit dans la visite de 1417, qui a écrit « Sumnava » pour Sombeval ?

[17] Voici comment s'exprime, au sujet de Nidau, la visite de 1417, dans une note ajoutée au paragraphe qui est consacré à Bürglen : « In villa de Nydouva est constructa quedam cappellania dicte parrochialis ecclesie [Burguillon] filia ». La visite de 1453 fait un pas de plus, en ce sens que Nidau est donné — ce qui implique en soi une contradiction — comme étant à la fois paroisse et filiale : « visitaverunt ecclesiam parrochialem de Nidaw, que dicitur esse filiola et membrum ecclesie parrochialis de Burglen » (f. 58ᵛ).

[18] Dans la visite de 1453, le titre a la simple mention : « Viviacum » ; le texte par contre dit : « sancti Martini Viviaci » (f. 194ᵛ).

1228 *parrochie :*	1275 *curatus de :*	1285 *curatus de :*	1356-58 *curatus de :*	*Idem* *curatus de :*	1361 *curatus de :*
S. Leodegarus [1]					
Corsie	Corsie	Corsye	Corsiez	Corsie	Corsie
S. Simphorianus	S. Symphoriano	S. Simphoriani	S. Simphoriani	S. Simphoriani	S. Simphoriano
Attalens	Attale[n]s	Atalens	Attallens	Athalens	Atthalens
Fruenci [2]	Chastel	Chastel	Castello	Castello	Castello
Palasuel	Palaysues	Palaysuos	Pallesieux	Palesue	Palaysuouz
Chastillens [3]	Chastellens	Chastillens	Chastilliens	Chastillens	Chastilliens
S. Martinus ante Oruns [4]	S. Martino ante Orons	S. Martini ante Orons	S. Martini in Vuaudo	S. Martino in Waudo	S. Martino in Waudo
Messereces [5]	Maysieres	Maysieres	Mesieres	Maysieres	Maysieres
Promaisens	Promasens	Promasens	Promasens	Promasens	Promasens
Willens	Willerens	Vuillens	Vulliens	Willens	W[u]lliens
Siens	Siens	Syens	Syens	Siens	Syens
Capp[e]lla Waldana [6]	Chapala	Chapala	Cappella	Chapella	Capella Vouzanna
S. Cyriacus [7]	S. Ciriaco	S. Cyriaci	S. Cyriaci	S. Ciriaci	S. Ciriaci
Tyerrens	Tyerens	Tyerrens	Tierrens	Tierrens	Tyerens
Melduns	Melduno	Melduno [8]	Melduno	Melduno	Melduno
Corevont		Corevont			Corevont
Deneisie	Denysie	Denysie	Dynusiez	Dinisiez	Dinisiez
Morlens	Mollens	Mollens	Mollens	Mollens	Mollens
Curtilli [9]	Cultilia	Cultilia	Cultilia	Cultillya	Cultilia
Dunpero [10]	Dompno Petro	Domno Petro	Dompnopetro	Donno Petro	Donno Petro
Billeins	Billens	Billens	Billens	Billens	Billens
Sivrie	Sivrie	Syvrie	Sivirye	Syvirie	Sivirie

[1] Saint-Légier. N'est mentionné comme paroisse que dans le Cartulaire. « Sanctus Leodegarius » figure encore dans la liste de 1285, tout à la fin du décanat de Vevey, mais sans que cette mention soit précédée, comme c'est le cas pour les autres localités, du mot : « curatus de », de sorte qu'on ne sait si le scribe en fait une paroisse ou non. Il y avait, à Saint-Légier, une chapelle dédiée au saint qui a donné son nom à l'endroit : saint Léger, évêque d'Autun, tandis qu'à la Chiésaz, qui forme aujourd'hui commune avec Saint-Légier, se trouvait et se trouve encore l'église paroissiale de Blonay.

[2] Fruence, puis Châtel-Saint-Denis. Cf. p. 60, n. 4.

[3] Châtillens, paroisse à laquelle se rattachait Oron.

[4] Saint-Martin dans la Veveyse, canton de Fribourg.

[5] Mézières-le-Jorat. [6] Chapelle sur Moudon.

[7] Saint-Cierges.

[8] Dans cette liste de 1285, le curé de Moudon ne figure pas dans le décanat de Vevey mais dans celui de Lausanne, vraisemblablement parce que ce curé était alors Pierre de

1365 *curatus de :*	1397 *curatus de :*	1416-17 *ecclesia parrochialis de :*	1453 *ecclesia parrochialis :*	1453-75 *cures de :*	1493 *curatus de :*
Corsie	Corsie	Corsie	Corsiez	Corsiez	Corsye
S. Simphoriani	S. Simphoriano	S. Sinphoriano de Chaybry	S. Simphoriani de Chebry [11]	S. Symphoriani Chabres	S. Simphoriani de Cheybre
Attalens	Attalens	Acthallens	Actalens	Attalens	Acthalens
Castello	Castello	Chastel	Castellum sancti Dionisii [12]	Castrum S. Dionosii	Castelli S. Dyonisii in Fruentia
Palaisiel	Pallesieu	Pallexiou [13]	Palexieul [14]	Palexieu	Pallesyeux
Chastillens	Chastilliens	Chastilliens[15]	Chastillens	Castillens	Chastilliens
S. Martini in Waudo	S. Martino Waudi	S. Martino in Vuaudo	S. Martini Waudi	S. Martini Vaudi	S. Martini Vaudi
Meysieres	Maisieres prope Joretum	Mexieres prope Joretum	Mexieres	Meziere le Jorat	Mexieres prope Joretum
Promasens	Promasens	Promasens	Promasens	Promasens	Promasens
Villens	Williens	Vulliens [16]	Vuillens	Vuillarens	Vuillens
Siens	Siens	Siens	Suens prope Meldunum	Syrens	Syens
Capella	Capella	Chappalla Voudanna	Capella Voudanna	Cappella Vondonay [17]	Capella
S. Ciriaci	S. Ciryaco Tierrens	S. Ciriaco Tierens	S. Ciriacus Tierrens	S. Ciriaci Trenes	S. Ciriaco Tierrens
Melduno	Melduno Corevont	Melduno Corevont	Meldunum Correvont	Meldunum	Melduni Corevont
Denisiez	Denisie	Dinisiez	Denisiez	Denisier	Dinisiez
Mollens	Mollens	Mollens	Mollens	Morens	Mollens
Cultilia	Cultilia	Cultillia	Curtillie [18]	Curtillis	Curtiliis
Dompno Petro	Dompno Petro	Dompno Petro prope Lucens	Dompnuspetrus ante Lucens	Dompni Petri supra Lucens	Dompni Petri supra Lucens
Villens	Billens	Billens	Bellin	Billens	Billens
Suirez	Siviriaco	Siviriaco prope Rotundummontem	Siviriez	Sivirye	Siviriaci

Lasernia, lequel était chanoine de la cathédrale de Lausanne (Reymond, *Dignitaires*, p. 369).

[9] Curtilles, qui, durant toute l'époque qui fait l'objet de cette étude, comprenait également Lucens.

[10] Dompierre, près de Lucens.

[11] Chexbres avait aussi sa chapelle, attestée dans la visite de 1453 : « Capella de Chebry », filiale de Saint-Saphorin (f. 202[v]).

[12] Dans le texte : « Castellum sancti Dionisii in Fruentia » (f. 183).

[13] En marge : « Palexiauz ».

[14] D'une autre encre, on a ajouté un x à la fin (f. 180).

[15] En marge : « Chastillens ».

[16] En marge : « Wullens ».

[17] Corrigé par Lenzbourg en : « Cappella Vaudanna ».

[18] La dernière syllabe est abrégée dans le titre ; dans le texte : « ecclesia parrochialis de Curtilliis » (f. 171).

1228 *parrochie :*	1275 *curatus de :*	1285 *curatus de :*	1356-58 *curatus de :*	*Idem* *curatus de :*	1361 *curatus de :*
Granges [1]	Granges	Granges	Granges	Granges	Granges
Mennieres	Menyeres	Menyeres			Menyeres
Chirie [2]	Supra Petram	Suprapetram	Supra petram	Supra Petram	Supra petram
Combremont [3]	Combremont	Combremont	Combremont	Combremont	Combremont
Muris [4]	Muris	Muris	Muris	Muris	Muris
Chantuoro [5]					
Dummores [6]	Demoret	Demores	Demores	Domeres	Demores
Evonant	Evonant	Evonant	Yvorant	Yvonant	Evonant
Donnelue [7]	Donneluy	Donneluy	Dompneluye	Donoluye	Donneluey
Biolai [8]	Byoley	Byole			Bioley
Sanctus Martinus [9]	Sancto Martino	Sancti Martini	S. Martino de Quercu	S. Martino de Quercu	S Martini douz Chanoz
	Romont [10]	Rot[undo monte] [11]	Romont	Romont	Rotundo monte
			Montepresbitero [12]	Monte Presbitero	Monte Presbitero.
Décanat de Neuchâtel.					
Romani monasterii	Romani monasterii [13]		Romanimonasterii	Romani Monasterii	Romano monasterio

[1] Granges-Marnand.

[2] Cheiry, puis Surpierre, dont l'église paroissiale : Notre-Dame des Champs, se trouvait, jusqu'à la construction, en 1828-30, de l'église paroissiale actuelle, à un quart-d'heure du village. Cf. p. 60, n. 5.

[3] Combremont-le-Grand. [4] Murist.

[5] Champtauroz, qui ne figure comme paroisse que dans le Cartulaire. La visite de 1453 signale la chapelle de « Chantoure » (dans le texte : « Chantourez » ; f. 131[v]) comme une filiale de Saint-Martin du Chêne.

[6] Demoret, dont dépendait, comme filiale, la chapelle de Vuissens.

[7] Donneloy, corrigé sur Donnellue. [8] Bioley-Magnoux.

[9] Saint-Martin du Chêne, bourg aujourd'hui disparu. Il n'en reste plus, sur une colline, à 2 km. au nord de Molondin, qu'une tour (la tour Saint-Martin), avec les vestiges d'un château.

[10] Romont n'était primitivement qu'une tour avec une forteresse, à l'abri de laquelle se construisit, vers le milieu du XIIIme siècle, la ville actuelle.

La liste du Vatican — mais elle seule — place dans le décanat de Vevey : Rueyres, Essertines et Cheseaux. C'est certainement une erreur pour les trois localités : les deux premières appartenaient au décanat de Neuchâtel — et c'est par conséquent sous ce dernier que nous les faisons figurer, tandis que nous plaçons Cheseaux dans celui de Lausanne, où cette paroisse semble avoir passé (Cf. p. 276, n. 1), après avoir appartenu (Cartulaire) à celui de Neuchâtel.

[11] Un trou dans le parchemin empêche de lire autre chose que les trois premières lettres.

[12] Montpreveyres. Les listes de 1228, 1275, 1285 et 1397 y mentionnent un prieur.

1365 *curatus de :*	1397 *curatus de :*	1416-17 *ecclesia parrochialis de :*	1453 *ecclesia parrochialis :*	1453-75 *cures de :*	1493 *curatus de :*
Granges	Granges	Granges	Granges	Granges	Granges
	Menieres	Menieres	Menieres	Menieres	Menieres
Suprapetram	Suprapetram	Suprapetram [14]	B. Marie de campis [15]	B. Mariæ de Campis	Suprapetram
Combremont Muris	Combremont Muris	Combremont Muris	Combremont Muris	Combremont Muris	Combremond Muris
Demores	Demores	Demores [16]	Demoret	Demoret	Demoret
Evonant	Yvonant	Yvonant	Yvonant	Ynonant	Yvonant
Dompnelue	Dompneluye	Dompnelluef [17]	Dompneloye	Dompne Loye	Dompneloyes
	Bioleto	Bioleys Magnyo	Bioleys	Biolleys	Byolens
S. Martino de Querqu	S. Martino quercus	S. Martino quercus	S. Martini Quercus	S. Martini quercus	S. Martini quercus
Rotondomonte	Rotundo monte	Rotondomonte	Rotundusmons	Rotundus mons	Rotondimontis
Montepresbitero		Montepresbitero	Monspresbyter [18]	Montis brum	Montispresbiterii
	Villar Mendra	Villar Mendra	Villarmendra	Villardmendraz	Villarmendraz [19]
Romanimonasterii	Romani monasterii				Romano monasterio [20]

Au contraire, celles de 1356-58 et de 1365 écrivent : « curatus de Montepresbitero sive prior ». Celles de 1361 et de 1493 parlent du seul curé.

[13] Dans cette liste du Vatican, le « curatus Romani monasterii » figure en appendice, sous la rubrique : « super exemptis ». De même Vallorbe (« prioratus de Vualorbes cum parochia ») est placé sous le titre : « isti sunt exempti ».

[14] En marge : « Superpetram ».

[15] Après le paragraphe se rapportant à Notre-Dame des Champs, un autre est consacré à chacune des deux filiales : « capella burgi (texte : « infra burgum ») de Suprapetram », et : « capella de Cherie » (f. 168[v]).

[16] En marge : « Demoret ».

[17] En marge : « Dompneloye ».

[18] Le texte précise : « ecclesiam parrochialem Montispresbiteri et prioratum ibidem contigue existentem visitaverunt » (f. 144), et il est parlé plus bas de la « domus prioratus sive presbiteralis » (f. 144[v]).

[19] Voici les paroisses du décanat de Vevey attestées par la convocation à la Dispute de Lausanne de 1536 : « Byonay » (= Blonay), « Vivey », « Ville nove », « Monstreuz », « Corsiez », « Sansephorim », « Mesieres le Jorat », « Vuilliens », « Siens », « Chapelle Vauldannaz », « Sainct Sierge », « Thirrens », « Mauldon », « Courevond », « Dinisiez », « Curtillie » (et aussi « Curtilliez »), « Domppierre », « Granges », « Sourepierrez », « Combremont », « Demouret », « Dompneloyes », « Biolleys », « Sainct Martin du Chasne », « Montpreveroz » et « Villard Mendra ».

[20] Dans le Cartulaire sont, comme d'habitude, énumérés en tête les prieurés, soit ceux de Romainmôtier, Vallorbe, Baulmes, Bevais, Corcelles (Corcelles-Cormondrèche) et Môtiers. Dans les autres tables (sauf celles qui ne s'occupent pas ou guère des maisons religieuses, soit les listes de 1285 et 1493, ainsi que les deux visites et le Rôle alphabétique).

1228 *parrochie :*	1275 *curatus de :*	1285 *curatus de :*	1356-58 *curatus de :*	*Idem* *curatus de :*	1361 *curatus de :*
Valorbes	Vualorbes		Vallorbes	Valorbes	
Balmes	Balmis	Balmis	Balmis	Palmis	Balmis
Bevaais	Bevays	Bevayz	Bevez	Bevez	Bevay
Corcales	Corsales	Corsales iuxta Bevay	Corcellis	Corcellis	Corcellis
Valle traversa [1]	Valletraversa	Vauxtraver [2]	Valletraversa	Valle Traversa	Valle traversa
S.Bricius, scilicet Dombrecon	Dombresson	Dombresson			Dombresson
Engolun	Vigolon	Engolon	Angolon	Angolon	Angolon
Fontanes					
Cofrano [3]					
Fenis [4]	Fenis	Fenix			
S.Surpiscius [5]	S. Sulpicio				
Travers [6]					
Sarreres [7]	Sarreres	Sarreres	Barrieres	Barere	Sarreres
Columbier	Columbyea	Columbier	Collombiez	Collombier	Columberio
Pontrousa [8]	Ponterouza	Pontherousa	Ponterousaz	Ponterousa	Pontherosa
S. Albinus	S. Albino	S. Albino	S. Albini	S. Albini	S. Albini
Concisa	Concysa	Concisa	Concisa	Concisa	Concisa
Binvilar	Bivilar	Binvilar	Bonovillario	Bonno Villario	Bono villario
Unens	Unens	V[nens] [9]	Unens	Unens	Onnens

ces prieurés sont aussi régulièrement mentionnés (Il n'y a d'exception que pour celui de Vallorbe, dans la table de 1356-58 des archives cantonales de Lausanne et dans celle de 1493.) Nous ne plaçons toutefois un nom dans les cases des six premières lignes de notre tableau que là où un curé est expressément attesté en plus du prieur. Ordinairement, non seulement ils sont désignés comme deux personnages distincts, mais ils figurent dans la liste du décanat à deux places séparées. Le Cartulaire se sert par contre de sa formule habituelle : « prioratus cum parrochia ». D'ailleurs, si c'est parfois — par exemple à Romainmôtier — le prieuré qui a donné naissance à la localité, dans d'autres cas — ainsi à Vallorbe et à Môtiers — c'est la paroisse qui semble avoir précédé le monastère ; et si, à Vallorbe, c'était le sanctuaire du prieuré qui servait d'église paroissiale, à Baulmes par contre, à Môtiers — et à Romainmôtier à partir du XVme siècle (*Dict. hist. et biogr. de la Suisse*, art. *Romainmôtier*) — il y avait deux églises distinctes, ayant chacune son patron.

[1] Môtiers, dont l'église de Sainte-Marie fut l'église-mère de tout le Val-de-Travers ; elle fut annexée plus tard au monastère de l'endroit : le prieuré de Saint-Pierre de Vautravers.

[2] Dans le manuscrit de Lausanne, ce mot, comme d'autres, est presque effacé.

[3] Lors de la visite de 1416, Coffrane n'était plus qu'une chapelle, filiale de Corcelles-Cormondrèche ; « cappella de Confranoz ». Il en était de même lors de la visite de 1453 : « capella (le texte ajoute : « beate Agathe ») de Courffrasne » (f. 73).

[4] Fenin. En 1453, Fenin également n'était plus qu'une chapelle, filiale de Saint-Blaise : « capella de Fenix » ; le texte ajoute : « in valle Rotuli » (f. 29, dans le chapitre consacré à la visite de Serrières).

1365 *curatus de :*	1397 *curatus de :*	1416 *ecclesia parrochialis de :*	1453 *ecclesia parrochialis :*	1453-75 *cures de :*	1493 *curatus de :*
	Valorbes				Vallorba
Balmis	Balmis	Balmis	Balmis	Balmis	Balmis
Bevay	Bevay	Bevay	Bevex [10]	Bevex	Bevex
	Corcellis	Corcellis	Corcelles prope Novumcastrum	Corselles prope Novum Castrum	Corselles
Valletraversa	Valle transerssa	Valle transversa	Mostier in Valle Transversa [11]	Moustie in Valle traversa	Vallistraversa
	Dombresson	Dombresson	Dompbresson	Dombresson	Dompbresson
Agolon	Engolon	Engolon	Engolon	Enrion	Angulon
		Fontannes [12]	Fontaines	Fontannes	Fontannes
	Sarreres	Sarreres	Sarrieres	Serrieres	Serrieres
Columbie	Columberio	Collumberio	Columbier prope Novumcastrum	Colombier	Collumberio
Ponthorsa	Pontherousa	Ponterousa [13]	Pontherousa	Pontherosa	Pontherousaz
S. Albini	S. Albino	S. Albini [14]	S. Albini lacus	S. Albini Lacus	S. Albini lacum
Conscisa	Concisa	Concisa	Concisaz	Consisa	Concise
Bonovillarij	Bono villario	Bono villario [15]	Bonumvillarium	Bonvillard	Bono villario
Unens	Unens	Unnens	Onnens	Onnens prope Grandisonum	Onnens

[5] Saint-Sulpice, lors de la visite de 1453, n'est plus qu'une chapelle, filiale de Môtiers (f. 77).

[6] Travers, comme Saint-Sulpice, était desservi par un moine du prieuré de Môtiers. La visite de 1453 n'y mentionne plus qu'une chapelle : « capella beatorum Cosme et Damiani de Travers », filiale de Môtiers (f. 78).

[7] Serrières.

[8] Pontareuse, dont rien ne subsiste aujourd'hui, était, à l'entrée des gorges de l'Areuse, à 2 km. au nord de Boudry, une agglomération de quelques maisons autour d'une église, qui fut, au moyen âge, et qui demeura, jusqu'à la Réforme, le siège de l'une des plus importantes paroisses du décanat de Neuchâtel.

[9] Un trou dans le parchemin empêche de lire autre chose que la première lettre, qui est un V (ou un U, puisque les deux s'écrivaient alors de la même manière). On pourrait songer à Vallorbe, qui manque dans cette table de 1285 ; mais, vu la place occupée dans notre liste, nous inclinons plutôt à reconnaître, dans la paroisse en question, Unens soit Onnens.

[10] Voici comment s'exprime la visite de 1453 : « ecclesia parrochialis de Bevex, ecclesie prioratus dicti loci annexa » (f. 75).

[11] Dans le texte : « ecclesia parrochialis beate Marie de Mostier in Valle transversa » (f. 76v).

[12] En marge : « Fontainnes ».

[13] En marge : « Pontherosa ».

[14] En marge : « Sancti Albini ultra lacum ».

[15] En marge, mais d'une écriture plus récente : « Bonvillard ».

1228 *parrochie :*	1275 *curatus de :*	1285 *curatus de :*	1356-58 *curatus de :*	*Idem* *curatus de :*	1361 *curatus de :*
Gies [1]	Gyez	Giez	Giez	Giez	Giez
Champanes	Champagnes	Champagnes [2]			
S. Mauricius	S. Mauricio	Sancti [Mauricii] [3]	S. Mauricii	S. Mauricii	
Fie	Fiez	Fiez	Fiez	Fiez [4]	Fiez
Vouzala [5]	Vouzala	Vouzala			
Montanie [6]	Montagnye	Montagnie	Montagnye	Montaignie	Montagnye
Tresovanes	Trescovagnes	Trescovagnes	Trescovagnyes	Trescovaygne	Trescovagnyes
Chanvent	Chanvenz	Chanvenz	Champvent	Chanvent	Chanvent
Pinei [7]	Pine	Pine	Piney	Piney	Piney
S. Christoforus [8]	S. Christophoro	Mastot [9]	Mastoz	Mastoz	Mastot
Rances		Rances	Rances	Rances	Rances
Orba	Orba	Orba	Orba	Orba	Orba
Lineroules	Ligneroules	Ligniroules	Lignyroules	Lygnyeroules	Lignyroules
Baleviu [10]	Bella Aqua	Belle aqua	Bellaaqua	Bella Aqua	Bella aqua
Joni [11]	Jogny	Jogny			Jonie

[1] Giez servit d'église paroissiale pour Grandson jusque vers le milieu du XVme siècle (jusqu'en 1438, d'après le *Dict. hist. du cant. de Vaud*, t. I, p. 757) où elle fut remplacée par celle du prieuré. Lors de la visite de 1453, « Grandissonum » figure encore comme filiale de Giez (f. 227).

[2] Champagne devint ensuite une filiale d'Onnens : « capella, dit la visite de 1453 (le texte ajoute : « Beate Marie ») de Champaigne » (f. 230^v^).

[3] Pour la raison signalée tout à l'heure ci-dessus, à propos d'Onnens (qui vient immédiatement après Saint-Maurice dans le manuscrit de Lausanne), un trou dans le parchemin ne permet de lire que la première lettre et de deviner tout au plus la deuxième.

[4] Le manuscrit porte : « Frez ». [5] Vugelles-la-Mothe.

[6] Montagny près d'Yverdon, ou Montagny-le-Corbe.

[7] Peney-Vuitebœuf ; ne pas confondre avec Peney-le-Jorat.

[8] Ne pas confondre avec Saint-Christophe du décanat d'Outre-Venoge (infra, p. 296). Il s'agit ici de Saint-Christophe dans la commune de Champvent.

[9] Mathod avait, dès le XIIme siècle, une chapelle dédiée à saint Martin (*Dict. histor. du cant. de Vaud*, t. II, p. 192). Elle devint paroissiale au siècle suivant, et comme cette localité, proche voisine de Saint-Christophe, apparaît dans nos listes exactement au moment où Saint-Christophe en disparaît, il semble tout naturel d'admettre que le siège de la paroisse s'était déplacé. Lors de la visite de 1416, Mathod était encore église paroissiale et possédait un autel dédié à saint Christophe. En 1453, au contraire, c'est Saint-Christophe qui est paroisse ; et le titre du chapitre qui est consacré à cette localité dans la visite porte cette adjonction : « matrix de Mastod » (f. 231^v^), tandis que, au paragraphe suivant, il est parlé de la « capella (le texte ajoute : « beati Martini ») de Mastod, membrum parrochialis ecclesie sancti Cristofori », chapelle dans laquelle la messe se célébrait non seulement les dimanches et jours de fêtes, mais encore trois fois par semaine (f. 232).

1365 *curatus de :*	1397 *curatus de :*	1416 *ecclesia parrochialis de :*	1453 *ecclesia parrochialis :*	1453-75 *cures de :*	1493 *curatus de :*
Gies	Gies	Giez	Giez	Grie [12]	Gye
	S. Mauricio	S. Mauricio prope Grandissonum	S. Mauritii [13]	S. Mauritii	S. Mauricio
Fiez	Fiez	Fiez Vougella	Fiez Vougellaz	Fie Vengellaz	Fye Vougellaz
Montaignes	Montagnie	Montagniaco [14]	Mon aigny [15] prope Yverdunum	Montagni	Montagnye
	Trescovagnies	Trescognanies [16]	Trescowaignes		Trescovagnyes
Chanvein	Chanvent	Chanvent	Champvent	Champvent	Champvent
Piney	Piney	Piney	Espiney	Pigney	Pigney
Mastot	Mastot	Mastod	S. Christofori	S. Christophori de Matto	S. Christofori de Mathod
Rances	Rances	Rances	Rances	Rances	Rances
Orba	Orba	Orba [17]	S. Germani Orbe	Orba	Orba
Lignieroules	Ligniroules	Lignieroule	Ligneroles	Ligneroles	Ligneroules
Bellaaqua	Bellaaqua Joigny	Bella aqua Joignie	Bellaaqua B. Katherine de Hospitalibus [18]	Belle aque S. Catherinae de Hospitibus [19]	Bella aqua Jogniis

[10] Ballaigues.

[11] Jougne, en Franche-Comté.

[12] Corrigé en « Gye » par Lenzbourg.

[13] Dans le texte : « ecclesiam parrochialem sancti Mauricii prope Grandissonum visitaverunt » (f. 228).

[14] En marge : « Montagny ».

[15] Dans le texte : « Montagniaci » (f. 285).

[16] En marge : « Trescovengnes ».

[17] La visite de 1416 parle de deux églises à Orbe : *a*) : « ecclesia parrochialis de Orba, que est extra dictam, in qua adoratur sanctus Germanus » ; *b*) « ecclesia constructa in dicta villa de Orba in honorem beate Marie virginis, de novo edificata ». La visite de 1453 distingue de même : *a*) « ecclesia parrochialis sancti Germani Orbe » (dans le texte : « Sancti Germani de Orba, extra muros dicti loci », f. 233), qui est l'église principale ; et *b*) la « capella in Orba » (dans le texte : « cappella infra villam Orbe », f. 236). L'église de Saint-Germain se trouvait dans la ville haute et servit d'église paroissiale jusqu'au début du XVme siècle, où, après un incendie, l'ancienne chapelle de Notre-Dame fut reconstruite plus grande et supplanta Saint-Germain comme siège de la paroisse. (*Dict. histor. du cant. de Vaud*, t. II, p. 354.)

[18] Voici comment s'exprimait la visite de 1416 : « visitaverunt ... ecclesiam parrochialem Joignie cum eadem de Hospitalibus » ; (quelques lignes plus bas, ce dernier sanctuaire est appelé : « capella Hospitalium »). Le siège de la paroisse dut, au cours de la première moitié du XVme siècle, passer de Jougne aux Hôpitaux. En effet, la visite de 1453 parle de l' « ecclesia parrochialis beate Katherine de Hospitalibus » (f. 217^v^), tandis que, à Jougne, elle ne signale plus que deux chapelles de Saint-Maurice : « capella sancti Mauricii infra burgum Joignie... filiola... predicte parrochialis ecclesie sancte Katherine de Hospitalibus » (f. 218^v^) et « capella sancti Mauricii subtus Joigniam fundata » (f. 219), filiale également de l'église paroissiale des Hôpitaux.

[19] Corrigé par Lenzbourg : « de Hospitalibus ».

1228 *parrochie :*	1275 *curatus de :*	1285 *curatus de :*	1356-58 *curatus de :*	*Idem* *curatus de :*	1361 *curatus de :*
Bretoneires [1]					Bretinieres
Arnei [2]					Arnay
Ornie	Orny	Ornye	Ornyez	Ornye	Ornye
Sanctus Desiderius [3]	Sancto Desiderio	Seint Didier	Sancto Desiderio	Sancto Desiderio	Sancto Desiderio
Esclepeins	Esclepens	Esclepens [4]			Esclepens
Pentala [5]					
Penta	Petita	Penta	Pentha	Pentha	Pentha
Dalens	Dallens	Dallens	Dalliens	Daillens	Dalliens
Soulens	Soulens	Soulens	Soulens	Soulens	Soulens
Bussens [6]					
Chesaus [7]					
Ascens [8]	Astens	Ascens	Ascens	Ascens	Ascens
Morrens [9]	Morrens	Morrens	Morrens	Morrens	Morrens
Botens	Botens	Botens	Bottens	Bothens	Bottens
Pollie [10]	Pellye	Pollie	Polye	Poile	Polie
Donmartin [11]	Dompno Martino	Domno Martino	Dompno Martino	Donno Martino	Domno Martino
Sugnens	Sugnens	Sugnens	Sugnyens	Sugnyens	Sugnyens
Fei [12]		Fe			
Berchie	Berchie [13]	Berch[ie] [14]	Berchie	Berchie	Berchie
Ruveri [15]	Ryoure [16]				

[1] Il n'est plus question de Bretonnières et d'Arnex comme paroisses jusqu'à la liste de 1361. Celle de 1275, tout à la fin, sous la rubrique « hec sunt nomina illorum qui non solverunt quia reditus eorum 7 libras Turonensium non excedunt », contient, pour le diocèse de Lausanne, les trois noms suivants « capellanus de Breteneres, de Arnay, de Agyz ».

[2] Arnex, dans la commune de Romainmôtier, et non pas celui de la commune de Coppet.

[3] Saint-Loup, dans la commune de Pompaples. Jusque vers le milieu du XVIme siècle, cette localité s'appela Saint-Didier (*Dict. hist. du cant. de Vaud*, t. II, p. 602).

[4] Les deux listes de 1356-58 ne signalent à Esclépens qu'un prieur.

[5] Penthalaz est placé dans le décanat d'Outre-Venoge (cf. infra, p. 298) par les listes de 1275, 1285, 1361 et 1493.

[6] Après avoir été le siège d'une paroisse, Boussens dépendit probablement de Sullens (*Dict. hist. du cant. de Vaud*, t. I, p. 278) puis de Chesaux (*Dict. hist. et biogr. de la Suisse*, art. *Boussens*).

[7] A partir de la liste de 1275, Chesaux passe dans le décanat de Lausanne (cf. ci-dessus, p. 276, n. 1).

[8] Assens, qui était l'une des plus grandes paroisses du décanat de Neuchâtel.

[9] Morrens, dans le district d'Echallens.

[10] Poliez-le-Grand. [11] Dommartin. [12] Fey.

[13] Le manuscrit du Vatican porte, en réalité : *Bohie*, mais, au f. 47, la paroisse est désignée correctement : *Berchie*.

[14] C'est le même trou, déjà signalé au sujet de Saint-Maurice et d'Onnens, qui empêche de lire (les trois paroisses se suivent dans ce manuscrit) la dernière syllabe de Bercher.

1365 *curatus de :*	1397 *curatus de :*	1416 *ecclesia parrochialis de :*	1453 *ecclesia parrochialis :*	1453-75 *cures de :*	1493 *curatus de :*
	Bretoneres Arnay				Bretonyeres Arney
Ornier	Ornie	Ornie	Ornier	Ornie	Ornyer
Sancto Desiderio	Sancti Desiderii	Sancto Desiderio	S. Desiderius [17]	S. Desiderii prope Serratam	S. Desiderio
Esclepens	Esclepens Penthala	Escleppens Pentalla [19]	Escleppens Penthalaz [20]	Estlipens [18]	Escleppens
Pentha	Pentha	Penta [21]	Penthaz	Panthas	Penthaz
Dalliens	Dallions	Dalliens [22]	Daillens	Dalliens [23]	Dalliens
Soulens	Soulens	Soulens	Sulens	Sulens	Sulens
Ascens	Ascens	Ascens	Ascens	Astens [24]	Ascens
Morrens	Morrens	Morrens	Morrens	Mollens	Morrens [25]
	Bottens	Boctens	Boctens	Bottens	Boctens
	Polie	Polie loz grant	Puliez le grant	Pulliez	Pullie le grant
Dompno Martino	Dompno Martino				
Sugniens	Sugnyens	Sugniens	Sugnyens Fiez [26]	Sugniens	Sugnyens
Berchiez	Berchie	Berchie [27]	Berchie	Beriche	Berchie

[15] Rueyres, dont la chapelle de Notre-Dame, paroissiale en 1228, n'était plus, lors de la visite de 1453, qu'une filiale de Bercher : « capella de Ruere » (f. 139).

[16] La liste de 1275 est la seule à mentionner, dans le décanat de Vevey (cf. ci-dessus, p. 284, n. 10), après le curé de Bioley-Magnoux, celui de *Ryoure*, localité qui ne saurait être Rueyres près de Chardonne, ni Rueyres des bords du lac de Bret (qui n'ont jamais été des paroisses, mais le siège de deux monastères de Prémontrés : un couvent de femmes dans le premier et un couvent d'hommes dans le second). Nous plaçons par conséquent le « Ryoure » du manuscrit du Vatican dans le décanat de Neuchâtel et non pas dans celui de Vevey.

[17] Dans le texte : « ecclesia parrochialis sancti Desiderii prope Sarratam » (f. 239).

[18] Lenzbourg corrige : « Esklepens ».

[19] En marge : « Penthala ».

[20] Penthalaz figure comme église paroissiale dans la visite de 1453 (f. 275) bien que M. l'abbé Gremaud ait omis de la signaler dans le très succinct résumé de la visite qu'il nous a donné (*Mémorial de Fribourg*, t. IV, p. 314).

[21] En marge : « Pentha ».

[22] En marge : « Daillens ».

[23] Le scribe avait, comme plus bas pour Echallens, mis, au lieu des deux dernières lettres, un *d* suivi d'une abréviation ; nous reproduisons le mot tel qu'il a été retouché par Lenzbourg.

[24] Lenzbourg corrige : « Assens ».

[25] Morrens est placé en réalité, dans cette liste de 1493, dans le décanat de Lausanne. (Cf. ci-dessus, p. 275, n. 14.)

[26] On a ajouté plus tard, à côté du titre, le mot : « Fay » (f. 282).

[27] En marge : « Berchier ».

1228 *parrochie :*	1275 *curatus de :*	1285 *curatus de :*	1356-58 *curatus de :*	*Idem* *curatus de :*	1361 *curatus de :*
Warens	Vuarens	Vuarens	Vuarens	Vuarens	Warens
Parlie [1]	Pallye	Pallye	Pallye	Paillie	Palie
Orsens	Orsens	Orsens	Orsens	Orsens	Orsens
Crosnai	Crognay	Crognay	Cronay	Cronay	
Ursins [2]	Ursins	Ursins	Ursins	Versins	Ursins
Everdun	Yverdon	Yverdon	Yverduno	Yverduno	Yverduno
Grissie [3]	Crissye	Crissye	Grissie prope Belmont [4]	Grissiez prope Belmont	Grissye
Essertines	Essertines [5]	Essertines	Essertines	Essertines	Essertines
Corzales	Corsales juxta Chavornay	Corsales iuxta Chavornay	Corcellis supra Chavornay	Corcellis supra Chavornayum	Corcellis
Espindes	Espindes	Espindes	Espendes	Espendes	Espendes
Chauvornai	Chavornay	Chavornay	Chavornay	Chavornay	Chavornay
Vilaret [6]					
Eschallens	Eschallens	Eschallens			Eschallens
Guimuens li vila	Gumens	Gumens	Gumens	Gumens	Gumuens
Gumuens li Chastez [7]					
Panterea [8]		Panterea			Pantherea
Oulcins [9]	Oulens	Oulens	Oulens	Oulens	Oulens
Baioies [10]	Baoes	Baoes	Baoyes	Bayoches	Bayoes
Beteins [11]					
	Novi Castri[12]	Novi castri	Novocastro	Novo Castro	Novicastri

[1] Pailly. [2] Ursins. [3] Gressy.

[4] Belmont avait une chapelle dédiée à saint Nicolas ; elle est attestée lors de la visite de 1453 : « capella Bellimontis » (dans le texte : « Capella beati Nicolai infra burgum Bellimontis », f. 284).

[5] Nous plaçons Essertines dans le décanat de Neuchâtel, bien que cette liste de 1275 mette, à tort, cette paroisse dans celui de Vevey. Cf. ci-dessus, p. 284, n. 10.

[6] On lit dans le *Dict. hist. du cant. de Vaud*, t. II, p. 771 : « Le Villaret indiqué en 1228 comme une paroisse n'est certainement pas la localité actuelle du Villaret. Il s'agit ici probablement de Villars-le-Terroir » ; et, p. 777 : « un acte de 1227 qui mentionne Villaret *devant Gumuens* ne peut laisser aucun doute à cet égard ». Nous n'en sommes pas convaincu. Cf. ci-dessus, p. 50, n. 1, et, dans le dictionnaire que nous venons de citer : t. I, p. 777. L'ordre dans lequel les paroisses se suivent dans le Cartulaire ne permet pas de trancher entre les deux hypothèses. Notons, à tout hasard, que la visite de 1453 mentionne, comme filiale d'Echallens, la chapelle de Villars-le-Terroir (« capella de Villar loz terrour » ; f. 279).

[7] Goumoens-le-Châtel, ancien nom du village et du château de Saint-Barthélemy. Les moines de Romainmôtier, qui possédaient des terres à Goumoëns-le-Châtel, y avaient fait construire, au pied du château, une chapelle dédiée à saint Barthélemy. Après avoir été le siège d'une paroisse, cette chapelle fut rattachée à l'église d'Assens.

[8] La chapelle de Penthéréaz, filiale tout d'abord de Goumoëns-la-Ville, devint paroissiale dès la fin du XIIme siècle (*Dict. hist. du cant. de Vaud*, t. II, p. 442).

1365 *curatus de :*	1397 *curatus de :*	1416 *ecclesia parrochialis de :*	1453 *ecclesia parrochialis :*	1453-75 *cures de :*	1493 *curatus de :*
Vuarens	Warens Palie	Warens Palie [13]	Warens Pailliez	Vuarens Paillie	Warens Palyez
Orsens	Orsens	Orsens	Orsens	Orsens	Orsens
Cronnay	Cronay	Cronay	Cronay	Cronay	Cronay
Ursins	Ursins	Ursin [14]	Ursin	Visin	Ursin
Yverduno	Yverduni	Yverduno	Yverdunum [15]	Yverdon	Yverduno
Gressiez	Grissie	Gressiez	Grissiez	Grissie	Grissiez
Essertines	Essertines Corcellis	Corcellis [16]	Corcelles prope Orbam		Corcelles
Espendes	Espindes	Espendes [17]	Espendes	Espendes	Espendes
Chavornay	Chavornay	Chavornay	Chavornay	Chavorney	Chavornay
Gumoens	Eschallens Gumuens villa	Eschalens Gumoens la villa [19]	Eschallens Goumens-villa	Eschalens [18] Goumens Villa	Eschallens Gumens villa
Baioes	Pantherea Oulens Bayoes	Pantherea Oulens Bayoez	Panthereaz Oulens Bayoes	Pantheraz Oullens Bayois [20]	Panthereaz Oulens Bayoes
Novo castro	Novo castro	Novi castri	Novicastri	Novum Castrum	Novicastri

[9] Oulens, dans le district d'Echallens ; ne pas confondre avec Oulens dans la commune de Lucens.

[10] Bavois.

[11] Bettens. Au f. 4[v] du Cartulaire, parmi les maisons du Grand-Saint-Bernard, figure le prieuré de « Betens ». Dans la liste de 1285, se trouve la simple mention : « pro Betens » (au lieu de la formule habituelle : « curatus de... ») ; à cette date, ce n'était donc, vraisemblablement, pas une paroisse. Enfin, la table de 1397, tout à la fin du décanat de Neuchâtel, signale le prieur de Bettens.

[12] L'église collégiale de Neuchâtel est attestée dès 1185 (*Dict. hist. et biogr. de la Suisse*, art. *Neuchâtel*) ; mais, bien que la ville ait fourni le nom du décanat, dans le Cartulaire, la paroisse n'est pas mentionnée.

[13] En marge : « Paillie ».

[14] Plus exactement, le manuscrit porte : *ursun̄*, et, en marge : *ursyn*.

[15] Dans le texte : « ecclesia parrochialis beate Marie de Yverduno » (f. 286).

[16] Plus haut (f. 20[v]) : « Corcellis prope Chavornay ». C'est à tort que la table alphabétique de la visite de 1416 (*Mém. et Doc.* 2me série, t. XI, p. 255) voit Corcelles-le-Jorat dans ce « Corcellis ».

[17] En marge : « Espendez ».

[18] Cf. ci-dessus, p. 61, n. 14.

[19] Exactement, dans le texte : *gum̄ la villa*, et, en marge : *gommens la ville*.

[20] Corrigé par Lenzbourg en : « Bavois ».

1228 *parrochie :*	1275 *curatus de :*	1285 *curatus de :*	1356-58 *curatus de :*	*Idem* *curatus de :*	1361 *curatus de :*
	S. Martini de Rail [1]	S. Martini de Ruil [2]			S. Martini de parmis [3]
					Agiez [4]
					Moncherant
Décanat d'Outre-Venoge.					
Cossonai	Cossonay	Cossonay	Cossonay	Cossonay	Cossonay
Estue [5]					
Bieri			Byeria	Bieria	
S. Prothasius [6]	S. Protasio	S. Prothasii	S. Prothasio	S. Prothasio	S. Prothasii
Chanliva [7]					
Lavinie					Lavinye
S. Liberius [8]		S. Liberii			S. Liberio
Iens	Yens	Yens	Yens	Yens	Yens
Willerens	Villerens	Vuillerens	Vuillierens	Vuillerens	Wullierens

[1] Aujourd'hui : Chézard-Saint-Martin ; jadis : Saint-Martin aux Epines. *Rail* est probablement une erreur pour *Ruil*, forme française habituelle pour le Val-de-Ruz. (Cf. J. Jeanjaquet, « Que signifie Val-de-Ruz », dans la *Festschrift Louis Gauchat*, Aarau, 1926, p. 443, article que nous a aimablement signalé M. L. Montandon.) M. Reymond (*Dignitaires*, p. 156) croit pouvoir identifier ce Saint-Martin avec la paroisse de Travers. Celle-ci, il est vrai, disparaît de nos tables au moment précis où apparaît Saint-Martin de Ruil ; il n'en est pas moins certain que cette paroisse appartenait au Val-de-Ruz, et nullement au Val-de-Travers.

La liste du Vatican, mais elle seule, signale, vers la fin du décanat de Neuchâtel, le « curatus de Mercos ». Il n'y faut pas chercher Vaumarcus, qui n'a jamais été paroisse, qui possédait simplement une chapelle, dépendante de la paroisse de Concise, et qui n'apparaît jamais sous la forme de Mercos, mais sous les désignations de *Valmarcuel*, *Val Marcui*, *Vaulvmarcus*. A s'en tenir aux paroisses qui manquent dans cette liste de 1275, bien qu'elles existassent certainement à cette date, on pourrait songer à Rances ; mais, s'il y a quelque parenté entre la fin de ces deux mots, la distance est malgré tout trop grande entre *mercos* et *rances* pour que nous puissions proposer cette identification.

[2] En réalité, il y a une abréviation ; M. Junod propose de lire : « Ruilis ».

[3] Les *Fontes rerum bernensium* (t. VIII, p. 441) ont transcrit : « S. Martini de Parmis ». En réalité, il faudrait lire plutôt : *de pramis*. C'est peut-être tout simplement une erreur de lecture pour : « de spinis ».

[4] Cf. ci-dessus, p. 290, n. 1, où il est question, entre autres, du chapelain d'Agiez.

[5] Etoy, dont le Cartulaire souligne — comme pour Cossonay et Bière, et c'est pourquoi ces paroisses sont énumérées en tête du décanat — qu'il s'y trouvait un prieuré, mais avec une paroisse annexée : « Prioratus cum parrochia ». Sauf dans la visite de 1416, qui n'en parle pas du tout, Etoy figure comme prieuré dans toutes les listes correspondant aux cases de cette ligne que nous avons laissées en blanc. Il faut en dire autant de Bière, avec cette différence que, cette fois-ci, c'est le Rôle alphabétique qui passe cette résidence sous silence.

[6] Saint-Prex. On admet que, depuis la Réforme, Saint-Prex fut une filiale d'Etoy.

1365 *curatus de :*	1397 *curatus de :*	1417 *ecclesia parrochialis de :*	1453 *ecclesia parrochialis :*	1453-75 *cures de :*	1493 *curatus de :*
		S. Martino in spinis	S. Martini in spinis	Sancti Martini spinis	S. Martino in spinis
	Agie				Agyez
	Moncheranz	Moncherant	Moncherant	Monthecand[9]	Motherant
		Loculo [10]	Loculo [11]	Locutum	Loculo
				Lasaigne [12]	
Cossonay	Cossonay	Cossonay	Cossonay	Cossonay	Cossonay
			Estuel	Estrie	Estue
		Beria	Beria [13]		Beria
S. Prothasii	S. Prothasio				
	Lavignie	Lavignie	Lavigny [14]	Lavignie [15]	Lavignye
	S. Liberyo	S. Liberio	S. Liberius	S. Liberii	S. Liberii
Yens	Yens	Yens	Yens	Yens	Yens
Vullierens	Vuillerens	Vullierens [16]	Vuillerens	Vuillerens	Vullierens

Notre tableau permet de conclure que ce fut vraisemblablement déjà le cas dès 1400 environ.

[7] Chanivaz, qui n'est plus aujourd'hui qu'un domaine rural au bord du lac, au sud d'Allaman, près de l'endroit où l'Aubonne se jette dans le Léman.

[8] Saint-Livres.

[9] Corrigé par Lenzbourg en : « Montherand ».

[10] Le Locle avait une chapelle, qui est attestée dès 1351. (*Dict. hist. et biogr. de la Suisse*, art. *Le Locle*.)

[11] A la suite du titre : « De Loculo », on a ajouté, d'une écriture un peu plus récente : « Le Loucle ». (f. 71.)

[12] La Sagne n'est donnée comme paroisse que par le Rôle alphabétique. Elle dépendait primitivement du Locle, et n'aurait été érigée en paroisse, d'après le *Dict. hist. et biogr. de la Suisse*, qu'en 1499. Une chapelle y est signalée dès 1351 et encore lors de la visite de 1453 (« capella beate Catharine de la Saigne » ; f. 71v).

Voici les paroisses du décanat de Neuchâtel attestées par la Dispute de Lausanne de 1536 : « Vallorbe », « Baulmes », « Vujallaz » (Vugelles-la-Mothe), « Champvens », « Pygney et Saincte Croys », « S. Christofle et Mastoz », « Rances », « Ligneroules », « Ballaigue », « Arnex », « Orgnyez », « Sainct Denys et Sainct Loup », « Esesclepen », « Penthaz », » Dalliens », « Sulen », « Morrem », « Puliez », « Dompmartin », « Fey », « Berchiez », « Vuarens », « Palyez », « Orsens », « Ursyns », « Yverdon », « Grissiez », « Essertines », « Cosalles sus Chavornex », « Espendes », « Chavornex » et « Bayœs. »

[13] Pour Bière comme pour Bérolles, le recès de la visite de 1453 n'a pas été entièrement rédigé ; seul le titre a été inscrit, puis ont été laissées en blanc les premières lignes, celles-là précisément où d'ordinaire le scribe précise s'il s'agit d'une église paroissiale ; mais tel était certainement le cas pour ces deux localités.

[14] Dans le texte (f. 263v) : « Ecclesia parrochialis Lavigniaci, que dicitur esse filiola... ecclesie de Estuel » (Etoy).

[15] Le Rôle alphabétique porte : « Lavignie, membrum d'Espendes, montis Jovis », ce qui est une erreur, car Ependes relevait de l'abbaye du Lac de Joux. Par contre, c'était bien le Grand-Saint-Bernard qui avait, en 1416, la collature de Lavigny.

[16] En marge : « Vuilerens ».

1228 *parrochie :*	1275 *curatus de :*	1285 *curatus de :*	1356-58 *curatus de :*	*Idem* *curatus de :*	1361 *curatus de :*
Mollens	Mollens	Mollens	Mollens	Mollens	Mollens
Torclens [1]					
Aples	Aples	Aples	Apples	Apples	Apples
Riveroula [2]		Riverola			Ruveroula
Panpinie	Panpygnye	Pampignye	Pampignye	Pampigney	Pampignye
Chablie [3]	Chabliz	Chablye	Chablye	Chablie	Chablie
Quarnens	Cuarnens	Cuarnens	Cuarnens	Cuarrens	Cuarnens
Lichaus [4]					
Sonarclens [5]					
Grancie	Grancie	Grancie			Grancie
Gollun	Gollons	Gollon			Gollion
Chiblie [6]	Chyblie	Chiblie	Chiblie	Chiblie	Chiblie
S. Christofo-rus [7]			Sancti Chris-tofori	Sancti Chris-tophori	Sancti Chris-tofori
Berblens [8]					
Eschanens [9]					
Losnai	Lonay	Lognay	Lonay	Lognay	Lonay
Preverenges	Privengues	Preverenges	Preverenges	Priverynges	Preverenges
Jolens [10]		Jolens	Jolens	Jolens	Jolens
Tholochina	Talochina	Talochina			Talochina
Lulie [11]					

[1] Village depuis longtemps disparu, qui se trouvait au sud-est de Montricher.

[2] Reverolle.

[3] Chabiez ou Chaby, soit un quartier du village de L'Isle, celui qui se trouve sur la rive gauche de la Venoge et dans lequel s'élevait, alors, l'église paroissiale.

[4] La notice complète du Cartulaire est la suivante : « Lichaus que est Templi ». Il s'agit du village de La Chaux, qui appartenait aux Templiers et qui, après la suppression de cet ordre, passa aux chevaliers de Saint-Jean, dont ce fut la principale commanderie en pays romand. La visite de 1453 ne mentionne plus que la chapelle de La Chaux (« capella beati Michaelis de la Chaulx » ; f. 273) rattachée à la paroisse de Cossonay.

[5] Senarclens, qui était donc paroisse d'après le pouillé du Cartulaire, où cette localité fut ensuite biffée. La visite de 1453 mentionne la chapelle de Senarclens dans la paroisse de Cossonay. (« Capella de Sinarclens ». f. 272v.)

[6] Chibi ou Chibliez, village aujourd'hui disparu, où se trouvait anciennement l'église paroissiale d'Aclens.

[7] Village également disparu, entre Aclens et Vullierens. La liste de 1285 y relève la présence d'un prieuré.

[8] Bremblens, signalé dans la visite de 1453 comme chapelle dépendant des paroisses de Saint-Germain et de Lonay (f. 217).

[9] Echandens, qui, sous le nom de chapelle d'Echanens, figure, dans la visite de 1453, (f. 216), à propos de la paroisse de Saint-Germain, comme filiale de cette dernière (et de celle de Préverenges, ajoute le texte).

1365 *curatus de :*	1397 *curatus de :*	1416 *ecclesia parrochialis de :*	1453 *ecclesia parrochialis :*	1453-75 *cures de :*	1493 *curatus de :*
Mollens	Mollens	Mollens	Mollens	Mollens	Mollens
Aples	Apples	Apples Reveroula [12]	Aples Reverole [13]	Apples Reveroles	Apples Roverolaz
Pampignie	Pampignie	Pampignye	Pampigniacum [14]	Panpigniez	Pampignye
Chabie	Chabie	Chabie	Lisle, alias Chibiez	Lisles, alias Chibres	Chabie
Cuarnens	Cuarnens	Cuarnens	Cuarnens	Cuardned [15]	Cuarnens
	Grancie Gollion Chiblie	Grancie Gollom Asclens	Granciex [16] Goillon Acclens	Gransie Goillons Arlens	Grancia Gollion Chibye alias Acclens
Sancti Christophori	Sancto Christoforo	Sancto Christoforo	S. Christoforus [17]	S. Christophori prope Arlens	Sancti Christofori
Lompnay	Lonay Preverenges	Lonay Preverenges	Lonay Preverenges	Lonay Preveranges	Lonay Preveranges
Jolens	Jolens	Jolens	Jolens [18]	Jolens	Jolens vel de Morgia
	Tholoschina	Tallochina	Tholochine	Tolochina	Tholochine

[10] Joulens, à l'ouest d'Echichens, ne comprend plus aujourd'hui que quelques maisons. M. Maxime Reymond (*Dict. hist. du cant. de Vaud*, t. II, p. 11) note que l'église paroissiale de Joulens servit au même titre pour la ville de Morges, lorsque, après la construction du château de ce nom, vers la fin du XIIIme siècle, une cité se fut constituée dans la nouvelle enceinte fortifiée. Elle le demeura jusqu'après la Réforme. M. Reymond fait remarquer ailleurs que c'est également au profit de Morges que se dépeuplèrent Bremblens, Echandens Lully (*Dignitaires*, p. 156) et Tolochenaz (*Dict hist. et biogr. suisse*, art. *Tolochenaz*).

[11] Lully, alors paroisse, mais qui descendit ensuite au rang de filiale de Lussy. Dans la visite de 1416, à la fin du paragraphe consacré à Lussy, est mentionnée, dans deux lignes qui furent ensuite biffées, la « cappella de Lulie ». La visite de 1453 signale de même Lully (*Lulliez*) comme filiale de Lussy ; (le texte précise : « ecclesia sive cappella beati Martini de Lulliez, filiola et membrum predicte parrochialis ecclesie de Lussiez » ; f. 307.)

[12] En marge : « Reverola ».

[13] Dans le texte : « Reverola » (f. 257).

[14] Dans le texte : « Pampigny » (f. 245).

[15] Corrigé par Lenzbourg : « Cuardnens ».

[16] Dans le texte : « Grancier » (f. 266.)

[17] Dans le texte : « Sancti Christofori supra lacum de Aclens » (f. 267).

[18] La visite de 1453 note que les délégués de l'Evêque, après avoir examiné l'église de Joulens, visitèrent, le lendemain, celle de Morges : « capella (le texte précise : « ecclesia sive capella ») Morgie, filiola parrochialis ecclesie de Jolens » (f. 253[v].)

1228 *parrochie :*	1275 *curatus de :*	1285 *curatus de :*	1356-58 *curatus de :*	*Idem* *curatus de :*	1361 *curatus de :*
Luxie Columbier		Luxie Columbier		Columberio	Lussie Columberio
S. Simphorianus	S. Sichoriano	S. Simphoriani	Sancto Symphoriano	Sancto Symphoriano	Sancto Simphoriano
Wolflens castrum		Vuoflens	Voufflens castro	Vouflens castro	Vouflens castro
Digneins [1]	Dignens Pentula [2]	Dignens Pentala	Dignens	Dignens	Dignens Penthala Viroula [3]
Décanat de Berne [4].					
Cuniz [5]					
Rucesperc [6]	Risconpert [7]	Ruisquicperc [8]	Montericherio	Monte Richerio	Monrichie
Ansoltingen [9]		Asoltingue			
Berna [10]		Berna [11]	Berno	Berno	Berno

[1] Denens. [2] Penthalaz, placé dans le décanat de Neuchâtel par le pouillé du Cartulaire ainsi que par la liste de 1397. Cf. p. 290. [3] Bérolle.

[4] Appelé « Decanatus Kunicensis » (= de Köniz) dans la liste de 1397. C'est celui dont les noms, tous de désinence allemande, ont été le plus maltraités par nos scribes : tandis que, dans les autres décanats, surtout dans les listes les plus anciennes, la plupart des dénominations germaniques ont été francisées.

[5] Ici encore le Cartulaire commence par énumérer les maisons religieuses du décanat ; « Indrellappa, prepositura (Interlaken, chanoines de Saint-Augustin) ; Cuniz, prepositura et parrochia ; Rucesperc, prioratus et parrochia ; Ansoltingen, capitulum et parrochia. » Ces monastères se retrouvent dans toutes les listes (sauf dans les deux visites et dans le Rôle alphabétique, qui, nous l'avons déjà dit, en font abstraction ; de plus, Köniz manque dans les tables de 1275 et de 1285 ; les suivantes parlent du « rector domus cunicensis »). Nous ne faisons figurer dans notre tableau que les mentions attestant l'existence d'un curé ou d'une paroisse à côté ou en plus du prieuré ou du Chapitre.

Köniz avait commencé par être un Chapitre de chanoines réguliers de Saint-Augustin. Malgré les protestations de ces derniers, l'Empereur leur avait substitué, en 1226, des chevaliers teutoniques. (*Dict. hist. et biogr. de la Suisse*, art. *Köniz*.) Notons enfin que la liste de 1361 porte cette mention : « Archidiaconus Kunicensis vacat. »

[6] Rüeggisberg, prieuré clunisien. Sous sa forme latine, le mot est identique à Montricher dans le décanat d'Outre-Venoge. Les religieux avaient commencé par utiliser l'église paroissiale, et ce n'est qu'au début du XIIme siècle que fut construite l'église conventuelle. (*Dict. histor. et biogr. de la Suisse*, art. *Rüeggisberg*.)

[7] Un peu plus bas, sous la rubrique des « Exempti », le scribe écrit : « Risquepert ».

[8] D'une écriture ancienne, on a ajouté au titre : « Monrichier ».

[9] Amsoldingen était aussi une maison de chanoines de Saint-Augustin, à laquelle était annexée une paroisse.

[10] Berne, fondée en 1191, fit d'abord partie de la paroisse de Köniz, et n'en fut détachée qu'en 1276 (*Dict. histor et biogr. de la Suisse*, art. *Köniz*).

1365 *curatus de :*	1397 *curatus de :*	1416-17 *ecclesia parrochialis de :*	1453 *ecclesia parrochialis :*	1453-75 *cures de :*	1493 *curatus de :*
	Lussie Columbier	Lussie Collonberio[12]	Lussiez Columberium supra Morgiam	Lussie Collomberii supra Morgiam	Lussye Collumberio
Sancto Simphoriano	Sancto Simphoriano	Sancto Sinphoriano	S. Simphorianus supra Morgiam	S. Simphoriani supra Morgiam	S. Simphoriani supra Morgiam
Vufflens castro	Vouflens castro	Vouflens castro	Voufflens castrum	Vuffleds castro	Vofflens castro
Dignens	Dignens	Dignens	Dynens	Dignens	Dignens Penthallaz
	Biroula	Berola Loco [14]	Reverole [13]	Birolas	
			Montrichier[15]	Montrichier[16]	
		Kunic	Kunitz [17]	Köniz	Kunis
Montericherio		Monrichiez	Montrichier [18]	Montrchrie prope Bernam	Rougisperg
		Ansoltinguem [19]	Ansoltingen [20]	Ansoltingen	Ansoltingen
Berno	Berno	Berna	Bernum	Berna	Berno

[11] La liste de 1285 dit, par exception, non pas : « curatus », mais « archidiaconus de Berna ». Celle de 1361 écrit : « Plebanus de Berno », et celle de 1397 : « plebanus in Berno ».

[12] En marge : « Columberii ».

[13] Dans le texte : Reverola (f. 257).

[14] Le Lieu dont l'église dédiée à saint Théodule, était le centre paroissial de toute la vallée de Joux (*Dict. hist. du canton de Vaud*, t. II, p. 142). Dans la visite de 1453, elle est réduite au rang de filiale de la paroisse de L'Isle (« capella beati Theodoli de Loco » ; f. 244v.)

[15] A Montricher est déjà signalée, dans la visite de 1416, une chapelle, filiale de Pampigny (« cappella de Monte Richerio »). Dans la visite de 1453 (f. 246v), après le titre : « Montrichier », la phrase commence comme d'habitude : « visitaverunt ecclesiam », et là encore le texte s'arrête juste avant le qualificatif que nous aimerions connaître, mais qui eût certainement été : « parrochialem. » Le Rôle alphabétique fait nettement de Montricher une paroisse, mais sans indication de l'appartenance à un doyenné, puisque, comme les deux précédentes, cette liste fait abstraction de la répartition décanale. Etant donnée cependant la situation géographique de Montricher, son rattachement au décanat d'Outre-Venoge ne saurait faire aucun doute.

[16] Voici les localités attestées dans ce même décanat par la Dispute de Lausanne de 1536 : « Cossonay », « Vullierens », « Mollens », « Riverolaz », « Cuorgnem » (= Cuarnens), « Grancier », « Gollion », « Lonay », « Preverenges », « Morge », « Tollochinaz », « Lucye », « Collumbiacy », « S. Simphoriani super Morgiis » et « Penthalaz ».

[17] Dans le texte : « ecclesia parrochialis domus in Kunitz » (f. 48).

[18] Dans le texte : « ecclesia parrochialis de Montericherio » (f. 47v).

[19] En marge : « Ansoltingen ». Le texte s'exprime comme suit : « ecclesia collegiata... una cum parrochiali ecclesia que est annexa, ut dicitur, prepositure ».

[20] Dans le texte : « ecclesia collegiata beati Mauricii de Ansoltingen », avec, mentionné quelques lignes plus loin, un « curatus ipsius ecclesie » (f. 35).

1228 *parrochie :*	1275 *curatus de :*	1285 *curatus de :*	1356-58 *curatus de :*	*Idem* *curatus de :*	1361 *curatus de :*
Pipinnant [1]	Pimpines	Pimpines	Bimpliz	Bunpliz	Binpli
Balmes [2]	Balmis	Balmes	Balmis	Balmis	Binis
Nuneca [3]	Nuinica	Nuynica	Muerica	Nuenica	Novenca
Tornes [4]	Tornes		Curdon	Turdon	Cuerdon
Walerro [5]	Vualero	Vuallerro	Vuallerio	Walerio	Walierroux
Chilthorf [6]	Guitort	Quitorf	Clistors	Clistors	Clistor [7]
Gercencse [8]		Quertesel	Guertense	Guercense	Gozensel [9]
Tierascher	Thiarasca	Tyarasqnam [10]			
Spiez	Spiez	Spiez	Spiez	S[p]iez [11]	Spiez
Booltingen	Woltingue [12]	Booltingue	Boutingues	Boutingues	Botenguem
Schercelin-gen [13]	Sierselingue	Sierselingue	Sertelingue	Sercelingue	Tierchelo-gen
Ceningen [14]	Ceningue	Ceningue			
Perpa [15]	Pelpa	Pelpa	Pelpa	Pelpa	Perpera
Windemis [16]		Vuindemes	Windemis	Windemis	Windemis
Arlinbach	Ellenbac	Ellembac	Herlembach	Herlenbach	Herlembach
Vultingen [17]	Utigue	Utingrre	Utinguen	Utiguen	Ultenguem
Bersvile [18]	Oubrewille	Oubrevuille			
Duessime-nes [19]	Duabus Se-minis	Duabus Se-minis	Duabus se-minis	Duabus Se-minis	Duabus Se-minis [20]
Frutenges [21]	Frutingue	Frutingue	Fructinges	Frauttinges	Frutenges

[1] Bümpliz. [2] Oberbalm.

[3] Neuenegg. [4] Thurnen ou Kirchthurnen.

[5] Wahlern, près de Schwarzenbourg dont c'était l'église paroissiale.

[6] Kirchdorf.

[7] Cette liste de 1361 renferme en plus des deux *Clistor*, un *Cliscra* ou *Clistra* non identifiable. [8] Gerzensee.

[9] C'est parce que, dans la table de 1361, les paroisses se suivent dans un ordre identique à celui des listes de 1356-58, qu'on peut affirmer que ce Gozensel doit désigner Gerzensee, et que, plus bas, Clistor n'est autre qu'Ueberstorf.

[10] Le texte, au lieu de dire, comme d'habitude : « curatus de... », s'exprime ainsi : « Tyarasaqum pro cura et prebenda ».

[11] Au f. 133 du manuscrit de la Bibliothèque nationale : « Espiez ».

[12] Assez souvent, dans les manuscrits de cette époque, le premier jambage du *v* est allongé en en-haut, verticalement, au point que le *v* ressemble alors à un *b* : Villar voallar devient Villar ballard (ci-dessus, p. 56) ; inversement, on trouve Vallens pour Ballens (ci-dessus, p. 56), Villens au lieu de Billens (p. 61), Viroula pour Biroula (p. 299). On peut, dans le Cartulaire, hésiter entre Ch*w*lie et Cha*bl*ie, entre Cha*v*lie et Cha*bl*ie. C'est trompé par cette particularité que M. Fetscherin (*Abh. d. histor. Vereins des Kantons Bern*, t. I, 251 sq.) a souvent écrit *bb*, là où l'original portait *w*.

[13] Scherzligen, qui comprenait aussi la partie de la ville de Thoune se trouvant sur la rive gauche de l'Aar. La visite de 1453 signale, comme filiale de Scherzligen, une chapelle de Sainte-Croix « ante oppidum Thunensem ». (f. 37v.)

[14] Einigen. [15] Belp. [16] Wimmis.

[17] Uttigen ; les *Fontes rerum bernensium* (t. II, p. 93) avaient identifié cette paroisse avec Fultigen près de Rüeggisberg.

1365 *curatus de :*	1397 *curatus de :*	1417 *ecclesia parrochialis de :*	1453 *ecclesia parrochialis :*	1453-75 *cures de :*	1493 *curatus de :*
		Pinpillis	Pymplichs [22]	Bimpliz [23]	Bimpliz
Balmo	Balmo	Balmen	Balmis [24]	Balmis	Balmis
Nuwaneka	Nuenech		Nuwennech	Nöbemech [25]	Nuvenecg
Turndon	Thurdon	Turdem	Tornen	Turitii	Turnen
Valleron	Wallerren	Waleron	Suwalchenbourg[26]		Walerren
Valdorf [27]	Clistro	Kistort	Kilchdorff	Kirchdorff	Kilchtorff
Gertense	Guertenser [28]	Gersensel	Gertzensew	Geresesee [29]	Gertzensee
		Tyrager	Tiracher [30]	Tirasthen	Tirachier [31]
Spitz	Spiech	Spiech	Spietz	Spintz	Spyez
Boltinguen	Boltingen	Boltingen [32]	Boltingen	Boltingen	Boltingen
Scheczlingen	Scherzeieringuen	Serselingen	Scherlingen	Seterlingen	Schrartzlingen
			Zeningen [33]	Zeningen	Zenigen
Pelpa	Pelpe	Pelpa	Belp		Belp
Wimemis	Windimis	Winimis	Wanmys	Vuinivis	Wimis
Erlenbach	Herlembach	Herlembach	Erlembach	Erlembach	Erlenbach
Uganguen	Ultinguen	Urtingen	Uctingen	Vuitingen	Utingen
		Obervuillez [34]	Oberwil	Obervil	Oberwil
Duabus Seminis	Duabus seminis	in Duabus seminis	In duabus Syminis	In duobus spinis	De duobus symnis
Frutingen	Frutengen	Fructingen	Fructingen	Fructingen	Frutingen

[18] Oberwil, dans le Simmenthal ; ne pas confondre avec Oberwil près de Büren.

[19] Zweisimmen.

[20] Le manuscrit porte en réalité : « duabus semis ».

[21] Forme française de Frutigen.

[22] Voici le texte : « ecclesiam parrochialem de Pymplichz visitaverunt, que dicitur esse filiola... ecclesie parrochialis de Kunitz « (f. 88). C'est la même formule que nous avons déjà rencontrée au sujet de Nidau (p. 281, n. 17).

[23] Exactement : « Bimplis, filiola de Künitz ».

[24] Le titre porte : « Balmis, alias Balm », et le texte : « ecclesia parrochialis sancti Sulpitii de Balmis » (f. 100).

[25] Lenzbourg corrige : « Növenech ».

[26] Dans le texte : « Nigrocastro, alias Sulvalchenbourg » (f. 100).

[27] C'est aussi parce que cette liste de 1365 est identique à celle de 1356-58 quant à l'ordre dans lequel les paroisses se suivent, qu'on est en droit d'affirmer, si extraordinaire que cela puisse paraître, que Valdorf doit désigner Kirchdorf.

[28] Cette liste de 1397 parle en outre d'un « curatus de Gosensel ». A en juger par la table de 1361, ce doit être un doublet pour Gerzensee.

[29] Lenzbourg a corrigé : « Gertzesée ».

[30] Dans le texte : « ecclesia parrochialis sancti Martini in Tiracher » (f. 44).

[31] Dans la liste de 1493, Thierachern est mentionné une seconde fois sous cette forme : « curatus de Tryacar » (?).

[32] En marge : « Voltingen ».

[33] Zeinigen, font remarquer les *Fontes rerum bernensium* (t. II p. 93), est la prononciation encore en usage dans le peuple pour Einigen.

[34] En marge : « Obervuilliez ».

1228 *parrochie :*	1275 *curatus de :*	1285 *curatus de :*	1356-58 *curatus de :*	*Idem* *curatus de :*	1361 *curatus de :*
Asshes [1]	Esse	Esse	Esse	Esse	Esse
Grindewalt			Engrindewalt [2]	Grindeval [3]	Grandivauz
Ibristorf		Ybristor	Yhristorff	Yristors	Clistor [4]
Cappella [5]					
Montcu-chin [6]	Muncuchi	Moncuchin	Montcuhcin	Mont Eci-chin	Moncuchin
Stega [7]	Steguen		Steig	Steig	Stenguen
	Blomesten [8]	Blomenten	Blosmeteyn	Blosmeteyn	Blomesten
	Mulimbert [9]	Mulimberc	Mullembeir	Mulember	Menlibor
	Liessingue [10]	Lensengue			
		Gurcellon [11]	Gurcellon	Guercellon	

[1] Aeschi.

[2] Le desservant de Grindelwald ne porte pas, dans cette table, le titre de curé, comme ceux des autres localités, mais celui de « rector ». La même dénomination se retouve dans les deux colonnes suivantes, soit la 2me de 1356-58 et celle de 1361.

[3] Au f. 133 du manuscrit de la Bibliothèque nationale : « Grande Walt ».

[4] cf. p. 300, n. 9. [5] Frauenkappelen. [6] Guggisberg.

[7] Il ne s'agit pas de Gsteig à l'entrée du Pillon et du Sanetsch (dont la chapelle, filiale de Gessency, fut consacrée, lors de la visite de 1453, le 19 juin), mais de Gsteig près d'Interlaken, vaste paroisse qui englobait alors tous les environs, jusqu'à Iseltwald d'une part et Lauterbrunnen de l'autre. (*Dict. hist. et biogr. de la Suisse*, art. *Gsteig*).

[8] Blumenstein.

[9] Dans cette liste du Vatican, Mühleberg figure une seconde fois, sous la dénomination : « curatus de Muhlbert ». On y rencontre en outre un « curatus de Slembat », paroisse non identifiable, mais qui doit être l'une de celles qui manquent dans cette table, si on la compare aux colonnes voisines. [10] Leissingen.

[11] Gurzelen. Il y eut, à l'origine, deux églises de ce nom : Ober-Gurzelen et Unter-Gurzelen, que l'évêque de Lausanne réunit, en 1272, sous la juridiction d'un seul curé. (*Dict. hist. et biogr. de la Suisse*, art. *Gurzelen*.)

[12] En marge, mais d'une main plus récente : « Ybrisdorf ».

[13] Dans le texte : « ecclesia parrochialis de Montecuchino » (f. 100v).

[14] Lenzbourg corrige : « Montcuthin ». [15] Lenzbourg corrige : « Blümenstein ».

[16] Dans la liste de 1493, le « curatus de Mulenberg » est mentionné à deux places différentes du décanat de Köniz. [17] Lenzbourg corrige : « Lenzigen ».

[18] La liste de 1397 renferme ,dans le décanat de Berne, la paroisse de « Mirinca » (Meiringen) que nous omettons, car elle faisait partie du diocèse de Constance ; on y trouve en outre un curé de « Cherista », localité qui a peut-être quelque parenté avec l'énigmatique Clistra de 1361.

[19] Quelqu'un a, plus tard, écrit, à côté du titre : « Gurtzelen » (f. 45v).

[20] Dærstetten, siège d'un prieuré de chanoines de Saint-Augustin (attestations dans

1365 *curatus de :*	1397 *curatus de :*	1417 *ecclesia parrochialis de :*	1453 *ecclesia parrochialis :*	1453)75 *cures de :*	1493 *curatus de :*
Esche	Esse	Eschy	Eschy	Eschy	Eschi
Grendewalt	Grandeval		Grindewalt	Grindelvalt	Grindelvault
Ybrastorf	Ybristorf	Ybriscort [12]	Yberstorff	Yberstorff	Yberstorff
				Capellis prope Bernam	
Moncuchin	Montcuchin	Moncuchin	Montecuchi[13]	Montcuchin [14]	Montecucino
Steige	Steiger	Steich	Steig	Steig	Gesteig
	Bloumesteing	Bloumisteich	Plůmesteing	Bümesting [15]	Blomesten
Mulemberg	Molember	Molenberc	Mulemberg	Mullemberg	Mulenberg [16]
		Lensingen	Lenxingen	Linzigen [17]	Lensingen
Gutellon	Grutellon [18]	Gurchillen	Czulcerlen [19]	Curcellen	Cursselen
Thorententa[20]		Thorencheta	Terustaten	Terüstelen	
		Loyes [21]			
			Adelboden, alias Silva[22]	Adelboden [23]	Aldeboden
				Interlacensis [24]	
					Rutigen [25]

le Cartulaire : « Tarenchat prioratus » ; dans la liste de 1275 : « Prepositus de Tarenchat » ; dans celle de 1285 : « prepositus de Tarencheta » ; dans celles de 1356-58 et de 1361 : « prepositus de Torentheta ». Le couvent se trouvait à Kloster, tandis que Dærstetten était en réalité le nom d'une paroisse réunissant plusieurs groupes d'habitations (*Dict. hist. et biogr. de la Suisse*, art. *Dærstetten*). Dans la liste de 1365 figure pour la première fois le « curatus de Thorentanta ». Cette même table signale enfin un « curatus de Vusitat » : d'après la place qu'il occupe par comparaison avec la liste de 1356-58, ce devrait être celui de Bümpliz.

[21] Laupen ; c'est la désignation qui a été d'ailleurs ajoutée en marge dans le recès de la visite de 1417. Dans celle de 1453, par contre, la « capella de Loyes » (dans le texte : « infra burgum de Loyes ») n'est plus qu'une filiale de Neuenegg (f. 98^{v}). D'après Fetscherin (*op. cit.*, p. 392) et le *Dict. hist. et biogr. de la Suisse*, Laupen n'est devenu paroisse qu'à l'époque de la Réforme.

[22] Dans le texte : « alias *in* Silva » (f. 39^{v}). A Adelboden, qui se rattachait primitivement à Frutigen, une église avait été construite en 1433. Frutigen protesta, mais le Conseil de Berne se prononça en faveur de la séparation (*Dict. hist. et biogr. de la Suisse*, art. *Adelboden*).

[23] Corrigé par Lenzbourg, sur un mot maintenant illisible.

[24] Le Rôle alphabétique est seul à mentionner cette cure. Par contre, les listes précédentes signalent toutes la Prévôté d'Interlaken. La visite de 1417 s'exprime ainsi : « visitaverunt ecclesiam Interlacensen, in qua est prepositus habens sub se 12 religiosos et sorores 60 ».

[25] La paroisse de Reutigen, érigée en 1480 (Fetscherin, *op. cit.*, p. 349), n'est mentionnée que dans cette liste de 1493. La visite de 1453 se contente de signaler, comme une filiale de Wimmis, la « capella beate Marie de Rötingen » (f. 34^{v}). Cette liste de 1493 signale, tout à la fin du décanat de Köniz, un curé de « Corcelles ». Ce sera l'un des Corcelles rencontrés dans les décanats précédents, et qui se sera, par erreur, glissé dans celui de Berne. Ce pourrait être aussi une confusion avec Corcelles dans le Jura-Bernois ou enfin un doublet, sous forme francisée, de Gurzelen.

Les difficultés d'une édition du genre de celle que nous avons entreprise sont de deux sortes : les unes ont trait à l'identification de certaines localités, devenues méconnaissables sous la forme que nous ont léguée les manuscrits ; les autres concernent les principes à suivre quant à leur transcription. Nous avons, au moyen de notes placées au bas de nos tableaux, donné au premier de ces problèmes si ce n'est une solution irréfutable, du moins un essai d'explication plus ou moins plausible. Il nous reste, en terminant, à nous expliquer au sujet du second et à dire, sur un point ou l'autre plus fréquemment rencontrés, les règles que nous avons suivies.

Ce qui, à première vue, semble être nettement un *c* est parfois, en réalité, un *t* ; on peut hésiter entre : Actallens et Attalens, Boctens et Bottens, Uctingen et Uttingen et adopter la seconde manière d'écrire aussi bien que la première. Dans le manuscrit de Lausanne de 1356-58, on rencontre exactement la même graphie, pour les deux lettres que nous mettons en italiques, dans Mas*t*oz, As*c*ens et Escuvillens, de telle sorte qu'on peut y voir aussi bien un *sc* qu'un *st*, mais être autorisé aussi, en vertu de la prononciation et de l'orthographe actuelles, qui ne doivent pas être sans racines dans la tradition, à trancher, suivant les cas, dans un sens plutôt que dans l'autre. Nous n'avons pas voulu écrire : « As*t*ens » ou « Es*t*uvillens », tandis que nous avons adopté « mas*t*oz » ; mais on sera en droit, assez souvent, de substituer, dans nos colonnes, un *c* à un *t* ou *vice versa*.

Il est parfois difficile de dire si telle localité a été, par nos scribes, écrite en un mot ou en deux, et, dans le deuxième cas, s'il faut mettre ou non une majuscule au début du deuxième mot, lorsque (ainsi que c'est ordinairement le cas), le manuscrit n'a qu'une minuscule [1]. Nous avons adopté comme règle de mettre une majuscule lorsqu'il s'agit d'un nom propre : Vilar *V*ualar, Vilar *R*abot, Domno *P*etro, Donna *T*ecla, tandis que nous avons écrit, avec une minuscule : Rubeo *m*onte, Longa *a*qua, Alba *e*clesia, Supra *p*etram, Vouflens *v*illa. On trouvera des exceptions, sur ce dernier point, dans les tableaux que nous avons présentés. Elles proviennent ou bien de ce que le scribe lui-même a procédé différemment, ou de ce que, faute d'avoir pu examiner l'original, nous nous en sommes tenu à une édition déjà parue ou en préparation, et dont l'auteur a suivi un principe différent du nôtre.

[1] On trouve aussi, exceptionnellement, une majuscule au milieu d'un nom écrit cependant très nettement en un seul mot (par ex. : MontRichier).

Le but poursuivi en publiant, avec la disposition adoptée, les tableaux qu'on vient de lire était double : permettre d'une part à l'historien qui les parcourra dans le sens vertical de se faire une idée de la composition des décanats de l'ancien diocèse de Lausanne à une date déterminée, et lui donner d'autre part, au moyen de la ligne horizontale consacrée, au travers des deux pages, à chacune des paroisses, un aperçu de l'histoire de ces dernières, depuis le début du XIIIme siècle jusque vers la fin du XVme.

Il va de soi que, pour retracer l'évolution complète de ces communautés, bien d'autres documents sont à consulter. Si, pour plusieurs d'entre elles, spécialement dans les décanats de Saint-Imier et de Berne, le Cartulaire de Lausanne renferme la première mention qui nous soit conservée à leur sujet, beaucoup d'autres nous sont connues par des documents plus anciens. De nombreux renseignements isolés viennent ensuite s'intercaler entre nos listes, les complètent, les enrichissent et nous donnent des détails intéressants sur la vie de ces paroisses, dont nos tables ne fournissent que la sèche énumération.

Celles-ci présentent d'autre part d'incontestables lacunes. Telle paroisse fait défaut dans nos colonnes, qui cependant — on le sait par ailleurs — existait certainement à la date indiquée. Telle autre, à s'en tenir à nos listes, disparaît à un moment donné, pour reparaître plus tard, alors que rien ne permet de supposer qu'elle eût été temporairement supprimée. Comme ces tables ont été dressées ordinairement dans un but fiscal, c'est par des considérations spéciales — l'insolvabilité d'un curé, la vacance momentanée d'un bénéfice, l'absence du desservant — qu'il convient de chercher à expliquer ces lacunes. Il faut du moins éviter de déduire, dans chaque cas, du silence de nos listes ou du fait qu'une case est demeurée blanche, un argument négatif et considérer avant tout les conclusions positives qui se dégagent de nos colonnes.

La disposition que nous avons choisie, si elle avait ses avantages, offrait aussi des inconvénients. Il fallait grouper en deux pages douze colonnes ; pour nombre de paroisses à la dénomination un peu longue, nous avons dû employer deux lignes ou utiliser des caractères typographiques spéciaux. Il a fallu enfin recourir à quelques abréviations [1].

[1] Notamment pour le mot *Sanctus*, qui entre si souvent dans la dénomination de nos localités. Dans les manuscrits, il est ordinairement écrit de la manière suivante : *sc̄s*, et l'usage veut qu'on réalise cette abréviation ; mais, faute de place, nous avons dû souvent nous contenter d'un *S*.

D'ordinaire, dans les publications de cette nature, on corrige dans le texte les erreurs manifestes, quitte à signaler en note la leçon fautive du manuscrit. Nous avons préféré reproduire dans nos colonnes la teneur exacte du document, abstraction faite de toute correction ultérieure qu'il aurait subie et sans en introduire nous-même aucune : d'une part, en effet, il est souvent malaisé de décider si telle forme est due à une erreur du scribe ou si elle ne répond pas à la manière d'écrire ou de prononcer de l'époque ; d'autre part, il était facile pour le lecteur de corriger une leçon visiblement fautive en jetant un coup d'œil sur les colonnes voisines.

Nous avons donné, au début de notre dernier article, alors que nous n'avions pas l'intention de lui consacrer une suite, un certain nombre de conclusions, qui se dégageaient non pas seulement des trois décanats publiés alors, mais aussi des six autres que nous produisons aujourd'hui. Ces conclusions s'appuyaient sur un examen un peu sommaire de tables que nous avons dressées depuis avec plus de minutie et plus de précision. C'est à l'édition désormais complète des renseignements fournis par nos douze listes sur les décanats et les paroisses de l'ancien diocèse de Lausanne qu'il faudra recourir pour trouver la preuve de ces déductions, pour les compléter, les préciser, et, au besoin aussi, pour les corriger.

En parlant de corrections, nous songeons principalement aux chiffres indiquant le total des paroisses contenues dans nos différentes tables. Il ne faudrait évidemment pas se contenter du travail simpliste consistant à additionner les noms compris dans les cases de nos colonnes. Nous avons indiqué déjà (p. 98, n. 2) certaines corrections qui s'imposent. On peut en signaler d'autres.

Il y a, dans nos tables, une paroisse ou l'autre dont l'identification n'est guère possible ou du moins très sujette à caution, et que, pour ce motif, nous nous sommes contenté de faire figurer en note : sans qu'on sache exactement de quel village il s'agit, il doit naturellement entrer dans le total. Il est des localités qui, lors d'une visite, ne sont pas qualifiées d' « ecclesia parochialis », mais pour lesquelles est indiqué tout de même le nom d'un curé : nous n'hésiterons pas à y voir des paroisses. Par contre, nous nous prononcerons en sens inverse lorsque, au milieu d'une énumération de curés astreints à verser un impôt, se rencontre le montant de la décime exigée « pour tel ou tel endroit », mention pour laquelle on semble avoir, intentionnellement, supprimé

le titre ordinaire de « curatus » : nous y verrons l'indice qu'il s'agit plutôt de villages ne possédant qu'une chapelle. Nous avons signalé deux cas (p. 281, n. 17 et p. 301, n. 22) dans la visite de 1453, où une église est dite à la fois paroissiale et filiale, et entre ces deux qualificatifs qui s'excluent en somme mutuellement, on est naturellement embarrassé de choisir. S'il est des cas où une paroisse cesse momentanément de figurer dans nos tables, ce qui semble indiquer que, pour des raisons qui nous échappent et qu'aucun document ne permet d'établir, elle a été temporairement supprimée, il est d'autres circonstances où, sans aucune hésitation, il faut suppléer au silence de nos listes (les 6 paroisses de la ville de Lausanne dans les deux visites et dans le Rôle alphabétique, la paroisse de Soleure dans la table de 1493, celle de Berne dans la liste de 1275, etc.). Faut-il prendre au pied de la lettre une attestation de laquelle il résulterait que telle bourgade avait simultanément deux églises paroissiales ? (Vufflens-la-Ville, p. 277, n. 14.) Faut-il compter pour deux des paroisses qui sont accouplées dans nos tables, c'est-à-dire placées sous la juridiction d'un seul curé ? Nous répondrons : oui, de même que nous n'hésiterons pas à regarder comme paroisses des localités qui, bien qu'absentes, sans que nous sachions pourquoi, de la liste du décanat auquel elles appartenaient, sont portées par contre comme relevant d'un curé, un peu plus bas, dans un appendice, sous quelque rubrique spéciale (Cf., p. 285, n. 13).

Quelles ques soient les hésitations qu'on éprouve à formuler des précisions sur le point, après tout secondaire, du nombre exact de paroisses que comprenait le diocèse à telle ou telle date, les deux conclusions — celles-là plus importantes — que nous avions formulées dans notre dernier article demeurent :

Durant les trois siècles qui précèdent la Réforme, la répartition décanale des paroisses, dans l'ancien diocèse de Lausanne, est restée rigoureusement la même, à deux ou trois exceptions près : Penthalaz, qui, après avoir appartenu au doyenné de Neuchâtel, a été attribué à celui d'outre-Venoge ; Cheseaux, qui, assez naturellement, étant donnée sa position géographique, aux confins des deux décanats de Neuchâtel et de Lausanne, a passé, entre 1228 et 1275, du premier au second, et de même peut-être Morrens (Vaud).

Quant au nombre des paroisses, à défaut de statistiques rigoureusement précises, on peut du moins constater ceci : un fléchissement se manifeste durant le milieu du XIIIme siècle, à s'en tenir à la nomen-

clature du Cartulaire et en admettant que toutes les églises qu'il indique comme paroissiales l'aient vraiment été ; puis, insensiblement, le chiffre se relève, grâce à l'érection de paroisses nouvelles, qui compensent peu à peu celles qui disparaissent. On en aura la preuve tangible en voyant, à la fin de plusieurs doyennés, les quelques cases nouvelles qui apparaissent dans la partie droite de nos tableaux, tandis que, dans le corps de ces derniers, d'autres lignes demeurent blanches. Malgré tout, cet accroissement, nul dans certains décanats, mais réel dans d'autres, en particulier dans celui de Berne, a été relativement minime, du moins si on le compare à celui qui devrait se produire au cours des siècles suivants et qui continue à se réaliser de nos jours.

REZENSIONEN — COMPTES RENDUS

Georg Schreiber : Deutschland und Spanien. Volkskundliche und kulturkundliche Beziehungen. Zusammenhänge abendländischer und iberoamerikanischer Sakralkultur. Mit 7 farbigen und 64 einfarbigen Tafeln. L. Schwann, Düsseldorf 1936.

Ce fort volume fait partie de la collection si avantageusement connue, publiée par la librairie Schwann, « Forschungen zur Volkskunde ». Richement pourvu d'illustrations inédites et suggestives (7 planches en couleur et 64 en noir, en tout 155 illustrations), il contient le résultat des savantes et persévérantes recherches de Mgr Schreiber relatives aux influences « cultuelles » et « culturelles » de l'Espagne sur l'Allemagne ; ou mieux, sur les pays de langue allemande, ce qui inclut une bonne partie de la Suisse. Mais, cet ouvrage a en outre une portée plus générale et aboutit à préciser la signification et l'importance de l'Espagne pour le catholicisme et la culture de toute l'Europe occidentale, notamment de l'Europe sous son aspect de chrétienté médiévale.

Jadis déjà, on manifesta, en Allemagne, de l'intérêt aux échanges réciproques entre l'Espagne et l'Allemagne dans les domaines de la littérature et des arts et dans celui connexe des coutumes et traditions populaires. Ce fut le cas particulièrement à l'époque romantique. Ainsi, en 1845, Görres préfaçait une « Histoire de la littérature espagnole » par L. Clarus. Mais on n'avait peut-être pas encore suffisamment mis en relief les assises profondément religieuses de la culture espagnole. En comblant cette lacune, Mgr Schreiber s'est acquis un mérite nouveau. Grâce à son érudition immense et à son étonnante perspicacité en tout ce qui concerne les traditions et usages populaires chrétiens (le *Volkstum* devenu si à l'ordre du jour en Allemagne), il a écrit une œuvre magistrale et capitale, d'une richesse peu ordinaire de détails.

De cette œuvre, il ressort donc que la « sacralité » ibérique, selon le terme préconisé par Mgr Schreiber, a commencé de bonne heure à exercer son influence européenne avec le culte de saint Vincent de Saragosse, l'illustre martyr de la persécution dioclétienne. Elle a continué à s'affirmer jusqu'à nos jours avec le « Christ agonisant de Limpias », en passant par saint Herménégild, saint Firmin, saint Jacques de Compostelle, saint Ignace de Loyola, saint François Xavier, saint François de Borgia, sainte Thérèse d'Avila, saint Jean de la Croix, saint Jean de Dieu, saint Vincent Ferrier, saint Dominique, saint Isidore le Laboureur, etc. Non seulement sont indiqués les emprunts allemands faits à l'Espagne, mais les voies par lesquelles ils se sont acheminés vers l'Europe centrale : France, Bourgogne, Pays-Bas, ainsi que leurs changements et adaptations à la mentalité populaire allemande.

Trois grandes vagues d'influences peuvent être discernées. D'abord celle du diacre, émule de saint Etienne et de saint Laurent, du glorieux martyr de Saragosse, qui conquit, peut-on dire, les sympathies de l'Occident et même de l'Orient. Puis celle du prodigieux pèlerinage de Saint-Jacques de Compostelle. Enfin, celle qui, commençant avec saint Vincent Ferrier, au XVme siècle, inaugura la marche triomphale des restaurateurs spirituels et intellectuels de l'Espagne des Habsbourg, ce dont profita largement leur Saint Empire Germanique tout entier lors de la Contre-Réformation. « Ce fut un événement d'une portée inouïe pour la piété populaire comme pour le sentiment national espagnol que la canonisation, le même jour du 16 mars 1622, de pas moins de quatre Espagnols : Ignace de Loyola, François Xavier, Thérèse d'Avila et Isidore le Laboureur. »

Noms de baptême et patronats d'églises et de groupements religieux et profanes, confréries et corporations ; dévotions spéciales et retraites sanctificatrices ; « mistères » et théâtre jésuitique ; livres et images de piété : autant de manifestations par lesquelles, sans parler des répercussions dans le domaine des idées, se caractérise ce millénaire échange sacré. Et le rattachement à l'histoire générale de la profusion de ces détails constitue un mérite particulièrement appréciable du livre de Mgr Schreiber.

En tant que livre strictement historique, il a dû faire la part inévitable de l'humain dans cette « sacralité ». Nous y trouvons, en effet, maintes déformations « cultuelles » qui engendrèrent de pures superstitions. Nous y rencontrons, causés par le goût effréné du moyen âge pour la possession de reliques insignes, des agissements des plus répréhensibles, allant jusqu'à la fourberie et au vol caractérisé : tel le cas de l'accaparement du chef de saint Vincent au profit de la collégiale de Berne.

Ceci nous amène à relever encore l'importance de l'ouvrage de Mgr Schreiber pour la Suisse. Plusieurs églises paroissiales de notre pays étaient dédiées à saint Vincent : Montreux, Farvagny, Vuissens et Berne. C'est dans cette ville surtout que le culte du saint diacre espagnol fut en honneur. La vieille église paroissiale de Berne lui était déjà dédiée. Le Munster qui la remplaça et fut consacré en 1484 devint par excellence la « Collégiale de Saint Vincent ». Enfin, conséquence naturelle, la dévotion à saint Vincent rayonna de la capitale dans tout le territoire bernois, au point que Mgr Schreiber peut énumérer dix-sept églises qui possédaient des images, soit vitraux, tableaux ou statues du grand martyr.

Ce culte, si aimé des Bernois, conduisit donc, l'avant-veille de la Réforme, à une véritable énormité, typique non seulement du culte des saints au moyen âge, mais aussi du rôle qu'il jouait dans la politique des cités de l'époque. Berne ne possédait aucune relique authentique de son saint patron. Or, voici qu'en 1463 se présenta au Conseil de la ville un certain Bali qui, en échange d'un emploi dans l'administration bernoise, offrit de dérober et d'apporter à Berne le chef de saint Vincent, relique conservée à Cologne, dans l'église de Saint-Laurent. De fait, la proposition fut acceptée, le coup réussit et la relique désirée fut reçue à Berne avec tout l'apparat de la dernière période gothique. Là-dessus, naturellement, plainte à Berne de la part du bourguemestre et du Conseil de Cologne de

ce que le chef de saint Vincent qui, durant 200 ans, avait reposé en leur église de Saint-Laurent, avait été emporté « subrepticement et par vol ». Il y eut échange d'explications, mais finalement Berne eut le dernier mot et garda, enchâssée d'or et de pierres précieuses, la relique qui se trouvait encore dans le trésor du Munster après la Réformation.

Le pèlerinage à Saint-Jacques de Compostelle fut également très en honneur, chez nous, au moyen âge et jusqu'en plein XVIIme siècle. Mgr Schreiber n'entre pas, à ce sujet, dans les détails. Mais ses indications générales pourraient facilement être complétées et servir de base à un travail intéressant, grâce aux nombreuses données documentaires contenues dans nos annales historiques sur le culte de saint Jacques et en particulier sur le pèlerinage à Santiago, le plus célèbre après ceux de Jérusalem et de Rome. Dans son étude sur « Les patrons d'églises de l'ancien diocèse de Lausanne au moyen âge », Michel Benzerath énumère dix-huit églises du diocèse dédiées à saint Jacques le Majeur.

Avant de terminer ce compte rendu, accordons une part, mais une part minime, à la critique. Mgr Schreiber écrit à la page 24 de son bel ouvrage que l'ancien diocèse de Lausanne était évêché suffragant de Lyon, alors qu'en réalité il le fut de Besançon. Ce lapsus, quoique fâcheux, ne saurait diminuer la confiance que mérite l'historien de valeur qu'est Mgr Schreiber. Néanmoins, il comporte une fois de plus la leçon des précautions minutieuses à prendre en vue d'assurer l'exactitude totale et sans défaillance d'un ouvrage historique.

On pourrait également signaler à Mgr Schreiber, que dans l'abondante littérature de son sujet, lui ont échappé les « Etudes pour l'histoire de la fondation de la ville de Berne », dans lesquelles le Dr Hans Strahm déduit du culte bernois de saint Vincent d'intéressantes conclusions relatives à cette fondation.

Aux amateurs de la soi-disant « grande histoire », laquelle ne relate guère que batailles, traités de paix éphémère, actions d'éclat des grands de ce monde, le développement extraordinaire, dans nos contrées, du culte rendu à un nombre étonnant de saints espagnols paraîtra de la très « petite histoire ». En réalité, celle-ci est la plus intéressante et la plus suggestive d'initiatives actuelles marquées au coin de la précieuse expérience du passé.

E.-S. Dupraz.

Stähelin Ernst : Vom Ringen um die christliche Grundlage der Schweizerischen Eidgenossenschaft seit der Geltung der Bundesverfassung von 1874. Basler Universitätsreden. 10. Heft. Basel 1939. Verlag Helbing und Lichtenhahn.

Diese am 17. November 1939 gehaltene Basler Rektoratsrede ist die Fortsetzung des Aufsatzes « Vom Kampf um die Christlichkeit der Schweizerischen Eidgenossenschaft » (vgl. diese Zeitschrift 31. Bd., 1937, p. 89 f.). Derselbe Fragenkreis, der dort für die Zeit von der Helvetik bis zum Kulturkampf untersucht wird, findet hier seine Darlegung für die Jahre von 1874 bis zur unmittelbaren Gegenwart.

Der Verfasser unterscheidet zwei Hauptgruppen von publizistischen Äußerungen über die Christlichkeit der Schweiz. Die Verfassungskämpfe von 1872/74 riefen auf katholischer Seite Graf Scherer-Boccard und Segesser, auf evangelischer den Basler Professor Thiersch und Hilty auf den Plan und als überkonfessionelles politisches Organ positiver Christen entstand der « Eidgenössische Verein », der bei der Schulvogt-Abstimmung von 1882 einen weithin sichtbaren Erfolg davontrug. Eine neue Beschäftigung mit der Idee einer christlichen Schweiz hat dann erst die durch den Weltkrieg von 1914 eingeleitete und 1933 offenkundig gewordene Erschütterung des liberalen Verfassungsstaates ausgelöst. Wortführer für die Katholiken in neuen geistigen Mühen um eine christliche Schweiz waren Gonzague de Reynold, Bundesrat Philipp Etter und Oskar Bauhofer. Auf protestantischer Seite setzt das bezügliche Schrifttum auffälligerweise früher ein : der Theologe Leonhard Ragaz, der Historiker Hermann Bächtold und auch der Jurist Max Huber schrieben mehr unter dem Eindruck des Krieges von 1914/18 als unter jenem der liberalen Staatskrise und der Erneuerungsbewegung von 1934.

Die feinere Witterung der Protestanten in die neue Aktualität des Problems « Christliche Schweiz » hat nun freilich nicht zu tieferen Einsichten in das staatspolitische Wesen desselben geführt. Es fällt auf, wie sehr in der angeführten reformierten Publizistik das Ringen um die christlichen Grundlagen der Schweiz ausschließlich im Ethischen und Religiösen stecken bleibt, wie wenig die wesentlich politische Seite der Frage erkannt und wie noch viel weniger politische Lösungen ins Auge gefaßt werden. Politische Erneuerung wird christlicher Erneuerung gleichgesetzt, für eine christliche Demokratie in erster Linie nicht Änderung der politischen Form, sondern des Inhaltes und der die Demokratie tragenden Menschen gefordert. Typisch für diese Art « christliche Politik » ist etwa Hermann Bächtold, dessen tiefe ethische Auffassung von Politik hohe Achtung abnötigt, bei dem sich aber letztlich alles in einen politisch substanzlosen Spiritualismus verflüchtigt und bei dem man auch nachweisen kann, wie diese Art « christliche Politik » im Grunde genommen aus pietistischer Geisteshaltung erfließt (vgl. dazu meinen Aufsatz : Ein evangelischer Politiker in Monatschrift des Schweiz. Stud. Vereins, 84. Bd., 1940, p. 349 ff.).

Das Bild vom Ringen um die christliche Grundlage der Eidgenossenschaft, das damit entsteht, ist ein einseitiges. Dieser Eindruck wird noch verstärkt, weil der Verfasser der vorliegenden Schrift den ganzen Fragekreis bloß aus dem Blickpunkte des Theologen überschaut. So wird beispielsweise vom Schrifttum Theodor Scherer's nur « Der christliche Staatsmann » angeführt, nicht aber das ideengeschichtlich viel bedeutsamere Werklein « Revolution und Restauration der Staatswissenschaft », welches den interessanten Versuch macht, « die Haller'schen Staatsgrundsätze auch einem größeren Publikum zugänglich zu machen » und das aus den Bemühungen herauswuchs, dem Solothurner Liberalismus in den Verfassungskämpfen von 1840/41 staatspolitisch konservative Gedanken gegenüberzustellen (dazu Schweiz. Rundschau, 41. Bd., 1941, p. 184 f.). Und vollends Segesser's Bemühungen um eine christliche Schweiz kann man

nur von seiner konservativen Grundhaltung aus richtig werten und nur von hier aus vermag man auch die eigentliche Größe von Segesser's christlicher Politik zu ermessen, die in der Zeit des aufsteigenden Liberalismus konservativ-föderalistische Grundgedanken mit aller Konsequenz durchdachte und in der praktischen Politik hochhielt.

Stähelin geht der nach meiner Auffassung wesentlichen Unterscheidung, welche die konservative Grundhaltung in die « christliche Politik » hineinbringt, nicht weiter nach. Er schildert uns jenes Ringen um die christlichen Grundlagen der neuzeitlichen Schweiz, das sich auf dem verfassungspolitischen Liberalismus aufbaute und das die ethische Reinigung und christliche Veredelung der liberalen Schweiz erstrebte. Das Mühen um eine christlich-konservative Schweizer Politik muß noch beschrieben werden.

Freiburg. *Dr. E. F. J. Müller.*

Die Schriften des heiligen Franziskus von Assisi ins Deutsche übertragen von **Ottokar Bonmann** O. F. M. — Freiburg i. Br. 1940, Herder & C°. XI-179 SS. Gebunden 4 M.

Ce volume fait partie d'une collection intitulée : « Bücher augustinischer und franziskanischer Geistigkeit », que publie l' « Arbeitsgemeinschaft Wissenschaft und Weisheit », éditrice de la revue du même nom. Cette collection doit comporter trois séries : des textes, des études de philosophie et de théologie et enfin des ouvrages consacrés à la vie religieuse. Le livre du P. Bonmann appartient à cette troisième catégorie, dont il constitue le deuxième volume.

L'auteur a groupé les écrits de saint François sous trois rubriques. Dans une première section (*Ordnung des Lebens*), il traduit la 2me règle (celle de 1221) et la 3me (de 1223), le testament et le traité sur les ermitages ; il y ajoute — mais en précisant bien qu'elle n'émane pas directement du patriarche d'Assise et qu'on y sent la main du cardinal Hugolin — la plus ancienne règle du Tiers-Ordre, qu'il croit pouvoir faire remonter non seulement jusqu'en 1228, mais, pour sa première moitié, jusqu'à 1221. Elle est publiée, ici, pour la première fois en allemand. La 2me partie (*Worte der Mahnung*) renferme les 28 courtes admonitions, la lettre à tous les fidèles, l'avertissement aux clercs sur le respect dû au Saint Sacrement, la lettre à tous les Gardiens, celles au chapitre général, à frère Léon, à un ministre, les fragments qui restent des lettres à sainte Claire et enfin, avec les réserves voulues quant à leur authenticité, le billet à saint Antoine et la lettre *Ad populorum rectores*. La 3me partie (*Gebet und Lobpreis*) contient le *Te Deum* de notre saint, le cantique du soleil, la salutation à Marie, la salutation aux vertus, le *Pater* et le *Sanctus* de saint François et enfin l'office de la Passion, présenté de telle sorte qu il puisse être récité en commun dans les réunions des tertiaires.

Le volume se termine par une table chronologique des principaux événements de la vie de saint François et par un copieux indice bibliographique, se rapportant non seulement aux écrits du patriarche d' Assise,

mais aussi aux sources anciennes qui nous le font connaître ainsi qu'aux travaux récents qui le concernent. (Il y manque la plupart des études de langue française : les livres du P. Gratien, de Beaufreton, de Masseron, de Gillet, de Schneider, de Lemaître.)

Chaque traité est précédé d'une introduction, qui renseigne sur l'occasion qui lui a donné naissance, le but de cet écrit, son authenticité, sa date. L'auteur avoue s'être heurté à des difficultés dans sa tâche de traducteur : il a visé — et il a réussi — à nous donner, tout en conservant le génie de la langue allemande, un texte qui reproduise, aussi fidèlement que possible, l'esprit de saint François. Il estime que l'on n'en connaît pas suffisamment les quelques écrits qui sont conservés ; encore faudrait-il ajouter que, pour le Pauvre d'Assise plus encore que pour d'autres, cette lecture ne prend toute sa signification que pour qui a lu déjà les célèbres textes du XIIIme siècle qui le concernent ou du moins une bonne biographie récente du Poverello. L'auteur est aussi de cet avis, et préconise spécialement, dans ce but, l'ouvrage de Mgr Hilarin Felder : *l'Idéal de saint François d'Assise*, livre, dit-il, qui n'a pas encore été apprécié à sa juste valeur dans les milieux de langue allemande.

L. Wæber.

Johannes Vincke : Briefe zum Pisaner Konzil. Beiträge zur Kirchen- und Rechtsgeschichte. Herausgegeben von Johannes Vincke. Peter Hanstein, Verlagsbuchhandlung, Bonn 1940 ; brosch. Mk. 12.60.

Das aufregendste Geschehen, das der abendländischen Christenheit des späten Mittelalters begegnete, ist zweifelsohne das große Schisma (1378-1417). Der Gesamtverlauf des Schismas und seine wichtigsten Abschnitte sind zwar heute im großen und ganzen genügend aufgehellt, so daß von der Geschichtsforschung wesentliche Korrekturen der bisherigen Kenntnisse nicht zu erwarten oder zu befürchten sind. Immerhin zeigen neuere Veröffentlichungen, daß in einzelne Phasen noch sehr wohl neues Licht gebracht werden kann, z. B. in den Ausbruch des Schismas selbst. Dazu bleibt es für den Kirchen- und Rechtshistoriker auf alle Fälle wichtig und lehrreich, die Persönlichkeiten, die damals am Webstuhle der Zeit saßen, in ihren Bestrebungen, Hoffnungen und Befürchtungen kennen zu lernen. Mit Recht betrachtet J. V. diesen Umstand als genügende Rechtfertigung für die von ihm in dieser Schrift gebotene Wiedergabe von Briefen zum Pisaner Konzil (1409). Es sind insgesamt 125 Briefe und Aktenstücke, bis auf wenige Stücke bisher noch unveröffentlicht, alle geschrieben in den Jahren 1406-1410, also von dem Zeitpunkt an, wo der Gedanke eines Unionskonzils konkrete Gestalt anzunehmen begann, bis über dessen Abschluß hinaus. Dem Herausgeber standen wertvolle Vorarbeiten von G. Erler, H. Finke und L. Schmitz-Kallenberg zur Verfügung, und diesen widmet J. V. dankbar seine Schrift. Die hauptsächlichsten Quellen für ihn waren eine Reihe von Codices der Vatikanischen Bibliothek und ein Codex der National-Bibliothek in Turin ; dazu wurden benützt

das Staatsarchiv von Florenz, das aragonische Kronarchiv in Barcelona, die Berliner und Wiener Staatsbibliothek, die staatlichen Bibliotheken von Danzig, Eichstätt und Wolfenbüttel. Von den gemachten Funden gibt aber J. V. nur eine kleine Auswahl, die man, wie er erklärt, leicht um das Doppelte vermehren könnte. Doch schon die gebotene Auswahl gibt in ihrer Mannigfaltigkeit einen guten Einblick in das bunte Geschehen der damaligen Tage. Zum Worte kommen da die beiden Päpste Gregor XII. und Benedikt XIII. und ihre Parteigänger, die von ihnen abgefallenen Kardinäle, die Väter des Konzils von Pisa, zahlreiche Erzbischöfe und Bischöfe, die Könige von Polen, Deutschland, Frankreich, England, Aragonien, Portugal usw., die Herzöge von Österreich, Bayern, Masowien, Lothringen usw., der Großmeister des Deutschordens, der Abt von Cluny und andere Ordensobere, die Universitäten von Angers, Montpellier, Paris, Toulouse, Krakau und Wien, die Herrschaft von Florenz, die Stadtverwaltung von Siena usw. Die Großzahl der Schreiben ist in der damaligen Kanzleisprache des mittelalterlichen, vorhumanistischen Latein abgefaßt; daneben finden sich auch deutsche, italienische, katalanische und portugiesische Stücke; jedenfalls ersieht man aus dieser Veröffentlichung, daß damals das Latein nicht nur die Kirchensprache, sondern die europäische Akten- und Diplomaten-Sprache war. Den Schriftstücken selber entnehmen wir, wie die beiden Päpste das geplante Konzil von Pisa zu vereiteln und die wider sie erhobenen Anklagen zu widerlegen suchten; wie die Kardinäle des Unionskonzils ihren Abfall von dem Papst ihrer bisherigen Gefolgschaft und ihr Vorgehen damit rechtfertigten, daß ihre bisherigen Herren die gegebenen Versprechen und geschworenen Eide nicht gehalten hätten und auf andere Weise das zerrissene Kleid des Herrn der Kirche nicht wieder zusammengenäht werden könne. Und leider sind diese an die beiden Päpste gerichteten Vorwürfe nur zu berechtigt; aber umgekehrt widerlegt der sonst unsympathische Benedikt XIII. in einer umfangreichen Bulle (Nr. 92, S. 157-171) aus der Idee der Kirche und des Papsttums heraus siegreich die Ansprüche der von ihm abgefallenen Kardinäle. Wie man da deutlichst sieht, lag die Schuld an der Fortdauer des Schimas sowohl bei den beiden Päpsten wie bei ihren Kardinalskollegien. Die einmal für das Konzil entschlossenen Kardinäle bieten dann, gesamthaft und einzeln, in einer Reihe von Schreiben all ihre Beredsamkeit und ihren Einfluß auf, die auswärtigen Erzbischöfe und Bischöfe und weltlichen Fürsten für den Besuch des Konzils von Pisa zu gewinnen. Aus den Beglaubigungsschreiben derer, die sich hiefür gewinnen ließen, für ihre Abgesandten spricht fast immer eine warme Liebe zur Kirche, die Christus mit seinem Blut erkauft habe und die er ohne Runzel und Makel sehen möchte, die aber durch das heillose Schisma schändlich entstellt werde. Wir bekommen ferner einen kleinen Einblick in die Bräuche und Mißbräuche des damaligen päpstlichen Fiskalwesens und der kurialen Pfründenverleihungen und Pfründenhäufungen (Nr. 48, 111, 112, 123), alles Mittel im Kampfe des einen Papstes gegen den andern und der beiden Päpste gegen das Konzil und umgekehrt. Wir hören da die Städte und den Adel von Friaul zu gunsten des Patriarchen von Aquileia eine sehr energische

Sprache gegen Gregor XII. führen (Nr. 12, 13), eine Sprache, die schismatisch-revolutionär klingt. Wir hören endlich, wie die Regierungen von Florenz, Pisa und Siena für das sichere Geleit der hohen Konzilsteilnehmer und für die Ordnung an dem Konzilsorte weise Vorsorge treffen. — Mit eigentlich neuen Erkenntnissen wird die Kirchengeschichte durch diese Briefe zwar nicht bereichert, auch die Frage über die Vordatierung des Konzilsausschreibens der Kardinäle wird nicht völlig gelöst; der wirkliche Ertrag ist aber ein vertiefter Einblick in das Kreuz und Quer der Unionsbestrebungen und -hoffnungen des ganzen christlichen Abendlandes, der geistlichen und weltlichen Großen in allen Ländern der lateinischen Kirche. Weitere Veröffentlichungen ähnlicher Art, die wir von der angekündigten Serie von Beiträgen zur Kirchengeschichte erhoffen, mögen uns dann die Enttäuschungen offenbaren, die das Konzil von Pisa brachte (und bringen mußte), und die weitern Unionsbestrebungen, die schließlich zum Konzil von Konstanz führten, auf dem endlich die Union hergestellt wurde.

Einsiedeln. Dr. P. *Theodor Schwegler* O. S. B.

E. de Moreau, S. J.: Histoire de l'Eglise en Belgique, des origines au début du XIIme siècle. Deux volumes in-8 de XVIII-384 et 392 pages. Bruxelles, 1940.

Le R. P. de Moreau vient de publier sur la première période de l'histoire de *l'Eglise en Belgique* deux volumes monumentaux. C'est le premier essai vraiment critique qui ait été tenté jusqu'à présent pour expliquer la formation de *l'Eglise de Belgique*. Le dessein que l'auteur s'est proposé était extrêmement complexe. « Faire l'Histoire de l'Eglise en Belgique, c'est retracer les péripéties de l'introduction et des développements du christianisme dans les régions qui portent aujourd'hui le nom de Belgique. C'est suivre les pas des missionnaires qui en ont déraciné le paganisme et y ont semé la foi chrétienne. C'est décrire les cadres de son organisation diocésaine. C'est rechercher l'action sociale et religieuse de ses monastères. C'est étudier la répercussion des grands événements et des grands courants d'idées de l'histoire profane et de l'histoire générale de l'Eglise : sécularisations carolingiennes, invasions normandes, féodalité, réformes monastiques et création des nouveaux ordres religieux, apparition et développement des communes, querelle des investitures, croisades, hérésies, Renaissance, Réforme, Gallicanisme, Despotisme éclairé, Révolution française. C'est s'appliquer à percevoir dans la vie politique, sociale, scientifique, militaire, économique du pays, l'écho de ses conceptions religieuses. C'est mettre en lumière l'influence chrétienne que les hommes et les idées de ces régions ont pu exercer à certains moments en d'autres pays. C'est découvrir les manifestations morales, littéraires, théologiques, philosophiques, mystiques, artistiques, culturelles de sa foi. Bref, c'est s'attacher non seulement à narrer, en les situant, les faits extérieurs, à expliquer le mécanisme et

l'évolution des institutions, mais à pénétrer, si c'est possible, aux diverses époques jusque dans l'âme chrétienne du clergé et des différentes classes de la population. »

Ce programme, le R. P. de Moreau l'a réalisé avec une sagacité qui égale l'amplitude de son information. Tout ce qui est susceptible de nous faire connaître le christianisme des populations habitant le territoire de l'actuelle Belgique et des régions adjacentes, est mis en œuvre avec une maîtrise digne de l'auteur de *Saint Amand, apôtre de la Belgique et du nord de la France* et du savant article *Belgique* paru en 1933 dans le *Dictionnaire d'Histoire et de Géographie ecclésiastiques*. Ce que fut le paganisme primitif de ces régions, où le culte de Mercure et de Mars voisine celui de Cybèle et d'Attis ; comment il fut combattu par les saints Materne et Servais au IVme siècle, premiers pionniers du christianisme en Germanie seconde (Cologne) et dans la cité des Tongres ; ce que devinrent les évêchés de Tongres, d'Arras et de Tournai après la recrudescence du paganisme consécutive aux invasions ; quelle fut l'action des grands missionnaires, tels que saint Eloi et saint Amand au VIme siècle, contre le paganisme remis en honneur par ces invasions ; et comment les régions méridionales, plus fortement romanisées et ouvertes au christianisme, se couvrirent de monastères, à un moment où le Nord n'en possédait encore qu'un très petit nombre : ces étapes de la conversion d'une population redevenue barbare et païenne sont exposées à la lumière de tout ce que les sources (trop rares au gré de l'historien) nous apprennent sur ce lointain passé. Après cette mise en œuvre minutieuse, le R. P. de Moreau étudie la politique religieuse des Carolingiens, leur mainmise sur les biens ecclésiastiques et les difficultés qui les mirent aux prises avec l'épiscopat. Suit l'histoire des invasions normandes et hongroises dont souffrirent surtout les grandes abbayes, et celle de la querelle des investitures, particulièrement violente dans les territoires de l'ancienne Belgique, en raison de la « féodalisation » des grands diocèses de Liége et de Cambrai, réalisée par les empereurs allemands à l'appui de leur politique.

Dans la première partie de son ouvrage, le R. P. de Moreau considère le fait de la propagation du christianisme en Belgique pendant une période de huit siècles ; dans la seconde, il examine le développement des institutions, des lettres et des arts durant cette même période. Cette enquête est menée avec la même rigueur que la précédente ; elle ne laisse dans l'ombre rien de ce qui est de nature à évoquer la vie de l'Eglise en Belgique aux premiers temps de son histoire. Un dernier chapitre intitulé *Vie chrétienne du peuple* nous aide à nous représenter le rôle de la religion chrétienne dans la vie quotidienne de la population : il fait grand état des *gesta* des saints, des légendes hagiographiques, du culte des reliques, des pèlerinages, des hérésies et des sectes populaires.

De toutes ces observations se dégagent les conclusions suivantes ramassées à la fin du deuxième volume :

1. Le premier mouvement de conversion vient simultanément de l'est (le Rhin) et du midi (Reims).

2. La conversion des Francs, après les invasions, est également l'œuvre des anciennes populations converties de l'est et du midi.

3. La population des premiers diocèses est à la fois germanique et gallo-romaine. A remarquer, en particulier, le phénomène d'un mouvement tendant à transporter vers le midi la plupart des sièges épiscopaux : jusqu'au milieu du XVIme siècle, les populations flamandes ne connaissent que des sièges épiscopaux assez distants.

4. Les régions méridionales deviennent vite un pays d'abbayes, grâce à la libéralité des Mérovingiens ; du point de vue culturel, ces abbayes exercent l'influence la plus profonde.

5. Les églises se distinguent par leur fidélité aux princes de la dynastie carolingienne ; elle est ensuite reportée sur les souverains du Saint Empire.

6. Ce loyalisme n'est cependant pas un obstacle à l'attachement des églises à Rome.

7. Propre aux régions méridionales, notamment à Liége, est la dévotion à la Sainte Eucharistie : dévotion qui se traduira dans la suite par l'institution de la Fête-Dieu.

Telles sont les lignes générales de l'ouvrage. La tâche que s'était imposée le savant auteur présentait une difficulté à laquelle il lui a été impossible de se soustraire. Celle-ci vient de l'absence, au point de vue religieux, d'une homogénéité réelle des contrées qui constituent la Belgique d'aujourd'hui. Il fallait distinguer deux centres d'attraction : Cologne, métropole du Rhin, à laquelle se rattache la principauté de Liége, et Cambrai dont dépend le diocèse de Tournai. La nomination des évêques se faisait souvent en fonction de la politique allemande ou française, en sorte que, au lieu d'apparaître comme un ciment d'unité, l'élément religieux eut plutôt une influence décentralisatrice. C'est ce qui explique pourquoi l'œuvre du R. P. de Moreau ne donne pas la même impression que l'*Histoire de Belgique* de Henri Pirenne. Celui-ci se plaçait au point de vue économique, qui fut le facteur essentiel de l'unité belge. Le R. P. de Moreau nous montre mieux le lent travail d'évolution, contrecarré par le jeu de bascule des princes, sollicités souvent en divers sens par les influences française, anglaise et allemande.

La difficulté spéciale devant laquelle se trouvait le R. P. de Moreau rend compte de l'extrême réserve dont témoignent ses conclusions. On souhaiterait être parfois mieux renseigné sur le *pourquoi* de certains faits simplement enregistrés. Pourquoi, par exemple, les populations du sud se convertirent-elles plus rapidement que celles des contrées du nord ? La frontière linguistique qui divise la Belgique depuis les tout premiers siècles de son histoire correspond à celles du « pays des abbayes ». Serait-ce que les premiers apôtres du nord, plus que ceux du sud, étaient des organisateurs sans rapports étroits avec les populations ? On comprendrait ainsi la tendance qui pousse les sièges épiscopaux à se déplacer vers le midi. On aurait aimé à se voir guidé par un auteur de l'envergure du R. P. de Moreau dans la recherche de ces subtiles hypothèses, à laquelle conduit l'examen des faits.

Ce souhait est un dernier hommage rendu à une œuvre de grand

mérite. Elle témoigne de la rigueur avec laquelle les études historiques sont cultivées dans son pays.

Fribourg. F. M. *Braun* O. P.

Henggeler Rudolf : Das Schlachtenjahrzeit der Eidgenossen nach den innerschweizerischen Jahrzeitbüchern. Herausgegeben und eingeleitet von P. Rudolf Henggeller O. S. B. (*Quellen zur Schweizer Geschichte*, Neue Folge, II. Abteilung : Akten. Band III, IX-427 Seiten mit einem Personen-, Orts- und Sachregister. Verlag von Emil Birkhäuser u. Co., Basel 1940.

Im Rahmen des Quellenwerkes zur Entstehung der schweizerischen Eidgenossenschaft war seinerzeit die Herausgabe der innerschweizerischen Jahrzeitbücher geplant. Verschiedene Schwierigkeiten verhinderten jedoch diese Publikation. Für den Zeitraum bis 1400 wäre die Zahl der Jahrzeitbücher zu knapp, während anderseits das 15. Jahrhundert deren soviele aufweist, daß die Publikation überhaupt finanziell zu kostspielig geworden wäre. So beschränkte man sich auf die Veröffentlichung der innerschweizerischen Schlachtjahrzeiten und diese Arbeit liegt nun vor. Sie ist entschieden verdienstvoll.

Das Schlachtenjahrzeit eines Ortes ist besonders aufschlußreich für die politische Geschichte. Aber auch andere Zweige der Wissenschaft werden aus der erwähnten Publikation Nutzen ziehen. In den Jahrzeitbüchern finden wir die Listen der Gefallenen, Notizen über den Verlauf einer Schlacht, erhalten wir Aufschluß über die Art und Weise, wie ein Schlachtjahrzeit gefeiert wurde. Das innerschweizerische Schlachtjahrzeit vermittelt uns auch Berichte über die Gründungsgeschichte der Eidgenossenschaft. Es gibt uns Aufschluß über die ersten Freiheitskämpfe des 14. Jahrhunderts und über den weitern Verlauf des Kampfes gegen Österreich. Wir finden Namen von den Gefallenen des alten Zürichkrieges, der ennetbirgischen Züge, des Burgunder- und Schwabenkrieges. P. Rudolf Henggeler beschränkte jedoch in verdienstvoller Weise seine Publikation nicht nur auf die Zeit des Mittelalters, sondern veröffentlichte auch die weitern Notizen und Listen bis und mit den Wirren des 19. Jahrhunderts. Wir lernen so die Namen und die Zahl der in den Glaubenskämpfen gefallenen Innerschweizer kennen. Auch gibt uns die Veröffentlichung Kunde von Eidgenossen, die auf fremder Erde fielen, sei es in Italien oder Frankreich oder gar wie einige Urner, die 1688 im Kampf gegen die Türken ihr Leben einbüßten. Das Schlachtjahrzeit von Nidwalden vermittelt uns einen Einblick in die Liste der gefallenen Kämpfer gegen die französischen Eindringlinge, die « nachdem sie durch hinterlistig angezettelte entzweiung und gewalt der waffen die ganze Schweiz dem revolutionären freyheit- und gleichheitsjoch unterworfen hatten », in den Schreckenstagen vom 9. bis 10. Herbstmonat 1799 Nidwalden verwüsteten. Auch die Gefallenen der Wirren der Freischarenzüge und die Opfer des Kampfes der Radikalen gegen die innerschweizerischen Kantone sind uns überliefert.

P. Rudolf Henggeler hat die einzelnen Schlachtenjahrzeiten nach der kantonalen Reihenfolge veröffentlicht. Uri, Schwyz und die beiden Unterwalden weisen ein einheitliches Schlachtenjahrzeit auf, was bei Luzern und Zug nicht der Fall zu sein scheint. In einer Einleitung werden wir mit den nötigen Besonderheiten des betreffenden Buches bekannt gemacht. Der Herausgeber vermittelt uns auch eine alphabetische Reihenfolge der Gemeindeanniversarien, die zugleich eine chronologische Übersicht und andere Erklärungen gibt. Henggeler läßt hierauf die eigentliche Publikation folgen. Für die Urschweiz legt er je das ausführlichste Schlachtjahrzeit zu Grunde und gibt dann dazu aus den übrigen Büchern die Ergänzungen. Für Zug indessen war eine eingehendere Veröffentlichung notwendig, weil kein vollständiges Jahrzeit erhalten ist. Henggeler hat die Quellen persönlich eingesehen. Für die Urner Jahrzeitbücher, deren Einsichtnahme nicht möglich war, diente E. Wymanns Publikation « Das Schlachtenjahrzeit von Uri » (1916) als Grundlage.

So sehr die vorliegende Publikation von P. Rudolf Henggeler zu begrüßen ist, möchte man doch in einer Hinsicht einen Wunsch anbringen. Zweifelsohne wird diese Veröffentlichung auch in weitern Kreisen außerhalb der Landesgrenzen Beachtung finden. Schon deswegen wäre es gerechtfertigt gewesen, den Anmerkungen etwas mehr Platz einzuräumen. Man wäre dem Herausgeber dankbar für die genaueren Ortsbestimmungen von Schlachten, sei es außerhalb oder innerhalb unserer Landesgrenzen. Denn diese Arbeit vermittelt uns nicht nur die Namen der Kämpfer von bekannten Schlachten, sondern auch Begebenheiten, die sich außerhalb des Landes oder innerhalb seiner Grenzen zutrugen und die mehr oder weniger bekannt sind. Hierin hätte der Herausgeber am Quellenwerk selber ein Vorbild gehabt.

Der Publikation ist ein sorgfältig angelegtes Orts-, Personen- und Sachregister beigefügt. So stellt die Veröffentlichung einen schönen Beitrag zur Erforschung unserer Landesgeschichte dar. Wir sind dem Herausgeber besonders für die Publikation von innerschweizerischen Quellen dankbar, zumal auf dem Gebiet der innerschweizerischen Geschichtsforschung des Historikers noch manche wichtige Arbeit harrt.

Luzern. *Johann Baptist Villiger.*

Anfrage.

Petrinerorden ?

1825 erteilte die Gemeinde Risch ihrem jungen Mitbürger Nikolaus Kleimann in der Stockeri das Patrimonium mit der Begründung, er wolle den Petrinerstand ergreifen. — Vielfach begegnete mir die Angabe « Mitglied des Petrinerordens » bei den Zuger Geistlichen in den Erhebungsformularen zur Enquête des Ministers Stapfer. Das Schweizerdeutsche Wörterbuch enthält den Ausdruck nicht ; er muß immerhin, da ihn die Geistlichen selber gebrauchen, eine ehrenhafte Bezeichnung gewesen sein. Welche Bedeutung ist mit ihm zu verbinden ?

A. Iten, Pfr., Risch (Zug).